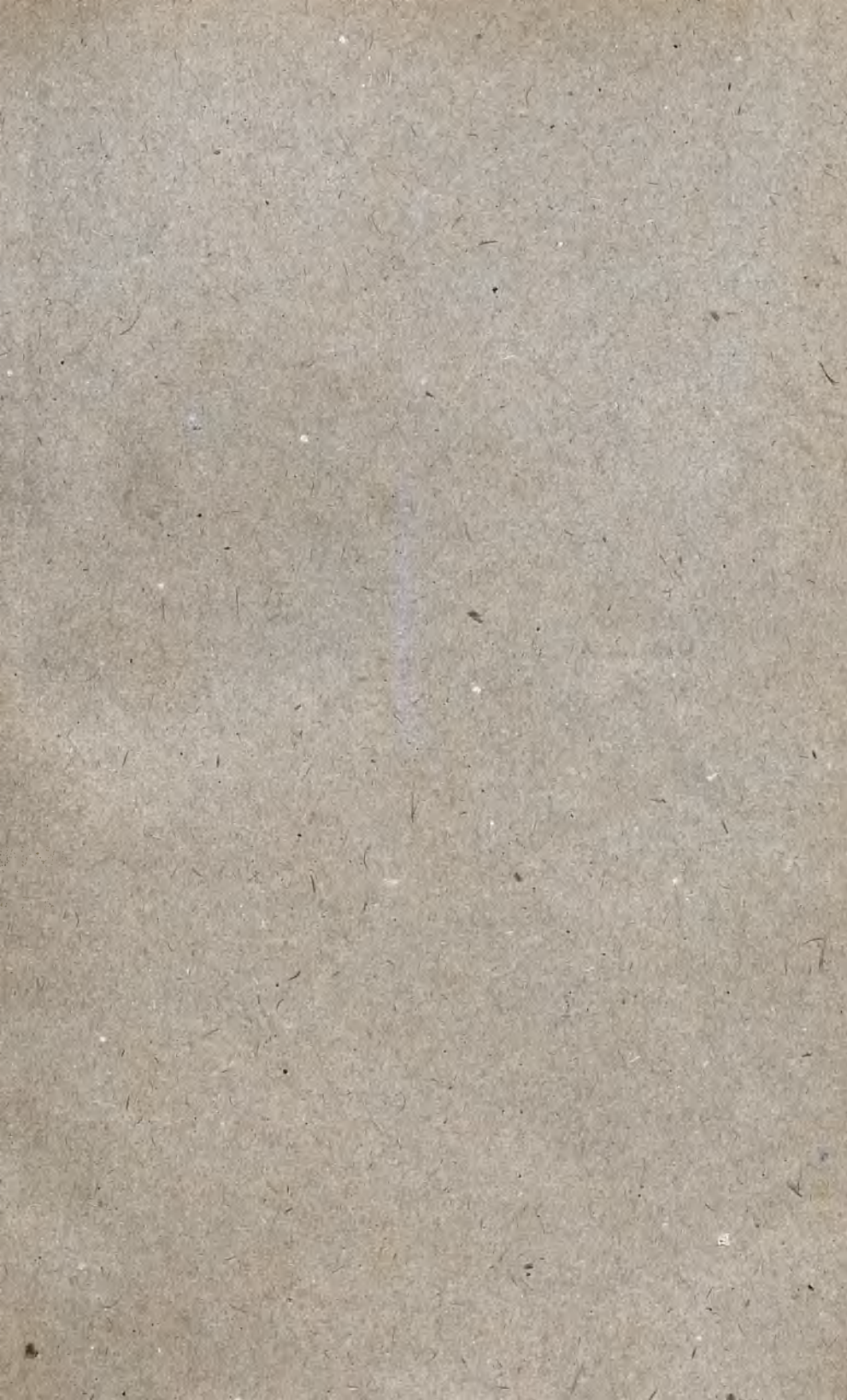




Liegenschaft des Tschöls Mösen.

Heimatkunde

des

Meisser Kreises.

2. Teil:

Geschichtlicher Teil.

Unter besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte
und Staatsbürgerkunde.

Herausgegeben von

Georg Knappe,
Lehrer.

Dr. Schmitz,
Schulrat.



*Tit. II.
Nr. 216.*

1928

Druck und Verlag von F. Bär's Buchdruckerei G. m. b. H., Meisse.

Kommissions-Verlag:
J. Graveurs Verlag Rudolf Wuttke
Meisse

154/61

1527c

138176.2.
II

Jonas Lach
Antykmoniat
K-cc Glinidlo 3
9.1.61. 100,-rē



Zum Geleit.

Hiermit übergeben wir den 2. Teil unserer Heimatkunde der Öffentlichkeit. Wir hoffen, damit den Schulen und allen Freunden unserer lieben Meißner Heimat ein brauchbares Buch in die Hand gegeben zu haben. Darin sind dieselben führenden Gesichtspunkte beachtet worden, die uns bereits im 1. Teile geleitet haben.

Der Verlag ist in die engste Heimat gelegt worden, um auch dadurch eine freudige Bejahung alles heimatlich Lieben auszudrücken.

Möge auch dieser Teil so freudig aufgenommen werden, wie es beim 1. Teil unserer Heimatkunde geschah.

Meiße, Pfingsten 1928.

Die Herausgeber.

Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit

1. Aus der Urzeit des Neisser Landes

- a) Was uns Kunde aus jener Zeit erzählen 1— 10
(Eine Steinart erzählt ihre Erlebnisse aus der Steinzeit)
- b) Übersichtliche Darstellung der vorchristlichen Zeit im Neisser Lande 11— 13

2. Aus der Vandalenzeit in unserem Kreise

- a) Neue Ankömmlinge im Neisser Lande 13— 16
- b) Ihr Jungen, kommt einmal her! 16— 18
- c) Ihr Mädels, aufgemerkt! 18— 20
- d) Beim Steinbrecht draußen 20— 21
- e) Friedlicher Handel 21— 24
- f) Schwere Trennung 25— 26
- g) Zusammenfassende Darstellung der Vandalenzeit im Neisser Lande 26— 27

3. Aus der Slawenzeit im Neisser Lande

(500—1000 n. Christi Geburt)

- a) Wie die Slawen vom Lande Besitz nahmen 27— 29
- b) Ein Morgen im slawischen Dorfe ums Jahr 800 im Neisser Lande 29— 32
- c) Wie sich neues Leben im Neisser Lande im 12. Jahrh. ankündigt 33— 36

4. Die deutsche Rückwanderung

- a) Gute Vorbedingungen für die deutsche Rückwanderung ins Neisser Land 37— 38
- b) Die slawische Dorfflur im Neisser Lande 38— 40
- c) Der Neid der Besitzlosen 40— 42
- d) Was der 10jährige Jörg Franke und seine Schwester Herta ihren Spielfameraden zu erzählen haben 42— 45
- e) Was der „Turner“ von Neisse alles zu tun hatte 45— 46
- f) Folgen der deutschen Besiedlung im Kreise Neisse 46— 58

5. Ungebetene Gäste im Neisser Lande

in der Zeit von 1200—1600

- a) Der Raub Zuckmantels mitten im Frieden 58— 60
- b) Die Mongolen im Neisser Lande
Im Bergurwald 61— 62
Mit den Spähern 62— 64
Nach dem Raubzuge 64— 65

- c) Die Hufsitzenhorden verwüsten das Neisser Land
 - Wie die Hufsitzen ins Neisser Land kamen 65— 65
 - Wie die Hufsitzen hausten 66— 67
 - Folgen dieses Krieges 67— 70

6. Allerlei Unglück im Neisser Lande in der Zeit von 1250—1600

- a) Überschwemmungen und Dürre 70— 72
- b) Wie große Brände Schaden anrichten 72— 73
- c) Allerlei Seuchen im Neisser Lande 73— 74

7. Der Wiederaufbau beginnt

- a) Die Friedensliebe der Bischöfe 74— 75
- b) Fürsorgliche Friedensmaßnahmen der Bischöfe.— Traurige Folgen für die Bauern 75— 75
- c) Wie eine mittelalterliche Wehrverfassung und Landesverteidigung geschaffen wurde 75— 78

8. Aus der mittelalterlichen Blütezeit des Neisser Landes

(Zugleich ein zusammenfassender Rückblick)

- a) Vom Holzpfug zum Eisenpfug 79— 79
- b) Vom Jäger, Fischer, Viehhalter und Zehdler zum Dreifeldbauer 80— 81
- c) Von slawischen zu deutschen Rechtsverhältnissen 81— 85
- d) Wie man Grundstücke übertrug (2 Urkunden aus den Jahren 1566 [oder 1466] und 1616 85— 87
- e) Das Neisser Land als bedeutendes Handelsgebiet 87— 95
- f) Der Bürgerstand in der Blütezeit 95— 97

9. Verfall

- a) Der Leidensweg der Bauernschaft im Neisser Lande bis zu Beginn des 30 jährigen Krieges 97—100
- b) Der 30 jährige Krieg und seine Erbschaft 100—105
- c) Der Hexenwahn und seine zerrüttende Wirkung
 - I. Erklärungsversuche dieser traurigen Tatsache 105—106
 - II. Die erste Nachricht über Hexenwesen im Neisser Lande 106—107
 - III. Warum es Hexen gab 107—108
 - IV. Was die Hexen alles erlitten 108—108
 - V. Das blutige Jahr 1651 108—108
 - VI. Ernüchterung im Hexenwahn 109—109
- d) Land- und Stadtbewohner vor dem Jahre 1740 109—110

10. Das Neisser Land wird preussisch

- a) Was das Neisser Land in den 3 Schlesischen Kriegen erlebte : 111—114
- b) Friedrichs Friedensarbeit für das Neisser Land 114—117

11. Unter dem Joche der französischen Fremdherrschaft

- a) Kampfstimmung im Neisser Lande 117—120
- b) Franzosenzzeit im Neisser Lande 120—124
- c) Neues Leben in Land und Stadt 124—128

12. Freiheit und Aufschwung in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts	
a) Versprechen und Halten!	128–130
b) Aufschwung der Städte im Netzer Lande	130–132
13. Wie herrlich weit hatten wirs doch um 1900 gebracht!	
a) Anteil des Netzer Landes an den deutschen Einigungskriegen	133–134
b) Wie die letzten Ziele der Landbevölkerung erreicht wurden (Kreis- und Landgemeindeordnung)	134–138
c) Neuer Blüte entgegen!	
I. Wie sich die Städte hoben	138–138
II. Aus den Arbeitsstuben großer Götter im 19. Jahrh. .	138–140
III. Der Postverkehr im Netzer Lande einst und jetzt . .	140–145
IV. Wie Netze Eisenbahnnotenpunkt wurde	145–145
14. Jäher Sturz durch den Weltkrieg und seine Folgen	
a) Opfer des Netzer Landes im Weltkriege	146–148
b) Der neue Staat und das Verhältnis des Netzer Landes zu ihm	148–151
c) Netzes Anteil an der Oberschlesischen Abstimmung	151–153
d) Neuer Tiefstand – neues Hoffen	153–155
15. Anhang: I. Etwas zur Ortsgeschichte	155–259
II. Geschichtszahlen	259–261
III. Namen- und Sachverzeichnis	262–264

1. Aus der Urzeit des Meißner Landes.

a) Was uns Funde aus jener Zeit erzählen.

Viele Jahre vor Christi Geburt war unser Kreis Meisse ein großes, mit Eis bedecktes Gebiet.¹⁾ Auf diesem mächtigen Eisgletscher, der sich von Norden her über ganz Norddeutschland bis an unsere Sudeten hin erstreckte, können bei uns hier keine Menschen gelebt haben. Das Eis schmolz langsam und ließ die Findlinge zurück. Der Wind trieb feinen Sand und besonders leichte Kalkteilchen, die getrocknet waren, über das Gestein und bildete die auch im Kreise Meisse befindlichen Lößgebiete, die heut in fruchtbaren Rüben- und Weizenboden umgewandelt sind. Langsam breitete sich der Pflanzenwuchs aus, bis endlich sich ein mächtiger Urwald vom Altvater und den Sudeten herab bis an die Meisse erstreckte. In den nördlichen Teil des Kreises ragten Ausläufer der großen Breslau-Strehlemer Steppe hinein, die sich auch wohl an einzelnen Flußläufen aufwärts auf dem rechten Meißerufer fortsetzten, was uns z. B. die Namen Greisau, Heidau und Wiesau beweisen. Nach Süden hin bot dieser Urwald ein für damalige Verhältnisse wohl undurchdringliches Dickicht, sodaß mit Sicherheit anzunehmen ist, daß die erste Besiedelung des Kreises Meisse nur von Norden her erfolgt sein kann.

Wann diese Besiedelung stattfand und wer diese ersten Bewohner waren, ist in tiefes Dunkel gehüllt. Nur einiges ist von ihnen übrig geblieben, die Funde; das ist also das, was man von ihnen gefunden hat.

Nun geben diese amtlich bekannten Fundstellen²⁾ für den Kreis Meisse aber doch kein vollkommenes Bild, da viele Fundorte eben nicht bekannt geworden sind. Ich kann mich z. B. ganz genau in meiner Jugendzeit erinnern, wie mein Lehrer in der Volksschule, der sich an derartigen Sachen besonders erfreute, uns eines Tages ein schönes Steinbeil (siehe nebenstehende Abbildung) vorzeigte und uns erzählte, daß dieses Beil und noch einige andere dieser Art beim tiefen Pflügen an die



¹⁾ Vergleiche den erdkundlichen Teil der Heimatkunde des Meißner Kreises.

²⁾ Siehe unten unter Abschnitt 1 b.

Oberfläche gekommen seien. Auch einige eigenartige Knochen hätten, so erzählte der Bauer, auf dem Ackerfelde gelegen. Niemand interessierte sich in damaliger Zeit so dafür, daß er irgend welche Sachleute hätte aufmerksam gemacht, und so kam es vor, daß diese bedeutsamen Fundstücke durch Verständnislosigkeit für derartige Dinge verloren gegangen sind. Die Leute, die sie einst fanden, sind gestorben, so daß man also heut nicht einmal imstande ist, die Stellen genau zu bestimmen und anzugeben, wo diese Sachen einst gefunden wurden. Die Fundstücke selbst gerieten in unberufene Hände, wurden, wie ich mich selbst noch als Kind erinnern kann, von Spielgefährten als Spielzeug benützt und sind zer schlagen und vernichtet worden. Ein andermal kann ich mich noch deutlich als Kind erinnern, wie beim Grundbau eines Hauses in meinem Geburtsorte im Kreiße Neisse (Rathmannsdorf) ein ganzer „Topf“ mit Münzen gefunden wurde. Die Besitzerfrau hatte eine Schürze voller kleinerer und größerer Geldstücke aus dem „Topfe“, es war eine große Urne, etwa 30 cm hoch, herausgeholt und nun gingen die Grundgräber in das Auszugshaus, um



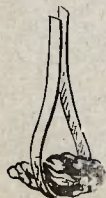
wahrscheinlich den Fund zu teilen. Auch die Urne, die etwa so aussah wie nebenstehende Abbildung zeigt, wurde von uns Kindern vernichtet. Wir spielten einst an einer Kapelle, die etwas außerhalb des Ortes lag. Am Schlusse unserer Spielzeit nahm ein Junge diese dickwandige, tönernerne Urne, die noch gut erhalten war

und uns vorher zum Wassers schöpfen und -tragen aus einem Graben gedient hatte, stellte sie auf einen Wegestein, und nun übten wir uns im Zielwerfen mit Steinen, bis dieses Fundstück aus uralter Zeit vernichtet auf dem Fahrwege lag. — Und wie war's mit den Geldstücken? In meinem Heimatdorfe lagen eine Anzahl Teiche. Eines Tages standen einige Jungen am flachen Ufer und machten „Plattlatschiffa“, d. h. wir warfen flache Steine über die Wasseroberfläche und strebten danach, die Steine möglichst oft vom Wasser abspringen zu lassen. Zwei Jungen warfen besonders gut, und womit geschah das? Sie warfen mit diesen alten, römischen Münzen aus dem Topfe; denn, so berichteten sie, in Ottmachau wollte niemand etwas dafür geben. Es hatten also die Geldfinder diese „alten römischen Münzen“, so hatte man ihnen am Wochenmarkte in Ottmachau gesagt, den Kindern zum Spielen überlassen. — So kamen einige geschichtlich wichtige

Funde um, ohne daß heut die Nachwelt etwas davon weiß. Wie hier, so mag es wohl anderwärts auch ähnlich geschehen sein. Glücklicherweise sind aber auch wichtige Funde im Neisser Kreise erhalten geblieben.

Was haben uns diese Funde zu erzählen?

Was habe ich armer Feuerstein nicht alles erlebt! Friedlich lag ich an der Erdoberfläche schon viele Jahre. An einem Morgen ergriff mich eine kleine Hand, besah mich von allen Seiten, schlug mich an einen zweiten Feuerstein, daß es einige Funken gab und ein kleines Stückchen von mir absprang. „Hui!“ rief das mit Fellen bekleidete Mädchen und hielt mich zwei herbeikommenden Männern hin, die auch mit Fellen bekleidet waren. Nickend schob mich der Alte in eine aus Fellen gearbeitete Tasche, wo ich noch einige Kameraden fand, und nun ging es auf einem ausgetretenen schmalen Pfade durch einen dichten Eichenwald. Ofters blieben die Leute stehen. Vorn ging ein



strammer Bursche mit einem Schleuderriemen (siehe Abbildung!) in der Hand. In der anderen Hand hielt er einen eckigen scharfen Stein. Ofters lugte er nach den Baumwipfeln. An zweiter Stelle schritt mit kurzen Schritten vorsichtig das Mädchen über das vorstehende Wurzelwerk. In der Hand trug es ein paar Blumen und dabei einige Zweige mit Brombeeren, womit es Mutter erfreuen wollte. Hinter ihm schritt sein ältester Bruder. Er ächzte schwer; denn er schleppte auf seinem Rücken ein kräftiges Reh. Den Schluß der Reihe bildete der Vater, der mit seiner niedrigen Stirn und seinem starken, etwas vorstehenden Unterkiefer ernst dahinsah. In seiner linken Hand trug



er eine kräftige, knorrige Keule, die an ihrem oberen Ende mit einer Schlinge versehen war, die um das Handgelenk faßte. (Siehe Abbildung!) „Hörst du das laute Geheul, Vater?“ „Freilich, höre ich es; das kommt aus der Richtung der Buschkuppe (Bischofskuppe) her. Ja, Schlingen sind von uns dort aufgestellt und morgen müssen wir einmal nach der Lindenwiese über das Tiefe,¹⁾ dieses tief unten fließende Wasser, hinüber, um nachzusehen, ob sich ein Höhlenbär gefangen hat. Mutters Wams ist schon abgeschabt und ein neues aus einem Höhlenbärfell täte ihr gut.“ Der Pfad führte an einer kleinen Anhöhe vorüber, auf der eine vom Blitze stark beschädigte Eiche stand. Ehrfurchtsvoll erzählte der Vater, wie der

¹⁾ Tiefe = Nys = Neisse.

Donnergott so oft schon in diesen Baum gefahren sei, wenn er mit Schimpfen über uns dahinfahre. Einmal habe er ihnen doch aber das Feuer geschenkt, weil einige vertrocknete Grashalme anbrannten, das Mutter seitdem daheim in der Höhle treulich bewahrt. Einen langen Schatten warf der Donnerbaum über die kleine Waldlichtung und den abgebrannten Rasen dahin. Der Vater zeigte nach der untergehenden Sonne. Die goldene Scheibe schickte die letzten Strahlen herüber. Alle wandten sich nach ihr, beugten ihr Haupt, murmelten einige Worte, schlugen die Augen nieder und wieder empor und beendeten ihre Andacht durch eine tiefe Verbeugung vor der guten Sonne, die eben schlafen ging, und vor dem bösen Donnergottbaume, damit er sie vor Ubel bewahren möge. Munter schritten die Glieder der Familie fürbaß. Das Mädchen sprang plötzlich freudig voran, während der Vater das Reh vorantrug, indem die beiden Brüder den Schluß bildeten. „Hui! Hui!“ ertönte wieder der freudige Schrei der Sängerin. An einem steilen Abhange waren sie angelangt. Ina, so hieß das Mädchen, war in einer niedrigen Abhanghöhle verschwunden. Der Eingang war schmal und mit roh behauenen Stämmen gestützt. Oben aus dem engen Spalt kam dünner Qualm heraus. Ina redete mit der Mutter ein paar Begrüßungsworte. Ein langes Fell war nach der Seite des Eingangs geschlagen, das an einem Balken, der in einen Spalt der Türe oben paßte, befestigt war. Unterdeffen standen die drei Männer vor der Türe. Der Vater warf die Tasche ab, die an einer Sehne über der Achsel hing. Vier Steine darin raschelten. Ich sah, wie er sich bald an die Arbeit machte. Das Reh wurde ausgeweidet. Dazu brachte die Mutter einen langen



Feuerstein an, der an der einen Seite eine Spitze, an der andern eine Schneide bildete. (Siehe Abbildung!) Ina trug eine Art herbei (Abbildung), die zum Zerteilen des Rehs dienen sollte. Die Männer unterhielten sich darüber, wie sie das Reh in der Fallgrube vorfanden und bald schlachteten. Jetzt zogen sie dem Tiere das Fell ab und breiteten es aus. Unterdeffen erkundigte sich der Vater nach dem Befinden Wittemars,¹⁾ der gestern beim Honigsuchen von einem Baume gefallen war. Man hörte, wie er ein Stück den Berg hinab mit einem Feuerstein weichere Steine behieb und rieb. Ina holte ihren Bruder herauf. Er brachte einige Steinbeile, die er hergestellt



¹⁾ Witte = Wald, mar = berühmt.

hatte. Verständnißvoll lobte ihn der Vater und erkundigte sich nach seinem Befinden. „Morgen gehe ich wieder mit!“ sagte er freudig. Der Vater nickte und deutete auf die Tasche, die Siegfried ausschüttete und uns unbehauene Steine in die Höhle trug. Nun wußte ich, wozu ich dienen sollte. Alle gingen in die Höhle hinein. Der Eingang wurde mit dem langen Felle, das unten auf der Erde schleppte, geschlossen. Steine beschwerten das Fell, so daß es angespannt war. Der Qualm zog oben durch einen schmalen Spalt hinaus, durch den auch ich ins Freie blicken konnte. Ein Quellchen plätscherte munter in der Nähe den steilen Abhang in das Tiefe hinab. Graue Nebel erhoben sich über den Wipfeln der Talbäume. Der Mond war emporgestiegen, und viele Sterne leuchteten herab. Drunten im Tiefen aber frachte es öfter unheimlich. „Der Biber ist eifrig an der Arbeit, um dem Tiefflusse¹⁾ die Wege vorzuschreiben, die er fließen soll“, hörte ich sagen.

Nun sah ich in die finstere Höhle hinein, die nur durch den Schein eines kleinen Feuers, das in der Mitte knisterte, erhellt wurde. Die Höhle war höher als Manneshöhe beträgt, so daß die Männer bequem stehen konnten. Neben dem Feuer kauerte Ina. Sie hatte einen langen Spieß aus Eichenholz in der Hand, woran ein Stück Fleisch hing. Geschickt drehte sie den Spieß, bald höher, bald tiefer haltend, im Feuer hin und her. Mutter kniete an einem flachen Steine, der neben uns lag, warf Bohnen, die sie aus einer Felltasche zog, darauf und rieb sie mit einem zweiten Steine zu Mehl. (Siehe Abbild.) Mit beiden Händen raffte sie das Mehl zusammen und gab es in eine Urne, die auf dem Feuer stand. Mit ihrer Hand, die sie becherartig krümmte, schöpfte sie aus einem Quellchen, das, mit Steinen ausgesetzt, sich neben dem Feuer befand, in den großen Topf, aus dem Dampf emporstieg. Ganz hinten in der Höhle erblickte ich eine junge Frau, die eben erst aus einer kurzen Höhlenerweiterung in das Licht gekommen war. An ihrem Halse hing ein Fell, in dem sich ein Kindlein befand. Summend wiegte sie es hin und her. Neben ihr stand der älteste Sohn, der freundlich auf seinen Erstgeborenen herabbllickte.



Da hinkte Wittemar heran. Er wühlte uns Feuersteine durcheinander, packte mich und trug mich in den Bereich des Feuerscheins. Mit einigen Schlägen hatte er mich zubereitet, holte aus einer Ecke einen keulenförmigen, oben gespaltenen Stiel, nahm einen starken, aus

¹⁾ Tieffluß = Neisse.

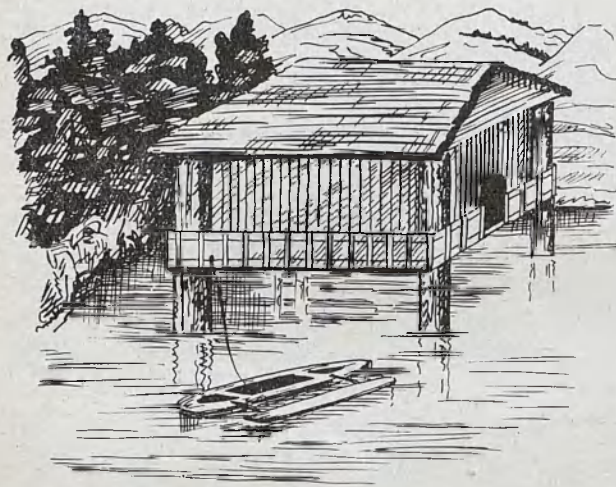
Därmen gedrehten Strick, setzte mich in den Spalt des Stieles ein und band die Saite fest herum, so daß ich mich nicht mehr rühren konnte. Nun hielt er mich als Art dem Vater hin. Der nahm mich, drehte mich nach allen Seiten, führte einige Luftschläge aus und reichte mich, freundlich nickend, wieder zurück. Wittemar steckte mich in die Schlaufe seines Gurtes, den er auf einen flachen Stein an der Höhlenwand legte. Unterdessen war das Essen fertiggestellt. Um einen flachen Stein in der Nähe des Feuers kauerten sich alle, die Mutter riß mit einem spitzen Feuerstein das geröstete Fleisch in Stücke, die Männer ergriffen je ein Stück an der Knoche, während die Frauen mit zugespitzten scharfen Knochen die Fleischstücke anspießten und mit ihren scharfen Zähnen Bissen abrissen. In der Mitte des niedrigen Steintisches stand die Urne mit Linsenbrei und Bohnenmehlsuppe. Daneben lagen einige große, flache Holz-Schöpfelöffel, mit denen man den Brei dem Munde zuführte. Zum Schluß legte die Mutter noch ein paar frische Meerrettichwurzeln hin, an denen man die Kraft seiner gesunden Zähne zeigte.

Die lautlose Stille unterbrach die Mutter: „Vor einem Monde brachte der Bote von Deinem Vater“, dabei zeigte sie auf ihren Mann, „die Nachricht, daß er sterben wolle, und daß er die letzte Todesbescherung wünsche. Hier ist die Urne, die seine Asche bergen soll.“ Mit diesen Worten stellte sie das Gefäß auf den Steintisch. Neugierig betrachteten und befühlten alle die Urne, wobei Vaters Nicken die Schöpferin sichtlich befriedigte. Nach einigem Sinnen erwiderte ihr der Vater: „So denn, morgen fahren wir auf dem Einbaum die Tiefe hinauf nach Vaterau (= Paterau = Patschkau). Sobald der Sonnengott seine ersten Strahlen herniederschickt, beginnt die Fahrt, und übermorgen treffen wir wieder ein. Mit einigen Reisern wollen wir den Einbaum schmücken. Siegbert und Wittemar fahren mit, Siegfried beschützt die Höhle und seine junge Frau.“ Alle hörten aufmerksam zu. Der Alte erhob sich, alle standen auf, senkten kurze Zeit das Haupt, indem sie die Hände an die Brust hielten, sprachen einige Gebetsworte, blickten sich mit Nicken noch einmal an und gingen, ohne ein Wort zu sagen, in zwei gangähnliche Fortsätze der Höhle. Auf weichem Moose ruhte man dort aus.

Neugierig blickten wir Feuersteine umher. Die Alte stand während der Nacht zweimal auf und legte einige knorrige Eichenstücke auf das langsam brennende Feuer, dann schritt sie zum Höhlenausgang, blickte durch den Spalt nach dem Himmel, horchte und begab sich wieder zur

Ruhe. — — — Raum fing das Dunkel der Nacht an zu weichen, da rief schon der Vater alle herbei. Die Mutter bereitete einen Gerstenbrei, Ina briet einige Fleischstücke, die Söhne schritten hinaus ins Freie, streckten und dehnten sich und begaben sich zum nahen Quell. Der vollkommen entblößte Körper wurde mit dem erquickenden Naß benetzt, man verzehrte den Gerstenbrei und das geröstete Fleisch, nahm Abschied und schritt munter den steilen Abhang nach dem Tiefliegenden hinab. Hier und da flogen allerlei Wasservögel auf, andere tauchten unter. Die Männer warfen ihnen aufmerksame Blicke zu, kamen an einen Flußarm und holten unter einer breitausholenden Eiche den Einbaum hervor, den sie geschickt ins Wasser brachten. Der Alte hielt schützend die Urne. Der Ausleger wurde nachgesehen. Die langen Ruderstangen stießen den Einbaum ab, und die Reise begann. Der Alte saß am Ende des Einbaums, hielt ein kurzes, breites Steuer in der Hand und bestimmte so den Weg. Der Tiefe bildete viele Schlingen und tote Arme. Die kannte der Vater ganz genau. Viele Fische schossen schnell fort, als sie den seltenen Anblick hatten. Siegbert sah noch einmal zurück nach dem geliebten Aberg, der Vater und Wittemar taten desgleichen. Während der langen, mühsamen Fahrt schüttelte der Vater öfter den Kopf. Endlich hub er an: „Wie hat sich doch hier wieder alles stark verändert! Dieser etwa 250 Fuß lange Damm, der fast 10 Fuß hoch ist, bestand im Frühjahr, als wir in Vaterau waren, noch nicht. Der Tiefe hat sich hier so sehr geteilt, daß man kaum noch den Hauptarm findet. Dadurch wird das Wasser immer mehr aus seinem alten Bette gedrängt, und das Sumpfland wird immer größer und ausgedehnter. Dort, hinter jenem Biberdamme, ist aus dem ehemaligen trockenen Waldlande ein vollständiger Teich entstanden; so sehr hat der Biber mit seinen Bauten das Wasser gestaut.“ Siegbert fragte: „Vater, woher weißt du denn, daß dort einst trockenes Waldland war?“ „Als ich ein Junge war und noch mein Großvater lebte, hatten wir ausgekundschaftet, daß dort starke Mammutherden hausten. Große Fallgruben wurden angelegt; aber jedesmal, wenn ein Tier gefangen war, war unsere Fallgrube vernichtet, und das betreffende Tier war entkommen. Nur einmal fingen wir ein junges, noch nicht ausgewachsenes Tier, das wir töteten, da es sich wie rasend benahm. Wir schleppten es weg, indem wir es zunächst auf kurzen Stämmen rollten. Als der Wald etwas lichter wurde, zogen wir es auf Geästgabeln vorwärts, und endlich gelangten wir an unseren Pfahlbau, der im Sumpfe hier drüben stand. Der

Tiefe machte hier immer noch arge Schleifen, daher nannten wir unseren Pfahlbau auch Schleifen (= Schleibitz). Als mein Groß-



vater gestorben war, verließen wir unseren Pfahlbau (Abbildung!) und zogen in die Höhle am Auberger, wo wir heut noch wohnen; denn hier hatten wir immer zu viel zu leiden zur Zeit des Hochwassers und im Frühjahr, wenn das Eis

trieb. Wir zogen zu Winterbeginn weg und, als ich im Sommer nächsten Jahres hinkam, war von unserem Pfahlbau nichts mehr zu sehen. Aber das Leben in einer Höhle ist nicht schön, und wir wollten sehen, wie unser Altvater und seine Familie wohnen werden, vielleicht lernen wir etwas von ihnen.“ Ruhig zog der Einbaum seine Furchen im Wasser. Manchmal reinigte der Ruhende den Ausleger von allerlei Schlingpflanzen, die sich angesammelt hatten. Der Alte zeigte ein Stück seitwärts ins Wasser. Sechs Augen leuchteten auf. Siegbert zog mich aus der Schlaufe seines Gurtes blitzschnell herauf, schlich auf dem Auslegerstamme vorsichtig hin, holte weit aus und schlug mich tief in den Kopf eines ruhig, nur eine Handbreite unter Wasser stehenden Fisches, so daß die ganze Art stecken blieb. Hurtig war der Alte mit seinem breiten Ruder dem Hechte unter den Körper gefahren, und mit einem geschickten Schwunge lag das Tier im Einbaum. Das kräftige Peitschen mit dem Schwanz half nichts. Wittemar hatte einen spitzen, messerartigen Feuerstein aus seinem Gürtel gezogen und dem Fische ein paar Stiche in die Kiemen, die zum Tode führten, beigebracht. Siegbert riß mich aus dem Fischkopfe heraus, steckte mich wieder in den Gürtel und griff in das Wasser. Er riß ein paar lange, grüne Ranken von Wasserpflanzen ab, womit er die Beute bedeckte. „Der Altvater wird sich freuen“, rief Siegbert. Zustimmunges, freundliches Lächeln der andern war die Antwort. Nun ging's weiter. Die Sonne

stand schon im Mittag. „Bald sind wir da; denn das hohe Ufer am rechten Flußufer macht sich bereits bemerkbar“, bemerkte der Alte, der sich im Einbaum aufgerichtet hatte und nach den nahen Bergen Ausblick hielt. Scharf lenkte er das Fahrzeug in eine Flußschlinge hinein. „Da, ein Pfad!“ rief Siegbert. Er zeigte nach einem schmalen Wege, der am Ufer mit frischem Reissig bedeckt war. Nur für das geübte, scharfe Auge war der Pfad erkennbar. Ruhig nickte der Alte und fuhr scharf mit dem Einbaum an die Stelle heran. Die Äste, die den Weg verdeckten, wurden beseitigt, die Männer zogen den Einbaum an das Land, versteckten ihn im Busche und bedeckten ihn mit einigen Ästen, die sie von Bäumen abbrachen. Der Alte nahm ein Horn, das von einem erlegten Auerochsen herrührte, und stieß dreimal mit kurzem und einmal mit langem Tone hinein. Man lauschte. — — Keine Antwort erschallte. Nach einiger Zeit wiederholte er dasselbe Zeichen. Endlich kam die Antwort vom ansteigenden Ufer herunter: 2 kurze Töne und 1 langer Ton. Der Alte nahm vorsichtig die Urne, in die die Mutter etwas Gerste, Hirse, Linsen, Bohnen und einige frische Wurzeln gegeben hatte, auf seine Arme, Siegbert ergriff den Hecht in den Riemen, schwang ihn geschickt über seine Schulter und ging hinter dem Alten her. Der Vater winkte mit dem Kopfe, und voran schritt Wittemar, der die Keule in seine Rechte nahm. Langsam stiegen die drei Männer den Urwald hinan. Mächtiges Steingeröll mußten sie überschreiten. „Hui, hui, hui!“ und „Ho, ho, ho!“ waren die ersten Begrüßungsrufe. Zwei kräftige Gestalten traten unseren drei gegenüber. Eine kurze Begrüßung folgte, man ging noch ein paar Schritte und stand vor einer steilen Felswand, an die ein schräg herabgehendes Dach aus Holzstämmen gefügt, angelehnt war. Alle Einwohner waren herausgetreten. Es waren ihrer 3 Männer, 3 Frauen, 2 Mädchen und 3 Knaben. „Wo ist Vater?“ „Er ist bei den Göttern; sein Leib ruht bereits 3 Tage im Steingut. Kommt und schaut!“ Der Alte und Siegbert legten ihre Sachen ab. Neugierig kamen die Kinder und Frauen herbei und schauten. Totenstille herrschte. Die Männer gingen einige Schritte abseits und zeigten nach einem hohen Steinhäufen, den man bestieg. Eine schwere Steinplatte wurde beiseite geschoben. Da ruhte der Altvater. Der Vater vom Auberger ergriff des Toten rechte Hand, küßte den Handteller und fuhr mit der kalten Hand über seine Stirn und seinen Kopf. Im Nacken hielt er die erstarrte einen Augenblick still, wobei er selbst sein Gesicht auf Mutter Erde drückte, während die übrigen Männer kniend sich tief

verneigten. Vorsichtig legte der Aubergeralte die Hand wieder auf des Toten Brust; Tränen rollten aus den Augen der Männer, und vorsichtig wurde die schwere Steinplatte wieder zurückgeschoben. Traurig kehrten die Männer zum Hause zurück.

Eine ältere Frau ergriff das Wort: „Der Altvater hat uns verlassen. Er will nicht begraben sein, da er wußte, daß eine neue Zeit anbricht. Seht unsere neuen Waffen an! Die sind nicht mehr aus Stein, sie sind aus Bronze. Vor einigen Monden tauschten wir Biberfelle gegen sie mit unseren Verwandten jenseits der Nihz ein. Als sie beim Altvater weilten, erzählten sie ihm auch, daß die Götter nicht mehr die Beerdigung, sondern die Verbrennung wünschen. Altvaters letzter Wunsch war auch, den Göttern geopfert zu werden. Sein Lieblingsbaum, unter dem er so oft mit den Göttern sprach, wird morgen geschlagen, und übermorgen wird er auf diesem Holze geopfert. Diese Urne wird seinen Staub bergen für ewig. Ihr Männer aber tauscht eure Waffen mit den neuen Bronzewaffen ein und fahrt sofort heim! Kommt alle zum ersten großen Opfer herbei, die Götter wollen es so haben.“ Die Rede drang in alle Herzen. Die Männer beschauten die bronzenen Waffen, die ihnen in die Hände gedrückt wurden. Man zögerte nicht lange, nahm Abschied und schritt den Abhang hinunter. Zwei Männer begleiteten den Besuch. Schnell wurde der Einbaum in den Tiefen gesetzt, und flott ging es den Fluß abwärts. — —

In der Auberghöhle war man nicht wenig erstaunt, als die Reisegesellschaft so schnell wieder da war. Bald waren alle Vorkommnisse ausgeplaudert.

Vor der Höhle standen Siegbert und seine Brüder. Er erklärte seine neuen Waffen. Der Sonnengott schickte seine letzten Strahlen über das Tiefe, aus dem schon die ersten Nebelschwaden auftauchten. Freudig griff Siegbert in die Schlaufe seines Gurtes, sah mich Feuersteinaxt noch einmal mit einem Dankesblicke an und — schleuderte mich mit einem Freudenschrei den Abhang hinab. Da lag ich nun viele, viele Jahrhunderte und heute: — —

In einem Glaskasten des Meißner Altertumsvereins liege ich heute zur Schau aus mit der Bemerkung: „Steinbeil aus der Aue bei Meisse.“ Und neben mir steht jene Urne aus Altpatschkau mit der Bemerkung: „Fund aus Altpatschkau, Oktober 1902.“

b) Übersichtliche Darstellung der vorchristlichen Zeit im Neisser Lande.

Der ältesten Zeit, der Eiszeit, folgten, wie wir sahen, die Stein- und Bronzezeit und zuletzt die Eisenzeit. Alle diese Zeitalter sind geschichtlich im Kreise Neisse nachweisbar. Schriftliche Aufzeichnungen irgendwelcher Art gibt es natürlich nicht. Im allgemeinen schöpft die Geschichte aus 3 Quellen, um Einblicke von Bedeutung in diese Zeit zu gewinnen, aus:

1. der Sprache,
2. dem Vergleich mit den Kulturen der Nachbargebiete,
3. den vorgeschichtlichen Bodenfunden.

Für unsere Verhältnisse kommen besonders die unter 1 und 3 genannten Quellen in Frage. Auf die Sprache als Quelle kommen wir noch ausführlicher im volkstkundlichen Teile der Heimatkunde zu sprechen, so daß hier zunächst die Funde in Frage kämen.

Untlich bekannt geworden sind folgende Fundstellen:

Altwalde,	Funde aus der Steinzeit;
Bischofswalde,	" " " "
Brünshwitz,	" " " Stein- und Bronzezeit;
Friedrichsack,	" " " Steinzeit;
Nieder-Gesetz,	" " unbekannter Zeit;
Glumpenau,	" " der Steinzeit;
Nieder-Gostitz,	" " unbekannter Zeit;
Greisau,	" " " "
Grunau,	" " " "
Neisse,	" " der Stein- und Slawenzeit;
Patschkau,	" " unbekannter Zeit;
Alt-Patschkau,	" " Bronzezeit und unbekannter Zeit;
Altwette,	" " Stein-, Bronzezeit und unbekannter Zeit;
Sengwitz,	" " unbekannter Zeit;
Weitzenberg,	" " Steinzeit.

Dieser Übersicht können wir noch hinzufügen:

Rathmannsdorf, Funde aus der Stein-, Bronze-, und Slawenzeit;
Mösen, Funde aus der Steinzeit.

Diese Zusammenstellung zeigt, so gering sie auch sein mag, deutlich, daß der Neisser Kreis in der vorchristlichen Zeit, wenn auch schwach, doch besiedelt war. Die Funde aus der Steinzeit sind nur Einzel-

funde. Es liegt daher die begründete Vermutung nahe, daß der Mensch der Steinzeit im Neißer Kreise hauptsächlich ein Nomadenleben führte. Von Norden her aus der Steppe rückte er in die Gebiete ein, die ihm passende Nahrung boten. Das waren vor allen Dingen die steilen Ufer der Neiße, an denen der Urwald lichter war oder gar Auen und Heiden bildete, oder die nicht allzu sumpfigen Gebiete im etwas vom Neißefluß entfernter liegenden Urwaldwiesenlande, und endlich die Talschluchten der reißenden Gebirgsbäche im westlichen Teile des Neißer Kreises, etwa vom Hasenberge an bis Patzschkau. In diesen Gegenden konnte der Mensch der Stein- und Bronzezeit vor allen Dingen doch nur hauptsächlich Jagd und Fischfang treiben. Da, wo Lössboden und freie Waldflächen sich befanden, mag er noch einige Pflanzen angebaut haben (Gerste, Hirse, Linsen und Bohnen und in der Bronzezeit etwas Hafer und Roggen). Von größeren Erträgen kann natürlich kaum die Rede sein. Man erntete etwas mehr, als man säte und bewahrte die Früchte nicht lange auf, sondern verbrauchte sie möglichst bald. Auch ein paar Haustiere, etwa Hund, Schaf, Ziege, Rind und Schwein, haben die Einwohner mit aus der Steppe herangeführt und gepflegt. Namentlich mag diese Beschäftigung den Frauen zugefallen sein. Ausschlaggebend für die Beschäftigung aber war doch immer die Natur des betreffenden Gebietes, in dem sich die Siedlung befand. Das Leben dieser Menschen in unserem Kreise war hart und schwer. Es war ein Kampf gegen Urwald, Gestein und Wasser. Dazu kamen noch die vielen wilden Tiere, Bären, Wölfe, Füchse, Biber, Hirsche, Elche, Auerochsen, in älterer Zeit auch Mammut und eine Nashornart und die vielen Wasserraubvögel. Daß dieser Menge Gefahren der Steinzeitmensch, namentlich der der älteren Steinzeit, mit seinen geringwertigen Waffen in unserer Gegend wenig gewachsen war, ist wohl leicht einzusehen. So ist denn die Annahme berechtigt, daß der Steinzeitmensch in unserem Neißer Lande im allgemeinen wohl nur als Nomade vorgekommen ist. Er wechselte öfter seinen Wohnsitz, suchte hier und da nach leichteren Lebensbedingungen. Eine Familie folgte der andern, ohne hier eine jahrhundertelange bleibende Wohn- und Besitzstätte zu finden.

Bedeutend höher ist kulturell schon der Mensch der Bronzezeit im Neißer Lande zu bewerten. Er besaß Geschmack und einen gewissen Schönheits Sinn. Sein Lebensgefühl war gehobener als das des Steinzeitmenschen. Die Urnen, die wir aus dieser Zeit im Neißer Lande gefunden haben, beweisen das deutlich. Diese Altpatzschkauer Gefäße zeigen eine gewisse Eben- und Gleichmäßigkeit, die eine geschickte Hand

und Formen Sinn verraten. Die Flächenverteilung ist geschmackvoll und einfach. Von einer tieferen Schwermut zeugen die reifenartig um den Topf angelegten gleichlaufenden Striche. Sie sind der Ausdruck des Massigen, Schweren und Ruhigen. Ein gewisser Lebenswitz und Leichtfönn kommt in den fransenartigen Strichen, in der Dreieck- und Grübchenverzierung leichtfönnlich zum Ausdruck.

Die einzelnen Stämme, die in der Bronzezeit den Neisser Kreis bewohnten, gehörten der großen Familie der Indogermanen an. Einige Jahrhunderte vor Christi Geburt ist in das Neisser Land ein neuer Stamm der Germanen gekommen, die Vandalen, deren Hauptstamm die Silingen waren, die von der Breslauer Gegend das Land bis an die Sudeten bevölkerten, und nach denen das Land Schlesien seinen Namen erhielt.

2. Aus der Vandalenzeit in unserem Kreise.

a) Neue Ankömmlinge im Neisser Lande.

In unserer Erdböhle am Auerge herrschte fieberhafte Aufregung. „Morgen müssen wir Männer hinaus in die Steppe. Ach — — — ! Wie werden sie uns nur empfangen, diese hellblonden, schlanken Gestalten mit ihren blauen Augen?“ verkündete der Vater mit tiefer Stimme. „Wie erschrafen wir doch“, meinte die Mutter, „als sie plötzlich vor uns standen. Und wie gut und lieb waren sie doch zu uns. Ihre Verbeugungen vor uns zeigten, daß sie uns Frauen ehren und schätzen“. „Und immer blieben sie in achtbarer Entfernung von uns“, fiel Ina ein. „Wenn ich doch mitziehen könnte!“

„Genau haben sie den Ort bestimmt; unten an der Steppeneiche am Tellerzipfel (= Tellniz) der Steppe müssen wir uns einfänden, ehe Wodans Auge (= Sonne) über unserem Kopfe steht.“ — „Also lieben sie doch, so wie wir, Bäume und Götter“, bemerkte die Alte. „Auch ihre Sprache verstanden wir zum Teil und wußten genau, was sie wollten, wenn sie dazu zeigten. Schade, daß ihr Männer jenseits des Tiefsen¹⁾ waret, als diese hellblonden Neulinge dawaren. Nun, habt Mut, sie sahen nicht böse aus, hatten aber viele Waffen mit und zwar solche,

¹⁾ Tief = Nysä = Neisse.

die wir noch nicht kennen!“ — „Schlafen gehen!“ befahl der Alte. — — Des andern Tages auf der Tellersteppe:

„Erhebt euch, ihr wackeren Knechte! Stehet uns Rede und Antwort und verschweiget nichts; denn wer uns belügt und betrügt, der ist des Todes! Du, der allmächtige Kriegsgott, ist mit uns, und er wird unsere Feinde züchtigen“, rief ein schlanker, blonder Mann, der etwa 45 Jahre zählte, unseren Höhlenbewohnern entgegen. Dabei sahen seine himmelblauen Augen streng, aber treuherzig die immer noch gebeugt Dastehenden an, deren Alter zu erzählen anfang. — „Führt uns auf eine Höhe, von der aus wir den Tiefgau, der von heut ab mir als Gaugraf gehört, übersehen können!“ Unsere Höhlenbewohner schritten voran, ihnen folgten der Gaugraf, mehrere fein gekleidete Blonde und etwa 20 Bewaffnete. Man kam an die bekannte Donnereiche. Ganz nahe schritt der Gaugraf an den Baum heran. „Weichet von dort!“ rief der alte Höhlenbewohner: „Der böse Donnergott, der uns allen zürnt, zerschmettert dich, wie er den Baum bereits verunstaltet hat! Weichet, weichet!“ Lächelnd erwiderte der Graf mit einer leichten Handbewegung: „Donar, Wodans Sohn, ist nicht böse. Der Gott des Bösen ist euer Gott. Es ist Loki, der Gott der Finsternis, mit dem ihr noch verbunden seid durch eure finsternen Höhlenbaue und eure Gräber für die Toten.“ „Herr, wir opfern unsere Toten“, erwiderte der Alte in aufgeregtem Tone. „Eben deshalb zürnt euch Loki, weil ihr ihm nicht ganz dient. Sagt euch los von Loki und macht euch von ihm frei, indem ihr unsere Knechte werdet. Donar aber ist gut. Wenn seine Blitze aus seinem roten Barte zucken, so wirft er mit ihnen die Donnerart auf die steinige Erde, die Felsen spaltet und die härtesten Steine zerteilt. Wie lieblich und gewaltig zugleich ist doch sein Bockgespann, das über die Wolken fährt und nun den Regen herniederdrückt, der uns den fruchtbaren Boden schenkt, der alles erzeugt, was wir für unseren Leib bedürfen. Nicht wahr, das versteht ihr noch nicht, aber ihr werdet es noch lernen! — Seht, welch' herrliches Holz uns Wodans und Freias Sohn zum Blockhausbau wachsen ließ. Ihnen allen sei unsere Ehre!“ Dabei knieten alle Neulinge nieder, hielten ihre Speere blitzend zu Wodans blauem Mantel (= Himmel) empor, und der Graf streichelte ehrfurchtsvoll mit der einen Hand den Donarbaum, während er mit der anderen Hand nach Wodans Auge (= der Sonne) zeigte und bemerkte: „Du siehst ja alles!“ — Mutig schritt der Alte einige Schritte empor und zeigte gegen Morgen. Alle gingen weiter. Da

standen sie in der Nähe der Höhlenwohnung. Steil fiel das steinige Ufer gegen das Tiefe hin ab. Einen weiten Ausblick über das Thal bis hin zur Buschkoppe und zum Altwater gewährte der Aueberg. „Wie herrlich ist doch der Götter Welt! Wie können sie doch von allen ihren nächsten Wesen, den Nixen im Wasser, den Elfen im Walde, den Zwergen in den Bergen, den Riesen auf den Bergen und den neckischen Heinzelmännchen und Kobolden in unseren schönen Häusern gelobt werden! Siehe, lieber Bertrand, diesen Teil des Tiefflusses mit seiner Umgebung will ich dir zum Schutze und zum Ausbau anvertrauen. Schlage Wege in den Wald ein, dringe mit deinen Freien und Knechten durch dick und dünn vor, rode die schönen Gebirgstäler aus, entwässere die Mare (= Sümpfe), schaffe Furten durch die Nyß, bekämpfe mit deinen Freien, Hirten und Knechten die wilden Tiere, beschütze Frau, Haus, Kind und unser großes Volk, und hilf unserem Volksstamme die Heimat bereiten, die wir uns erschnen. Denn siehe, viele Jahrzehnte wandern wir schon umher, ohne die Heimat zu finden, die unser edles Volk verdient! Vor einem aber warne ich dich! Schaue dorthin!“ Dabei nahm der Gaugraf Bertrand um die Schulter. „Siehst du den weiten, in Nebel gefüllten Berg? Dahinter wohnt unser aller Feind. Die drüben sehen diesen Altwater, so nennen die Leute hier wie dort diesen Berg, der meist mit Schnee bedeckt ist, genau so wie wir. Dringe wenig weit an den Gebirgsflüssen vor! Schaffe, wo immer du kannst, Waldverhaue gegen diese Bergkette und schone die wilden Tiere im Gebirge zum Schutze gegen uns. Achte auf jeden Feuerschein des Nachts und auf jedes Rauchzeichen am Tage! Verbiете allen deinen Untergebenen streng das tiefe Vordringen durch dieses Bergdickicht dort! Nach unserem Glanz (= Lobten) hin aber baue Straßen, und schaffe gehegten Wald und fruchtbaren Boden. Gestern habe ich Ottbert eine Tagreise den Tieffluß aufwärts sein Land mit denselben Weisungen übergeben. Nun knie nieder, Bertrand, und breite deine Arme über dein Land! Wodan und die Seinen mögen dich, die Deinen und dein Land schützen! Nun folge mir! Nach einer Nacht gehst du mit deinen Freien und Knechten an die Arbeit. Diese Knechte hier“, dabei zeigte er auf die Höhlenbewohner, „werden dir gute Arbeit im Zurechtfinden in diesen schönen, sehnsuchtsvollen Gründen leisten. — Euch entlasse ich, und nach einer Nacht, wenn Wodans Auge wieder leuchtet, seid ihr bei eurem Herrn!“ — Durch dick und dünn ging es wieder zurück in die Tellersteppe zu den Blockhäusern. Dem Alten in der Höhle aber gaben die Worte des Gaugrafen über Loki,

den Gott des Finsternen und Bösen, keine Ruhe mehr. Er erzählte aufgeregt und tieferschüttert die Geschichte den Seinen. Er selbst aber fühlte sich in der Höhlenwohnung seit jener Stunde nicht mehr wohl und sehnte sich aus ihr hinaus.

b) Ihr Jungen, kommt einmal her!

200 Jahre waren seit jener Zeit vergangen, als die Vandalen in das Neisser Gebiet eingewandert waren. Auf dem linken Tiesufer waren die Urwaldgebiete mächtig gelichtet worden, auf dem rechten Tiesufer waren Zugänge und Wege zu fruchtbaren Auen geschaffen worden, und überall erhoben sich in diesen Lichtungen freundliche, aus Holz gebaute, mit Schilf oder Rohr gedeckte Häuser, in denen der blondhaarige Freie wohnte. Bessere Häuser besaßen bereits Fachwerk. Es wurden also 4 starke Baumstämme, die 4 Ecken des Hauses, errichtet — daher die Redensart: zwischen meinen vier Pfählen — und diese durch Quer- und Schrägbalken miteinander verbunden. Die entstehenden Lücken wurden mit Flechtwerk gewunden — daher Wände — und ausgefüllt, mit Lehm oder Ton verstrichen und die Gefache verschiedenfarbig angestrichen. Jedes Haus war mit einem Hofe umgeben, den eine dichte Hecke abschloß, durch die nur ein schmaler Eingang, der verschlossen werden konnte, führte. Ein kleiner Garten lag hinter dem Hause, der etwas Gemüse und Rettiche lieferte und besonders von den Frauen bearbeitet und gepflegt wurde. Außerhalb dieses mit Pfahlwehr, Wall und Graben geschützten Gehöftes lagen Acker und Weiden. Nicht weit vom Gehöfte befand sich meist ein Fluß, der das nötige Wasser für Mensch und Vieh lieferte und als Badegelegenheit diente. Auf dem Acker wurden Hafer, Gerste, Flachs und Hanf angebaut. Die Düngung kannte man noch nicht. Den Ackerbau betrieben Sklaven und Hörige. Oft halfen auch die Frauen bei gewissen Feldarbeiten. Den Holzpflug, ja sogar schon den Eisenpflug und die Egge kannte man bei der Bodenbearbeitung. Die Erträge waren nur fürs eigene Haus berechnet. Die Hörigen besaßen keinen Grund und Boden als ihr Eigentum. Die Freien gaben ihnen öfter etwas Boden; dafür mußten sie gewisse Abgaben von der Ernte leisten. Auch waren sie zu Dienstleistungen verpflichtet, z. B. Jagdgefolge, Kriegsdienste, Erntearbeiten usw. Im Neisser Kreise hatte jede Sippe (= Verwandtschaft) meist ziemlich geschlossen gesiedelt, doch kamen natürlich, namentlich in den Urwaldgebieten rechts des Tiefflusses, Einzelhofsiedlungen vor. Die größte Siedlung dürfte wohl etwas östlich der heutigen Stadt Neisse gelegen

haben, wo auch der Tiefgraf gewohnt haben dürfte. Wald und Weide waren gemeinsames Eigentum oder Allmend. Die Weide war der Platz für das Vieh. Tag und Nacht war es in den Sommermonaten meist draußen im Freien. Dann mußte es beschützt werden, damit nicht Bär oder Wolf in die Herden einbrachen und großen Schaden anrichteten. Am Tage bewachten meist Knaben und Jünglinge die Herden, in der Nacht aber gingen in Waffen geübte Hirten hinaus, um ihres oft recht gefährlichen und verantwortungsvollen Amtes zu walten. Das war eher etwas für die Knaben!

„Dietbert, hast du den alten Wittich schon gesehen? Ist er schon zurück aus dem Grenzhag?“ — „Warum fragst Du nach ihm, Ortwein?“ — „Danach fragst du noch? Wie schön ist es doch, wenn er von seinen Jagden erzählt, von seinen Kriegsdiensten in Rom, das da unten im Mittag liegt, und von den Jesusjüngern, die sie sogar vor die ganz wilden Tiere werfen mußten, wie aber doch, so sagte der alte Wittich, etwas Wahres daran sein soll.“ „Ich höre von diesen Heldentaten auch gern. Aber sage mal, warum gehört heute der alte Wittich nicht mehr zu den Freien, warum muß er bessere Hörigendienste verrichten, indem er für unseren guten Grafen den Grenzhag durchgehen, jagdreiche Stellen auffuchen und Leute vertreiben, die Holz schlagen wollen, und vor das Thing (= Volksversammlung) bringen muß?“ „Ja“, setzte Dietbert fort, „der Alte versteht sich auch vorzüglich auf das Töpfern und in der Waffenschmiederei ist er ein Meister. Ach, wenn er uns doch auch so ein kurzes, römisches Schwert, wie er es nennt, mal schenken wollte!“ — „Aber Waffen schenkt er nur tapferen Knaben und Jungen, die viel üben.“ — „Nun, daran fehlt es doch wahrlich bei uns nicht. Der Hengst dort ist jetzt noch im Schweife. Hui, wie sausten wir dahin! Wie bäumte er sich auf, als er über den Graben und die Sträucher dort setzen sollte. Aber es nutzte ihn alles nichts. Abwerfen wollte er uns; aber vergeblich! Hengst, du mußt!“ — „Ja, das hätte Wittich sehen sollen! Komm, wir wollen den Ger noch etwas nach dem Pfahle werfen!“ — „Du das Gerwerfen haben wir heraus, aber die Streitart trifft nicht immer ihr Ziel in der richtigen Weise. Der alte Wittich fehlt nie.“ — — — „Der alte Wittich, Wittich!“ rief Dietbert, und lustig sprangen ihm die beiden Knaben entgegen. Im Augenblicke hatten sich noch eine Anzahl Knaben eingefunden, die den Alten umringten. Wittich hatte trotz seines hohen Alters eine gerade, aufrechte Gestalt, lange, blonde Haare. An den Füßen trug er eine eigenartige lederne Fußbekleidung



(siehe Abbildung!), die ihn gegen Unbill schützte. „Vater Wittich, setze dich hier auf den Stein und erzähle uns so eine Geschichte von so einem Helden, wie Hermann einer war!“ — „Ja, ihr Jungen, kommt einmal her! Nicht wahr, da war Undank der Welt Lohn! Seitdem achten uns die Römer und wißt ihr schon, daß in der nächsten Woche auch Römer hierher kommen? Die wollen mit uns tauschen. Wir geben ihnen Biberfelle, die der Graf noch von vorigem Jahre aufgehoben hat.“ — „Was geben sie uns denn?“ sagte Dietbert. „Ja, ihr Jungen, das werdet ihr ja selbst sehen. Paßt schön auf!“ „Sagt einmal, lieber Wittichvater, warum seid ihr denn heute nicht mehr frei . . .“ „Junge, sei ruhig! Das ist eben so. Ich habe meine Freiheit aufs Spiel gesetzt. Ihr wißt doch, wie toll es immer bei den Jagden beim Tiefgraf zugeht. Da werden Met und Bier viel zu viel getrunken. Es war oben auf der Ottoburg (= Ottmachau), der Bau, unser aller Schutz, wenn der Feind ankommt, war fertiggestellt. Monde lang hatte ich dort gehaust, um meine Erfahrungen, die ich vom römischen Kastellbau her hatte, anzuwenden und mit Rat und Tat unseren Burgbau zu fördern. Nun wurde das Weihefest abgehalten. Es war zur Zeit des Vollmonds. Das Thing tagte. Ein Krieg stand nicht in Aussicht, aber wir wählten doch einen Herzog. Nachdem vielen Schild und Speer überreicht worden waren, über Wighard der Stab gebrochen war, weil er hoch in den Bergwäldern einen Bären erlegt hatte, der zum Schutze gegen die rundköpfigen Feinde jenseits des Altvaters dienen sollte, und die Spiele und Wettkämpfe vorüber waren, kamen die Jagden, die über mehrere Nächte hinaus dauerten. Und dann das Gelage! Es ging wüst her! Wir lagen auf der Bärenhaut und spielten mit Knöcheln, zogen das Los und gingen Wetten ein. Mich verfolgte das Unglück. Herd, Haus, Hof, Acker und Herden hatte ich schon verspielt, ich besaß nichts mehr und setzte meine Freiheit aufs Spiel. Ich verlor. Freiwillig ging ich in die Knechtschaft und bin nun hier an dieser Stelle. Wißt ihr jetzt, wie's war?“ Dem Alten rannen ein paar Tränen aus den blauen Augen, die Jungen sahen schweigend Wittich nach und gingen bedächtig und nachdenklich zu ihren Herden zurück.

c) Ihr Mädel, aufgemerkt!

Die alte Herwigen saß in einem ungefügen, schweren Lehnstuhl und blickte ruhig in die Flammen, die knisternd in den weiten Raum

schwachen Lichtschein entsandten. Das ganze Haus war mit Rauch angefüllt. „Sie könnten bald kommen!“ stöhnte sie und blickte durch das Licht- und Luftloch über der Thür. In engen Schwaden zog der Rauch vom heiligen Herde an der Flechtwerktür vorüber nach dem Luftloche zu, um ins Freie zu gelangen. Ein hastiges Gepolter auf dem Vorhause kündete eine Anzahl Leute an, und herein traten etwa 10 Mädchen; einige Mägde kamen noch hinzu. Gleich wird es lebendig. Die Mädchen fangen an, ein Lied zu singen, das gar nicht so bald enden will, weil es viele Strophen enthält. Der Inhalt erzählt von Frau Frigga, die am goldenen Rocken seidenschimmernden Glachs spinnt und ihnen allen, da sie recht fleißig sind, hilft, den Faulen aber nicht die Frau Holde (= Holle) ist, indem sie diese bestraft. Mit tiefer Stimme unterbricht die Alte: „Ihr Mädchen, aufgemerkt! Heut ist ihr Tag; wie mag sie sich freuen, wenn sie uns hört. Singt weiter! Und du, Friedbert, hole das Flötenrohr und spiele mit!“ Die Spinnerinnen besingen noch Sippia, die sie doch erhören solle, damit immer das Getreide und die Feldfrüchte gut gedeihen mögen, damit man beim Sippenmahle Freundschaft und Treue in der Sippe feiern und pflegen könne. „Hel . . .!“ fangen die Mädchen tief an zu singen. Blitzschnell fährt die Alte auf, und sofortige Stille tritt ein. „Laßt mir diese Tochter Lofis ganz aus unserem Spiele! Es geziemt sich nicht für solche Mädchen, von der Beherrscherin der Hölle, die sie durch ihre Hehlerei verdiente, noch im Liede zu sprechen! Weg mit der Ruhlosen, die jetzt schreckliche Strafen erduldet! Singt mir doch etwas von Frouwa und Ostara vor!“ Vorsichtig sangen die Mädchen davon, wie Ostara den Frühling bringe, und Nanna die Bäume mit Blüten und die Wiesen mit Blumen schmücke, aber von Frouwa wußten die Sängerrinnen nichts. Mit zitternder Stimme hub die Alte an von der milden, holden und schönsten aller Göttinnen zu singen. Alle Hände standen still, und alle Augen waren auf die Spinn- und Webmutter, wie man sie nannte, gerichtet. Während der letzten Worte des Liedes erhob sich das Käzchen vom Herdbalken, dehnte und streckte sich, sprang herunter und setzte sich schnurrend in den Schoß der Alten. „Seht, wie sich Frouwa freut, indem sie uns das Käzchen schickt; denn ihr seid alle Katzen heilig.“ Feierliche Stille ging durch den Raum. — Zwei Mägde, die Fleischstücke in einen Trog eingepökelt hatten, stellten das Geflecht am Hauseingang weg und trugen den Trog hinaus in die Vorratshöhle; das Käzchen lief schnurrend mit ins Freie. „Webemutter, erzählt uns etwas!“ Die Alte besann sich eine Weile, und dann be-

gann sie: „Schon mehrere Jahrhunderte weilen wir Silinger hier in dieser Gegend, und viele Tote haben schon den Boden dieser Erde mit ihren Körpern vereinigt, aber zur Heimat sind uns diese Talgründe, die einst so wild waren, nicht geworden. Wir haben alle redlich gearbeitet, die Männer draußen im Wald, an dem Tief, auf den felsigen Hügeln und Bergen, wir im friedlichen, stillen Hause, im steinigen Garten, auf den sumpfigen Äckern. Und doch, wir fühlen uns nicht wohl hier, unsere Männer nicht und wir Frauen auch nicht. Die Götter haben uns zu Wichtigem erkoren.“ Die Alte erhob sich von ihrem Plaze, schritt bedächtig zum heiligen Herde, auf den sie die linke Hand stützte, und sagte mit verklärten Augen: „Einst werdet ihr die Wagen rüsten und packen und dorthin fortziehen, wo ihr eure Heimat finden werdet. Dann vergeßet nicht, was eure Pflicht ist: Treibt die Männer an in der Schlacht, helft ihnen in Not und Gefahr, hegt Liebe und Treue zur Familie, schützt eure Kinder in der Wagenburg und vergeßt die Götter nicht, die alles zum Guten lenken! Wißt aber: Kommen Unzucht und Sittenlosigkeit durch eure Schuld in die Familie, in die Sippschaft und in die Völkerschaft, läßt der Gehorsam der Kinder nach und gehorcht einer nicht mehr dem andern, strebt ihr nur immer nach Tand und Vergnügen, übertriebenem Reichtume und Genuß, dann wißt: euer Untergang ist da!“ Die Alte ging totenblaß mit humpelnden Schritten der Tür zu. Es herrschte lautlose Stille. Über den Hof schritten Knechte, Wodans Auge sank. Die Mädchen rafften ihre Arbeit zusammen und machten sich auf den Heimweg. Sie konnten die prophetischen Worte der Webemutter garnicht vergeßen.

d) Beim Steinbrecht draußen.

Wittich kam zeitig durch den Wald. Einen gut mit Steinen ausgelegten, schmalen Weg schritt er hinan. „Ja, nach dem Steinberge ist es doch weit“, brummte er vor sich hin. „Alter!“ rief es ihn aus dem Walde an. Der alte Wittich drehte sich blitzschnell nach der Richtung des Rufers. „Wollt ihr zu mir?“ „Hier überbringe ich euch etwas vom Tiefgrafen.“ Wittich griff in seine Tasche und zog ein Buchenstäbchen heraus, in das Runen geschnitten waren. Steinbrecht las, sann längere Zeit nach und sagte kein Wort. Nach einiger Zeit brach er sein Stillschweigen: „Kommt mit zu mir! Ihr müßt meine Gastfreundschaft genießen.“ „Aber lange darf ich nicht bleiben; denn ich muß noch in der Wiesenau (= Gegend von Bielau) die Schlingen

absuchen, die ich auf wilde Enten, Gänse und wilde Schwäne aufgestellt habe. Morgen kommen nach der Tieffurt (= Furt bei Neisse) die Kaufleute. Da will der Graf viele Daunen eintauschen. Kommt ihr auch?" „Nein, die Jagd ist hier oben schwer und für Steine bekommt man nichts. Der Boden ist arm, es will nichts mehr wachsen. Mich sehnt es nach neuem Lande und neuen Kriegstaten." Steinbrecht richtete sich hoch auf. „Zieht ihr mit, Alter?" „Sofort; denn da würde ich meine Freiheit wieder erreichen. Seht, die langen Haare hat man mir zwar gelassen, aber ich bin doch — Knecht." Wittich blickte betrübt zur Erde. „Trauere nicht, Alter! In 3 Nächten wird sich's zeigen. Merke dir: du wirst noch frei!" „Hat der Graf etwas geschrieben? Ich verstehe mich nicht so recht auf die Runen." „Sei ruhig und sage nichts!" — — — Wittich hatte reiche Beute in der Wiesenau gemacht, die Mägde rupften eilig die Federn aus, die Knechte durchsuchten eifrig die Felle und ordneten sie. Die Nacht brach herein. Wittich legte sich auf sein Moospolster im Gefindehause. Er konnte gar nicht einschlafen und träumte zuletzt von Freiheit, Freiheit, Freiheit!

e) Friedlicher Handel.

Die ganze Nacht hindurch herrschte in unserem Tieffurt fieberhafte Tätigkeit. Freie, Mägde und Knechte legten Waren zusammen. Die Speicher wurden geleert und die Ballen in den Dielen bereitgestellt. Die Kinder konnten vor Aufregung auf ihren Pritschen, die mit Stroh bedeckt waren, kaum schlafen. Endlich brach der Morgen an. Etwas den Tiefen aufwärts vom Auberger aus führte durch den Fluß eine Furt (im heutigen Rochus), von der aus eine Straße, die Wittich angelegt hatte, nach der großen Steppe führte. Einige Knaben waren nach der Furt zu gegangen; denn der Alte hatte ihnen erzählt, daß von dorthier die fremden Kaufleute kommen müßten.

„Sie kommen, sie kommen!" erscholl es plötzlich. Voran kam ein vornehmer Reiter. Schönes, braunes Lederzeug und einen mit Silber- und Goldglanz verzierten Sattel trug das mutig daherschreitende Pferd. „Ihr Jungen, wo wohnt der Graf?" Einer der Knaben trat von der Weide auf die Straße, hob die linke Hand empor, indem er seine fünf Finger ausstreckte, und rief laut und deutlich, mit der rechten nach der Siedlung zeigend: „Dort im 5. Hause!" In einigem Abstände dahinter kamen zwei Reiter, von denen der eine pechschwarzes Haar hatte. „Sieh nur", sagte Siegbert, „wie schwarz die Männer sind!

Der eine stammt wohl aus dem Sonnengottlande, wo jede Nacht die Sonne übernachtet. Komm, wir laufen mit! Aber ihr beiden müßt bei den Herden bleiben. Nach einiger Zeit kommen wir zwei und zuletzt die zwei an die Reihe beim Hüten, und so wechseln wir, damit wir alle etwas sehen." Raun hatten die Knaben diese Worte beendet, da kamen einige Nachthirten an. Die sagten: „Schert euch nach Hause! Wir halten auch heute über den Tag Wache.“ Das ließen sich unsere jungen Blondlinge nicht zweimal sagen. Hoppla, hoppla, hoppla! sprengte einer der schwarzen Reiter mit seinem weißen Tuche, das er um den Kopf gewickelt hatte, zurück. Der vornehme, römische Kaufherr stand im festumfriedeten Hofe. Dietbert und Ortwein standen an der Hecke und guckten durch eine Öffnung zu. Der Graf stand auf der 2. Stufe, die zum Vorhause emporführte, und sprach mit dem Fremden. „Sieh nur, was der Kaufmann in der linken Hand hält!“ „Das ist eine Pergamentrolle, worauf die Römer schreiben können, hat uns doch der alte Wittich erzählt. Vielleicht schreibt er bald!“ Der Graf wies unter einen starken Eichenbaum. Da lagen eine Anzahl Hanffäcke, die ganz straff gefüllt waren. „Was mag nur darin sein?“ bemerkte Dietbert. Der Kaufmann legte die Pergamentrolle auf einen Stein, schlug mit beiden Armen seinen Purpurmantel, der den ganzen Körper zudeckte und dessen Enden nur vorn mit einer Goldspange zusammengehalten wurden, über die Achseln zurück, so daß ein blau-seidenes kurzes Unterkleid, das reichbestickt war, zum Vorschein kam, und stellte einen Hanffack auf. „Siehst du“, meinte Ortwein, „jetzt öffnet er den Sack. — Federn sind es, Daunen!“ „Wozu die nur die Römer brauchen mögen? Morgen fragen wir den alten Wittich. — Sieh, jetzt hat er ein langes Holz und damit schreibt er auf die Pergamentrolle. Wie geschickt er nur mit der Hand wackelt. Jetzt läuft er an den Säcken entlang.“ „Ja, er zählt sie.“ „Nun nimmt er ein Biberfell auf.“ „Dort liegt ja ein ganzer Haufen Biberfelle! Und daneben die vielen Fischotterfelle!“ „Wozu sollen ihnen wohl diese Sachen?“ bemerkte Dietbert. „Ich denke, so sagte doch der alte Wittich, in Rom ist es warm?“ „Da müssen wir morgen mal den alten Wittich fragen oder — vielleicht wissen es die Mädchen, die dort am Tore stehen. Komm einmal hin.“ — „Sieglinde, wozu kauft der denn Daunen, Biber- und Otterfelle?“ „Ha, das wißt ihr nicht? Die freien Römer sind feine Leute. Die schlafen nicht auf Stroh wie wir; die liegen in weichen Daunenbetten. Und die Frauen, die tragen im Winter Biber- und Otterfelle um Hals und Mantel. O, das soll fein aus=

sehen!" — Trapp, trapp . . . ging es hinter ihnen. Da standen sie. „Steh nur, so viele Pferde . . .!“ „Ortwein, das sind wohl keine Pferde. Die sehen ja so grau aus, sind so klein und haben lange Ohren.“ „Schnell, dort kommt Wittich!“ „Wittich, wie heißen diese kleinen Pferde?“ „Jungen, ich habe keine Zeit; ich muß zum Gaugrafen!“ „Schnell, sag's uns doch!“ „Das sind Esel!" und damit schritt Wittich in den Gaugrafenhof. „Bringt Waren an! Bringt Waren an!" schrien zwei pechschwarze Kerle und ritten dabei durch die Siedlung von einem Gehöft zum andern. Und es dauerte garnicht lange, da lag die Flur vor dem Hofe des Grafen voller Sachen, die von Mägden und Knechten auf zweirädrigen Karren herbeigeschafft wurden. Nach einiger Zeit erschienen die Freien mit ihren Frauen und stellten sich zu ihrem Reichtume, während Knechte und Mägde weiter hinten standen. Breitschultrige, braunbackige und schwarzhaarige Kaufleute liefen mit Pergamentrollen in der Hand zwischen den Warenhaufen auf und ab, schrieben dies und jenes auf und tauschten mit den Besitzern rasch kurze Worte. „Wo stehen unsere Väter?" fragte Dietbert und schaute sich auf der weiten Flur um. „Ha, dort hinten!" — „Bald daneben stehen auch meine Eltern", warf Ortwein ein. „Wir tauschen: Glachs, viele Felle, frische und geräucherte Fische und ein paar Zöpfe Frauenhaar. Was verkauft ihr denn?" Dietbert antwortete: „Wir tauschen junge Pferde und Kinder, viel Wolle, einige Fässer Honig und Hörner von Auerochsen.“ „Dietbert, Dietbert!" rief Sieglind und winkte den beiden Knaben. Schnell sprangen die mit langen Schritten zum Tor des Grafenhofes hinüber. „Seht nur diese schönen mit Gold, Silber und glänzendem Glase besetzten Gewänder. Ei, darin wird aber die Gräfin fein aussehen! Die Mägde tragen das Kleid weg. Sie nimmt sich's.“ „Was schenkt denn dort der Kaufmann dem Grafen aus dem Kruge, der mit Deckel verschlossen ist? — Das ist ja so rot wie Blut. — Beide trinken!" — „Noch Vinum!" ruft der Kaufmann. „Jungen, das ist Wein; denn Vinum heißt Wein", sagte Edeltraud, die bei Sieglind stand. — „Habt ihr gesehen, was der Kaufmann vorhin dem Grafen in den Gürtel steckte?" „Nun, was denn?" „Seht nur hin!" „So ein feines Messer mit schönem Griffe und Lederscheide stecken darin!" „Traude, eine Perlenkette, eine Perlenkette!" rief Sieglind. „Blaue, rote und weiße Glasperlen!" Dem Kaufmann war von einer schwarzen Gestalt aus einem mit Eisen beschlagenen Holzkasten die Kette gereicht worden. Der Graf hing sie seiner Gemahlin um den Hals, die recht freundlich

dreinblickte. Einen goldglänzenden Ring überreichte er ihr noch. — Das Geschäft im Grafenhofe war beendet. Der Graf nahm den Kaufmann am Arm, langsam stiegen sie, noch einige Worte wechselnd, die wenigen Stufen zum Vorhause empor. Die beiden großen Wolfshunde, die aufmerksam dreinblickten, erhoben sich und gingen beiseite. Voran schritt die Gräfin, in der Mitte der vornehme Kaufmann, zuletzt ging der Graf in das Haus. Bald darauf trugen 2 Knechte der Kaufleute je 2 Krüge Wein hinein. — „Woher holen denn die Kaufleute all' diese Waren her?“ fragte Ortwein. „Komm laß uns mal nachsehen!“ Sie gingen nach der Tieffurt zu. Unten an der Tiefweide lagen am Buschrande etwa 60 Esel, die rechts und links an ihren Körpern große Taschen trugen, die oben offen waren. Die Taschen waren jetzt leer; aus einer holte gerade ein Kaufmannsknecht noch 2 Schläuche, die mit Wein gefüllt waren, und ein kleines Kästchen. — Unterdessen war auf der Flur viel getauscht worden. Die eingetauschten Waren trugen die Knechte zusammen. Die Freien verließen befriedigt den Platz. Viele Kinder standen umher. — „Platz da! Platz da!“ riefen die Fremden. Die Tragtiere wurden herangeholt, und bald waren alle Sachen geschickt verpackt und auf die Tiere geladen. „Der alte Wittich!“ rief Ortwein. Der Alte lehnte am Eingange zum Gauhofe und unterhielt sich mit einigen Römern in ihrer Sprache. Sie zeigten hinüber nach dem Altvater; Wittich schüttelte den Kopf. Schon stand der ganze Zug bereit. Ein Römer blies kräftig auf einer Tuba. Die Pferde wurden herangeführt. Der vornehme Kaufmann machte eine tiefe Verbeugung vor dem Grafenpaar, das im Vorhause stand, bestieg sein feuriges Pferd, und fort ging es nach der Tieffurt zu. Die Knaben liefen noch ein Stück mit. Als Dietbert und Ortwein zurückkehrten, stand Wittich vor dem Grafen Hause und blickte traurig nach. „Wittich, erzählt uns etwas von den Römern!“ baten die Jungen. „Ein andermal! Laßt mich; denn ich bin traurig. Aber merkt euch: Ihre Heimat ist das Land unserer Sehnsucht.“ Er schritt dem Gesindehause zu. Die Knaben gingen durch die Siedlung. „Dietbert und Ortwein!“ rief es aus einem Gehöft. „Kommt einmal her! Kennt ihr das? — Das ist Bernstein aus dem Meere.“ Dabei hielt Sieglind den einfachen Schmuck an ihren Hals, drehte sich auf dem linken Fuß und verschwand im Blockhaus. „Laß uns schnell nach Hause eilen, um nachzusehen, was wir daheim haben.“

f) Schwere Trennung.

Lange schon kämpfte der Lichtgott mit dem Gotte der Finsternis, bis endlich jener siegte und das Ostarafest gefeiert werden konnte. Es war seit Monden beschlossen worden, Schlesien und damit auch die Tiefgegend zu verlassen. Wer hätte sich noch mehr getreut als unser Wittich? War es doch üblich, in einem so wichtigen Augenblicke allen denen, die einst ihre Freiheit aufs Spiel gesetzt und verloren hatten, ihr kostbarstes Gut wiederzugeben. Aber Wittich war ja vom Unglück verfolgt. Sollte er etwa . . . Aber nein! Zwar hatte der Unglücksvogel, der Waldkauz, als der Alte in später Abenddämmerung, auf einem Baumstumpfe im Birkenhaine sitzend, seinen Freiheitsgedanken nachging, ihn durch seinen dreimaligen gellenden Schrei aufgeschreckt, indem er sich auf einen Ast über Wittich setzte. Und als er ihn verscheucht hatte und er wieder so nachdachte, da wurde er nochmals jäh aus seinen Träumen gerissen, denn ein Zug wilder Schwäne zog schwirrend über seinen Platz hin. Sollte ihm Unglück schwanen? Aber . . .!

Der Tag der Silingenwanderung war da! In langen Reihen standen die Wagen auf den schmalen Straßen. Weiber und Kinder, Freie und Knechte hatten sich vor dem Tiefgrafenhause versammelt. Die Freien saßen auf ihren Pferden, in ihrer Linken hielten sie den Schild, den Eschenspeer mit der scharfgeschliffenen Eisenspitze in der Rechten. „Der Graf, der Graf!“ murmelte es durch die Reihen. Der Graf bestieg sein Pferd und hub an: „Ihr wackeren Freien, biederer Knechte! Ihr fleißigen Frauen und treuen Mägde! Unser aller Ehrentag ist da. Schon zu lange haben unsere Väter dieses öde Land bewohnt. Die Götter zürnen, daß wir hier blieben. In mühsamster Arbeit haben unsere Frauen und Knechte das Land bebaut, aber die Hilfe der Götter blieb aus. Seht andere Gebiete an! Wir haben erst vor einigen Monden gesehen, was den fremden Kaufleuten die Götter alles schenken. Schon wandern viele Volksstämme. Auch wir Silingen und Vandalen wollen dabei nicht fehlen. Wir wollen zeigen, daß wir Lieblinge der Götter sind. Und nun laßt uns die aufrufen, die ihre Freiheit wiedererlangen!“ Die Freien schlugen lange Zeit mit ihren Speeren an die Schilde; ihnen gefiel die Rede. — — —

Ganz hinter den Knechten stand Wittich. 20 und mehr Unfreie, die ihre Freiheit aufs Spiel gesetzt hatten, waren vorgerufen worden und ihnen war Schild und Speer überreicht worden. Wittich war totenbläß.

Der Graf: „Nun, mein treuester Wittich! — Wittich!“ — — — Wittich stand wie vom Schlage getroffen da. Er konnte kein Wort herausbringen, und seine Füße vermochten keinen Schritt zu tun. „Wittich!“ rief der Gaugraf noch lauter. Da löste sich sein Bann. Aufrecht trat er mit kurzen Schritten zum Tiefgrafen hin. „Hier überreiche ich dir, dem treuesten meiner Leute und tapfersten zugleich, meinen Schild und Speer. Dieses mein Lieblingsroß hier, auf dem ich oftmals meinen Ruhm glänzen ließ, nimm du; denn du bist seiner wert. — Aber einen Wunsch hege ich; denn Freien kann man an einem solchen Tage nicht befehlen. Siehe, unsere alten und schwächlichen Leute bleiben zurück, und du weißt, daß wir ihnen unsere schönsten Wohnungen überlassen haben und daß wir auf der Elzenburg (Zobtenburg) mit den Slawenknechten einen Vertrag abgeschlossen haben. Du magst bei den Zurückbleibenden ausharren, sie beschützen und sollst von nun an Tiefgraf bleiben!“ Großer Waffenlärm erhob sich als Zeichen der Zustimmung. Wittich hatte sich mit kühnem Schwunge in den Sattel gesetzt. Wie blinkten Schild und Speerspitze! Tiefeste Röthe stieg in sein Gesicht, seine Augen leuchteten freien Mannesmut. Es war ganz still. Wittich nahm aufrechte Haltung ein, hielt seinen Schild kampfbereit gegen den Tiefgrafen, seinen Speer gegen Wodans Mantel und schrie mit dröhnender Stimme: „Ich bin frei! Und jeder Freie ist dem Herzog Tapferkeit und Treue bis in den Tod schuldig.“ Und damit sprengte Wittich über die Grafenheide der Tieffurt zu. Lange anhaltender Waffenlärm folgte! — Dietbert, der neben Ortwein stand, zog ihn am Rocke und sagte: „Ein Held!“ Die andern Jünglinge schmunzelten und sahen immer noch einmal nach der Richtung, in der Wittich verschwunden war. Der neue Tiefgraf ward im Tiefgau aber nie mehr gesehen; er war nach dem Hauptsammelplatze vorausgeeilt. „Aufbruch!“ befahl der Tiefgraf. Langsam setzte sich der Zug in Bewegung. Von verschiedenen Höhen stiegen noch schwache Rauchsäulen von den nächtlichen Opfern, die man gestern den Göttern zum Abschied dargebracht hatte, empor. — — —

So verließen die ersten deutschen Bewohner den Kreis Neisse ums Jahr 400 n. Chr.

g) Zusammenfassende Darstellung der Vandalenzeit im Neisser Lande.

Etwa 100 vor Christi Geburt rücken die Silingen, ein Volksstamm der Vandalen im Neisser Lande ein. Sie sind ein kriegliebendes Volk,

das Jagd, Landbau und Viehzucht treibt. An Volkszahl sind sie sehr stark. Ihre Siedlungsgebiete sind im Neisser Kreise:

1. Das Tellnitztal mit Bechauer und Giesmannsdorf—Groß-Neundorfer Hügelland,
2. der südlich von Ottmachau gelegene Teil, also das Rathmannsdorf—Brünswitzer Hügelland, und
3. der Westzipfel des Kreises Neisse, also das Patzschauer Hügelland.

Einzelhausfiedlungen sind nach Süden in die Vorhügellandschaft der Sudeten vorgeschoben, bis etwa in die Steinberggegend. Gesellschaftsfiedlungen, bei denen aber immer noch zwischen den einzelnen Gehöften weite Zwischenräume waren, liegen in den Tälern. Die größten dieser Art, dürften östlich der Stadt Neisse (die ehemalige Altstadt) und Ottmachau gewesen sein. Der übrige Teil des Kreises ist mit starkem Bergurwald, aus Laubbäumen gebildet, bewachsen. Er dient als Schutz gegen Süden und Südosten und ist schwer durchdringbar. Blondhaarige Freie, Hörige und Sklaven waren die Stände. Die Götterverehrung war tief gefühlvoll. Mit durchziehenden römischen Kaufleuten trieben sie Handel, und die oftmals im Kreise gefundenen römischen Münzen aus dieser Zeit deuten auf diesen Verkehr hin. Kriegstüchtigkeit und Kriegsfreude lockten vandalische Jünglinge an, mit den Kaufleuten nach Italien zu ziehen, um dort römische Kriegsdienste für einige Jahre zu tun. (Hermann!) Etwa gegen 400 nach Christi Geburt verließen die Vandalen ihre Wohnsitze und mit ihnen die Silingen, zogen an die Maingegend, durch Frankreich, Spanien und gründeten nach langer Wanderung in Nordafrika ein Reich, das kaum 100 Jahre bestand. Nur wenige Vandalen blieben zurück.

3. Aus der Slawenzeit im Neisser Lande. (400—1000 nach Christi Geburt.)

a) Wie die Slawen vom Lande Besitz nahmen.

Schon einen Mond lang warteten die zurückgebliebenen Vandalen auf die Neulinge. Der bucklige Reinard ging oft hinaus an die Tieffurt, ohne einen Fremden zu erblicken. „Reinard“, fragte mit krächzender Stimme die alte Griselde vom Herdstuhl aus der Ecke, „kommen denn

die Neuen nicht?" Reinard schlug nichts sagend seine langen Arme an die Oberschenkel. Die Alte setzte kurzatmighustend fort: „Fahre doch mal — hinüber — auf das andere Ufer der Tiefliegenden und sieh nach, ob da drüben in den Siedlungen niemand wohnt.“ „Ich war vor 5 Nächten jenseits des Tiefen auf dem Auberger. Ich kletterte den hohen Donarbaum hinauf. Viele Häuser sah ich, aber nirgends erblickte ich Menschen. Es war alles still. — Heut erst erzählte mir der alte einäugige Hagward, daß auch die Ottoburg ganz leer und verlassen sei. Er meinte, daß wohl der lange Regen die Fremdlinge abgehalten hätte. Hoch steht das Tiefwasser, sodaß unsere Häuser nicht nur vom weißen Sumpfe, sondern vom Weißwasser (= Biele), das heute da hinten über die Sümpfe fließt, ganz eingeschlossen sind. Der lange Knüppeldamm nach dem Steinberge, den der alte Wittich noch gebaut hat, ist weggeschwommen. Wer wird ihn bauen?“ „Dazu sind wir zu schwach, und dann wohnt ja dort oben niemand mehr“, bemerkte die Alte. — — — Mehrere Nächte vergingen. Trübes Wetter herrschte, schwere Abendnebel stiegen auf. „Herrraus!“ rief es in das ehemalige Grafenhaus hinein. Reinard sprang wie der Blitz von seinem Lager auf, die Alte stöhnte in der Ecke. „Werrr noch da?“ „Eine alte, gebrechliche Frau“, entgegnete Reinard. „Fort da! Mein Haus das ist!“ befahl der kleine, untersetzte, schwarzhaarige Mann mit gelbbraunem, rundem Gesicht und verschmitzten braunen Augen. In seiner Rechten schwang er mit energischen Bewegungen ein gebogenes Schwert. Seine Kleidung war schmutzig-schwarz, und seine dunklen Haare hingen in struppigen Strähnen herab. Hinter ihm standen eine größere Anzahl Männer, die ihm ähnlich sahen. „Herrraus, herrraus!“ Reinard zog seinen Blondkopf, der auf kurzem Halse saß, zwischen die hohen Achseln und drückte sich am Türpfosten hinaus. Die Alte humpelte langsam die Stufen hinunter. „Tam!“ (= dort!) schrie der kleine Mann und mit großem Gepolter stürzten die andern Schwarzköpfe in das Haus hinein und warfen die Sachen ab, die sie auf ihrem Rücken trugen. Hinter ihnen kamen Weiber, von denen einige Kinder auf ihrem Rücken hatten. Auch sie gingen in die Diele hinein. Die Alte hinkte nach dem Gesindehause hinüber. Reinard wollte sich gerade durch das Tor aus dem Hofe entfernen. „Kommen hierher!“ rief der kleine Fremde. „Du mir alles sagen mußt. Ich bin der Supan. Und hier in Nyß meine ganze Sippschaft ist. Und alle gehorchen müssen. Du auch!“ Dabei schlug er nach Reinard, der aber geschickt dem Schlage auswich. „Schlafen du aber wo anders mußt. Morgen

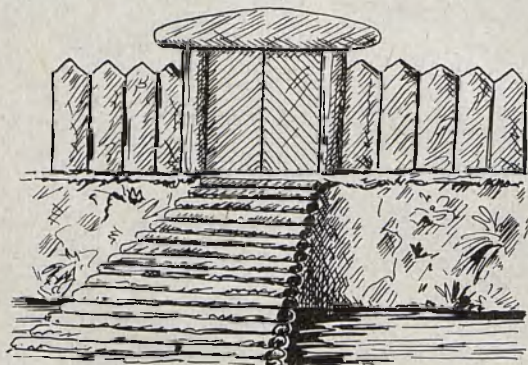
früh wieder hier sein!" Eine lange Lederpeitsche mit kurzem Stiel schwang der Fremde, während sein gebogenes Schwert hinter einem breiten Gurte steckte. Reinard nickte und ging weg. Vor dem früheren Grafengehöft traf Reinard den Hagward, der ganz aufgeregt ankam. „So viele Leute, Männer, Weiber und Kinder sind in meinem Hause. Schaffe Ordnung!" „Ich habe hier nichts mehr zu sagen; mich hat der Supan, der hier wohnt, auch fortgejagt. Gehe nur hinein zu ihm! Er kennt nur Knechte und schlägt sofort mit der Peitsche." Während die beiden gerade sprachen, entstand ein großer Tumult im Vorraum des früheren Grafenhauses. Ein Fremdling lag auf dem Boden, und der Supan schlug mit der kurzen Peitsche auf ihn so unbarmherzig ein, daß der furchtbar schrie. Zum Schluß gab er ihm einen Tritt mit dem Fuße, sodaß der Geschlagene die Stufen hinabrollte. „Sieh, so behandeln die ihre „Freien"! Komm, wir gehen in die Steinhöhle unten am Weißtal. Dort wollen wir übernachten. Nach dieser Nacht aber muß ich dasein, sonst . . ." Reinard zeigte nach dem Halse. Sie gingen ein Stück. „Sieh nur, die vielen kleinen Pferde. Ja, an Pferdchen sind sie wohl reich." „Was werden wir noch alles erleben?" stöhnte der Einäugige.

b) Ein Morgen im slawischen Dorfe
um s Jahr 800 n. Chr.
im Neisser Lande.

400 Jahre waren die Slawen im Besiz des Neisser Landes. Von Nordosten her waren sie eingewandert. Die Sudeten bildeten noch immer die Grenze gegen Böhmen, so daß der Kreis Neisse auch damals ein Grenzland blieb. Die Slawen nahmen Besiz von den meisten Siedlungen der Vandalen; aber die in das Vorgebirge vorgeschobenen Einzelsiedlungen ließen sie verfallen. Die Slawen waren Herdenmenschen, die gern eng beieinander wohnten. Die drei Hauptsiedlungsgebiete im Kreise Neisse hielten sie bei, nämlich: 1. die Siedlungen um die heutige Stadt Neisse und im nördlichen Kreiszipfel, 2. die Siedlungen um Ottmachau und um den Hasenberg, Kalkau und Rathmannsdorf und 3. die Siedlungen um Patschkau. Die Slawen haben in unseren Gegenden viele Kriege geführt. Deshalb haben sie das ganze Neisser Land in Verteidigungszustand zu setzen gewußt.

Jan, der Spion des Kastellans von Othomuchow, hatte noch zur Nachtzeit seine Reise durch die Nyssafurt bei Othomuchow angetreten.

Sein kleines Pferd trug ihn geschwinde über alte Knüppelwege durch Sumpfland nach dem langförmig gebauten Rundling. Eine schmale Straße nur führt in das Dorf hinein. *) Die Sonne sendet ihre ersten Strahlen über die Baumwipfel des links und rechts befindlichen Urwaldes hin. Jan hält sein Pferd an. Er steht auf einem freien Platze, der vor Jahrzehnten abgebrannt wurde. Darauf weiden eine Anzahl Pferde. Schweineherden suchen in der Erde am Dorfeingange. Jan hat das Dorf erreicht. In der Mitte ziehen sich durch das Dorf viele Teiche, an deren Rand und auf dessen Auen zwischen den Gewässern hohe Unkräuter gedeihen. Hühner suchen emsig darin. In den Gehöften, die eng aneinander liegen, und in den Häusern herrscht noch tiefe Stille. Jan steht vor einem tiefen, schmalen Graben, der mit Wasser gefüllt ist. Steil steigt die Wand jenseits empor, auf der sich ein Wall erhebt. Auf ihm sind starke, zugespitzte Baumstämme eingerammt. Von 2 Seiten ist diese Verteidigung von Teichen begrenzt. Über den Wallgraben führt eine schwache hölzerne Brücke, die in ein verschlossenes, hohes Holztor führt, das oben in einem roh behauenem



Balkengerüst endet (S. Abbildung!) und selbst aus roh gespaltenen Halbstämmen besteht. Diesen Festungswall hatten ehemals die Vandalen gegen die Mittagsgrenze vorgeschoben; sie nannten ihn Krebsburg, weil in den vielen kleinen Rieseln, die hier zutale

rannen, viele Krebse gefangen wurden. Jan schwang sich vom Pferdchen herunter, hob einen Stein auf, der vor der Wallbrücke lag, schritt mit seinen zerlumpten Fellen, die seine Füße umhüllten, geräuschlos hinüber und pochte schwer mit seiner Steinf Faust an das Tor. Laut und kräftig schlugen Hunde an. Immer wieder pochte Jan. „Wer da?“ fragte es in fremder Sprache hinter dem Pfahlwerk. „Jan, der Bote vom Kastellan aus Othomuchow, bringt wichtige Kunde.“ Es dauerte geraume Zeit, ehe es wieder sagte: „Ja, ihr seid's!“ Dabei blickte ein langhaariges, tiefbraunes Gesicht über den obersten

*) Vergl. den erdkundlichen Teil der Heimatkunde des Neisser Kreises, I. Bd. Seite 53.

Torbalken. Nach langer Zeit hörte Jan zwei Leute miteinander sprechen. Langsam legten sie den halben Torflügel um, und Jan führte sein Pferd an dem fransigen Strickchen hinein. „Wo ist der Mann vom Raf¹⁾?“ „Er schläft noch.“ „Ihr habt es wohl hier gut, denn ihr macht doch wenig!“ Dabei blinzelten die falschen Augen Iwan schelmisch an. „Die paar Schock Krebsse, die wenigen Urnen Honig und die paar Stangen Wachs, die bringt ihr doch leicht auf. Da braucht ihr euch nicht allzusehr anzustrengen, nicht wahr?“ Der träge Iwan nickte. „Und mit den Hühnern und Eiern seid ihr doch auch gut gestellt. Wie oft eßt ihr denn Eierspeise, he?“ fragte Jan leise, indem er den Iwan um den Hals faßte und ihn sanft an sich zog. „Jeden Tag, so oft wir wollen; denn die richtige Zahl dieser Tiere geben wir doch nicht an, und da ist doch der Zehnte immer kleiner. „Und wie ist es mit der Hirse und dem Getreide? Ist es dieses Jahr schlecht geraten?“ „O nein, Jan! Viele Früchte ernteten wir, und gar manches haben die Leute vergraben, damit es nicht gefunden werde, wenn der Schatzmeister kommt.“ „Wieviel habt ihr so ungefähr abgeliefert?“ „Nu, den Fünzigsten!“ Jan dachte nach und bewegte die Lippen; er rechnete. „Gut, Iwan, wenn der alte Kastellwächter, der Muschel, stirbt, dann bist du der erste, der drankommt“, fuhr Jan fort. „Ja“, stammelte Iwan, „das versprecht ihr mir schon so lange und . . .“ „Wenn eben der Alte nicht stirbt, was ist da zu machen? — Wenn du, lieber Iwan, wieder nach Othomuchow kommst, so kehre auch bei mir ein.“ „Ja, Jan, das möchte ich schon tun, aber der Herr Raf will's nicht haben, daß wir mit den Leuten des Kastellans sprechen. — Geht nur jetzt; denn womöglich ist er aufgewacht.“ — „Wo ist Raf? Wo ist er?“ rief Jan mit lauter Stimme. Das Pferdchen weidete unterdessen die dünnen Grashalme ab. Iwan ging in das Wallhaus hinein, das aus sehr starken Baumstämmen gefügt war und an einer Seite einen turmartigen Aufbau zeigte, auf dem ein Knecht erschien, der jetzt ins Land Ausschau hielt. Jan rief ihm zu: „Wie lange haltet ihr denn heut dort schon Wache?“ „Die ganze Nacht und den ganzen Tag blickt einer nach der Preseka, dem Wartha-Paß und den Gebirgen und achtet auf Feuerschein und Rauch“, antwortete Raf, der aus dem Türloche heraustrat, sich dehnte, reckte und gähnte. „Nu, was will Jan? Wir sind doch arm; die Ernte war schlecht; die Hirse hat keine Körner; Bienen Schwärme kamen gar nicht in unsere gehauenen Löcher; mit den Krebsen ist's dieses Jahr sehr schlecht . . .“

¹⁾ — Krebs.

Jan unterbrach den Niema nic (= Nichts) = Redner: „Was redet ihr noch von Krebsen; ihr wohnt auf der Ratsch (= Burg) und habt noch ein sehr schönes Leben. Seht die Kmeten von Crecowicz (= Krakwitz) an, wie die Hirse und Vieh abliefern müssen. Also: der Kastellan, unser hoher Herr, verdoppelt die Abgaben, da er weiß, daß die Ernte viel besser war, als ihr sie angebt. Einen Teil davon habt ihr bis Sobotta (= Sonnabend) am Markttage abzuliefern; denn nächste Woche kommen jüdische Händler nach Othomuchow, und da will der Herr verkaufen.“ Raf fing an zu jammern und zu stöhnen. Jan, der Spion, aber unterbrach ihn: „Ich muß zurück nach Othomuchow, denn morgen muß ich in die Jäger- und Fischerdörfer reiten, damit auch die mehr liefern.“ Mit diesen Worten bestieg Jan sein Pferdchen und wollte wegreiten, als schon ein Knecht mit einer Urne Met ankam, die Jan in langen Zügen leerte. Raf ergriff ein Pferd, das auch auf der Wallburg weidete, ein Knecht legte ihm einen Zaum, der aus ein paar gedrehten Peitschenriemen gefertigt war, in das Maul, und schon saß der schwarzbraune Kerl auf seinem Rücken. — — — Im Dörfchen war unterdessen alles in Bewegung gebracht worden. Der andere Knecht, der das Tor mit öffnen geholfen hatte, hatte sich aus der Wallburg verdrückt und hatte überall Jan, der immer im Namen des Kastellans von Othomuchow kam und etwas haben wollte, angekündet. Und die Leute wußten, was sie dann zu tun hatten. Die Hühner waren schnell eingefangen worden, ein Teil der Herden auf der Weide wurde in den tiefen Wald getrieben, auf der Straße und in den Höfen trieben sich Kinder nackend umher, elende, alte, franke Weiber und Männer lagen an der Straße, um Jan anzuflehen und anzubetteln. Jan und Raf ritten durch den Ort und sahen all' diese polnische Wirtschaft. Als sie das Dorf hinter sich hatten, zogen ein paar Bauern mit dem Holzpfluge, der von 4 Ochsen gezogen wurde, Furchen in den Brandboden. „Wieviele Tage pflügt ihr schon?“ fragte Jan mit verschmizten Augen. „Herr, es geht halt sehr schwer. Der Boden ist hart und steinig. 5 lange Tage arbeiten wir schon an den 6 Furchen“, ächzte einer der Gefragten. Und Raf setzte fort: „Ja, Herr, wir sind arme Leute und jetzt diesen hohen Zehnten, den bringen wir nimmer auf . . .“ Jan lächelte und trappelte mit seinem Kößlein von dannen. Unterwegs dachte er: „Wie wird sich der Schatzmeister über meine Anordnungen freuen! Und morgen geht's in die Jäger- und Fischerdörfer. Ich werde sie schon erwischen. Aber ob sie das liefern? Und was ist das Wenige für so viele Leute!“

c) Wie sich neues Leben im Neisser Lande
im 12. Jahrhundert ankündigt.

Die Kastellanei Othomuchow ging um das Jahr 1000 in den Besitz des Bischofs von Breslau über. Gegen 40 kleine Slawendörfer, deren Bewohner meist nur Jagd, Fischfang und Viehzucht neben geringem Ackerbau trieben, lagen im Neisser Gebiete. Auf diese Slawen in unserem Kreise mögen wohl die Aussprüche der beiden Mönche so recht gepaßt haben, und zwar:

1. Des Mönches aus Leubus, der 1163 aus Pforta nach Leubus gerufen wird: „Die Polen waren arm und träge. Der Hörige reißt mit dem hölzernen Hackenpflug den leichten Boden ein wenig auf und pflügt mit Rindern und Kühen.“
2. Eines deutschen Mönches aus Leubus um 1177: „Ohne Bebauer lag das mit Wald bedeckte Land da, das dort angesehene polnische Volk war blutarm, da es erzfaul war. Mit dem hölzernen Hackenpfluge ohne Eisen, den zwei Kühe oder Ochsen zogen, riß er den Sand etwas auf. Eine Stadt gab es im ganzen Lande nicht, sondern nur Burgen mit einer Kapelle, bei denen ein Markt für die Bedürfnisse der Landbewohner abgehalten wurde. Das Volk hatte kein Salz, kein Eisen, keine Münzen, keine Metalle, keine brauchbaren Kleidungsstücke und Schuhwerk, es weidete allein seine Herden.“

So war es also seit der Slawenzeit im Neisser Kreise immer mehr zurückgegangen. Die Slawen hatten es nicht verstanden, dem Neisser Lande ihren Stempel aufzudrücken, weil sie auf zu tiefer geistiger Stufe standen. Geistig waren sie unfähig, die Natur sich untertänig zu machen. Nicht sie beherrschten das Land, sondern diesen Menschen wurden Leben, Sitte, Gewohnheiten, Nahrung, Wohnung und Kleidung durch die Natur vorgeschrieben. Sollte mit der Jahrtausendwende hier eine neue Zeit anbrechen, um den geringen Geist der fast wie geistlose Geschöpfe dahinbrütenden Slawen aufzurütteln? Fast schien es so. Das Christentum konnte der geistige Erneuerer werden. Die Wiege des Christentums für das Neisser Land war Othomuchow, indem diese Burg Bischofsitz wurde, der geistig-christliche Mittelpunkt wurde zunächst die Altstadt Nyssa, später die Neustadt Neisse. Noch war die Neustadt Neisse nicht gegründet.

Auf der Straße von Othomuchow nach Nyssa bewegten sich drei Männer zu Pferde. Einige Schritte voran ritt Janovic, ein Nach-

komme jenes Jan, der vor Jahrhunderten dem Kastellan von Othomuchow dauernde Späherdienste geleistet hatte. „Nun“, sagte der langbärtige Mönch, „was habt ihr denn so gesagt, als die Kastellanei dem Bischof übergeben wurde?“ „Wir hatten zunächst große Furcht vor dem Christentume, und die Leute haben die Angst heute noch. Ja, was soll denn das Christentum? Unsere Götter sind gut und haben uns beschützt und beschirmt. Wir liebten die Unsrigen, die Fremden aber sind unsere Feinde, die wir bekämpfen. Und was lehrt ihr?“ „Tuet Gutes denen, die euch verfolgen“, antwortete der Mönch Jakobus und setzte fort: „Und wie lange hat es gedauert, ehe die Leute Christen wurden? Fast 1000 Jahre sind vergangen, ehe das Christentum hier in die Nähe kam. Aus Böhmen“, — der Mönch zeigte gen Süden —, „kamen unter dem seligen Meško I., damals eurem gotterleuchteten Herrscher, wohl die ersten Glaubensboten hierher. Die Berge all, auf denen ihr heidnische Opfer darbrachtet, hörten auf zu rauchen. Ihr verbranntet eueren Toten nicht mehr, wie Heiden es tun, sondern ihr begrubt sie getreu dem Worte Christi, daß man zu Staub wieder zurückkehre, wenn man sterbe.“ „Ja, das haben wir schwer verstanden, und wir hätten nicht gehorcht, wenn nicht der Bischof Johannes in Wratislav unser Kastellan geworden wäre. Denn da herrschte man scharf . . . Das war eben das Unglück des hiesigen Heidentums.“ „Nein, lieber Janovic, das war nicht euer Unglück, das war euer ganz besonderes Glück. Eine Gottesessendung war es, daß jener große, fromme deutsche Kaiser Otto III. im Jahre 1000 nach Gnesen zog zum Grabe des hl. Martyrers Adalbert und dort, von Gott erleuchtet, jenes Bistum Wratislav gründete.“ „Und doch wollten unsere Götter es nicht haben; denn sonst wäre doch nicht das Christentum wieder vertrieben worden?“ warf Janovic ein und, indem er von den Höhen des linken Nysufers hinüberzeigte in das Urwaldgebirge der Sudeten, sagte er: „Seht, da in diesen Urwäldern hatten sich überall unsere Heidenpriester versteckt, so haben sie es uns erzählt. Von christlichen Fasten und den neuen Geboten hielten wir nichts. Schwache, Kinder, Alte, Gebrechliche und Tiere, die wir zwingen, ja, die opferten wir gern den Göttern, aber an uns selbst Hand anlegen, uns nicht gönnen, wonach der Körper verlangt und begehrt, und gar noch fasten, ja, das wollten wir nicht. Da kamen auch auf der großen Straße, die von Nysa durch die Presfeka führt, verkleidete Heidenpriester an. Die erzählten zunächst heimlich, daß überall die Kirchen verbrannt und die christlichen Priester verjagt oder getötet werden sollten. Am Abend

brannten an vielen Stellen und auch auf diesen Höhen wieder heidnische Opferfeuer. Die Heidenpriester, die sich heimlich lange Jahre hindurch in unseren Bergwäldern versteckt hatten, kehrten an die Opferstätten zurück. Unsere alten Väter kannten sie noch. Sie zogen unter Schimpfen vor Kirchen und Wohnhäuser der Christenpriester. Ein paar Kirchen wurden niedergedrückt, und eine Kirche ging in Asche auf. Doch das wäre uns bald schlecht bekommen; denn die Flammen wollten immer die Häuser ergreifen. Die Christenpriester waren von den erzürnten Weibern schon vorher verjagt worden, sonst hätten wir sie . . .“ „Zu Märtyrern gemacht“, beendete Johannes und fuhr fort: „O ihr bösen Leute, die ihr unseren Geist mit roher Gewalt, Räuberei und Betrügerei töten wollt! Habe ich euch denn nicht in Othomuchow gezeigt, daß es eure Götter nicht gibt? Eure Götter werden nur von den Priestern gemacht, damit sie gut leben können und ihr ihnen dienen müßt. Wir bringen euch die Freiheit und euren wahren Gott. Durch Jesus Christus ist die Wahrheit in die Welt gekommen. — Und wie erging es euch dann?“ „Seht dort ganz hinten!“ sprach Janovic, hielt sein Pferd an und zeigte gegen Südwesten. „Seht, dort weit hinten liegt ein spitzer Berg, der Warthaberg, mit einer Burg, der Warthaburg, die besetzten die Böhmen, so erzählte mein Großvater, der damals Junge war, und erbauten die im Nyßtal gelegene Burg Ramenz, damit die Polen nicht nach Böhmen, kommen konnten. Von da aus unternahmen sie manche Raubzüge auch zu uns hierher. Bald waren die Polen bei uns, bald die Böhmen, und immer wurden von unseren Herden viele Tiere weggetrieben, wenn wir sie nicht verstecken konnten. Erst vor 100 Jahren etwa, also um 1100, da war der Streit zu Ende, und wir gehörten zu Polen. Nun sind wir ein selbständiges Land und haben eigene Herzöge, weil sich dem Kaiser Friedrich Barbarossa der polnische Herzog Boleslav Kraushaar bei Posen unterwarf. Nun kommt ihr Christen wieder; und wie ihr damals großes Unglück gebracht habt, so wird es auch jetzt wieder sein!“ „Nein!“ versetzte der Mönch nachdrücklich, „wir bringen den Frieden hier auf Erden und fürs Jenseits das höchste Glück. Aber wir bedürfen zu unserer himmlischen Sendung auch eines tatkräftigen Volkes, das will.“ „Sind wir das nicht?“ „Nein, das seid ihr nicht. Und das sagen nicht nur wir Mönche, die Slawien kennen, sondern auch andere Leute, z. B. Kaufleute.“ „Das ist nicht wahr! Uns loben die jüdischen Krämer, die so oft nach unserem Nyssa kommen, immer und nennen uns faule, friedliche Leute.“ „Nun, da habt ihr's

ja selbst gesagt, daß ihr faul seid.“ „Ist denn Faulheit etwas Schlimmes? Unsere Götter lieben die Faulheit und verbieten sie nicht; denn der Mensch bedarf langer Ruhe.“ „Wir Christen aber sagen: Müßigang ist aller Laster Anfang; wir bekämpfen die Faulheit und sagen: Bete und arbeite!“ „Nun sagt doch, woher kennt ihr denn uns und unser Land so genau? Sagt mir's noch schnell, ehe wir den Berg hinunterreiten nach der Nyßfurt, denn schon sehen wir die Häuser von Nyssa!“ Der Mönch blickte mit seinen großen blauen Augen wie verklärt hinunter und suchte Nyssa. „Ich bin einer von den Kreuzherren, der früheren Hüter des heiligen Grabes in Jerusalem, und dieser hier, der noch kein Wort geredet hat, ist mein Genosse. Wir werden uns hier in diesem Orte niederlassen und schaffen und wirken im Geiste Christi und seiner Apostel. Wir wollen die Kranken pflegen und Gott zuführen durch die hl. Sakramente und nicht, wie ihr es tut, Kranke opfern und Tote verbrennen; wir werden die Fremden aufnehmen und eine Kirche erbauen, um so euch als Christen Gott zu zuführen.“ „Das wollt ihr beiden da? O ihr werdet es nicht vermögen, diese ihrem Glauben treuen Slawen zu entziehen!“ „Merket auf, nach uns kommen noch viele andere, Brüder und Schwestern. Sie alle werden in unserem Geiste in diesem Orte und in allen Dörfern schaffen. Aus diesem Nyssa werden wir, wie der Bischof, unser aller Herr, sagte, ein schlesisches Rom machen. Weißt du, was Rom ist, und was das bedeutet?“ Janovic schüttelte nachdenklich den Kopf. „Nun, so wirst du's noch lernen. — Führe uns jetzt hinein zum Vogte und weise mich als der Geschichte Boleslaws des Langen, unseres obersten Herrn, und des Bischofs, unseres geistigen obersten Herren, aus. Du weißt, daß wir bald ein Haus kaufen wollen, das wir mit barem Gelde bezahlen werden. Aber heut noch muß das sein.“ — Sie waren an die Nyssafurt gekommen und ritten hindurch. Da lag der Ort mit seinen hölzernen Häusern mit Stroh und Schilfdächern, die in buntem Durcheinander standen, geschützt durch niedrigen Wall, Graben und Pfahlwerk, in seiner ganzen Ausdehnung vor ihnen.¹⁾ Sie kamen an den schmalen Eingang; da blickte Janovic seine beiden Mönche noch einmal an und sagte: „Das von dem schlesischen Rom verstehe ich überhaupt nicht!“

So geschehen im Jahre 1190 nach Christi Geburt.

¹⁾ Vergleiche den Plan der Altstadt Nyssa im 4. Teil der Heimatkunde des Neißer Kreises.

4. Die deutsche Rückwanderung.

a) Gute Vorbedingungen für die deutsche Rückwanderung ins Neisser Land.

Ums Jahr 1200 ging eine wichtige Veränderung im Neisser Lande vor sich. Die Kastellanei Othemuchow gehörte schon seit langer Zeit den Bischöfen in Wratislaw. Sie ist eine Feste, was aus dem Breslauer Bistumsgnadenbriefe des Papstes Hadrian IV. von 1155 ersichtlich ist; darin werden aufgezählt: Ritschen, Teschen, Grätz und das Troppauische, Gradice oder Bradice, Wartha, Nimptsch, Grandin oder Grandlin, Gröditzberg, Striegau, Schweidnitz, Lähn, Godinice, Szobolezke, Glogau, Sereško, Militzsch und Ottmachau. Während der kurzen Regierung des 18. Bischofs zu Breslau, Jaroslaus (1198 bis 1201), der ein Sohn des Herzogs Boleslaus des Langen war, kam „das Neisser Land samt anderen dazugehörigen Städten“, die erst noch gegründet wurden, an den Bischofsitz von Breslau. (Der 3. Teil des Neisser Fürstentums, das Grottkauer Gebiet, wurde 1344 während der Regierung des Bischofs Preceslaus von 1341 – 1376 zum Fürstentum Neisse geschlagen; seit dieser Zeit führten die Bischöfe von Breslau den Namen Fürstbischof.) Die Einnahmen, die aus diesen beiden großen Gebieten in damaliger Zeit den Bischöfen zuflossen, waren sehr gering. Was konnten diese paar Dörflein aufbringen, diese Jäger, Bienenzüchter und Fischer, die fast gar keinen Ackerbau trieben? Haus-, Hand- und Spanndienste für die Herren verrichteten sie. Außer Vieh lieferten sie Erzeugnisse aus der Viehzucht: Milch, Butter, Käse, Leder, Felle; aus den Wäldern: Holzgegenstände, Honig, und aus ihrer bescheidenen Feldarbeit mit dem Holzhaken: etwas Gewebe zur Kleidung und Hirse. Geld kannte man fast garnicht, nur der Tauschhandel wurde untereinander getrieben. Nur in Neisse, das an der großen Straße lag, die von Breslau nach Jägerndorf, Troppau führte, wurde bescheidener Tauschhandel von Durchziehenden in jüngster Zeit, als die Verhältnisse ruhiger wurden, geführt. War also die sachlich (materielle) Lage der damaligen Slawen bedauerlich, so waren die geistigen Verhältnisse trotz der Einführung des Christentums ebenso schlecht. Wollte der Bischof seine Einkünfte erhöhen, so mußte die Volkslage in wirtschaftlicher und geistiger Weise erhöht werden. Das war mit diesem trägen und unfähigen Volke, mit ihrem geringen

Willen und ihrer minderwertigen Ausdauer zur Tat und Arbeit, zum Wälderroden und zur Sumpfwässerung unmöglich. Nun regierte damals in Schlessen der Herzog Heinrich I. (1202–1238), der Bärtige, der Gemahl der hl. Hedwig, der Ansiedler aus Deutschland herbeirief. Die kamen nach Schlessen und besiedelten das slawische Land, das vollkommen heruntergewirtschaftet war und fast einem vollständigen Urwalde glich, namentlich im Gebirge und Gebirgsvorlande, wozu auch der Kreis Neisse gehört. Wie wäre es denn sonst möglich gewesen, daß mehr als 80 Prozent des Gebietes mit Wald bedeckt waren. Die Bischöfe erkannten die Notwendigkeit an, neue Ansiedler herbeizurufen; denn auch sie hatten mit den Slawen schlechte Erfahrungen gemacht. Diese Siedlungstätigkeit wurde im Neisser Lande mit einer derartigen Kraft betrieben, so daß bereits in der Zeit von 1215–1268 die ganze Arbeit beendet war. Das war nur in einem so einheitlich geleiteten geschlossenen Gebiete möglich, wie es das Neisser Land bildete. Und wie sah es im Neisser Lande nach der Besiedlung, also der Rückwanderung der Flamen und Franken in unseren Kreis, nun aus? Um 1300, als die Besiedlung unseres Heimatkreises beendet war, waren von 1055 Quadratkilometern des Neisser Bischofslandes (mit Ottmachau) nur noch 73 Quadratkilometer im Besitze der Polen. Wie kam das, wie war das möglich? Darüber sei in den folgenden Abschnitten berichtet.

b) Die slawische Dorfflur im Neisser Lande.

Wenn wir das Neisser Land (im engeren Sinne hier sich mit Neisser Kreis deckend) vor der deutschen Einwanderung betrachten, so können wir deutlich zwei Siedlungsweisen nachweisen: Einzelhöfe und Dörfer. Die Einzelhöfe lagen meist weit in die Wälder hinein vorgeschoben und hatten wenig Acker- und Wiesenland. Auch auf Sumpfsinseln, nach denen Knüppeldämme führten, dürften sie oft genug gelegen haben. Solche Einzelhöfe sind nachweisbar:

- bei Alt-Patschkau lag Donascovicz;
- bei Bösdorf lag Popoviczka;
- bei Friedrichseck lag Sczybracze;
- bei Groß-Neundorf lagen Slokopol und Zlotoglonici;
- bei Rainsdorf lag Quassentino;
- bei Ralkau lag Blozeysdorf;
- bei Mösen lag Syzencovicz;
- bei Nieder-Hermisdorf lag Prussinovicz;

bei Proßendorf lag Prosinici;
 bei Riemertsbude lag Prusindorf;
 bei Reinsdorf lag Borendey;
 bei Sengwitz lag Pospëchovicz.

Folgende Dörfer im Kreise Neisse sind in damaliger Zeit vorhanden:

Alt-Wette = Swethow,
 Bechau = Bechow, bei Bechau lag Sbramirovicz,
 Beigwitz = Bichovicz,
 Bösdorf = Bithwini villa,
 Dürr-Kamitz = Sucha Kamionka,
 Franzdorf = Frangisdorf,
 Geseß = Syeszez,
 Guttwitz = Godcovicz,
 Jentritz = Jutricz,
 Ratndorf = Kyow,
 Raundorf = Cubici,
 Klein-Briesen = Brzesina,
 Korkwitz = Korsegniß,
 Kradwitz = Crecovicz,
 Kuschdorf = Coschovicz,
 Lassoth = Lessentzicz,
 Neisse = Nyz,
 Neunz = Newnicz,
 Rathmannsdorf = Rathmovicz,
 Rottwitz = Elgotha Ryzonis,
 Schlaupitz = Slupiste und
 Schleibitz = Sliwicz.

Vergleichen wir die Anzahl dieser Ortschaften mit der nach Beendigung der deutschen Besiedlung, so werden wir ermessen können, wie mächtig die Bischöfe für deutsche Kolonisten sorgten. Ziehen wir ferner in Erwähnung, daß auch die slawischen Dörfer, die ja wohl alle auf Siedlungen der Vandalen zurückgehen, in deutschem Geiste ausgebaut und besiedelt wurden, so können wir etwa schätzen, wie stark sich die Einwohnerzahl im Neisser Lande gehoben hat. Wertloses Wald- und Odland mit einer niedrigen Einwohnerzahl bildete vor der deutschen Besiedlung der Neisser Kreis. Die Einnahmen, die der Bischof aus diesem Gebiete hatte, waren so gering, daß sie kaum der Erwähnung wert sind. Das mag wohl auch der wichtigste Grund

dafür gewesen sein, daß der Herzog Boleslaus der Lange nichts dagegen einzuwenden hatte, als Bischof Jaroslaus, sein Sohn, das minderwertige Neißer Land der Kastellanei Ottmachau einverleibte. So fanden die deutschen Siedler das Neißer Land bei ihrer Ankunft vor.

c) Der Neid der Besitzlosen.

Janovic war recht alt geworden und hatte noch die Umwandlung erlebt. „Was ihr nur immer zu schreiben habt?“ sagte er zu einem kleinen Manne, der am hohen Pulte stand und arbeitete. „Das kannten wir früher alles nicht, und es ging . . .“ „Nicht!“ unterbrach ihn hastig das Schreiberlein. „Was soll denn das hier heißen?“ fragte neugierig Janovic. „1248, d. h. also 1248 Jahre sind seit Christi Geburt verflossen.“ Der Alte dachte bedenklich nach und sagte dann: „Was habt ihr denn immer zu arbeiten? Ich verstehe das garnicht.“ „Nun, hier liegt ein Schreiben des Bischofs Thomas I. vom Jahre 1241, worin aufgeschrieben steht, was alles dieses Lumpengesinde! geplündert hat, nachdem es zwei Wochen hier war. Jetzt verlangt er Auskunft darüber, ob alle Schäden beseitigt worden sind, oder ob er noch zur Hilfe nötig sei.“ „Und was antwortet ihr da?“ „Jetzt, lieber Freund, sind wir besser gerüstet. Heute dürften sie unsere Burg hier und die Stadt Neisse nicht so leicht einnehmen. Schnell werden Boten durch die Dörfer geschickt, um alle weiffähigen Männer zusammen zu rufen, und unser Bischof selbst würde die tapferen Neißer zur Schlacht führen, wie es auch der tapfere Heinrich II., der Fromme, getan hat.“ Dabei leuchteten dem Schreiberlein die Augen; hörbar spitzte er den Federkiel. „Aber gesiegt . . .“ „Ja, das hätten wir auch nicht, aber unsere deutschen Brüder jenseits der Elbe, die hätten wir bewahrt vor dem Mongoleneinfalle, wie es auch Heinrich, der Fromme, getan hat; denn die hatten genug!“ „Was hättet ihr davon?“ „Wir? Ihr denkt nur immer an euch allein! — Bald bin ich fertig, und ihr tragt das Pergament hinüber in die Kasse.“ Nach einiger Zeit ging Janovic über den Burghof und traf Iwan, der gerade in den Stall ging, um die Pferde zu füttern. „Was trägst du denn da?“ Janovic richtete sich auf und erzählte begeistert von dem Gehörten, während Iwan seine Eimer hinstellte. „Ich muß weiter! Heut abend kommt unter die Eiche beim Burgtore, da werde ich euch alles erzählen.“ Iwan nickte. — — — Vor dem Burgtore am Abend!

„Wie hat sich doch alles verändert, seitdem die Deutschen da sind. Da liegen Dörfer über Dörfer, und dort hinten stehen die vieltürmige

Altstadt Nyssa und Neustadt Neisse." „Ja“, sagte Iwan nachdenklich, „sie nennen das immer ihr schlesisches Rom und sind so stolz darauf.“ „Iwan“, rief Janovic, „jetzt fällt mir alles ein.“ Und nun erzählte er von seinem Ritte mit dem Ordensritter vor 55 Jahren, als er kaum 20 Jahr alt war. „Wißt ihr noch, wie die Deutschen ankamen? Ihre paar Pferde und Rinder zogen den vierrädrigen Wagen, den eine Plau deckte. Alles waren große, starke, junge Leute, und jeder hatte seine junge Frau mit sich, die lange blonde Zöpfe trug. Hier hinauf zogen die aus Bayern“, erzählte Iwan, „da unten im Tale blieben die Flamen, und unten bei Neisse siedelten meist Leute aus Franken. Alle Wachsstock, die waren aber flink! Eine Anzahl junger Kerle kam unter dem Schulzen zusammen, und dann flogen nur so die Späne von ihren Eisenärten. Baum an Baum fiel um, wurde zugehauen und in einer Woche — standen schon ein paar Häuser fertig da. Und so setzten sie eins neben das andere. Und am Sonntag abends kommen sie noch unter der Dorflinde zusammen, schwägen, lachen und singen. Noch hörst du ihr Lieblingslied, das sie so gern singen:

Das Siedelungslied der Niederländer.

Na Dostland willen wi ryden
na Dostland willen wi mee
al over die groene heiden,
frisch over die heiden,
da is een betern stee.

Ja willekom moeten wi wesen,
seer willekom moeten wi sin,
Daar sullen wir aben und morgen
— frisch over die heiden —
noch drinken den koelen win.

Als wi binnen Dostland komen,
al onder dat hooge huis,
Daar worden wi upgenomen
— frisch over die heiden —
si heeten ons willekom sin.

Wi drinken den win uit schalen
und bier oof so veel ons belieft,
daar is het so frölik te loven
— frisch over die heiden —
daar wohnt min sööte lief.

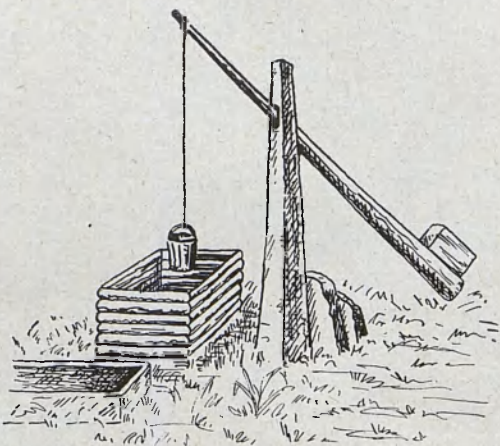
Andere rodeten die Wurzelstöcke heraus, die Weiber kamen mit dem Pfluge, der auch aus Eisen war, zogen tiefe Rillen und säten Korn, Hafer, Weizen, Erbsen, und jetzt fangen sie auch mit Gerste an. Wie da einer dem andern hilft, das kennen wir gar nicht.“ Iwan bemerkte dazu: „Ja, denen hat aber der Bischof viel geholfen. Vieh und Saatgut bekamen sie doch von ihm und Werkzeuge auch.“ „Jetzt zahlen sie alles ab, nachdem sie 7 Jahre nichts zu zahlen hatten“, sagte Janovic, „und das Land gehört ihnen erb- und eigentümlich.“ „Am besten haben es die Unternehmer, die die Bauern herbeigerufen haben. Die bekamen vom Bischofe Land zur Siedlung zugewiesen,

steckten die Hufen ab für die Hufner (jetzt: Hübner) und die zwei Freihufen für die Pfarrei und behielten sich $\frac{1}{2}$ des ganzen zugebilligten Besitzes, den sie abgabefrei haben. Die können lachen!" „Aber einen Gemeindewald und eine Gemeindeweide gibt es auch", warf Iwan ein. „Wenn ich nicht gar so alt wäre, ging ich noch öfter mal in die Dörfer da unten. Da gibt es sogar eine Schenke, die auch dem Unternehmer gehört, wo es etwas Anständiges zu trinken und zu essen gibt." Iwan stützte auf und sagte darauf: „Weißt du was, Janovic, Sonntag gehen wir mal in so ein Dorf, und da besuchen wir die Kirche und dann den Kretscham wegen des Bieres!" „Mir ist schon der Weg zu weit. Sieh nur, Iwan, die vielen Kirchen, die du jetzt siehst; früher sah man nichts als Bäume und Bäume. Das Schreiberlein sagte: Es gibt schon 50 Kirchen. Horch, wie unten an der Aps die Mühle plätschert! Ja, die Niederländer können Mühlgräben und Mühlen bauen; die verstehen's mit dem Wasser! 90 Wassermühlen soll es schon geben, sagte auch der Schreiber." Iwan ächzte und krächzte; endlich stammelte er gerührt heraus: „Und was haben wir?" Janovic begann nach einiger Zeit zu reden: „Wie begann doch ein Kreuzherr vor vielen Jahren die Predigt? ‚Fleiß bringt Brot, Faulheit Not!‘ — Komm, Iwan, wir gehen! Es ist schon dunkel, und ich muß die Wachskerzen anstecken." „Ach, wäre ich doch bloß noch einmal jung!" sagte Iwan beim Abschiede.

d) Was der zehnjährige Jörge Franke
und seine Schwester Herta
ihren Spielfkameraden zu erzählen haben.

Es war an einem Sommerabend nach der Erntezeit, als an der Dorflinde in buntem Durcheinander die Kinder Lieder sangen und sich wieder mal unterhielten. Dann standen sie auf und führten einen Volkstanz auf, den ihnen ihre thüringische Mutter gelehrt hatte. Einer lernte vom andern, und immer wieder wurde geübt, bis es endlich ging. An den Ziehbrunnen (siehe Abbildung S. 43!), der mitten im Dorfe lag, kamen öfters Männer und Frauen, die ihre Eimer mit dem frischen Naß füllten, freundliche Blicke hinüberwarfen und wieder ihrer Arbeit nachgingen. „Franke=Jörge kommt!" rief einer der Knaben, und ein Mädchen krächte lustig: „Und die Herta auch!" „Die waren heute in Neisse, die können viel erzählen!" Schnell standen alle im Kreise um die im Sonntaganzuge Gekleideten herum, Jungen und Mädchen durcheinander, und die Unterhaltung begann. „Schön war es in der

Stadt. Die Wege dorthin sind zwar schlecht. Das ging immer herüber und hinüber, weil es zu große Löcher hat. Von weitem schon sah man die hohen Türme von den Kirchen." „Schön ist's aber nur in der Neustadt", bemerkte Herta. „Da hat es in der Mitte einen Ring, und darauf wird der Markt abgehalten. Von da aus gehen nach allen vier Haupt-
himmelsrichtungen breite Straßen. Und nicht weit vom Ringe steht die große Kirche, die von einem Kirchhof umgeben ist. Ich war darin." „Wir waren auf der Weberstraße, auf der nur Weber und Seiler wohnen; dort kaufte der Vater Stricke. Nach der Straße zu haben die Bürger Fenster und darin steht das, was sie zum Verkauf anbieten, das sind die Schaufenster."



„Ihr könnt euch garnicht die vielen Wagen auf dem Ringe vorstellen“, warf Herta ein. „Da gab es Gemüse für die Küche, Apfel, Birnen und Pflaumen zu verkaufen. Manche Leute brachten diese Waren garnicht auf dem Wagen an, sie trugen diese Sachen auf dem Rücken und stellten sich damit auf den Ring. Nun kamen die feinen Stadtfrauen mit ihren weißen Gesichtern und trugen an ihren Armen kleine Körbe, die mit einem Deckchen zugedeckt waren und kauften zum Essen ein. Das Geld hatten sie in einem Täschchen, das an der Seite des Kleides hing und an einem Gurt, der um die Hüften führte, befestigt war. Ach, das hat mir so gefallen!“ — „Und ich war dabei“, sagte Jörge, „als der Vater Getreide verkaufte. Da kam ein kleiner, breitschultriger Mann in einem langen, schwarzen Mantel. Er trug einen langen Bart und hatte lange Haare. Der ging von einem Wagen zum andern. Da kam er auch zu meinem Vater und sagte: „Nu, guterster Herr, was woll'n Sie verkaufen? — Zeigen Se mir!“ Der Vater öffnete einen Sack. Der Jude, so nannte ihn Vater, besah sich das Korn, und dann fing er an zu handeln. Endlich wurden sie beide einig. Der Jude reichte dem Vater die Hand. Dann piffte der Händler. Da kam ein junger Mann an, dem sagte er: „Führen Sie den Mann

mit seinem Wagen auf die Untere Hundsgasse. Wir setzten uns auf den Wagen und fuhren die schmale, ungepflasterte Münsterberger Straße (das ist jetzt die Berliner Straße), bogen rechts ein in die Untere Hundsgasse*) und kamen vor ein Holzhaus. Dort stand ein zweiter Jude. Der wartete bereits auf uns. Schnell sprangen wir vom Wagen ab, der Vater zog sich die Jacke aus, ich stellte die Säcke auf, der Jude schloß mit einem großen eisernen Schlüssel die Tür auf, und Vater trug die Säcke hinein. Mit dem letzten Sack ging ich mit. Da stand ein Scheffel, und dahinein wollte erst Vater das Getreide schütten. Da sagte der Jude: „Schütten Sie nur aus! Ich glaub schon, daß Sie gutt gemessen hab'n; denn es hat ja gestimmt bei den anderen Sack.“ Vater gab das Getreide in einen der vielen großen Kasten. Der Jude hatte unter seinem langen Mantel eine Ledertasche um den Körper geschnallt. Er griff hinein und sagte: „Sie haben mir gute Ware gegeben, und ich gebe Ihnen gutes Geld.“ Mein Vater zählte mit, nickte mit dem Kopfe, steckte das Geld in eine Schweinsblase, die er fest zuband und in der Tasche verbarg. Schon kam wieder ein Mann, der ganz weiß aussah. Der verlangte Getreide zum Mahlen. Wir fuhren eine schmale Straße, die viele Löcher hatte und auf der kleine Schweine und Hühner umherrannten, nach dem Ring zurück.“ — „Wo warst du denn da?“ fragte eine kleine Zuhörerin Herta. „Ich bin mit der Mutter um den Ring gegangen; denn die Mutter wollte Tuch und Leinwand kaufen. Mitten auf dem Ringe standen aus Steinen gebaute Tuchkammern. Es waren 24 solche Kammern da, ich habe sie gezählt. Die Mutter schaute das Tuch an und fragte nach dem Preise. Viele Käufer standen hier. Das Tuch wurde mit der Elle gemessen. Endlich hatte Mutter etwas Passendes gefunden. Da sagte sie: „Ich komme mir dann das Tuch holen.“ Wir gingen nun zu den Leinwandkammern. Davon standen auch 24 Stück da. Dort machte es Mutter ebenso wie im Tuchladen. Dann gingen wir zum Vater zurück, der der Mutter Geld gab, und holten die Ware ab.“ Jörge erzählte weiter: „Nun saßen wir vier auf dem Wagen. Vater fuhr an der St. Jakobuskirche vorbei nach der Weberstraße, um die Stricke abzuholen und zu bezahlen. Als wir auf den Salzring kamen, zeigte mir der Vater das bischöfliche Schloß (jetzt Bischofshof). Das ist wie eine Burg gebaut. Dann fuhren wir nach der Zollstraße. Wieder kamen wir durch die hohe

*) Vergleiche Anlageplan der Stadt Neisse im 4. Teile der Heimatkunde.

Mauer, die der Bischof Przeslaus (1341–1376) erst neu erbauen gelassen hatte, in die Altstadt.“ – „Ach die Altstadt ist gar nicht schön!“ unterbrach Herta. „Die Holzhäuser sind da so niedrig und stehen gar nicht so in der Reihe. Da gibt es auch keinen Ring, nur eine breite Straße geht durch den ganzen Ort. Die heißt auf der einen Seite Bieler-Gasse, auf der andern Seite Schade-Gasse.*) An der Bieler-Gasse, durch die wir fahren, steht die Domkirche. Auch noch andere Kirchen sind da, die wir sahen: Die Nikolaikirche, die aus Holz gebaut ist und, wie mir Vater sagte, die ursprüngliche Pfarrkirche für Alt- und Neustadt war, und die Kirche „Maria in den Rosen“, die an der Ecke von Bieler- und Schade-Gasse steht, an der wir auch vorüberfahren.“ „Aber um die schmutzige, unregelmäßig gebaute Altstadt ist keine hohe Mauer gebaut, die führt nur um die Neustadt. Die Altstadt ist nur mit einem hohen Palisadenzaun umgeben“, setzte Jörge fort. „Und gerade waren wir aus der Altstadt, da fing es an zu blasen. Was ist das? fragte ich den Vater. Das ist der Turmwächter, der von dem hohen Rathhausturme Mittag bläst, antwortete der Vater. Was hat denn der Turner noch zu tun? fragte ich weiter . . .“

Die Abendglocke läutete und rief die Kinder nach Hause. „Gute Nacht, Herta! – Gute Nacht, Jörge!“ erscholl es aus mehreren Kinderkehlen. „Aber ich möchte doch noch gern wissen, was so ein Turner alles zu tun hatte“, sagte Edgar zu Adelbert. „Ja“, antwortete Adelbert, „ich auch, aber ich weiß, warum die Tuch- und Leinwandkammern in Neisse massiv gebaut sind.“ – – – So eilten sie dem Hause zu, während ihre Hände zum Gebete verschränkt waren.

e) Was der „Turner“**) von Neisse alles zu tun hatte.

„Er soll einen Gefellen neben sich halten und den Turm mit fleißigem Wachen bei Tag und Nacht, mit Anblasen der Stunden und der ein- und ausziehenden hohen Personen und ansehnlichen Leute versehen. Wenn auch bei Tag oder Nacht Feuer ausginge, so soll er mit dem Glöcklein stürmen, ist es am Tage, die rote Fahne, die er droben hat, auf die Seite, wo das Feuer ist, herausstrecken, wenn es aber des Nachts geschähe, eine Laterne mit brennenden Lichtern auf

*) Vergl. den Plan der Altstadt Neisse im 4. Teile der Heimatkunde des Neisser Kreises.

**) Vergl. den 4. Teil der Heimatkunde des Neisser Kreises.

dieselbe Sette aushängen. Dem Stadtpfeifer Caspar Gutter soll er nicht nur auf dem Turme, wenn er täglich zu gewöhnlicher Zeit Motetten bläst, sondern auch in der Kirche, wenn man zu Chor figuraliter zu singen pflegt, einen Posauner geben oder sonst eine andere Stimme mitblasen helfen, sich aber unten in der Stadt oder sonstwie nicht brauchen lassen, sondern des Turmes warten. Er soll sich mit den Seinigen nüchtern halten, damit die Wache treulich versehen und Schaden verhütet werde. Ueberdies soll er auch schuldig sein, die Uhr richtig zu halten und den Zeiger recht zu stellen, der Rat will ihm dies zeigen oder unterrichten, dabei auch das jährliche Accidenz davon lassen. Ueberdies soll er auch täglich in Sommerszeit um 3 Uhr, im Winter aber um 4 Uhr aufs wenigste mit zwei Stimmen den Tag anblasen. Dies alles hat er zu tun mit Mund und Hand zugesagt. Dagegen will ihm der Rat alle Wochen 36 Groschen Besoldung und auf ein ganzes Jahr 8 Scheffel Korn oder Mehl und im Winter 3 Fuder Holz geben; wenn er sich auch gebühlich und fleißig verhalten wird, will ihn der Rat allewege nach Verlauf zweier Jahre mit einem Rockstücke bedenken, welches jedoch bei des Rates Gefallen stehen soll. Sonst soll er auch den Turm reinhalten und niemanden Fremden ohne Vorwissen des Herrn Bürgermeister hinauflassen.“

So vereinbarte am 19. April 1608 der Rat der Stadt Neisse mit dem Turmwächter Valten Möller.

f) Folgen der deutschen Besiedlung im Kreise Neisse.

Durch die Einwanderung der deutschen Ansiedler hat sich das Bild des Kreises vollständig verändert.

Die Urwälder sind gerodet oder wenigstens stark gelichtet. Die Preseka, der Schutzwald, der den Süd- und Ostteil des Kreises bedeckte, besteht nicht mehr; nur geringe Ueberbleibsel sind vorhanden. Langgestreckte Siedlungsdörfer haben sich an den Flüssen und Tälern weit ins Gebirge hinein vorgeschoben. Wo früher auf das Roden im Grenzhag schwerste Strafen verhängt wurden, da haben Eisenart und Eisenpflug Siedlungen und fruchtbares Rodeland geschaffen.

Zugleich hatte der Ansiedler im Neisser Kreise im Neißetale und auf dem rechten Neißeufer schwer mit Wasserüberfluß zu kämpfen. Viele Teiche finden wir in damaliger Zeit noch auf den Oppersdorfer Höhen,

im Deutschwetter und im Brünswitz-Rathmannsdorfer Hügellande. Herrschte ein regenarmes Jahr, dann waren die Teiche in große Sümpfe umgewandelt; zur Zeit der Frühjahrsschneeschmelze und in regenreichen Zeiten wurde dieses Sumpfgebiet ein großer Teich. Da galt es, diese weitausgedehnten Gebiete zu entwässern. In Gräben und Flußarmen wurde das Wasser abgeleitet. Lange Dämme wurden angelegt. Die Holländer, Flamen und Niederländer, die als Ansiedler ins Land kamen, leisteten gerade bei diesen Arbeiten ausgezeichnete Dienste. Noch heute sind die Reste solcher Dammbauten in vielen Gegenden im Neisser Kreise vorhanden. Aus diesen entwässerten Gebieten entstand fruchtbares Wiesen- und Ackerland. Noch heut deuten die Namen mancher Flurteile *) auf diese anstrengende, jahrzehntelange Kulturarbeit der Ansiedler in damaliger Zeit. Die Flüsse wurden in bestimmten Lauf gezwungen, und an ihnen entstanden zahlreiche Wassermühlen, deren Zahl im Neisser Kreise ums Jahr 1300 bereits 92 betrug. In der Stadt Neisse wird schon 1259 von einer Wundermühle mit 7 Rädern berichtet. Im Jahre 1555 erteilt der Bischof Balthasar der Stadt Ziegenhals die Erlaubnis zur Errichtung einer Brettmühle. Das Wasser hierfür darf der Biele entnommen werden, muß aber wieder in diesen Fluß zurückgeleitet werden. Die dort geschnittenen Bretter, Dielen usw. dürfen aber nur zum „Nutzen der Stadt“, besonders zum Brückenbau verwendet werden.

Der Walddreichtum bringt es mit sich, daß die Baulichkeiten auf dem Lande und in den Städten zunächst aus Holz errichtet wurden. Doch werden die Bewohner schon um das 15. Jahrhundert herum durch die großen Brände veranlaßt, häufig Lehm- und später Backsteinbauten aufzurichten. In den Städten stehen schon bedeutende massive Gebäude, die sich noch bis in die gegenwärtige Zeit zum Teil erhalten haben. Auf dem Lande ist schon manches Herrenhaus massiv gebaut und trotz so desto besser Feuers- und Kriegsgefahren. Die Wirtschaftsholzgegenstände werden verbessert und verfeinert, was zum Ausblühen eines geschulten Holzhandwerkerstandes viel beiträgt, der seinen Ruhm bis in die Gegenwart hinein in Ziegenhals, Neisse und vielen Dörfern behalten hat.**)

Der Wald liefert auch viel Honig, der als Nahrungsmittel auf mancherlei Art verwendet wird. Die Bäcker beginnen, neben Brot und Semmel auch Honigkuchen und Pfefferkuchen zu bereiten und

*) Vergl. den volkshundlichen Teil der Heimatkunde des Neisser Kreises.

**) Vergl. den erdkundlichen Teil der Heimatkunde des Neisser Kreises.

schaffen so die Grundlage zu einem neuen Handwerkerstande, den Pfefferkühlern, die später die Städte Neisse (Neisser Konfekt) und Batschkau (Boatscher Dohlen) berühmt macht. Eine „Kuchenbank“ hat Neisse schon im Jahre 1459. Das Bienenwachs wird zu Kerzen verarbeitet. Die Schleifenbeleuchtung, das sind etwa 60 Zentimeter lange, 2 Zentimeter breite Holzspäne, hört auf und macht der Kerzenbeleuchtung Platz, wodurch die gesundheitlichen Verhältnisse wesentlich verbessert werden.

Überhaupt wird der körperlichen Gesundheit viel mehr Aufmerksamkeit zugewendet. Lebten zur Slawenzeit im Kreise Neisse Menschen und Vieh unter einem Dache in einem Raume, so ist im deutschen Ansiedlungsgehöft alles geordnet und voneinander getrennt. Die fränkische, besser mitteldeutsche Anlage der Gehöfte, die von den Ansiedlern angewandt wurde, bringt diese Ordnungs- und Reinlichkeitspflege mit sich.*) Auch Badestuben kennt man bereits. So muß die Badestube in Neisse im Jahre 1298 jährlich drei Mark zinsen; bald darauf wurden noch mehrere „Badestuben“ erbaut, in denen auch Arme durch die „gestifteten Seelbäder“ zu gewissen Zeiten auch unentgeltlich baden durften. In den frischen Gebirgsflüssen badete der Neisser Ansiedler gern, und überall gab es in den Siedlungsdörfern, durch die Wasser floß, sogenannte Schöpfen, an denen man die Wäsche, das Hausgerät und sich selbst wusch. Auch das Vieh wurde zur Sommerzeit jeden Tag „in die Bade“ getrieben. Um 1300 bestanden allein in Neisse 10 Hospitäler, die für Kranke sorgten. Schon 1550 übernimmt Neisse eine bestehende Apotheke als Stadtapothek, während der Erzherzog Karl (1608–1624) eine Hofapothek errichtet.

Mit Viehzucht beschäftigt sich der Ansiedler mehr und geordneter als der Slawe. Der Slawe hielt besonders Pferde. Stutenherden waren sein größter Reichtum. Neben dieser Pferdezucht pflegte der deutsche Ansiedler aber auch Rindvieh. Er verstand es, eine geordnete Hauswirtschaft auf der Milchgewinnung aufzubauen. Natürlich war die Milcherzeugung bedeutend niedriger als heutzutage, da im Sommer das Vieh ausgetrieben, also von Grünfutter ernährt wurde, im Winter aber nur Heu, Stroh und auch getrocknetes Laub, wenn eine Mißernte war, zu fressen bekam. Die Schweinezucht war bedeutend. Jeder Besitzer konnte so viele Schweine halten, als er wollte, während Rind-

*) Vergleiche den volkshundlichen und den erdkundlichen Teil (S. 51 und 54) der Heimatkunde des Neisser Kreises.

vieh — es waren meist kleine rot=weiß=scheckige Tiere — auf eine Hube meist nur 4 Stück gehalten werden sollten. Auch Ziegen wurden gepflegt. In Blüte stand in damaliger Zeit die Schafzucht wegen des wärmenden Schaffelles, der Wolle und des Schöpfenbratens, der recht beliebt war. Hühner, Tauben, Gänse und Enten wurden gezüchtet.

Was den Feldanbau anlangt, so bedeuteten die Ertragnisse gegenüber den slawischen einen ungeheuren Fortschritt. Die Dreifelderwirtschaft, die darin bestand, daß die gesamte Ackerfläche in drei Teile, Brache, Winterung und Sommerung, zerlegt wurde und jedes Jahr der Anbau weiterrückte, bedingte diese höheren Erträge, mit denen sich der slawische Bauer gar nicht messen konnte, der sich noch dazu mit seinem ganz minderwertigen Holzpfluge quälte. Roggen, Weizen, Hafer, Gerste erst später, Hanf und Lein und die schnell wachsende Hirse baute der Ansiedler an. Von der Wiese erntete er Heu. Die Gräser, die damals angebaut wurden, waren wenig ertragreich. Düngung im heutigen Sinne kannte man nicht; nur der Dung der ausgetriebenen Tiere und das übriggebliebene Grüne auf der Brache dienten als Düngung. — Den Gartenanbau kannten die deutschen Ansiedler sehr genau, was die Gehöftanlage zeigt.*) Sie teilten den Garten in ein „Blumengärtel“, das sich gewöhnlich zwischen Straße und Gebäuden befand, in ein Gemüsegärtchen und in den Hackfrucht- und Obstgarten. Um den Garten befand sich meist ein lebender Zaun.

Den arbeitsamen, findigen Sinn betätigten die deutschen Ansiedler auch dadurch, daß sie den Bergbau im Neisser Lande zu treiben verstanden. In der Umgebung von Ziegenhals, Niklasdorf, Freiwalldau und Zuckmantel wurde Gold gefunden. Leider war dieser Fund bei Zuckmantel die Ursache zu dem ersten Gewaltstreiche des mährischen Markgrafen Wladislaw Heinrich; er war ein Bruder des Königs Ottokar I. von Böhmen und raubte mitten im Frieden, da der um die deutsche Ansiedlung im Neisser Lande verdienstvollste Bischof Lorenz keinen Heerbann hatte, im Jahre 1222 das Zuckmanteler Gebiet samt den Goldgruben. All' diese Goldfunde, so bescheiden sie auch waren, sind doch gute Einnahmequellen und die Grundlagen einer geordneten Geldwirtschaft geworden, die dem Handel und Verkehr zugute kamen.

Nachdem von den Ansiedlern Dörfer mit einheitlicher Gemeinschaftsordnung gegründet worden waren, die Ertragnisse hervorzubringen im-

*) Vergl. den natur-, volkskundlichen und erdkundlichen Teil (S. 54) der Heimatkunde des Neisser Kreises.

stande waren, bildeten sich von selbst Mittelpunkte für den Handel heraus. So wurden auf Grund eines erzeugenden Hinterlandes an wichtigen landschaftlichen Stellen, Flußübergängen und Gebirgspassausgängen, im Neißer Lande Städte ausgesetzt. Sie hatten, da das Land ein Grenzland zwischen Polen und Böhmen ist, — wie heut noch! — eine zweifache Aufgabe; sie waren: 1. Handels- und Verkehrs- und 2. Schutz- und Trugmittelpunkte.

Der Handel vollzog sich zunächst in einem Austausch zwischen Land und Stadt an bestimmten Tagen der Woche. Um den Handel noch zu fördern, gaben die Bischöfe als Landesherren frühzeitig die Erlaubnis zur Abhaltung von Jahrmärkten. Der Handelsmittelpunkt des Neißer Landes war die Stadt Neisse. Schon 1245 wird der erste Markt, der Jakobimarkt, genehmigt. An Kirchweih fanden übrigens in fast allen Städten des Neißer Landes nicht nur Verkäufe in der Stadt, sondern auch in großen Landgemeinden statt. In Patschkau wird neben dem Kirchweihmarke i. J. 1506 ein zweiter Markt bewilligt. Die Patschkauer erhalten vom Bischof Johann Thurzo (1506–1520) in folgender Form die Marktgenehmigung, die auf die damaligen Verhältnisse, von denen wir noch weiter hinten sprechen werden, mancherlei Rückschlüsse zulassen:

„Neisse, Mittwoch nach Mariä Geburt 1506. — Nachdem Wir aus gemeiner Anzeigung Unserer Unterthanen und alten Geschichten mannigfaltig berichtet werden und ermerken Unserer lieben getreuen Einwohner der Stadt Patschkau früheren treuen Fleiß, Dienste und Nutzen, so sie Unseren Vorfahren selig. und Unserm Stift gethan, besonders in Kriegsläufen und Anderm nichts gespart und auch nicht mit kleiner Blutvergießung erzeiget, dazu auch Uns von unserm Antritte bis hierher mit besonderem Aufsehen und Demuth, und dieweil sie Uns dann auch ihren Fleiß, Versorgung und Befestigung derselbigen Stadt gewiesen zu bauen und andere nützliche Vornehmung, das sie denn Armuths halben und ihres Nichtvermögens nicht so statthaft verenden möchten: haben Uns so darum Burgermeister und Rathmanneitzund genannter Stadt in demütigem hohen Fleiße und Bete ersuchen lassen, ihnen solcher obgemeldter Ursachen und künftige ihre Treu und Gehorsam anzusehen und aus Unserer Fürstlichen Macht zuzugeben, auszusetzen und sie zu begnaden mit einem jährlichen Jahrmarkt gleichmäßig Unsern Städten und Märkten.“ Aus „sonderlicher Zuneigung“ erteilte der Bischof ihnen auf ihre Bitte hin „einen aufrichtigen, redlichen, freien Jahrmarkt auf des heiligen Bischofs Martini Tag“ auf

8 Tage; er erlaubte, daß in dieser Zeit jedermann „einheimische und fremde Kaufmannsware nach Patschkau bringen, allda kaufen, verkaufen, wechseln und nach seinem besten Nutzen anwenden und Handtierung, Gewerbe, Handlung und Nahrung redlich suchen und schaffen mag, doch so, daß in Gewichten, Maßen und Gewähren des Landes Ausfuß und der Stadt Gewohnheit allenthalben verglichen und nicht übergriffen werden.“ Zum Schluß wurde dem Stadtrate noch erlaubt, „dem gemeinen Nutzen zu Frommen Stättegeld, Marktgeld und andere dergleichen Zugänge zu genießen.“ — Bis zum 30jährigen Kriege besaßen alle Städte Wochen- und Jahrmärkte, auf denen in- und ausländische Waren gehandelt wurden, wie z. B.: Schweine, Kälber, Ziegen, Schafe, Felle, Wolle, Pferde, Wild, Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, Bohnen, Mohn, Erbsen, Hanf, Werg, Stricke, Äpfel, Zwiebeln, Fleisch, Honig, Bier, Wachs, Fette, Leinwand, landwirtschaftliche Geräte, Salz aus Krakau, Pfeffer, Zucker, Glas, Rosinen usw. Ausländische Gegenstände und Waren kamen besonders auf der Straße Neisse, Neustadt, Jägerndorf, Troppau usw., die nach der andern Richtung nach Breslau weiterführte, zu uns. Im Jahre 1310 befiehlt der Herzog von Breslau, daß die Waren von Neisse nicht auf dem geradesten Wege über Ohlau nach Breslau, sondern über Brieg befördert werden müssen, damit auch diese Stadt die Vorteile genieße. Die Straßen waren vielfach sehr mangelhaft; tiefe Löcher, nach Regen sumpfige Stellen und andere Uebelstände (Schmutz, mangelhafte Brücken, tiefe Furten usw.) waren häufig vorhanden. Zudem kam noch Unsicherheit gegen Raubüberfälle, von denen wir noch sprechen werden, hinzu. Die Händler waren vielfach Juden. Daß die Landbewohner häufig von Händlern und „Zuträgern“ übervorteilt wurden, ersehen wir aus dem vom Bischofe Balthasar von Promnitz (1539–1562, begraben in der Jakobikirche in Neisse) am Freitage nach Martini im Jahre 1552 erlassenen „Abschied“, den wir weiter unten anführen. Den größten Aufschwung erlebte im Neisser Kreise der Garn- und Leinwandhandel, welcher der Stadt Neisse große Einkünfte brachte. Bereits im Jahre 1396 wird in Neisse die erste Bleiche angelegt, wodurch die Leinenweberei, die vorher schon in den Dörfern meist nur für eigenen Bedarf und wenig für den Handel arbeitete, sich zeitig verbreitete und zu großer Blüte entwickelte. Berühmt wurde auch Neisse durch den Handel mit österreichischen und ungarischen Weinen, der besonders im Januar jeden Jahres Käufer und Verkäufer aus dem Neisser Lande und dem besiedelten Osten herbeirief.

Große Umwälzung brachte die deutsche Besiedlung auch im Handwerk hervor. Nicht Hörige und Unfreie müssen wie zur Slawenzeit das Handwerk betreiben, sondern freie Leute widmen sich liebevoll mit geschickter Hand diesen Betrieben. Auf den Dörfern werden die Handwerker vom Schulzen herangezogen, namentlich war es seine Hauptaufgabe, einen tüchtigen Schmied zu gewinnen. Der Handwerker ist nicht mehr „Mädchen für alles und alle“, sondern er betreibt ein bestimmtes Handwerk und leistet darin etwas. Damit ist Arbeitsteilung eingetreten. In den Städten wohnen die Handwerker desselben Handwerks oft in denselben Straßen*). Schon im 14. Jahrhundert und früher sind in unseren Städten Neisse, Batschkau und Ziegenhals Zünfte vorhanden, die unter den Kriegen viel zu leiden haben, dann sich aber fest zusammenschließen und nach schweren Kämpfen, wie z. B. in Neisse, auch Einfluß in der Stadtverwaltung gewinnen. Den Zünften oblag auch die Stadtverteidigung, worüber wir noch später ausführlicher sprechen werden.

Sehr groß war die Wandlung auf dem Gebiete des Rechts nach der Rückwanderung der Deutschen. Nunmehr gab es zwei Arten von Staatsbürgern im Neisser Lande, Leute, die nach dem slawischen Rechte, und Leute, die nach dem deutschen Rechte behandelt wurden. Welch' großer Unterschied herrschte darin!

In Ottmachau saß zur Slawenzeit der „Tribun“ oder „Kastellan“, dem alles Land gehörte und der auf Kosten der Bauern oder Kmeten lebte. Die Kmeten waren besitzlose Hörige, denen auf gewisse Zeit gegen drückende Lasten Wohnung und Acker überlassen wurden. Für den Fürsten und seinen Hof hatten sie Honig, Vieh, Wild, Fische, Pferdévorspanndienste, Wagen zu stellen bzw. abzuliefern. Wege, Furten, Brücken und Befestigungswerke mußten sie anlegen, und meist verrichteten sie 5 Tage lang in der Woche diese Robotdienste. Sie durften nur mit Genehmigung des Dienstherrn heiraten, über den Beruf ihrer Kinder verfügte der Grundherr, indem er sie zu seinen Knechten und Mägden machte, und niemand durfte ohne Erlaubnis seines Herrn die Scholle verlassen. So waren die Kmeten mit ihrem Holzpfluge der Willkür und Laune ihres Grundherrn auf Gnade und Ungnade unterworfen. Und das nannte man das „slawische Recht“ und die „slawische Kultur“. In dieser Zeit kam nun die deutsche Rückwanderung um 1200 im Kreise Neisse. Der deutsche Bauer war persönlich

*) Stehe den volkstündlichen Teil der Heimatkunde des Neisser Kreises.

frei. Der Bischof hatte einem Unternehmer (locator) Land zur Besiedelung übergeben; der rief Ansiedler herbei, das Land wurde in Hufen geteilt, wovon jeder Bauer eine Hufe als erbliches Zinsgut und Eigentum erhielt, das sorgfältig umgrenzt war. Nach den Freijahren (gewöhnlich 7) war an den Grundherrschaft, der sich etwa $\frac{1}{4}$ des zur Besiedelung gestellten Besitzes behielt, ein Zins, der meist 1 Vierdung (= $\frac{1}{4}$ Mark) betrug, und an den Bischof der Zehnte zu zahlen. Mit den polnischen Grunddiensten und der slawischen Willkür des Kastellans, der auch Tribun genannt wird, in Ottmachau hatten die deutschen Ansiedler nichts zu schaffen. Die niedere Gerichtsbarkeit übte in den Dörfern der Scholze aus (daselbe Recht wie das des heutigen Schiedsmanns!), in der Stadt der Vogt; sie wurden von Ratsleuten und Schöffen unterstützt. Den 3. Pfennig der Gerichtseinnahmen erhielt immer der Scholze oder der Vogt, $\frac{2}{3}$ der Bischof. Daneben hatten die Scholzen und Vögte noch andere Gerechtsame: die Schankgerechtigkeit im Kretscham, die Errichtung von Brot- und Fleischbänken und Schmieden, das Mühlenrecht, Fischereien und Jagden und freie Schafweide. Diese Gerechtigkeiten waren erblich an den Besitz gebunden, und es fiel den Städten recht schwer, diese Gerechtsame nach und nach für sich aufzukaufen (z. B. Patzschau). Auch manch großes Besitztum eines Erbschulzen ging in mehrere Hände über, indem es geteilt oder oft Teile verkauft wurden. Es entstanden dann die sogenannten Freibauerstellen, die von Robotdiensten frei waren. Das Finden des Urteils war einzig und allein die Aufgabe der Schöffen, die gewählt worden waren. Der Scholze hatte ferner folgende Aufgaben: Einsammeln des Grundzinses und Zehnten, Erledigung von gewissen Verträgen (Käufen, Testamenten, Vergleichen, Schenkungen, Urkunden, Bescheinigungen usw.), Verkündungen von Verordnungen usw. des Landesherrn, Halten von Ordnung in der Ortschaft (Wege, Brücken, Bauten usw.) und auf der Gemarkung (Brachfeld und seine Verteilung, Grenzen usw.), Dienen zu Ross im Kriege, Beherbergung des Gerichtsherrn dreimal im Jahre beim Dreiding, Einladung zum „Gebote“ durch die „Krumme“ (= gebogenes Aststück, das von Haus zu Haus gereicht werden mußte und daran erinnerte, am Abend im Gemeindefretscham zu erscheinen). Aber den Dorf- und Stadtgerichten stand das Hoferichteramt, dem als Vertreter des Bischofs ein Hoferichter, der gewöhnlich dem Adel angehörte, und Schöffen aus dem Ritterstande oder Erbschulzen vorstanden. Nach und nach wurden Hoferichter und Schöffen mit juristisch vorgebildeten Leuten besetzt, und es entwickelte sich das Berufsrichter-

tum, dem bald alle Rechtsprechung zufiel und das oft hohe Strafen verhängte, z. B.: Geldbuße, Rodearbeiten, Prügel, Acht, Landesverweisung, Einziehung der Güter, Halseisen und Am-Pranger=stehen usw. Alle freien Bauern, Erbschulzen und Ritter unterstanden dem Landeshauptmann, der in die Städte Neisse, Ziegenhals, Freiwaldau, Weidenau, Jauernig, Patzschkau und Ottmachau fuhr, um im Vierteljahre die Gerichtstage abzuhalten. Wir sehen, daß folgende Rechtslage dem deutschen Ansiedler zukam:

1. das Besitztum, die Hufe, besaß er erb- und eigentümlich;
2. alle Pflichten (Grundzins, Zehnt, Robotdienste usw.), die er zu leisten hatte, waren genau festgesetzt;
3. er sprach über sich selbst das Urteil im Streitfalle, indem eben gewählte Schöffen aus seinem Stande das Urteil finden mußten, während die bischöflichen Richter nur das Gericht leiteten;
4. er war persönlich frei und konnte mit seinem Gute und Besitztume zu Wohl und Wehe wirtschaften, trug also Selbstverantwortung, ohne daß er fortwährend geknechtet und angetrieben wurde, um vom Besitzer ausgezogen zu werden.

Wie neidisch mögen nicht die Kmeten auf ihre Nachbarn gesehen haben! Aber auch das Los der Slawen sollte besser werden, indem der Bischof nach deutschem Rechte auch slawische Dörfer aussetzte, so daß auch sie nicht mehr der Willkür und Herrschsucht der Großen in der bisherigen untertänigsten Weise ausgeliefert waren. Durch gegenseitigen Verkehr lernten die Slawen viel von der Ordnung der Deutschen, ihrer Arbeit auf dem Felde, im Walde und Hause, ihren Sitten, Gewohnheiten und Gebräuchen. Beide Teile vermischten sich durch Heiraten, die kleinen unbedeutenden Slawendörfer hatten meist keine Kirchen, da wurden sie zur Parochie mit herangezogen. In viele slawische Gemeinden zogen deutsche Ansiedler, es entstanden Mischdörfer; diese alten Slawendörflein wurden in deutscher Weise ausgebaut. Der slawische Kmete war froh, daß seine wirtschaftliche und kulturelle Erlösung gekommen war, wenn er sich auch anfangs den Neulingen gegenüber sehr zurückhaltend und die Alten sich fast feindlich verhielten. Gemeinsam ertragene Nöte, wie sie im nächsten Abschnitte genauer geschildert werden, schweißten schneller zusammen. Sonst wäre es ja schier unmöglich, daß der Kreis Neisse, der als Grenz- und Vorgebirgsland so schwere Zeiten zu überwinden hatte, nach seiner Übernahme durch Preußen im Jahre 1741 in 124 Dörfern 2366 Bauern, 1645 Gärtner, 813 Freistellenbesitzer, 891 Häusler und Hausleute (In=

lieger), davon 570 Handwerker zählte! Als Vergleich hierzu sei der Nachbarkreis Grottkau genannt, der in 99 Dörfern 864 Bauern, 1086 Gärtner, 814 Freileute, 573 Häusler und Inlieger, davon 451 Handwerker aufwies.

Mit der gehobeneren Rechtslage wurde auch die wirtschaftliche Lage der Bewohner sicherer. Man ging von der Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft über. Der Kmete kannte fast nur den Tauschhandel, und das, was er ablieferte, waren nur Naturerzeugnisse. Fast in allen Siedlungsdörfern im Kreise Neisse finden wir, daß der Zehnte und Erbzins nach 1300 in Geldzahlung umgewandelt sind. Da der Geldwert immer mehr sank, so waren die Bauern gut dran, indem dann ihre Ablieferungen sehr niedrig besteuert waren. Das Vorrecht, Münzen zu prägen, erhielten die Bischöfe durch Herzog Heinrich IV. (1266–1290) am 23. Juni 1290. Oboli oder Pfennige wurden zuerst nur geprägt. Sie waren aus Silberblech hergestellt und waren auf der einen Seite erhaben, auf der andern Seite hohl gearbeitet. 1 Mark = 8 Unzen, 1 Unze = 2 Lot, 1 Vierdung = $\frac{1}{4}$ Mark; 1 Mark = ungefähr 3,35 Rentenmark; 1 Goldmark = (im 13. Jahrhundert) 10 Silbermark. Tatsächlich waren aber Geldstücke aus vielen Herzogtümern und Ländern im Umlauf, so daß auch viele Betrügereien vorkamen, da sich die meisten Leute in diesem Geldmischmasch nicht auskannten. An Einheitlichkeit fehlte es natürlich. Aber ein großer Vorteil war es schon, daß der Tauschhandel abgelöst war.

Die Volksbildung lag bei den Slawen arg darnieder, und selbst die Einführung des Christentums hatte die Sitten und Gewohnheiten wenig gefördert. Im Ottmachauer Bischofslande gab es bei Beginn der deutschen Rückwanderung nur 4 Pfarreien, während es um 1300 bereits 50 und mehr gab, von denen die Volksbildung ausging. Gottesdienst, Predigten, Christenlehren veredelten den Geist in christlichem Sinne. Orden ließen sich nieder, um so Christi Evangelium zu verkünden. Der deutsche Ansiedler war christlich erzogen und kannte in jahrhundertelanger Kultur von seiner Heimat aus die Segnungen des Christentums für Leib und Seele. Freudig erbaute er auf der höchsten Stelle seiner neuen Siedlung die Kirche, daneben die Pfarrei, der jeweils 2 Hufen zugeteilt wurden, und gab opferfreudig in christlichem Sinne und übte christlichen Gemeinschaftsgeist gegen jedermann. Zahlreiche Orden ließen sich in den Städten nieder, um auch das platte Land aufzusuchen und heilsam an der Volksbildung mitzuhelfen. Der

Mittelpunkt dieser geistig-christlichen Bildung war Neisse, der Bischofssitz. Dort stedelten sich an: die Kreuzherren i. J. 1190, die Minoriten i. J. 1284 zum ersten Male genannt, die Jesuiten i. J. 1622; die Marienbruderschaft bestand bereits vor 1372, die hl. Grabbruderschaft wurde i. J. 1493 und die Bürgerbruderschaft i. J. 1625 gegründet. Bei Pfarreien befanden sich auch Pfarrschulen. Vor 1300 bestand schon eine solche in Neisse. Auch ein Gymnasium besaß Neisse. Stiftungen wurden gemacht, um armen Jungen das Studium zu ermöglichen; z. B. vermachte Christoph Höckner, Pfarrer von Schwammelnitz, „20 Tlhr. (zu 36 Weißgr.) der Schule oder Jugend, so zu studieren Lust hat, zu Gute zu dispensiren und auszuspenden“. Das Kapital sollte immer zu einem jährlichen Zins von 40 Weißgr. von den Testamentsvollstreckern ausgeliehen werden. Im J. 1565 geschah das zum ersten Male. In den Dörfern war natürlich an eine allgemeine Schulbildung im heutigen Sinne nicht zu denken; darin wurde zu wenig getan, denn es fehlte an einem tüchtigen Volksschullehrerstande. Die Kunst des Schreibens war noch wenig verbreitet, namentlich betrieben sie die Klöster, wie ja auch das älteste Schriftwerk in Schlesien die um 1250 geschaffene Chronik des Klosters Heinrichau ist.

Sehr schnell verbreitete sich im Neisser Lande die deutsche Sprache. Als mächtig einigendes Band umschlang sie bald sämtliche Ortschaften. Die Bischöfe Lorenz (1207–1232) und Thomas I. (1232–1268), unter deren Regierung die deutsche Rückwanderung im Neisser Kreise begann und dem Abschluß nahe war, — 1280 darf als das Schlussjahr der großen deutschen Besiedlung im Neisser Kreise angesehen werden! — waren deutsch gesinnte Fürsten mit hohen Zielen, die sie auch mit Gottes Hilfe erreicht haben, und zwar ohne Gewalt, sondern nur im Geiste überragender Kultur und friedlich-ausgleichender Arbeit. Und dieses Friedenswerk in höchst christlich-deutschem Geiste hatte die stärkste Werbekraft im einigenden Verständigungsmittel: der deutschen Sprache, welche die Geister mächtig zündete und aufrüttelte. So kam es, daß in der Gegenwart von dem ganzen Slawentum auch da fast nichts übrig blieb außer ein paar Wörtern und Ausdrücken*). Nur einmal erfahren wir, wie Bischof Johann IV. (1482–1506) den Bewohnern des Dorfes Wotz, das an der Neisser Kreisgrenze im Grottauener Kreise liegt und damals natürlich zum Bischofslande gehörte,

*) Vergl. den volkshundlichen Teil der Heimatkunde des Neisser Kreises.

am 15. Junı 1495 befiehlt, in einem Zeitraume von fünf Jahren deutsch zu lernen in folgender Weise: „Anno MCCCCLXXXX quinto (=5), am Montag nach der heilighen Dreyfaltikeit, wff Otmuchow hot der hochwirdig yn Gut Furste unnd Herre Johannes, Bischoff zw Breslaw etc. ernstlich Bephel unnd Gebot gethan, den Einwonern und Pawern ganzer Gemeine zw Woizicz, zw dem Slos umb unnd bey Otmachuw gelegenn gehorind, angesehen am meistenn, das alle andrenn und weiter von dannen umbleginde Dorffer auch dor czw gehorend wff dewtsche Sproch uben unnd der sich haldenn, alleynne sy der fremden Polnischenn Sproch vofst gebrauchenn, do durch sy sich mit dewtschenn unnsern Amachtlewtenn nicht anders, den durch Tolmetschenn beredenn unnd yre Notdorff vorbrengenn konnen, ouch gemeinlich des Polinsche Volck zw Vorvolgunge der Narunge vnnd Bewd nicht geodert ist, wff sulchen Hyndergang, nebenn andern Ursachenn, hot seine furstliche Gnade mit den selbem Woitzern, dy do von Polnischer Ezunge sein unnd der bisher gebraucht habenn, vorschafft, das sy innerhalb funff Voren, iczt noch enander ersolgend, dewtscher Sproch uben, reden unnd der Polnischenn sich mossenn sollenn und kynn anders thun unnd so yn der Ezeit unnd fort er Kynder habenn wurdenn, dy sollen durch yre Eldern angehal denn werdenn, das sye zum ersten dewtsch wol lernen. So aber ir keiner awß gemelten Woiziczern sulch seiner Gnodenn Gebot unnd dewtsche Spruch zw lernen vorachten wurde, den wil seine Gnade aldo unnd anderszwo unnder em nicht doldenn, sunder von dann yagenn.“

So hatte sich denn das Neisser Land stark besiedelt und war dem Deutschtum innerhalb 60 Jahren zurückgewonnen worden. Wie stark hatte sich doch in dieser Zeit das Neisser Land verändert! Schöne Siedlungsdörfer, geordnet angelegt und säuberlich erbaut mit der über- ragenden Kirche auf der höchsten Stelle im Orte, zogen sich an den langen Flußtälern dahin. Grünende Saaten, wohlgepflegte Äcker, reich mit Vieh belaufene Brachen, weite Wiesen und Wälder, welche die starke Hand des Siedlers verrieten, umsäumten das friedliche Dorf. Bis weit in das Gebirge hinein hatten sich diese fleißigen, tatkräftigen Leute die Natur dienstbar gemacht. Deutscher Geist hatte gearbeitet im Namen Gottes zum Segen der Menschheit. An besonders günstigen Stellen waren Städte entstanden, die nicht nur Handels-, Verkehrs- und Kulturmittelpunkte bleiben durften, wie es sich die friedlichen Ansiedler und ihre Bischöfe dachten, sondern auch zu festen Plätzen ausgebaut werden mußten. Dazu wurde der arbeitsame Ansiedler gezwungen, wenn er nicht dauernd, durch Krieg beraubt, immer wieder von vorn

anfangen sollte. Und doch hatten alle diese bösen Ereignisse sein Lebenswerk nicht zu zerstören vermocht. Die Folgen der glücklich stark durchgeführten Besiedlung machten sich eben bemerkbar durch Jahrhunderte hindurch und überdauerten alle Stürme als Grenzland bis in die Gegenwart. So steht diese Tat, nicht allein das Werk eines Einzelnen, sondern eines Ganzen, des deutschen Volkes, vor uns, und wir gerade hier in diesem Doppelgrenzland haben allen Grund dazu, dieses Werk als **die** Großtat des deutschen Volkes zu bezeichnen und uns dessen stets eingedenk zu bleiben. —

5. Ungebetene Gäste im Neisser Lande

in der Zeit von 1200–1600.

a) Der Raub Zuckmantels mitten im Frieden.

Der erste Schlag, der dem jungen deutschen Ansiedlertum beibracht wurde, war der Raub Zuckmantels. Von der Neisse aus drang man die Flüsse auf der rechten Uferseite aufwärts nach dem Gebirge zu vor. Das Bielethal war eine wichtige Siedlungslinie. Die Dörfer in dieser Flußsiedlungslinie sind ausgesetzt, und bis in den Talkessel, der gebildet wird von Bischoffkoppe, Querberg und Holzberg, ist man vorgedrungen. Ansiedler aus Mittel- und Süddeutschland sind es, die hier mit ihrer schwieligen Säuste Arbeit bis an den Fuß der mit Urwald bedeckten Gebirge vorgedrungen sind. Die Presfeka ist durchbrochen und mächtig gelichtet. Wie würde sich der deutschgesinnte Bischof Lorenz (1207–1232), der große Siedlungsheld, Liebling und Schuhherr der Deutschen im Neisser Lande freuen, wenn er sie so bei ihrer Siedlungsarbeit sehen könnte! Aber der hat ja viele andere Sorgen und viele Siedlungen zu verfolgen, der kann nicht bei allem und jedem sein. — Rüstig war die Arbeit fortgeschritten, und das Dorf, als das es wohl zunächst angelegt und ausgesetzt wurde, stand bald fertig da, und den Namen für diesen Ort und die ganze Flur entlehnte man gern der Heimat in Altdeutschland. Hoch lag der Ort schon. Ob noch jemand höher hinauf siedeln wird? So fragten sich oftmals die Ansiedler. „Eine bestimmt festgelegte Grenze gegen Böhmen gibt es hier oben nicht“, so hatten ihnen Unternehmer und Scholze öfters gesagt. Aber der Bergurwald ist ja noch weit und der Kampf gegen das Gestein so schwer. Fremde Leute aus dem Troppauischen

da hinten hatte man schon hin und wieder hier gesehen. Einige hatten auch einmal verraten, daß der mährische Markgraf Wladislaw Heinrich, der Bruder König Ottokars I. von Böhmen, die große Siedlungsarbeit des Bischofs Lorenz mit recht scheelen, neidischen Augen ansehe. — Freudige Unruhe ging durch die Bewohnerschaft Zuckmantels. Einige Siedler brachen Steine, die sie als Untergrund für ihre Holzhäuser und Brücken brauchten. Mit langen Brechstangen hoben sie gerade einen schweren, vierkantigen Steinblock empor. Beier schrie auf: „Gold, Gold!“ Vor Schreck ließ man die Brechstangen nach, der Steinblock fiel wieder in seine alte Lage zurück. Beier erzählte nun mit funkelnden Augen, wie er einen breiten, spannenlangen Goldstreifen leuchten gesehen habe. Schnell vollbrachte man die Arbeit. Der Scholze kam dazu, das Gold wurde abgeschürft und in ein Gefäß getan. Freudig unterbrachen die Siedler ihre Arbeit und liefen in die Ortschaft. Neugierig betrachteten alle den Fund, immer mehr Männer, Frauen und Kinder kamen zusammen, schier die gesamte Bewohnerschaft. Es wurde lange hin- und hergeredet. Endlich kam man zu dem Entschluß, den kostbaren Fund mit Boten nach Neisse zu schicken und davon dem Bischof Kunde zu geben. Die glücklichen Träger wurden bestimmt und machten sich bald auf den Weg. Fröhlich ging man wieder an die Arbeit. Man hörte das liebe Lied wieder erschallen, das traute Siedlungslied. *)

Einige Frauen standen noch beieinander und konnten sich immer noch nicht beruhigen über das, was einst einer von ihnen ihre süddeutsche Großmutter erzählt habe: „Am Golde haften Unglück und Glück.“ Da gingen gerade zwei Fremde vorüber, die das hörten. Einer sagte: „Nun, das wird schon kommen, wenn ihr nicht Böhmen werden wollt.“ Dabei schauten sie die Frauen spöttisch an, denen die Rede unverständlich war. Aber sie sollte ihnen in kurzer Zeit verständlich werden. — Nur wenige Tage waren vergangen. Auf der Dorfstraße standen eine Menge bewaffneter Reiter; Fußvolk zog ein. Der Führer hielt den versammelten Einwohnern eine Ansprache, in der er erklärte, daß der Markgraf Wladislaw Heinrich von Zuckmantel und seinen Gruben Besitz nehme, um seinem Lande eine feste Grenze im Gebirge zu geben, und auch deshalb, weil er der Metallgewinnung und dem Grubenwesen besondere Freude und Fürsorge entgegenbringe. Die Bewohner von Zuckmantel wagten kein Wort zu erwidern. Es schien ihnen ganz unmöglich, von ihren Brüdern im Neisser Lande getrennt zu sein. Man hätte viel zu erzählen gehabt, aber man mußte

*) Siehe Seite 41.

recht vorsichtig sein, denn der Führer hatte gesagt, daß jeder schwer bestraft werde, der es versuchte, nach Neisse zu entkommen. Alle Wege seien besetzt, und es sei jedem streng verboten, den Ort zu verlassen. Die Bewohner sollen nur täglich ihrer Arbeit mit Fleiß und Sorgfalt nachgehen, so werde es ihnen gut ergehen. — Nach einiger Zeit waren Späher aus Neisse gekommen, die mit dem Scholzen in der Nacht sprachen und alles nach Neisse trugen, was sie erfahren hatten. Der Bischof war erzürnt, als er die traurige Nachricht hörte. Mitten im Frieden hatte man ihm, der nur friedliche Absichten hatte und kannte, ein Stück wertvolles Land entrissen. Ersuchen um Rückgabe bei Wladislaw Heinrich hatte keinen Erfolg. Der Bischof Lorenz wandte sich an den Papst um Hilfe. Da starb plötzlich Wladislaw Heinrich. Zugleich beauftragte Lorenz seinen Landvogt Vitigo mit dem Schutze der Ottmachauer Grenzen. Der war sich seiner Aufgabe voll bewußt, indem er das verloren gegangene Zuckmantel von 3 Seiten durch die befestigten Dörfer Niklasdorf, Langendorf, Dürrkutzendorf, Endersdorf, Kohlsdorf und Lichtenberg (unbekannt) abschloß. Ziegenhals, das an der wichtigsten Stelle im Bielethal lag, wurde zur Festung ausgebaut. So hatte der große friedliche Siedlungsbischof Lorenz zum ersten Male erkannt, daß der Neid der Feinde Macht verlange, um zum Rechte zu kommen. Ein wichtiges, zukunftsreiches Stück Neusiedlungslandes war mitten im Frieden im Jahre 1222 verloren gegangen. Es war dies der erste herbe Verlust, den das junge Siedlungsland erlitt. — Die Bischöfe gaben sich nicht zufrieden damit. Fortwährend strebten sie mit allen rechtlichen Mitteln danach, das geraubte Gebiet zurückzuerlangen, was endlich im Jahre 1467 mit Gewalt gelang, indem es heißt: „1467 am dritten Tage nach Margareta (16. Juli) hat Bischof Jodok in aller Frühe die Burg Edelstein durch Gewalt gewonnen und sie nach wenigen Tagen wegen der geringen jährlichen Einkünfte, durch die es gehalten und erhalten werden sollte, von Grund aus gebrochen, die Kirche in Zuckmantel befestigt und besetzt es mit allem Zubehör.“ Die Gefangenen wurden freigelassen. Während dieser langen Zeit war es aber Zuckmantel sehr schlecht ergangen. Mehrere Male wurde das Gebiet Zuckmantel mit der dazu gehörigen Burg Edelstein, zu dem auch noch i. J. 1339 Arnoldsdorf geschlagen wurde, bald an innere, bald an fremde Landesfürsten zugeteilt, abgetreten und verpfändet. Wohl selten ist es einem Landstück so übel ergangen wie gerade diesem Zuckmanteler Gebiet mit Arnoldsdorf wegen eines gewaltsamen Raubes mitten im Frieden von slawischer Seite her. Das war der erste ungebetene Gast im Jahre 1222.

b) Die Mongolen im Neisser Lande.

Im Bergurwald.

„Was werden sie nur für Nachricht bringen? Ob unsere Häuser noch stehen werden?“ sagte Hildegunde so vor sich hin und hielt ihr Kindlein vorsichtig in echt mütterlicher Weise im Arme fest. Niemand gab ihr Antwort. Einige Frauen saßen um sie herum auf dichtem Baumwurzelwerk und hohem Gestein, hoch oben im Grenzgebirge. In der Nähe waren einige Kühe und Pferde angebunden. „Wenn nur das Wetter schön bliebe!“ sprach Irmgard und blickte durch die hohen, dichten Kronen der Laubbäume nach dem Himmel. Ein Stück abseits lagen Betten ausgebreitet und zusammengeballt. Darin schliefen zwei Kinder, die von schweren Stunden träumten. Irmgard sah nach: „Ja, sie sind doch sehr müde. Der Schreck ist ihnen so in den Körper gefahren, daß sie sich gar nicht erholen können. Immer nur schlafen sie. Was wird nur der Scholze für Nachricht bringen?“ Die andern Frauen gähnten müde. Einige zogen sich Pelzjacken an und saßen stumpfsinnig da. Die Sonne senkte sich langsam. Eine ältere Frau hielt den Rosenkranz in ihren Händen und schickte andächtig die Perlen durch ihre knochigen, schwieligen Hände. „Wer weiß, ob wir hier ganz sicher sind?“ fragte mit ängstlicher Stimme Edeltraut. „Zwar sind wir hoch in diesen abgelegenen Urwald der Sudeten gestiegen. Aber weiß man's denn?“ „Nein“, fiel Hildegunde ein, „sie werden diesen unwegsamen Gebirgswald nicht durchsuchen können; denn sie sind Reiter, die die Steppe lieben und dahinfegen wie die Söhne ihres Höllengottes Tartarus, diese Tataren. Die weiten Steppen Rußlands sind ihre Heimat, und ein Nachfolger ihres hochverehrten Führers Dschengis-Chan führt sie von Sieg zu Sieg, nur ödes Land hinter sich lassend.“ Wieder trat längere Stille ein, die endlich Irmgard unterbrach: „Wie mag es ihnen nur in der Schlacht bei Liegnitz ergangen sein? Ich hatte immer geglaubt, sie würden das ebene Land im Norden aufsuchen und nicht hier am Gebirge entlang ziehen, wo wir einst in dieses Neißetal einzogen. Und jetzt kommen diese gelben Tiergestalten auf ihren kleinen Pferden uns nach!“ „Breslau aber haben sie wohl doch nicht eingenommen. Diese von allen Seiten mit breitem, tiefem Wasser umgebene Festung, die Dominsel, hat unser Herr Pfarrer gesagt, ist unüberwindbar. Aber was nützt das uns?“ bemerkte Hildegunde. „Wer weiß, wie lange sie nur unsere Gegend hier heimsuchen und

verwüsten wollen! Der ganze hochgelegene Urwald liegt voller Flüchtlinge. Wann werden die nur zurückkehren können in ihre Dörfer, und wie werden die aussehen?" — — —

Mit den Spähern.

Noch ist dunkle Nacht! Vorsichtig überspringen drei lange Gestalten die Baumwurzeln und steigen die steilen, felsigen Hänge hinunter. Mühselig ist der Gang. „Wie schwer war es doch, hier das Vieh hinaufzuschaffen! Und das geschah alles in der größten Eile. Es war furchtbar!“ ächzte in gedämpftem Tone der erste. Die andern wagten kein Wort zu sprechen. Man kletterte weiter. — Endlich stand man an einer Waldlichtung. Am Osthimmel zeigte sich ein schmaler, heller Streifen, der zusehends breiter wurde. „Seht ihr hier unten die Feste Dtmachow!“ sprach Georg zu seinen Begleitern, die herantreten. „Noch ein Stück und wir liegen am Hasenberge, von dem wir eine weite Übersicht über unser Dorf und die Burg haben. Nun schnell weiter!“ — — — „Nur recht ruhig da oben im Laub sitzen und nicht zu nahe aneinanderrücken.“ „Ich sehe die Straße nach unserem Dorfe und unsere Häuser ganz genau“, brummte Lorenz, der neben den landern hoch oben in einer Birke saß. „Wenn sich nur der Nebel setzen würde, damit man mehr von Dtmachow sähe“, sagte Georg, der Scholze. Die Sonne schickte ihre ersten Strahlen durch die schier undurchdringlichen Nebel, die über dem dichten Walde lagerten. — „Seht, eine Menge Reiter! Und wie schnell das geht.“ „Aber die Pferdchen sind ja so klein!“ „Jeder hält den Speiß kampfbereit nach vorn.“ „Nun halten sie an!“ „Aber nicht alle. Einer am Anfange schreit etwas!“ „Nun reiten fünf voran. Sie sind im Dorfe.“ „Sind die aber klein. Und alle haben krumme, lange Beine, wenn sie jetzt so herumgehen, und einen kurzen Oberkörper.“ „Schade, daß man ihr Gesicht nicht erkennen kann. Aber sehr wild sehen sie aus.“ „Jetzt nimmt einer etwas vom Rücken!“ „Ein Bogen ist's. Sieh, schon hat er geschossen. — Er holt etwas. — Ein Vogel ist es.“ „Sprecht leiser!“ ermahnte der Scholze. „Am Dorfrande steht einer. — Was war das?“ „Ein Feuerstrahl schoß hoch in die Luft, und viele feurige Kugeln erschienen. Habt ihr das gesehen? Ja, da seht ihr's wieder, die sind im Bunde mit dem Teufel.“ „Seht nur, wie schnell die andern jetzt heranreiten. Sie werden doch nicht etwa dem alten Iwan, dem Kerl, der sagte, daß er mit diesen Höllensöhnen schon fertig werde, etwas antun? Aber der ist schon so ein Querkopf, der alles besser

weiß und deshalb zurückblieb." „Wie schnell die mit den zweirädrigen Wagen fahren können! Jetzt sind sie im Dorfe." — — — „Ho, was ist das? Der Pfarrhof brennt, der Pfarrhof brennt! — Und mein Haus auch! O diese gelben Hunde!" „Beruhigt euch, Scholze; ein Posten steht zu Pferde am Dorfeingang. Daß der uns nicht etwa hört, sonst sind wir des Todes! O, es brennt nun an vielen Stellen. Wir armen Menschen!" „Unsere saure Arbeit. Gott helfe uns!" — — — „Sie kommen! Es sind ja nur so wenig. Sollte etwa der alte Iwan verraten haben, wo wir hin sind? Und sollten die uns etwa in den Urwald dieser Gebirge folgen?" „Nein, das tut Iwan nicht. Iwan liebt und schätzt uns Deutsche; der sagt nichts! Er ist treu." „Sie halten an. Nun kommen die Wagen. Ja, nicht wahr, die Beute war groß! Nichts habt ihr gefunden, nichts, ihr Höllenhunde! Jetzt beratschlagen sie. Die Wagen und eine Hälfte der Reiterschar ziehen nach Othemachuw zu." „Was werden nur die andern tun? Seht doch! Der Iwan steht mitten unter ihnen, die Hände hat er auf dem Rücken, und an einem Stricke führt ihn ein Reiter. Mein Gott!" — „Der Führer zeigt. Nun sprengen sie ab in den Oberwald." „Gott sei Dank, daß sie nicht hier zu uns können." „Aber der Iwan, der Iwan! Schaut nur, wie der sich überschlägt!" „Zu Tode schleifen sie den ärmsten Kerl! Und weiter geht es im schärfsten Galopp." „Mein Gott, ist das eine Unbarmherzigkeit und Roheit." „Ich kann mir das garnicht ansehen. Ich muß um den Alten weinen. Vielleicht erleidet er das alles deshalb, um uns zu erretten, weil er nicht sagte, wohin wir geflüchtet sind." „Nun halten sie am Waldrand. O, der Iwan! Der gelbe Kerl reitet ein Stück seitwärts, steigt vom Pferde, zieht die Schlinge, die um den Hals gelegt ist, auf und geht zurück. Teufelshund!" brüllte der Scholze. „Seid ruhig, seid stille. Sonst?..." beschwichtigten ihn die andern. „Alle steigen ja ab und schreiten, die Pferde führend, in den Wald hinein." „Was soll das bedeuten?" „Auf die beiden hohen Bäume klettern ja zwei Kerle!" „Nun heißt es aber ganz stille sitzen!" „Ho, wie der Qualm aus dem Dorfe aufsteigt! Wie die Flammen schon zum Himmel emporzüngeln!" „Gott sei es gedankt, daß die Feldfrüchte noch draußen sind. Mögen sie auch die Felder durchreiten und -fahren, mögen sie auch ihre Pferde und anderen Tiere davon fressen lassen, etwas mehr als der Samen für das nächste Jahr wird schon übrig bleiben." „Aha, ich weiß es, warum die hier am Waldrande geblieben sind: die glauben, wir würden zurückkehren, um zu löschen, und da könnten

sie uns dabei abfangen. O, ihr gelben Schaffköpfe, weit gefehlt.“ „Ganz recht, die andern werden im Walde ihren Mittagschlaf abhalten, während die zwei auf den Bäumen, die wir sehen, wachen und beobachten müssen. Also heißt es, hier bis zur Dunkelheit ausshalten. Und dann wollen wir unseren Frauen und Kindern erzählen.“ — — —

Nach dem Raubzuge.

14 Tage lang hatten sich die gelben Raubscharen im Othmachower Gebiet aufgehalten. Vorsichtig wagten sich die Flüchtlinge nach dem Abzug der Feinde aus ihren Verstecken hervor. Überall erblickten sie die Folgen der Greuel, Plünderungen und Brandstiftungen. Fast kein Dorf, mit Ausnahme der schon weit ins Gebirge vorgeschobenen Siedlungen, war von ihnen verschont geblieben. Nichts war vor ihnen sicher. Leichen, die in furchtbarer Weise verstümmelt waren, zeigten, daß man selbst vor dem Schlimmsten, dem Morde, nicht zurückschreckte. Man fand menschliche Knochenhaufen in der Asche vor, die darauf schließen ließen, daß man wehrlose Frauen, Kinder und alte Leute, die zurückgeblieben waren, in Wohnräumen einschloß, diese Häuser in Brand steckte und dann seine helle Freude daran hatte, wenn diese Armen bei lebendigem Leibe gebraten wurden. Andere Personen waren lebendig geviertelt worden, indem man ihnen vier Stricke an Armen und Beinen befestigte, die Seile an Pferde band und dann die Reiter nach den vier Himmelsrichtungen auseinandersprengen ließ. Und wie verwüstet waren die Felder! Nun galt es, wieder von vorn anzufangen. Die Dörfer und Städte wurden aufgebaut. Das Wenige, was noch zu ernten übrig gelassen war, wurde eingeholt. Man erfuhr auch, warum dieses Teufelsheer so furchtbar gewüthet hatte, indem es Rache nehmen wollte für den schweren „Sieg“, den die Mongolen bei Liegnitz errungen hatten, wo auch ein gut Theil Mongolen bei der tapferen Wehr der Schlesier unter der Führung des Herzogs Heinrich II., des Sohnes der heiligen Hedwig, neben der Leiche des tapferen Fürsten das Schlachtfeld bedeckten. Nun hatten sie noch einmal furchtbare Rache am friedlichen Neisser Lande genommen, um niemals wiederzukommen. Aber die Neisser hatten aus diesem Raubzug eine Lehre gezogen. Nun galt es, gegen die Wiederholung derartiger Vorkommnisse gewappnet zu sein. Die Städte wurden befestigt. Neisse erhielt eine einfache Plankenbefestigung, die aus Wall und Graben bestand und durch ein Pfahlwerk gesichert war. Die Burg Othmachau wurde verstärkt, Batschkau und Ziegenhals wurden einfach befestigt. In den

Dörfern hatte sich wieder starkes Gefühl für Einigkeit im Helfen und Unterstützen gezeigt. Der Bischof, als Landesherr, half, soviel er konnte. Man dachte schon damals an größeren bewaffneten Zusammenschluß. Aber das allgemeine Verständnis für eine derartige Wehrverfassung mag wohl noch nicht vorhanden gewesen sein. Das Ottmachauer Zinsregister um 1400 führt die Scholzen von 32 Dörfern aus dem engeren Distrikte Neisse, von 37 Dörfern mit deutschem Rechte und 38 Dörfern mit polnischem Rechte auf, die zum Roshdienste verpflichtet waren. Der Roshdienst, zu dem ungefähr 120 Reiter herangezogen waren, wurde aber häufig durch das sogenannte Rossgeld abgelöst. So entzog man sich der sehr wichtigen Aufgabe in diesem oft heimgesuchten Grenzlande. Es mußte also noch schlimmer kommen, ehe man einig wurde.

c) Die Hussitenhorden
verwüsten das Neisser Land. (1428.)

Wie die Hussiten
ins Neisser Land kamen.

Huß war auf dem Scheiterhaufen zu Konstanz im Jahre 1415 verbrannt worden. In Prag hatten seine Anhänger 1419 dreizehn Ratsherren aus den Fenstern geworfen und ermordet. König Wenzel starb und ihm folgte Sigismund in der Regierung, der den Forderungen der Hussiten nicht nachgab und mit Gewalt den Aufstand bekämpfte. Unter dem Führer Žižka vereinigten sich die Hussiten, welche die artilleristischen Feuerwaffen vorzüglich anwandten. Schlesien stand auf der Seite Sigismunds. Verschiedene Züge der Schlesier nach Böhmen, wobei man gefangene Feinde als Ketzer verbrannt hatte, riefen große Erbitterung unter den Hussiten hervor. Auf einem solchen Zuge im Jahre 1427 hatten die Schlesier viele Feinde erschlagen, hatten die Vorstadt von Nachod in Brand gesteckt, weil auch die Hussiten in Niederschlesien und auch im Leobschütz'schen so gehaust hatten, und waren in die Grafschaft Glatz zurückgekehrt. Dieses Vorkommnis veranlaßte die Hussiten im Jahre 1428 zu einem Zuge zunächst gegen den königlichen Landeshauptmann Potho zu Glatz und Frankenstein, dessen Land sie verwüsteten und schon einige Raubzüge in das Neisser Land unternahmen. Zugleich aber war ein noch bedeutenderer Haufe von Troppau her am Gebirge entlang gezogen, um von Südosten her in das Bischofsland einzufallen. So waren nun diese wilden Horden da und bereiteten der jungdeutschen Kultur trübe, düstere Tage.

Wie die Hussiten hausten.

Neisse, der Bischofssitz, war zunächst Hauptziel der Hussiten. Auf kleinen Wagen hatten die Feinde ihre Feuergeschütze befestigt, die große Steine warfen und durch den Knall verwirrenden Schreck unter den Bischöflichen anrichteten. Besonders hatte man es auf Kirchen, Pfarrhäuser und bischöfliche Besitztümer abgesehen. Die Geistlichen, die man fing, wurden zumeist verbrannt; auch war das Köpfen über Wagendeichseln eine bekannte Todesstrafe. Man ging natürlich noch mit allen möglichen Erpressungsmitteln von grausamer Art vor, um aus dem Volke alles herauszuholen, was irgendwie Wert hatte. Von Zülz her zog man heran. Bald standen die Feinde vor dem „Hauptpfaffeneste“, wie sie Neisse nannten. Die Altstadt war unbefestigt. Wollte man sie schützen, so mußte man die Feinde angreifen und eine offene Feldschlacht wagen. Mit ihren beweglichen Geschützen kamen die Hussiten angefahren, gaben einige Schüsse in die Reihen der Bauern, die vorn standen, ab, sprangen von ihren Wagen herunter und richteten unter den Bischöflichen ein großes Blutbad und arge Verwirrungen an. Die Mannen des Bischofs flohen nach der Altstadt. Das Durcheinander, Gedränge und Angstgeschrei wurde hier noch größer; denn in der Altstadt standen schon viele Wagen mit Flüchtlingen. Schnell folgten die Feinde in die Altstadt, nahmen den Bischöflichen den Wagenpark weg, plünderten Klöster, Kirchen und bischöfliche Gebäude und zündeten die Altstadt an. In die Stadt selbst aber konnte man nicht eindringen; denn da leisteten die Mauern und die tapfere Besatzung des Bischofs Konrad heftigen Widerstand. Ein Teil der zurückströmenden Bischöflichen wurde abgedrängt und lieferte auf der Mönchswiese unter dem Schulrektor Clemenz Hefeler und dem Doktor Johann Schwofheim, der wohl Pfarrer war, den Hussiten eine Schlacht. Schwere Stunden vergingen. Die Fleischer, die sich als Kroaten verkleidet hatten, zogen bewaffnet zu Pferde zum Breslauer Tore hinaus und fielen den Hussiten, die sie zunächst als Verbündete ansprachen, in den Rücken.¹⁾ So erlitten die Hussiten vor Neisse eine Niederlage.

Nun galt es, sich dafür im Bischofslande zu rächen. Wenige Tage darauf wurde Ziegenhals von den Feinden erobert. Der Ort wurde in Brand gesteckt; die Kirche wurde geplündert und verbrannt. Die Stadtmauer wurde niedergelegt, so daß die Stadt nicht mehr

¹⁾ Vergl. den volksthümlichen Teil der Heimatkunde.

verteidigungsfähig war. Die Bergwerke bei Zuckmantel sollen zerstört worden sein. In ähnlicher Weise hausten sie in Weidenau und Patschkau. Wichtig war für die Hussiten die Eroberung des Schlosses Ottmachau. Auf diese Burg hatte man die Kostbarkeiten der Kirchen der Umgebung gebracht, die nun in die Hand der Raubhorden fielen, weil der Schlosshauptmann Nikolaus Zedlitz von Alzenau Verrat geübt hatte. Auf der Burg Ottmachau setzten sich nun die Feinde fest und bedrohten, verwüsteten und brandschatzten 4 lange Jahre hierdurch von hier aus das Land.

Folgen dieses Krieges.

Furchtbar verwüstet war das schon so schöne Netzer Land. Die Dörfer waren zu Schutthäufen geworden; die Einwohner hausten meist in Kellern und Erdlöchern. Der Bischof Konrad klagt: „Krussina ist in unser Haus und Schloß Ottmachau eingefallen und hat uns das entfremdet, da er keine Anforderung an uns hatte. Dasselbe Schloß haben wir von ihm für 1100 Schock Groschen wieder lösen müssen. Und dazu haben wir für manch tausend Schock Schaden genommen mit Brande, mit Name (gemeint ist Wegnahme = Raub!) und mit mancherlei Verderbniß auf dem Hause und in dem Lande. Als Krussina mit dem Heere abziehen sollte, haben seine Leute die Kirche zu Altpatschkau aufgeschlagen, die Glocken, Bücher und andere Kirchengeräte, ingleichen die eisernen Türen genommen und dazu zu Schwammelwitz, Bertelsdorf (d. i. Barzdorf), Heinzendorf, Jauernig, Weißbach, Gostiz und in anderen Dörfern alles Vieh weggetrieben . . .“ Dieses Vieh wurde dann „auf des Krussina Güter getrieben und da verkauft.“

So waren die Bewohner um Hab und Gut gekommen. Die Kulturmittelpunkte, die Städte, hatten arg gelitten. Eine andere kurze Quelle vom 29. Juni 1428 erzählt: „Dis sind die ummawerten stete, dy usgebrant seyn, Wenige-Glogaw (Ober-Glogau), Czulez (Zülz), Falkenberg, Newenstadt, Czegenhals, Hotzenplocz, Wydenaw, Paczko, Frankensteyn, Ottmachow, Camencz das kloster, das Newehuwss (Neuhaus bei Patschkau), Greysaw, Grotka . . .“ Die erste saure Arbeit der deutschen Ansiedler war vernichtet. Die Mauern der Städte wurden fast überall abgebrochen, so daß die Einwohner ohne jeglichen Schutz dalagen. Verarmt waren Land und Leute; der Bischof mußte sogar einige Teile verpfänden. Er konnte die Gelder zur Unterhaltung einer kleinen Besatzung nicht aufbringen und klagt also: „Es ist landeskundig, wie ihr wohl wißt, daß die Lande so von

den Feinden verwüstet sind, daß wir hier aus dem Lande nichts zu erheben haben. Ihr wißt, daß zu des Hauses (gemeint ist das Schloß Ottmachau) Besatzung viel Leute gehören und große Kost; daß das Haus nicht bewohnt und bespeiset ist, welches ohne eine große Summe Geldes nicht geschehen kann, und daß wir es nicht gleich so bewahren und bespeisen können, wie die Kexer taten, mit großem Volke, Raub und Brand auf ganz Schlesien, das uns nicht füget; auch hoffen wir, ihr werdet uns solches nicht raten. Dem Pelsan ist der Kaldenstein mit viel Gütern versehen, die nach Ottmachau zum Schlosse gehören sollen, als Patzschau, Weidenau und was gen Jauernig gehört hat, viel Dörfer, Vorwerke und Güter, mit des Kapitels Wissen. Ingleichen sind mit eben des Kapitels Wissen der Stadt Neisse alle Mühlen, alle Genüsse und Renten, die in der Stadt und um die Stadt gefallen, versehen, nebst viel Zehnten und Dörfern auf dem Lande mit Genüssen, das da vormals Ottmachau geholfen hat . . .” Stand also der Bischof auf dem Standpunkte, daß alle Burgen, Festungen und befestigten Städte geschleift werden sollten, so war das Domkapitel anderer Meinung. Aus diesen Meinungsverschiedenheiten entwickelten sich lange Streitigkeiten, die schließlich zur Niederlegung der bischöflichen Würde durch Konrad im Jahre 1444 führten, der aber noch bis 1446 die Regierung auf Ansuchen des Papstes weiterleitete. Dann folgte ihm der von armen Eltern aus Nowag stammende Bischof Peter II. von Nowack. Die Stadt Neisse war von den Hussiten nach dem Jahre 1428 verschont geblieben. Sie hatte es fertig gebracht, dem Bischofe zur Einlösung von Ottmachau 1000 Mk. zu leihen. Dafür hatte sie natürlich die oben angeführten Einkünfte erhalten und sich damit eine überragende Stellung gegenüber den anderen Städten zu verschaffen gewußt. Sogar die Landeshauptmannschaft des ganzen Landes hatte Neisse an sich gebracht (1432).

In den letzten Jahren dieser Streitigkeiten hatte sich auch eine arge Verwilderung der Sitten bemerkbar gemacht, die zu einem gewissen „Raubrittertum“ führte, worunter auch Teile des Neisser Landes sehr zu leiden hatten. Von Neuhaus (bei Patzschau) aus trieben Sigismund von Reichenau mit seinem Bruder Runze, zwei Raubritter in übelstem Sinne, ihr Unwesen. Entführungen, Überfälle, Plünderungen und Morde waren an der Tagesordnung. Als Sigismund von Reichenau mit Hinko (= Heinrich) Krussina in Streitigkeiten kam, nahm dieser zwar die Burg Neuhaus ein, jener aber entfloh auf bischöfliches Gebiet. Krussina glaubte nun, Anrecht auf alle

möglichen Schandtaten im Neisser Lande zu haben und übte solche allenthalben aus. Erst durch einen Vergleich zwischen dem Bischof und ihm hörte man damit auf. Sigismund von Reichenau setzte seine Räubereien von der Burg Kaltenstein (in der Nähe von Friedeberg) aus fort. Die Bischöflichen belagerten und eroberten die Burg, erschlugen diesen Raubritter und richteten eine Anzahl seiner Mittäter in Neisse hin. Damit war auch dieses Ubel des Unrechts beseitigt, und aus Freude darüber wurde sogar im Dome zu Breslau ob dieses Sieges am Georgstage 1442 ein feierliches Tedeum abgehalten. Doch währten die Räubereien noch weiter; Krussina ließ nicht nach. Daß er es mit den Räubern hielt, können wir aus folgender Nachricht, die von ihm stammt, entnehmen: „Im christlichen Frieden, da der Bischof vor dem Karpenstein lag, verderbten sie meine Leute. Doch an dem genügte ihnen nicht. Da sie den Karpenstein gewannen, zogen sie gen Batschkau, und von dannen legten sie meine Diener nieder und zogen alsbald vor das Neuhaus, und das gewannen sie und erschlugen Herrn Ernst, meinen Diener, und die sie fingen, haben sie zur Neisse gehangen, mir zu Schanden und großen Schaden.“ Erst i. J. 1445 sollten durch einen Vertrag, der zwischen dem Bischofverwalter Nikolaus Stock und Heinrich Krussina von Olaz abgeschlossen wurde, sämtliche Streitigkeiten aufhören.

Wie im westlichen Teile des Neisser Landes Räuberei und Gräueltaten herrschten, so war es auch im übrigen Gebiete. Die Bewohner hatten vielfach mit den Hussiten, um nur Ruhe zu haben, gemeinsame Sache gemacht; die Bessergesinnten verließen Haus und Hof und flüchteten nach Neisse, so daß wohl mit Recht berichtet wurde: „Die Stadt ist mit armen, bettelnden Landleuten überfüllt. Alle Schuppen, Winkel und Vorhallen der Kirchen sind voll von Obdachlosen, von denen viele durch Hunger und Kälte zugrunde gehen.“ Von der Burg Greisau aus machten diese Räuber und Mörder allerlei Überfälle auf Warenzüge, welche die große Straße Neisse — Neustadt — Jägerndorf — Troppau benützten. Zwar wurde diese Burg im Jahre 1430 von den Neissern zerstört, doch dauerte es nicht lange, und sie war wieder ein Stützpunkt dieser Raubhorden.

In den späteren Jahren drangen immer nochmals hussitische Horden, die im Besitze des Glager Gebietes waren, in das Neisser Land ein. Noch im Jahre 1468 wurden etwa 1200 Hussiten von den Neissern hinausgetrieben. Eine traurige Zeit hatte das Neisser Bischofsland durchgemacht. Die blühenden Dörfer waren verwüstet und in

Schutthaufen verwandelt, viele Kirchen waren beraubt und abgebrannt; die Fluren lagen unbebaut da, weil es an Saatgut und Arbeitsfreudigkeit mangelte; auf den Besitzungen lagen schwere Steuerlasten; Sittenlosigkeit und Verwilderung waren überall eingerissen; die Bevölkerungszahl war wegen Verschleppungen, Verstümmelungen, Morden, Krankheiten, Seuchen, Hunger stark zurückgegangen; die Familie als Grundlage jeglicher Kultur war vielfach vernichtet — kurz: um alles hatte man das so verheißungsvolle junge Deutschtum gebracht und mehr als ein Jahrhundert in seinem Aufstreben zurückgehalten.

6. Allerlei Unglück im Neisser Lande in der Zeit 1250–1600.

a) Überschwemmungen und Dürre.

Wir sind leicht dazu geneigt, die gegenwärtigen Zustände und Verhältnisse ohne ihr Werden in der Vergangenheit zu betrachten. Dieses Geschehen ist aber für unsere Heimatgeschichte sehr wichtig. Die Gegebenheiten waren in einem Zeitraum von etwa 1200–1500, von dem wir jetzt hier zu sprechen haben, ganz andere. Man stelle sich einmal das Landschaftsbild vor. Berge und Hügel sind noch stark mit Wald bedeckt. An den Flußläufen liegen saftige Weiden und Ackerfelder. Es ist dem Bewohner unmöglich, die wütenden Gebirgsflüsse zur Zeit der Schneeschmelze und starker Regengüsse in ihren Ufern zu halten. Große Verheerungen werden besonders durch die Neiße, die Freiwaldauer Biele und die rechten Nebenflüsse der Glatzer Neiße im Neisser Lande gemeldet. Und wenn einmal in damaliger Zeit Wasserüberfluß oder =mangel herrschten, so führten solche Vorkommnisse Hungersnot, Krankheiten und Leiden im Gefolge, die bei der damaligen Geldknappheit, den schlechten Wegeverbindungen, der allgemeinen Reiseunsicherheit und den langen Kriegs- und Räuberzuständen für uns rechtlich denkende Menschen der Gegenwart gar nicht so leicht vorzustellen sind. Sehr viele Städte und Ortschaften des Neisser Landes sind von Wasserüberfluß oder Dürre heimgesucht worden. An jenem haben besonders die Ortschaften auf dem rechten Neißeufer, an diesem die des linken zu leiden. In der von Bischof Rudolf am 25. August 1472 zu Neiße der Stadt Ziegenhals gegebenen Urkunde heißt es: „... die Bewohner von Ziegenhals haben nämlich bei Gelegenheit einer vor mehreren Jahren stattgefun-

denen großen Wassersnot, als der an der Stadt vorbeifließende Fluß nicht nur alle Wassergräben der Stadt füllte, sondern auch die Stadtmauern an einigen Stellen zum Einsturz brachte, das Gelübde gemacht, daß sie jedes Jahr am Feste Maria Heimsuchung (2. Juli) eine feierliche Prozession, wie sie am Fronleichnamstage abgehalten zu werden pflegt, zur Ehre der allerseligsten Jungfrau und Gottesgebärerin Maria einrichten wollen, um durch ihre Fürbitte bei ihrem Sohne, unserem Herrn Jesus, zu erlangen, daß eine derartige Wassersnot in Zukunft nicht mehr vorkomme, wie sich denn auch nach erfolgtem Gelübde die Gewässer sofort verlaufen hatten . . .“

Im Jahre 1333 wird von einer großen Überschwemmung, welche die Neisse angerichtet hat, berichtet. Alle anliegenden Ortschaften sind davon stark berührt worden. Das Wasser stieg höher als nie zuvor. Von einigen Ortschaften wurden sogar Häuser weggeschwemmt. Wiesen und Felder wurden mit einer starken Schicht Riez überdeckt, so daß der Schaden sehr groß war. Teuerung, Hunger und ansteckende Krankheiten waren die Folgen davon.

1405 ist viel Schnee gefallen. Im Neisser Lande lag er besonders hoch. Ganze Dörfer waren vollkommen eingeschneit. Als im Frühjahr die Schneeschmelze begann, entstanden neue Flußbette zu den alten. Auf den Bergen schmolz ebenfalls der Schnee. Eine monatelange Überschwemmung war die Folge davon. Ganze Ackerflächen waren weggeschwemmt oder unter mächtigen Riezschichten verdeckt. Diesmal wurden nicht nur die Dörfer an den größeren Flüssen davon betroffen, sondern auch die an kleineren Gewässern. Wieder folgten Teuerung, Hungersnot, Krankheiten und große Sterblichkeit.

An großen Überschwemmungen ist auch das 16. Jahrhundert reich, und zwar in den Jahren 1501, 1539, 1560, 1598 und 1602. 1501 wurde besonders die Gegend der Stadt Neisse schwer heimgesucht. Die Straßen der Stadt waren unter Wasser gesetzt, und die Fischtröge schwammen sogar auf dem Marktplatz umher. Der notwendige Verkehr wurde auf Rähnen bewirkt. Aus dem Jahre 1539 besitzen wir folgende Nachricht: „Ein großer Schnee, so bei Menschengedanken nicht gewesen, ist gefallen anfang Mittwoch nach Katharina zu Nacht, während mit Schneien bis auf Mittwoch danach; ist schädlich gewesen, denn er hat viele neue leerbäumene Rinnen zersprengt, Häuser eingedrückt usw. Die Dörflinge, so herein gewollt, haben sich hereinschuren müssen, dergleichen zu den Viehställen; auch hat man in der Stadt (Batschkau) auf dem Ringe, in den Gassen, zu den Mühlen, Scheuern 2c.

schuren müssen. Am Abende Nikolai danach hat es angefangen zu tauen ganz sittig und gnädiglich, aber hernachmals, so der Gebirgsschnee erweicht und zergangen, hat es nicht kleinen Schaden getan, forderlich an der äußersten Brücke allhie, so es zerstoßen und zwei Joche weggeführt; dergleichen zu Ottmachau, Neisse, item zu Glas den Kuttelhof weggeführt, die Klostermauer zerbrochen und hineingewaschen; die Wehre dergleichen . . . auch nicht kleinen Schaden mit Reißen (Etlichen das Vieh im Stall ersoffen) zugefügt, das Alles die Eiszahrt, damit der rechte Gang versetzt, zu Wege gebracht u. Gott wolle uns ferner mit seiner Gnade schützen und behüten, Amen!"

Auch von großer Dürre im Neisser Lande und ihren schädlichen Folgen auf die damals fast ausschließlich Landwirtschaft treibende Bevölkerung wissen die Geschichtsschreiber der damaligen Zeit zu berichten. „1472 ist ein so dürres Jahr gewesen, daß vor Hitze die Wälder gebrennet haben.“ Viele Quellen versiegt; in manchen Dörfern fehlte es an Brunnenwasser. Flußbette, die vorher stets Wasser geführt hatten, waren leer. Auf den Feldern vertrocknete das Getreide, die Erträge der Wiesen waren sehr gering. Man verfütterte zunächst Laub, das aber auch der Trockenheit wegen sehr wenig entwickelt war. Der geringe Viehbestand verringerte sich noch mehr. Es brachen Seuchen unter dem Vieh aus, die den Bestand an Pferden, Kühen, Schweinen, Schafen, Hühnern, Gänsen u. dergl. fast vernichteten. In vielen Ortschaften waren manche dieser Tierarten ganz ausgestorben. Natürlich blieben auch die Menschen von Hunger, Teuerung, Krankheiten und großer Sterblichkeit nicht verschont. 1474 wird schon wieder von großer Dürre berichtet. Die Neisse versiegt fast ganz. Hitze und Trockenheit dauerten vom Georgetage bis Martini. „Der Wassermangel war so groß, daß viele Menschen Haus und Hof verließen.“ Während bei den Überschwemmungen gewöhnlich die in den Niederungen liegenden Ortschaften berührt wurden, so wurden bei der großen Dürre alle Ortschaften des ganzen Neisser Landes in größte Mitleidenschaft gezogen, so daß man mit Recht diesen Zustand mehr fürchtete als den Wasserüberfluß.

b) Wie große Brände Schaden anrichten.

Auch von großen Bränden wird uns in dieser Zeit oft berichtet. Um die Größe solchen Unglückes zu ermessen, müssen wir uns wieder in die Städte und Dörfer der damaligen Zeit zurückversetzen¹⁾. Die

¹⁾ Vergl. ausführlicher das unter 9d in diesem Buch Gesagte.

Wohnhäuser und übrigen Gebäude waren aus Holz gebaut. Tief herabhängende Strohdächer schlossen die Gebäude nach oben ab. Zuerst kannte man nur Rauchabzuglöcher, die später durch Holzschornsteine, die auf der Innenseite mit Lehm beklebt waren, ersetzt wurden. Eng aneinander standen die Gehöfte, namentlich in den alten slawischen Niederlassungen. Wenn einmal ein Brand ausbrach, so kann man sich denken, wie schnell er sich auch bei geringem Wind verbreitete. So ist es denn häufig vorgekommen, daß ganze Dörfer und Stadtteile abbrannten. Hatten schon die Mongolen und Hussiten mit angelegten Bränden großes Unheil angestiftet, so kamen auch häufig große Brände durch Unvorsichtigkeit beim Umgange mit Feuer und durch die mangelhaften Herd- und Rauchableitungseinrichtungen heraus. Aus fast allen Ortschaften und Städten wird uns über große Brände aus dieser Zeit berichtet. In den Dörfern und Städten blieben die verbrannten Gebäude oftmals unaufgebaut längere Zeit hindurch liegen, weil die Bewohner geflohen waren oder es vorzogen, nicht mehr aufzubauen, weil es ja, nach ihrer Ansicht, doch keinen Zweck hätte. Die Bischöfe gingen mit aller Strenge gegen die Säumigen vor, um sie zum Aufbau zu zwingen¹⁾. Dennoch blieben viele Baustellen, namentlich in den Vorstädten, wüst liegen. Auch in vielen Dörfern bauten manche Bewohner nicht mehr auf, sondern zogen weg und dienten bei Grundbesitzern als Knechte, Mägde, Arbeiter und Arbeiterinnen. So sind auf diese Weise viele Familien verarmt und in Dienstabhängigkeit geraten.

c) Allerlei Seuchen im Neisser Lande.

Nicht unerwähnt dürfen in jener Zeit die häufig vorkommenden Seuchen unter Menschen und Tieren bleiben. Hatten Kriege und allerlei Unglück Hungersnöte, Verlust des Besitztums, Sittenverrohung im Gefolge, so gesellten sich dazu häufig noch ansteckende Krankheiten, die oft furchtbar wüteten. Man kannte keine Mittel gegen sie, und die man anwendete waren leider derartig, daß sie meist im Aberglauben ihren Grund hatten und deshalb nicht wirken konnten, ja sogar oft genug die Seuche beförderten. Der „schwarze Tod“ raffte ums Jahr 1370 einen großen Teil der Bevölkerung hinweg. Von der Pest wird uns i. J. 1542 berichtet. Die Städte Neisse, Ottmachau, Weidenau und Jauernig waren stark verseucht. Auch die meisten Dörfer in der

¹⁾ Vergl. den Abschnitt 7b dieses Buches.

Nähe dieser Städte besaßen Kranke dieser Art. Leider starben fast alle an dieser Seuche Erkrankten. Es mußten sogar in einigen Orten Kirchhöfe außerhalb der Ortschaften angelegt werden, um die vielen Toten beerdigen zu können. Ganze Familien starben aus, oder es blieben Kinder in sehr jungen Jahren als Nachkömmlinge zurück, deren sich niemand annahm. So waren zu allem Unglück auch noch verheerende Krankheiten gekommen. „Vor Pest, Hungersnot und Krieg — bewahre uns, o Herr!“

7. Der Wiederaufbau beginnt.

a) Die Friedensliebe der Bischöfe.

Die Bischöfe des Meißner Landes waren wohl alle von der Liebe zum Frieden beseelt. Sie hatten erkannt, daß in dem Lande am besten die Kultur gedeiht, das in Frieden lebt. Hatten die Bischöfe auch für eine Wehrordnung gesorgt¹⁾, so waren sie doch nur von dem Grundsatz ausgegangen, die junge deutsche Kultur in dem Meißner Lande vor Angriffen zu schützen, nicht aber mit der Streitmacht etwaige Eroberungen zu erzielen. Die überragende deutsche Kultur sollte allein für sich sprechen. So wurde das Meißner Land im Frieden ohne Gewalt für das Deutschtum gewonnen und ist ihm treu geblieben für immer! Als Beispiel der großen Friedensliebe der Bischöfe seien die Worte des Bischofs Jodokus (1456—1467) angeführt, die er vor den Breslauer Ratsherren sprach, weil sie ihn zum Kriege mit den Hussiten drängten: „So es denn nicht anders sein kann und Euch der Krieg das Beste dünkt, will ich folgen und als ein christlicher Bischof handeln. Aber so wie ich die Sache oft und reichlich überlegt, kann ich nach meiner Vernunft nicht anders erkennen, als daß dieser Krieg den frommen Christen schaden und den Ketzern nebst ihren Helfern nutzen wird; es wäre denn, daß uns Gott einen großen Herrn zu Hilfe schicke, den ich aber nicht weiß. Ich setze den Fall, wir sollten heute kriegen; wohin sollten wir ziehen und wider wen? Wider Münsterberg, Frankenstein, Olaz, Troppau und andere Lande Georgs (Georg Podiebrad ist gemeint!), die ja unsere Nachbarn und gute

¹⁾ Vergl. den Abschnitt 7 c in diesem Buche.

Christen sind, Georg wird auch Christen gegen uns führen, und also werden Christen einander aufreiben. Es wäre denn, daß ihr eine solche Macht ausrüstet, mit der ihr im Stande seid, nach Böhmen zu ziehen und auch ohne Schaden wieder herauszuziehen, die ich aber nicht weiß. — Sagt mir doch, wieviel Mannschaft wir ins Feld stellen können; wo wir die hernehmen sollen, und ob wir Zehrung dazu haben werden? Sagt mir aber auch, wieviel Georg, unser Feind, vermag? — Ich versichere Euch alle bei dem Worte Gottes und auf das Heiligtum, das ich hier mit meinen Händen berühre, daß Georg (Podiebrad!) allein von seinen Ketzern in wenig Tagen 30000 bewehrte Krieger ins Feld bringen kann, ohne ein Schloß oder eine Stadt zu entblößen. — Nun sehet, ob Ihr Breslauer und ich Bischof wohl 10000 auszurüsten vermögend sein! Gott sei mein Zeuge, daß ich treuherzig rede und alles wahr sei, was ich sage!" In diesem Geiste handelten die Bischöfe in der damaligen Zeit.

b) Fürsorgliche Friedensmaßnahmen der Bischöfe. —
Traurige Folgen für die Bauern.

Die Bischöfe sorgten zunächst dafür, daß die durch die Hussitenkriege entstandenen wüsten Stellen wieder aufgebaut würden. Der Bischof Peter II. (1447–1456) erließ für jede der Städte des Neisser Landes eine Verfügung, in der er befahl, daß die wüsten Stellen wieder aufgebaut würden; ferner bestimmte er, daß ihre nunmehrigen Besitzer von „aller geistlichen und weltlichen Zinse, die auf Wiederkauf vormals darauf verschrieben gewesen sind, ganz frei und ledig ewiglich“ sind. Der Bischof ging beim Aufbau seiner verwüsteten Güter den Bauern mit gutem Beispiele voran. Aber es fehlte an Arbeitskräften. Zu diesem Zwecke wurden die Bauern gebeten, Hand- und Spanndienste zu leisten. Sie taten das den großen Besitzern freiwillig; aber durchweg wurde ihnen diese christliche Hilfsbereitschaft böse entlohnt. Bischof und Großgrundbesitzer verstanden es, aus dieser Freiwilligkeit eine Pflicht zu machen, und so finden wir bei Ausgang des 30jährigen Krieges einen vollkommen unfreien Bauernstand vor, der mit diesen ehemals freiwilligen Diensten belastet ist.

c) Wie eine mittelalterliche Wehrverfassung und Landesverteidigung geschaffen wurde.

Es war den Bischöfen von vornherein klar gewesen, daß ein so schnell emporblühendes Land, wie es das Neisser Land nach der

deutschen Rückwanderung war, als Grenzland den Netd seiner Nachbarn erwecken mußte. Um sich nun gegen die Übergriffe und Raubzüge zu schützen, bedurfte der Bischof einer Landwehr, die im Falle der Not das Land zu verteidigen hatte. Schon nach dem Raube von Zuckmantel mitten im Frieden und den Mongoleneinfällen¹⁾ hatte man daran gedacht, eine Landesverteidigung einzurichten. Vögte und Hauptleute erhielten vom Bischofe Aufträge, die den Ausbau von befestigten Plätzen und die Führung der Reifigen betrafen. Um 1400 war die Landesverteidigung geregelter.²⁾ Daß diese Anfänge noch weiter ausgebaut wurden, ersehen wir aus den in späteren Jahren abgehaltenen Musterungen. Bei der Musterung vom 2. Februar 1588 stellte das engere Neisser Gebiet 173 Mann mit Feuerwaffen und 170 Mann mit Hellebarden und Seitengewehren. Der 5. Bauer hatte sich zu stellen und eine Verpflegung für 2 Wochen mitzubringen. Ein „Verzeichniß der Mannschaften, welche geröstet sein zum Krieg und Aufzug“ bestimmte genau, was jede Ortschaft zur Landesverteidigung beizutragen hatte.

In den Städten war die Verteidigung schon seit längerer Zeit geregelter. Namentlich im 16. Jahrhundert hatte man auf die Ausrüstung und Verteidigung der Städte großes Gewicht gelegt, weil die Angst vor den Türken sehr groß war. Die Türken waren im Jahre 1529 bis Wien vorgedrungen, und man rüstete überall fieberhaft, weil man auch mit ihrem Einfall in Schlesien rechnete. Die Geschütze der Städte wurden vermehrt und verbessert. Der Kaiser Maximilian befahl, daß Waffenübungen überall abgehalten würden. So wurden die Scheiben- und Bogelschießübungen vorgenommen, die oft ein festlich-vaterländisches Gepräge trugen. Der Bischof Andreas von Jerin (1585—1596) verlangte im Jahre 1594 von den Städten einen ausführlichen Bericht über die Rüstungen und die vorhandenen Waffen. Aus den Berichten ersehen wir, daß die Städte zunächst Vorräte in den Rüstkammern und auch auf den Rathhäusern besaßen, und daß ihre Hauptwaffe die Zünfte waren, deren Mannschaften bewaffnet waren und die Pflicht hatten, sich in den ihnen zugeteilten Waffen gründlich zu üben. Bäcker, Fleischer, Schuhmacher, Tuchmacher, Schneider, Schmiede, Kürschner, Züchner usw., ihnen allen waren bestimmte Waffen zugeteilt, als da sind: Harnische, Panzer, Rohre, Hellebarden, Doppelhaken, Spieße, Schlachtschwerter, eiserne Flegel, Armschienen,

¹⁾ Vergleiche den Abschnitt 5 dieses Buches.

²⁾ Vergleiche den Abschnitt 5b, letzter Teil.

Sturmhüte, Panzerkragen, Panzerhandschuhe, Kugeln, Pulver usw. Gewöhnlich hatte jede Zunft ein bestimmtes Stück der Stadtmauer im Ernstfalle zu besetzen und zu verteidigen.

Wie das Reisigenheer aussah, wie es kämpfte und sich benahm, möge an dem Zuge gezeigt sein, der von Patschkau im Jahre 1469 gegen Glatz unternommen wurde. Er bestand aus 200 Fußknechten und 150 Reitern; von diesen waren 100 Reiter aus Breslau. Der Zeitgenosse erzählt: „Sie kamen über den Warthengrund und hatten zweierlei Warnung, sie sollten nicht weiter vorwärts ziehen, da sich die Feinde stark versammelt hätten. Diese Warnung nahm Gregor Unwürde, der die Breslauer führte, zu Herzen und sagte zu des Bischofs Hauptmann: „Wir sind mit unserem Anschlage einige Tage öffentlich umgegangen; es mögen's die Feinde wohl verstanden und sich gestärkt haben. So höret ihr die Warnung! Mein Rat wäre, man ließe diesen Tag anstehen und zöge dann wieder heim und verstärkte sich. Ihr wisset, daß in dem Glatzischen Kreise viel Volkes ist.“ — Da antwortete der Hauptmann und sprach also: „Hat mich denn der Teufel mit den Breslauer Söldnern beraten, die alle Zeit feige sind und nichts Gutes tun? Wer sich fürchtet, der ziehe heim! Ich weiß, es kann diesen Tag Niemand sein, der uns hindern möchte; unsere Feinde sind alle bei Girsik (das ist der Spitzname für Georg Podiebrad) im Heere.“ — Gregor Unwürde sagte hierauf: „Herr Hauptmann! Gute Leute schelten nicht. Die Breslauer haben Söldner, deren sie sich nicht schämen dürfen, die eben so viel tun können als Ihr.“ — Damit zogen sie auf Habelschwerdt jenseits Glatz und brannten es aus und etliche Dörfer mit und nahmen viel Viehes. Und als sie wieder umkehrten und heimziehen wollten, da waren ihnen die Feinde aus Glatz in einer Wagenburg vorgezogen und hatten über 1000 Mann zu Fuß und zu Rosse bei 80 Reisigen. Die Unsrigen sahen, daß die Feinde ihnen überlegen waren. Darum sagte der Hauptmann zu Gregor Unwürden: „Lieber Gregor! Rate nun zu; wir sind alle verloren.“ — Gregor sagte: „Du wolltest ja heute meinen Rat nicht hören; aber jetzt will ich sehen, wer feig ist.“ — Der Hauptmann sah auf die Flucht und ließ die Trabanten das Gebirge heimlich angehen, daß es Gregor nicht gewahr wurde. Es hatte nicht Zeit, die Sache lange zu beraten, sondern Gregor mit seiner Rotte sagte: „Hauptmann! Es ist nicht anders, wir müssen uns mit ihnen schlagen. Ich will mit meiner Rotte voran auf sie rennen; nimm Du die Trabanten zu Dir und folge mir!“ — Mit diesen Worten springt Gregor

männlich auf die Feinde in ihre Wagenburg und schlägt die Feinde ganz daraus, und eine lange Zeit hielt er die Wagenburg inne. So wie er sich umsieht, so sieht er den Hauptmann mit den Trabanten bereits fern und gar schändlich entflohen. Wäre dieser geblieben, so hätten sie diese Wagenburg behalten und die Feinde erschlagen und gefangen. Da dies die Feinde sahen, daß der Unsrigen nur wenige in der Wagenburg waren, und daß auch die Unsrigen geflohen waren, so ermannten sie sich wieder und liefen auf die Wagenburg zu, von der sie bereits ein Viertel Weges weit geflohen waren, und schlugen die Unsrigen mit Macht wieder daraus. Und die Unsrigen zogen mit wehrhafter Hand weg und nahmen einen guten Raub mit sich, den sie allein teilten und an den des Bischofs Volk vor Schande keine Forderung machen durfte. Der Unsrigen wurden dreizehn schwer verwundet und einer mit zwei Knechten gefangen. Der Feinde wurden über hundert erschlagen und viele verwundet. Die Unsrigen nahmen ihnen auch 24 gesattelte Pferde. So nahm dies Schlagen ein Ende. Viel Schelten und Schmach mußte der Hauptmann und die Seinigen hören, so daß auch ein Teil vor Leid starb. Es ist besser, sich ritterlich zu schlagen oder gefangen zu werden, als so schändlich zu entfliehen. Dieser Gregor mit seiner Rotte, 100 Pferden — lauter Vettern, Schwäger und Freunde untereinander — taten diesen Tag einen ritterlichen Streit durch die Hilfe Gottes, daß es ihnen zu ewigen Zeiten billig zu Ehren soll nachgesagt werden. Der Bischof ward auf seine Söldner zornig, gab ihnen Urlaub und setzte den Hauptmann ab.“ — — So schlugen sich in damaliger Zeit die Heere.

8. Aus der mittelalterlichen Blütezeit des Meißner Landes.

(Zugleich ein zusammenfassender Rückblick.)

Wir haben gesehen, wie die junge deutsche Kultur geschüttelt und gerüttelt wurde und wie schwer sie um ihr Dasein gerade im Meißner Grenzlande zu kämpfen hatte. Und doch waren ihre Erfolge groß. In diesem zähen Kampfe hatte sich diese Bevölkerung in ihren führenden Schichten einen festen, abwägenden Willen erworben, der ihr zu einem Aufstiege verhalf, den man wohl als eine Blütezeit ansprechen darf. Wie war das gekommen?

a) Vom Holzpflug zum Eisenpflug.

Wie mühsam, träge und langweilig kragte doch der Plo seine paar Furchen in die dünne Ackerkrume! Geringe Erträge, die kaum die wenigen Bewohner ernähren konnten, waren die Folge einer solchen Beschäftigung. Der Familien- und Zusammengehörigkeitsfönn war erschlafft. Nicht einen Ort, den wir als Stadt in unserem Sinne anreden können, fanden wir im ganzen Neisser Lande vor. Auch die Altstadt bei Neisse kann diesen Anspruch nicht erheben; denn auch sie ist erst unter den ersten deutschen Ankömmlingen zu dem geworden, was sie zur Zeit der Gründung der Neustadt Neisse war. Der christliche Zusammengehörigkeitsgeist mit der Grundlage der Familie hatte das Neisser Land urbar gemacht und Dörfer gegründet, die das Hinterland für die Städte als Kulturmittelpunkte abgaben. Der Eisenpflug! Wie einfach ist er doch, und wie groß ist sein Erfolg! Aber es war ja nicht das Gerät allein, das diesen großen Umschwung herbeigeführt hatte. Es war doch vor allen Dingen der christlich deutsche Geist, der sich die Natur unterzuordnen verstanden hatte. Der Eisenpflug allein hätte dem Polen aus seiner dienenden Stellung der Natur gegenüber nicht geholfen. Niemals wäre er Herr der Natur geworden. Sein flacher, einseitiger Geist konnte sich im wechselnden Hügellande des Neisser Landes nicht zurechtfinden. Niemals war es dem Slawen möglich, in diesem an Tälern, Flüssen, Hügeln und Bergen reichen Neisser Gebiete zu der Einheit und seelischen Innigkeit zusammenzuwachsen, die nun einmal notwendig ist, um Herr des Landes zu werden. Um die Herrschaft über dieses abwechslungsreiche Gebiet zu erlangen, dazu gehörte ein rühriger Geist, der die Aufgaben, die ihm das hiesige Gebiet stellte, mit großer seelischer Beweglichkeit zu lösen begann. Das abwechslungsreiche Landschaftsgebiet entsprach also den slawischen Eindringlingen, die an die weite osteuropäische Ebene gewöhnt und ihre Kinder waren, nicht. Dazu bedurfte es deutschen Geistes, dem die Landschaft lag, mit dem sie von der alten Heimat aus in ihrem Reichtum an Abwechslung so innig verbunden war. Der deutsche Einwanderer fühlte bei seiner Arbeit mit dem Eisenpfluge den Pulsschlag urdeutscher Heimat und urdeutschen Wesens in der Scholle. So kam es, daß er sie so innig lieben lernte, so treu verteidigte und sie nie mehr verließ trotz aller Stürme, Unglücksjahre und Gewalttaten, woher sie auch kommen mochten. Der Eisenpflug hatte ihn mit dieser Erde auf ewig verbunden; die Erde war seine Erde, seine Heimaterde geworden.

b) Vom Jäger, Fischer, Viehhalter und Zeidler¹⁾
zum Dreifeldbauer.

War, wie wir im vorigen Abschnitte sahen, der Slawe den Naturverhältnissen, die für seinen Geist so verwirrend im Neißer Lande lagen, nicht gewachsen, so konnte er auch die Anforderungen, welche das Land an ihn stellte, nicht lösen. Machtlos fühlte er sich den hiesigen Naturgewalten ausgeliefert. Zur Zeit der Völkerwanderung war er als Eindringling in dieses Gebiet gekommen und hatte von dem, was er vorfand, Besitz genommen. Ein größerer Fortschritt in der Kultur war bei ihm ausgeschlossen; denn wie sollte er Herr werden über die Natur, die er innerlich gar nicht fassen und erleben konnte, in der er ewig Fremdling blieb? Einseitig, wie sein Geist war, suchte er nun auch seine Aufgabe zu lösen. In den waldreichen Gegenden, auf unseren Hügeln und Höhen trieb er nur ein kümmerliches Jägerleben. Mit bescheidenen Werkzeugen stellte er den Tieren nach, mit denen er in ständigem Kampfe lebte. Jahrhunderte hindurch blieb der Urwald das, was er war, und niemals verstand es der Slawe, den Urwald in einen Kulturwald umzuwandeln, in dem er der Herr gewesen wäre. An den fischreichen Flüssen kannten die Slawen nur den Raubfischfang. Auch da gelang es ihnen nicht, zu einer gewissen weisen Herrschaft zu gelangen. Wie kümmerlich und einfach war doch das Leben dieser Fischerknechte! Von einem Fortschritte in der Kultur konnte auch hier nicht die Rede sein. In den Steppengebieten und Lichtungen wohnten die Viehzüchter. Man trieb das Vieh, sobald es die Jahreszeit zuließ, ins Freie und weidete den ganzen Sommer über. Von einer Zucht im deutschen Sinne des Wortes verstand der Slawe nichts. Im Winter hauste das Vieh mit dem Menschen unter einem Dache und wurde dürrtig mit Laub, Schilf und magerem Heu erhalten, bis der Frühling wieder das Austreiben ermöglichte. Die geringen Erträge der Zeilenanbauer mit ihrem radlo²⁾ sind kaum des Erwähnens wert. Wir sehen, wie der Slawe in diesem Neißer Gebiete nicht Herr und damit auch nicht heimisch werden konnte. Immer zersplitterte er in einseitiger Weise seine geringen Kräfte und sein minderwertiges Können, so daß er zur Zeit des Beginns der deutschen Rückwanderung nicht nur nicht Herr, sondern sogar in vollständige Abhängigkeit der Natur geraten war.

¹⁾ = Bienenzüchter.

²⁾ = Holzpflug.

Wie anders ging doch der deutsche Rückwanderer zu Werke! Niemals hat er seine Kräfte zersplittert. Er war und blieb Bauer, Landwirt. Die Herrschaft über den zu großen Urwald gewann er durch Rodungen und Brand, wodurch er fruchtbares Ackerland gewann. Mit der Anlage von Dörfern und Grundstücken schuf er überall im Urwalde Lichtungen. Das Holz war für ihn billig, und damit baute er seine Gebäude, Ställe, Scheunen, Flußläufe, Wehre und Brücken. So wurde den Raubtieren, über die der Slawe nicht zur Herrschaft kommen konnte, das Handwerk gelegt. Und immer beseelte den Deutschen nur der eine leitende Gedanke, die Herrschaft durch Vergrößerung und Verbesserung der Ackerfläche zu erreichen. So war in dem deutschen Bauer des Neisser Landes all das Jäger-, Fischer-, Viehhalter- und Zeidlertum in einer Person vereinigt. Und diese Grundbetätigung führte zum Erfolg, mußte die Herrschaft über das Gebiet erzielen, weil sie dem Landschaftscharakter des Neisser Gebietes gemäß war. Außerdem wurde sie auch mit zäher Kraft geführt. Der deutsche Ansiedler hatte wohl nicht allzuviel mitgebracht als fleißige, schwielige Hände. Da war es notwendig, daß sich die einzelnen Leute einer Ortschaft gegenseitig halfen. Und diese Hilfsbereitschaft fand eine Auswirkung in der sogenannten Dreifelderwirtschaft mit dem Flurzwang. Danach war die Ackerflur in 3 Teile gegliedert, und jedes Jahr wechselte der Anbau. Nehmen wir an, der 1. Teil der Ackerflur eines Dorfes hieße Langstück, der 2. Teil Krautgärten, der 3. Teil Rodeland, so ergibt sich folgender Wechsel:

	Langstück	Krautgärten	Rodeland
im 1. Jahre:	Winterung	Sommerung	Brache
im 2. Jahre:	Sommerung	Brache	Winterung
im 3. Jahre:	Brache	Winterung	Sommerung.

Die Brache diente als Weide für das auszutreibende Vieh, das zugleich düngte; auch ruhte der Boden für ein Jahr aus. Mag dieser Flurzwang, der nach den Beschlüssen der Gemeinde geregelt wurde, auch Nachteile gehabt haben, er barg doch eine mächtige einigende Kraft in sich, die Herrschaft über die Natur des Landes zu erreichen.

e) Von slawischen zu deutschen Rechtsverhältnissen.

Das polnische Volk gliedert sich in Adel, Kmeten und Hörige. Der Adel ist frei. Er hat das Recht, Steuern und Abgaben einzusetzen und aufzuheben. Ihm untersteht meist die Gerichtsbarkeit. Die Kmeten sind die Halbfreien. Sie sind in leiblicher Beziehung frei;

das Besitztum gehört dem Grundherrn. Dafür bezahlen sie einen jährlichen Zins. Ursprünglich waren wohl auch die Kmeten frei; aber verschiedene Nöthe hatten oft veranlaßt, daß sie Teile ihres Besitztums und zuletzt den ganzen Besitz an reiche Freie abtraten. So wurden sie ihr Besitztum los. Meist aber durften sie gegen hohen Zins, schwere Dienste und Lieferungen von den so geringen Erträgen und Ausbeutungen auf ihrem ehemaligen Besitztum bleiben, das sie jetzt nur noch verwalten. Jederzeit kann sie der Herr wegjagen, wenn sie ihm nicht behagen und nicht gehorchen. Neben den Abgaben und dem Zins sind sie noch zu vielen Diensten verpflichtet, so zum Burgen- und Befestigungsbau, zum Wachtdienst, zu Hand- und Spanndiensten. Auf Jagden und in Kriegen müssen sie ebenfalls Dienste tun. Es geht deshalb dem Kmeten nicht gut. Er kann sich nicht aus seiner Lage retten. So trägt er keine Verantwortlichkeit mehr für sein Eigentum, da ihm ja nichts gehört. Für einen fremden Herrn arbeitet er nur. Und je mehr er arbeitet, desto mehr verlangt und fordert sein Herr von ihm. So wird er träge und gleichgültig. Die Knete des Herrn oder seiner Angestellten nur kann ihn zur Arbeitsamkeit zwingen. Sein Geist wird stumpfsinnig, und traurig fristet er in dem wenig anregenden Treiben sein Dasein. Am schlimmsten aber geht es den Unfreien oder Hörigen. Dazu gehören Kriegsgefangene und Bestrafte. Wohin sie ihr Grundherr schickt, da müssen sie bleiben. Verkauft werden sie sogar mit dem Besitz ihres Herrn. Das Recht über Leben und Tod steht nicht dem Grundherrn, wohl aber dem Landesherrn über die Unfreien zu. Bei ihm befindet sich das oberste Gericht, das über die schwersten Verbrechen urteilt. Als Strafen werden Verlust von Gliedern und die Todesstrafe genannt.

Der Landesherr kann auch diese hohe Gerichtsbarkeit dem Kastellan von Ottmachau übertragen. Der Kastellan hat neben dieser Aufgabe auch die Landes- und Grenzverteidigung zu besorgen, die Untertanen auszurüsten und die ganze zur Kastellanei gehörige Landschaft zu verwalten und darin Recht zu sprechen. Feuer- und Wasserprobe wurden auch angewendet. Die Geldstrafen waren sehr hoch, viel höher als die der Deutschen. Meist wurden sie nicht bezahlt. Dafür ließ sich dann der Verurteilte verstümmeln, um auf diese Weise zu sühnen. Finger, Hände oder Zehen, Füße wurden häufig abgehauen; auch das Augenlicht konnte bei besonders schweren Fällen als Sühne und Buße genommen werden. Die Freien und der Adel unterstanden der Zaude, die allmählich in die Hofgerichte übergeführt wird, so daß für Deutsche

und Polen dann dasselbe Gericht besteht. So sah es mit den polnischen Rechtsverhältnissen aus.

Wie anders stand doch in dieser Beziehung der deutsche Rückwanderer da! Das Besitztum gehörte ihm erb- und eigentümlich. Von niemandem war er abhängig oder gar geduldet. Er arbeitete mit Freude unter seiner eigenen Verantwortlichkeit. Was er abzuliefern hatte, war genau begrenzt und beschrieben. Der Willkür war er nicht ausgesetzt. Immer hatte er bei den Verwaltungsmaßnahmen auch ein Wort zu sagen. Die niedere Gerichtsbarkeit lag im Neisser Lande in den Händen der Erbscholzen oder der von ihnen ernannten Stellvertreter, die dann „recht zu sprechen, Unrecht zu schwächen“ hatten, wie sie eiden mußten. Ratsleute beteiligten sich daran, das Urteil zu finden, Schöffen daran, das gefällte Urteil zu verwirklichen. Halseisen, Stockarrest und kleinere Geldbußen sind häufige Strafen. Desgleichen hatte dieses Ortsgericht auch für die Ablieferung der fälligen Abgaben zu sorgen, Verordnungen bekanntzugeben und alle schriftlichen Abmachungen, die Rechtskraft erhalten sollten, vorzunehmen, wozu z. B. gehören: Testamente, Verschreibungen, Schenkungen, Vergleiche usw. Die gesamte Gemeindeverwaltung und die Dreifelderwirtschaft mit ihrer Ordnung unterstanden diesem Dorfgerichte, das zuerst mündlich, später auch schriftlich verhandelte. Wer mit dem Urteile nicht zufrieden war, legte beim Hoferichter Berufung ein; dieses Gericht wurde von des Bischofs Vertreter, gewöhnlich einem Adeligen, geleitet. Als Schöffen waren meist Adelige und Erbscholzen tätig. Das Gericht genehmigte oder verwarf die Urteile der Dorfgerichte. Ihm selbst unterstanden schwere Fälle. Die Rechtsprüche wurden im Sinne des Sachsenspiegels erteilt. Später trat an die Stelle der Lebensweisheiten des Sachsenspiegels das römische Recht mit seinem darin ausgebildeten Berufsbeamtentum.

Das Hoferichteramt konnte die schwersten Strafen verhängen, z. B. Besitzwegnahme, große Geldbußen, Rodarbeit, Haft, Landesverweisung; auch körperliche Strafen, die in Stockschlägen bestanden, wurden verhängt. Sehr gefürchtet war das Halseisen. An Sonntagen wurde der Bestrafte während des Gottesdienstes um den Hals angeschlossen; das Halseisen war meist an der Kirchhofsmauer, der Kirchmauer oder der Dorflinde befestigt. Man nannte diese Strafe das „Am=Pranger=stehen“. Vorübergehende verspotteten dann den Gefrahten. Die höchste richterliche Gewalt besaß der Landeshauptmann. Er stammte aus dem bischöflichen Landadel und hielt an bestimmten Tagen in allen Städten des Neisser Landes, also Neisse, Ottmachau,

Patschkau, Jauernig, Weidenau, Freiwaldau und Ziegenhals Gerichtstag ab. Auf der Schöffenbank saßen Adlige und städtische Rathsherren. Sehr lange erhielt sich das „Dreiding“; es saßen dabei Hofeichter, Landvogt und Rämmerer in den Gemeinden einmal jährlich im Kretscham im Beisein der ganzen Gemeinde zu Gericht. Die Dreidingsartikel, die von Gottesdiensten, von den Obrigkeitssdiensten und den Gemeindediensten der Gemeindegassen handelten, wurden zur Befolgung eingeschärft und danach sofort gegen Übeltäter jeder Art vor allem Volke verhandelt und das Urtheil gefällt. Gemeindebücher, Akten, Kasse und alle Einrichtungen und Anordnungen der Gemeinde wurden nachgesehen und beurtheilt. Ein großes Dreidingessen mit nachherigem Gelage und sofortiger Bezahlung der recht hohen Dreidingsgelder beschloß die hohe Gerichtstagung.

Die Rechtsauffassung war in damaliger Zeit eine andere als heut. Es fällt auf, daß z. B. die Strafen auch für einen verhältnismäßig kleinen Diebstahl sehr hoch sind. Zumeist werden Diebe mit Erhängen bestraft. So z. B. werden noch in den Jahren 1528 und 1531 die beiden Einbrecher Markus Heinze, der in das Rathhaus zu Patschkau eingebrochen war, und Gregor Behme von Ingramsdorf, der mehrere Diebstähle begangen hat, gehängt. Dagegen sind die Strafen für Totschlag mit vorausgegangenem Streite meist viel niedriger. In diesem Falle kam zwischen Täter und Angehörigen des Getöteten eine Sühnegerichtsverhandlung zustande, wobei sich der erstere etwa verpflichtete, eine Geldentschädigung an die Hinterbliebenen zu zahlen. Auch mußten solche Täter manchmal Seelenmessen lesen lassen, oder eine bestimmte Menge Wachs zu Kirchenkerzen abliefern, oder ein Steinkreuz (= Marter), oder eine Kapelle an dem Tatorte setzen, oder Wallfahrten nach Rom, Aachen usw. unternehmen. Hatte der Täter kein Geld, so wurde das Strafgeld auf sein Besitztum gutgeschrieben, so daß bei seinem Tode von den Erben zuerst, also noch vor den übrigen Schulden, dieses Sühnegeld bezahlt werden mußte. Wer eine Wallfahrt unternommen hatte, mußte sich „durch Brief und Siegel“ von der dortigen Behörde ausweisen; erst dann hatte er seiner Pflicht genügt. So heißt es z. B. im Neisser Stadtbuche von 1452: „Am Freitage vor Mariä Lichtmess ist vor uns, den Neisser Rat, gekommen Hans Teich und hat bewiesen mit Briefen und mit Siegeln, daß er die Romfahrt geleistet hat, nämlich wegen des Nachrichters, den er in unserem Gerichte erschlagen hatte. Darum haben wir ihm auch lauterlich um Gotteswillen vergeben.“

Wenn wir zum Schluß noch einmal zusammenfassend die Rechtsverhältnisse des deutschen Ansiedlers betrachten, so müssen wir feststellen, daß er

1. persönlich und dinglich frei und unabhängig war,
2. seine Steuern und Lasten bestimmt festgelegt hatte,
3. sein Recht mitbestimmen konnte, da er Sitz und Stimme hatte,
4. das Recht der Berufung besaß.

Wenn wir demnach seine rechtliche Stellung mit der des Slawen vergleichen, so steht der deutsche Ansiedler auch rechtlich hoch über seinem rückständigen Mitbewohner. Mit Neid schaut er deshalb auf seinen deutschen Bruder, dessen Verhältnisse er so gern auch zu den seinigen zu machen wünscht, was ihm erst langsam gelingen sollte.

d) Wie man Grundstücke übertrug.

(2 Urkunden ¹⁾ aus den Jahren 1566 (oder 1466) und 1616.)

Um den Beweis zu erbringen, daß der deutsche Bewohner schon damals schriftliche Rechtsverhältnisse besaß, seien zwei Urkunden angeführt. Auf Schweinsleder sind in ziemlich deutlicher, zierlicher Kundschrift die nachfolgenden Wortlaute aufgeschrieben:

Ich Mikel Sitsche von und zu Stiebersdorf Bekenne und thue kundt hiermit diesem Meynem Briffe vor jedermenniglichem, vor mich, meine Erbenn und Nachkommen, daß ich Lukas Läußken von Mehßen, ihm, seynnen Erben und Nachkomme Erblich Eyne Wiese Übergeben hab, so zu meinen Gütternn gehört hat, welche ich nach meines Vaters absterben vor funffundvirkzig Jahren ererbet hab, ist obig mesner gütter gelegen. Auf einer seiten grenzt solche wiese mitt des scholtzenn tenchen und mit etzlichen pauer Erben, auf der andern septenn grenzt solche Wiese mit dem Scholzen von Schwammelwitz, so das das Fließwasser, das daselbst fleußt, die Grenze heltt. Derhalben verreich und übergeb ich ihm, seynnen erbenn und Nachkommenn Erblich und Ewiglich solche Wiese zu halten, zu haben, zu genissen, zu gebrauchen, zu vorkauffen, zu vorsehenn, zu vorwechselln und ihm seynnen bestenn Nutz und Frommenn zu wenden. Jedoch mit diesem Rechte, das ehr und seine Nachkommen mir, meinen erben und Nachkömlichen Erblich und Ewiglich alle Jahr jerlich Ziense aupf Michaelis 5 Groschen, den Groschen zu 12 Heller gerechnet und 3 par Hünner geben und erlegenn sol. Sonnst sol ehr aller Beschwernis Entledigett unnd überhobenn seynn. Bey solcher Handlung sind gewesen die Erbsamenn menner Caspar

¹⁾ Beide Urkunden befinden sich in meinem Besitze. Georg Knappe.

Hoschke vom Aldenpatzschkau Winnkel, Pachnik vohn Mesenn, welche zu der Sache gebettenn. Zu Mehrer Sicherheyt hab ich diesenn Brief mit meynem deutlichen Petischir Bekräftigett. Geschehenn und Gebenn zu Stieberdorff den 20 May im 66 Jahr.

Wir Carl von Gottesgenaden Erzherzog zu Österreich Herzog zu Burgund, Steyer, Cärndten, Crain und Wirtenberg, Bischof zu Bräun und Breslau, Graf zu Habsburg, Tyrol und Görz Bekenne und thue kund hiermit vor Jedermänniglichen, das wir Hans Lausken zu Rathmannsdorff, Ein Rodeland, grenzet mit Christoph Peter Marten Kannitzkes, Marten Hennigs, Hans Janurcke und Balzer Wolffs Rodelender, bis an den Weg des Waldgrabens anstoßend, Erblich Vorreicht, aufgelassen und übergeben. Vorreichen, auflassen und übergeben gedachtem Hans Lauscke, seinen Erben und Nachkommen solches Rodeland, wie es ihm abgereinet, Erblich und Ewiglich, daselbe zu haben, zu halten, zu genießen, zu gebrauchen, zu versetzen, zu verwechseln, zu verkaufen und damit als mit seinem eigenthumb Zuthun und Zulassen, doch bescheidentliches, das alle wachsbaren Bäume so darauf befinden, uns und unsern Nachkommenden Bischöffe frey und unversehret mit all denselben Rechten und Nutzungen solle vorbehalten seyn. Es sol auch obgedachter Besitzer und seine Erben Uns und Unseren Nachkommen der Bischöffe dann Jährliche Zweene Taler Neun Grosch und Zweene Kaphänne, auf unser Schloß Ottmachau auf alle Michaelis Tage, nächstkünftig Michaelis anzufaben, Zu Zinsen schuldig sein. Wo aber solcher Zins bei Jetzigem und Künftigen Besitzern nicht entrichtet oder zu geben verweidert würde, So sol uns, Und unsern Nachkommenden Bischöffe dermaßen Rodeland frey heimfallen und bleiben. Confirmiren und Bestetigen hier dermaßen solches Rodeland hiermit Krafft dies unseres fürstlichen Brieffes, Aus inhabender hierzu gegebener einwilligung, Consens und Macht von des Ehrwürdigen, Wohlgeboren, Edlen, Ehrenwerten, Erlauchten, Andächtigen Siebenden von Sittsch Johannis¹⁾ zu Breslau. Machen den vermelten Hans Lauscke und seine Erben zu Besitzer erwendten Rodelandes, Rechte und wahre Besitzer und seyn Sie Erblich darauf einweisend. Jedoch uns und unsern Nachkommenden Bischöffe und Kirche zu Breslau als Obrigkeit, Herrschaft, Dinst, Zinsen oder andere Rechte und sonsten Mennigliche Gerechtigkeit hochatigen.

¹⁾ Bischof Johann VII. von Sittsch regierte von 1600–1608; er war Oberlandeshauptmann von Schlesien; Johann VII. ist 1552 in Stübendorf geboren, er starb an der Schwindsucht in Neisse und liegt in der Neisser Pfarrkirche begraben.

Zu Urkund mit unserm hieran hängenden fürstlichen Secret vorfertigt. Gegeben in unser Stadt Neiß den Stebenden Juny Im Sechßzehnhundert und Sechßehendem Jahr.

e) Das Neisser Land als bedeutendes Handelsgebiet.

In wenigen Jahrhunderten hatte sich das Neisser Land um den Ausgang des Mittelalters zu einem bedeutenden Handelsgebiet emporgearbeitet. Wie war das gekommen?

Urwald bedeckt z. Bt. der deutschen Rückwanderung noch den größten Teil des Neisser Kreises. Ein fleißiges, deutsches Völkchen schafft und arbeitet. In erstem Ringen gelingt es ihm endlich, die Herrschaft über die Natur an sich zu bringen. Die Erzeugnisse mehrten sich. Man tauscht und treibt ja Handel von jeher; aber es mangelt so recht an einer gewissen Einheitlichkeit, an einer führenden Leitung, die von einem der Handelsmittelpunkte ausgehen muß. Die Bischöfe bemühen sich, den Wohlstand zu heben. Zwei Wege sind im Lande seit alter Zeit als Handelsstraßen bekannt. Neisse, und vorher Nyssa, liegen an der großen Straße Breslau—Grottkau—Neisse—Neustadt—Jägerndorf—Troppau—Olmütz—Wien—Rom. In Neisse gabelt sich dieser alte, bedeutende Handelsweg, indem ein Weg über Ottmachau—Patschkau—Frankenstein usw. am Gebirge entlang führt, der sich mit dem Wege Breslau—Strehlen—Münsterberg—Wartha—Glatz—Prag schneidet. Es ist ganz selbstverständlich, daß sich an der Wegegabel in Neisse von alters her ein lebhaftes Tauschen, ein Feilschen und Handeln entwickelt hatten, ein Treiben also, das die übrigen Ortschaften des Neisser Landes in der Größe nicht kannten. Als sich nun das Neisser Land zur Zeit der deutschen Rückwanderung stärker besiedeln konnte, weil es in fruchtbaren Kulturboden umgewandelt worden war, da brachte auch der Bauer des Hinterlandes seine Erzeugnisse nach Nyssa. Der einst slawische Ort, der in der Nähe einer berühmten Furt durch die Neisse lag, blühte auf. Und das mag wohl auch für den Bischof Lorenz (1207—1232) ein Grund gewesen sein, weshalb er neben dieser slawischen Siedlung Nyssa die Stadt Neisse erbauen ließ. Nyssa war in seiner Anlage dörflich und konnte den nun entstandenen gehobenen Verhältnissen, die besonders durch das besser bewirtschaftete Neisser Hinterland entstanden waren, nicht mehr genügen. Es mangelte an einem großen Platze, dem Markte, auf dem die Handels-, Kauf- und Verkaufsgeschäfte und der Verkehr sich möglichst reibungslos abwickeln konnten. Es fehlte an Lagerräumen, breiteren

Straßen, Unterkünften für Pferde und Menschen, Schutz in schweren Nöten usw. Das alles wurde durch den Neubau der Stadt Neisse geschaffen. Die so wichtigen Wasserverhältnisse der Stadt regelten die aus den Niederlanden herbeigerufenen Ansiedler, die wohl den Bielearm gruben. Somit waren alle Bedingungen für eine Stadt mit aufstrebendem Handel und Verkehr erfüllt.

Auch die übrigen Städte des Neisser Landes, Ottmachau, Batschkau, Weidenau, Ziegenhals und Freiwalldau, blühten auf, was durch die Kultivierung des Neisser Hinterlandes veranlaßt wurde. Die Bischöfe erfreuten sich dieses Emporkommens und erließen mancherlei Verordnungen, um den Bürgern noch mehr zu helfen. So kämpften also immer noch die Städte im Neisser Lande um die Führung. Trotzdem die Stadt Neisse wegen ihrer günstigen Handels- und Verkehrslage, wie wir sahen, manches den anderen Städten voraus hatte, war sie doch noch nicht zur führenden Stadt des Neisser Landes geworden. Langsam erwarb sie sich diese Vorherrschaft. Der Bischof hatte sich schon ums Jahr 1260 im Bischofshofe ein Schloß erbauen lassen. Verwaltung und höchste Gerichtsbarkeit befanden sich hier und wurden von da aus geregelt. Neisse hatte sich in den Hussitenkriegen tapfer gehalten und hatte so bewiesen, daß diese Stadt fähig war, größere Schätze sicher zu bergen und den führenden Personen Schutz zu gewähren. Im Jahre 1477 verlegte der Bischof Rudolf (1468–1482) die „Ottmachauer Domherrn“ nach Neisse an die Johanniskirche nach der Altstadt. Die Kirche erhielt nun den Namen Johannisdom. Durch diese Verlegung gewann die Stadt Neisse sehr an Ansehen und Wichtigkeit.

So hatte die Stadt Neisse die Führung unter den Städten des Neisser Landes erworben und verstand es, sich des Vertrauens, welches das Neisser Land in sie setzte, allzeit würdig zu zeigen.

Der Höhepunkt der Blütezeit des Neisser Landes liegt in der Zeit zwischen 1500 und 1600. Die Städte sind es immer wieder, die in den Kriegen und Fehden besonders lange zu leiden haben, während sich das Dorf viel schneller erholt. Hier fließen eben die Naturquellen, die zum Wiederaufbau notwendig sind, am stärksten, reinsten und unmittelbarsten. Das Dorf wieder bildet für die damalige Zeit das abgebende Hinterland. Die Städte bilden die Kulturmittelpunkte, welche die Waren veredeln, welche die Lebensweise des Landmannes verfeinern und angenehmer gestalten. In den Städten stehen große, schöne Kirchen, welche die Herzen zu Gott emporheben lassen. Sie werden von den Gläubigen der Dörfer gern besucht.

Namentlich an Festen geschieht das, von denen die Kirchweih im Mittelpunkt steht. An diesen Festen eilen die Leute aus nah und fern herbei. Auch sie bringen ihre Erzeugnisse mit, so daß nach der Messe ein reger Handel entsteht. Wer dort Waren feilbieten will, der muß an den Landesherrn eine Abgabe entrichten. Diese „Messen“, so nennt man sie, weil sie erst nach der feierlichen Messe eröffnet werden durften, sind vom Landesherrn genehmigt. Die meisten Jahrmärkte werden im 16. Jahrhundert von den Bischöfen bewilligt, um die Einnahmen der Städte zu erhöhen. Diese Abgaben sollen auch dazu benützt werden „zu Erbauung und Erhaltung der Mauern, Tore, Türme und anderer gemeiner Gebaue“. Gewöhnlich dauern diese Märkte immer mehrere, meist 3 Tage. Es darf dann „jedermann einheimische und fremde Kaufmannsware“ feilbieten, „allda kaufen, verkaufen, wechseln und nach seinem besten Nutzen anwenden, und Handtirung, Gewerbe, Handlung und Nahrung redlich suchen und schaffen mag, doch so, daß in Gewichten, Maßen und Gewähren des Landes Ausfuß und der Stadt Gewohnheit allenthalben verglichen und nicht übergriffen werden“. Den Städten wird dabei genehmigt, Städte-, Marktgeld und andere Abgaben zu erheben. Diese Freimärkte werden nun eifrig besucht. Wir erfahren auch von Übertretungen dieser bischöflichen Vorschriften. Der Bischof Balthasar von Promnitz (1539–1562) schreitet dagegen ein, daß „fremde (Ausländer) Umläufer und Hausirer“ die Wochenmärkte mit „verfälschten Spezereiwaren“ besuchen, von Markt zu Markt zögen und dadurch die Untertanen schädigen. Solchen In- und Ausländern mit „gefälschter Ware“ solle man diese wegnehmen, sie zur Hälfte in die bischöfliche Kammer und zur Hälfte dem Stadtrate abliefern. Ebenso sollen diese Hausierer auch in den Dörfern behandelt werden. Die Wochenmärkte sind im 16. Jahrhundert zur höchsten Blüte gelangt.

Die Städte haben es einerseits geschickt verstanden, von den Bischöfen verschiedene Rechte zu erwerben, andererseits brachten die Nöte, in denen sich öfter die Bischöfe befanden, es mit sich, den Städten für ihre Hilfsbereitschaft und tatsächliche Hilfe verschiedene Rechte zukommen zu lassen. Immer wieder hören wir davon, wie sich die Bischöfe bemühten, den Forderungen der Städte gerecht zu werden. Die Märkte werden, den wachsenden Bedürfnissen entsprechend, vermehrt, so daß am Ende des Mittelalters in jeder Stadt Jahr-, Wochen- und Viehmärkte bestanden, die von den Landesherrn genehmigt waren. Auch andere Vorrechte der Landesherrn waren in die Gewalt der

Städte übergegangen. Hier seien erwähnt die Privilegien über Salzverkauf, Bierbrau, Brantweinbrennerei usw.

Ganz bedeutend hatte sich in dieser Zeit die Stadt Neisse entwickelt. Ein ganzes Jahrhundert hindurch, von 1500–1600, blühte hier besonders der Garn- und Leinwandhandel. Große Lagerräume befanden sich auf dem Mittelringe, woran heute noch die engen Häuser, einstmals massiv gebaute Kammern, erinnern. Große Einkünfte brachte auch der Stadt Neisse der Weinhandel, der die Bischofsstadt in ganz Schlesien berühmt machte. 1552 und 1556 wurden Weinordnungen erlassen, welche die notwendigen Vorschriften für diesen Handel enthielten. Am berühmtesten war der Neujahrsweinmarkt, der im Januar abgehalten wurde, zu dem österreichische und ungarische Weingroßhändler mit ihren Erzeugnissen erschienen, um sie zu verkaufen. Dann entstand in der Bischofsstadt ein schier internationaler Verkehr; vieler Länder Sprachen konnte man hier hören, und viele klingenden Münzen wurden hier gelassen. An diese Zeit erinnern noch einige Keller auf dem Ringe. So kam es, daß die Stadt Neisse in kurzer Zeit die übrigen Städte des Neisser Landes überholt hatte. Zudem wurden Handel und Verkehr der Stadt Neisse und des ganzen Neisser Landes noch dadurch bedeutend gefördert, daß Neisse die Residenz der Bischöfe jahrhundertlang war. Die große fürstliche Hofhaltung, die herrlichen Gebäude, Bürgerhäuser und Lagerräume brachten der Stadt häufige Besuche von nah und fern. Neisse und das Neisser Land waren zu damaliger Zeit oft das Reiseziel fremder Fürstlichkeiten mit großer Begleitung. Jeder neue Bischof hielt seinen feierlichen Einzug in Neisse. Tausende von Fremden, Händlern, Käufern und Verkäufern strömten dann herbei, um dieser feierlichen Handlung beizuwohnen und zu handeln. So kamen die Einwohner zu Wohlstand und Ansehen, die Stadt zu schönen, prächtigen Gebäuden, Straßen und Plätzen, die Bewohner des Neisser Landes zu einem Handels-, Verkehrs- und Kulturmittelpunkte, einem Hort des Deutschtums, weit vorgerückt im Osten Deutschlands.

Und doch macht sich auch damals schon das alte Erbübel der Deutschen, die Eigenbrödelei, jener entzweiende, zersezende Partikularismus, bemerkbar, gegen den die Bischöfe dauernd zu kämpfen hatten. Zwischen dem flachen Lande, vertreten durch die Dörfer und Gutsbesitzer, und den Städten kam es oft zu Streitigkeiten, indem sich beide Teile beim Handel, Ein- und Verkauf der Waren, für überverteilt hielten. Immer bedrohlicher wurde dieses Verhältnis. Schon

glaubte man an einen Streit mit Gewalt. Um das Jahr 1550 schien man einem Kriege zwischen Land und Stadt sehr nahe zu sein; die Unzufriedenheit beider Theile war durch Hegerereien bis zum äußersten gestiegen. Da griff im Jahre 1552 der Bischof Balthasar (1539 bis 1562, begraben in Neisse) am Freitage nach Martini mit folgendem „Abschied“ an das ganze Neisser Land kräftig durch:

- „1. Die Handwerker in den Städten sollen sich der Morgensprache nicht anders bedienen, als von alters her gebräuchlich, nicht aber zu Bevorteilung und Bedrückung des Landes und des gemeinen Mannes. Der Rat einer jeden Stadt hat darauf zu sehen, daß weder Gerber, Schuhmacher, Riemer, Sattler, noch andere Handwerker jemanden verteuern oder mit Gesellentrinkgeld belästigen.
2. Wer ungleiches Maß, falsches Gewicht und falsche Ware führt, soll bestraft und der Gebrauch feulichter Streichhölzer beim Ausmessen des Getreides verhütet werden.
3. Der Rat einer jeden Stadt hat darauf zu sehen, daß die Gastwirte an Einländische und Durchreisende nicht übertriebene Forderungen machen.
4. In jeder Stadt soll wöchentlich freier Salzmarkt und dem Salzführer vergönnt sein, zeitig feil zu haben. Von jedem Salzwagen soll 1 Viertel in die fürstliche Kammer und das andere der Stadt zufallen.
5. Zur Vermeidung der Vorkäuferei können sich die Städte zwar des gebräuchlichen Hutaussteckens ¹⁾ auch ferner bedienen, aber der Markt soll allen frei und offen sein.
6. Um den Mißbrauch der Fronboten, die auf dem Markte in Käse und Butter greifen und sich etwas davon zu nehmen pflegen, abzuschaffen, sollen die Städte ihre Diener in andere Wege besolden.
7. Es soll die Verkäuferei des Getreides, Gewandschnitt und dgl. auf den Dörfern bei Verlust der Ware unterbleiben.
8. Die Städte sollen die auf ihren Landgütern lastenden fürstlichen Dienste gleich den Andern leisten.
9. Auf die Beschwerde der Städte, daß etliche auf dem Lande sich ohne Befugnis das Recht des Bierbrauens und des Verlags in Kretschame anmaßen, wird verordnet, daß diese davon abstecken sollen; hingegen sollen die Städte keinem vom Lande, von dem sie wissen, daß er das Recht des Bierverlags hat, darin hinderlich sein. Da aber zum Nachteil des städtischen Brau-Urbars von etlichen vom Lande, die nicht dazu befugt sind, ganz unziemliche

¹⁾ Vergl. den 4. Teil der Heimatkunde.

Eingriffe gemacht werden sollen, so daß fast in jedem Dorfe das Zuschütten, Mälzen und Brauen gepflogen und gleichsam wie Stadt-Urbar aufgerichtet wird, so soll dieser Mißbrauch abgeschafft werden; diejenigen aber, die das Recht des Zuschüttens haben, sollen es nur in der Fastenzeit ausüben und das Malz nirgends anderswo als in den Städten, in die sie gewiedmet sind, machen und verbrauen zu lassen, Macht haben. Wer ferner auf dem Lande des Brau-Urbars befugt ist, soll außer seinen Untertanen niemandem zuzuschütten, viel weniger zu brauen vergönnen, auch kein Malz verkaufen und nicht mehr Bier brauen lassen, als in den Kretschamen, auf die er zu brauen berechtigt ist, vertun kann.

10. Da die Landschaft vorgewandt, daß sie ohne Nachteil nicht aller Handwerker, besonders der Grobschmiede, Weber und Schneider entbehren könne, indem es den Bauern höchst beschwerlich sei, wenn ihnen am Ackergeschirr etwas wandelbar würde, deshalb die Arbeit liegen zu lassen und in die Stadt zu gehen, um es bessern zu lassen; ferner: indem die Gärtner und Bauersleute ihr Gespinnst in die Stadt zum Verarbeiten tragen und viel daran wenden sollen, da sie doch von den Züchnern in der Stadt nicht allewegen können befördert werden, und indem es ihnen ungelegen sei, daß ein armer Bauersmann zu Bekleidung oder Ausschneidung eines Ferblen oder Schmitzes, auch täglichen Rockes seiner Kinder und seines Gefindes weit ziehen, auch in Städten damit verlängert und zu vergebener Mühe und Zehrung gedrungen werden soll: deswegen sind die Grobschmiede, die zu Bauer- und Ackerarbeit ausgesetzt sind, nicht wohl abzuschaffen, sondern es erheischt die Notwendigkeit, daß sie wie bisher verbleiben; hinsichtlich der Weber soll später bestimmt werden, wieviel deren auf jedem Dorfe sein sollen, und der Schneider sollen in jedem Dorfe, wie vor alters gebräuchlich gewesen, nicht mehr als einer sein, doch sollen dieselben nur Kitteln oder Schmitzen von Leinwand und Röcke vom geringsten Einsiegler-Tuch, aber keine seidene (ausgenommen für den Adel) machen, auch keinen Pelz unterfuttern, keinen Gesellen halten und niemanden auf Lehre nehmen dürfen."

Diese Verfügungen des Bischofs Balthasar zeigen deutlich, aus welchen Gründen sich Stadt und Land in der damaligen Zeit einander gegenüberstanden. Leicht lassen sich allerlei Rückschlüsse auf den Handel in damaliger Zeit ziehen.

Noch eine Quelle sei an dieser Stelle angeführt. Sie ist entnommen aus Merians Topographie (Schlesischer Teil) und lautet:

„Neisse. Diese Bischoffliche Breslauische Residenz-Stadt / hat den Namen von dem Wasser Neß / so nächst an die Stadt hinfließt / und welches in der Graffschaft Glatz / unterm Schnee-Gebirg / eine halbe Meil ohngefähr von Mittelwalde / entspringt / hernach auf die Stadt Glatz zu rinnet / folgendes hieher nach der Neisse / und nicht weit vom Brig in die Oder komt. Ist ein ziemlich grosses Wasser / und ein anders als die Neisse / so in dem Böhmischem Gebürg ihren Ursprung hat / hernach bey Görlitz fürüber laufft / und unter Crossen in die Oder fließt. Welches dann / wider die / so beyde Flüsse miteinander vermischen / zu merken ist. Es laufft auch durch die Stadt Neisse ein ander Wasser / die Bielau genannt. Es ist Neisse in der Größe den Städten Lignitz und Brig / nicht fast ungleich. Liget in Niederschlesien / in einem Thal / hat gesunde Luft / einen fruchtbaren Boden / schönen Wiesenwachs und herrliche Obst-Bäume. Ist eine schöne ansehnliche Stadt / so weite und breite Gassen hat / dergleichen in ganz Schlesien nicht sollen gefunden werden. Die Häuser seyn mehrertheils von Stein zierlich und hoch. Hat starke Mauern und schöne luftige Vorstädte. Die Gräben sein voll Wasser. Es gibt allda einen grossen Ziechen-Handel / so häufig allhie gemacht werden; und auff S. Agneten Tag jährlich einen grossen Weinmarkt. Hat guttes Bier und tieffe Keller. Zum Wappen führet sie 3 Franckösische gelbe Lilien im blauen Felde. Die Pfarrkirch zu S. Jacob ist ein ansehnlich Gebäu. Darnach ist / neben der Bischofflichen Residenz / so schön / und wol zu besichtigen / der Creutz-Herren Kirch / in welche der Bischoff / wann er allhie gewesen / vor diesem gemeinlich gangen ist. Hat sonst noch mehr Kirchen / als z. S. Peter / zu S. Barbara / S. Anna; und in den Vorstädten zum H. Leichnam. S. Johannis Thum / S. Marien in Rosis, S. Nicolaß / das Minoriten Kloster / die Kirch zu S. Catharinen / und die Kirch zum H. Creutz: Item / unterschiedliche Hospitalien / und ein Jesuiter Collegium; dene / und dem Franciscaner-Kloster / Kaiser Ferdinandus der Ander / den 8. Hornung / Anno 1625. eine ehrliche Unterhaltung / auß dem Neissischen Bisthum / allergnädigst verordnet / auch dem Buchdrucker allda / weil er mit seiner Arbeit den besagten Jesuiten gedienet / den 18. Augusti / des Jahrs 1628. 571 Thaler / 20. Kreuzer / 6. Pfennig / oder 685. fl. 32. Kr. 6. Pf. zu geben / befohlen hat; wie Carolus Carafa, in Germania restaurata berichtet) Item / ein herrlich grosses Rathhaus / schönen Markt /

und sonsten noch 2. Plätz. Und / wegen solcher guten Gelegenheit / seynd bißweilen die Fürsten und Stände in Schlesiens allda zusammen kommen; wie dann im Jahre 1497. geschehen / und damahlen / im stehenden Rath / Herzog Nicolaus von Oppeln / den Ober-Hauptmann in Schlesiens / Herzog Casimir von Teschen / und den Bischoff von Breslau / mit seinem Dolch hat erstechen wollen; über welchen aber das Urtheil von dem Stadt-Gericht allhie gefellet / und er alsbald öffentlich auff dem Markt mit dem Schwerdt gerichtet worden ist. Boleslaus der Gerade / und erste Herzog zu Breslau / hatte einen ungerathenen Sohn / Namens Jaroslaus / der wider den Vatter kriegte / hernach 1198. Bischoff zu Breslau ward: derselbe hat / seinem Herrn Vatter zum Verdruss dem Breslauerischen Bisthum seinen Antheil / nemlich diese Stadt Neisse / samt denen dazu gehörigen Städtlein / geschenkt;¹⁾ starb aber vor dem Vatter im Jahre 1201. Mit der Zeit hat auch Boleslaus III. von der Lignitz / Henrici Crassi Sohn / dem Bischoff Praetislao zu Breslau / Anno 1341. das Fürstenthum Grottkau verkauft; . . . dardurch dann der Bischoff zur Fürstlichen Hoheit kommen / also / daß er jetzt dem neugekrönten König in Böhmen / die Pflicht / als ein Princeps Legius thut, und dieses Fürstenthum noch besitzt / und der Zeit einer auß dem Königlich-polnischen Geblüt ist; . . . Es gehören aber unter Grottkau / und die Neisse / die Städtlein Otmachau / Wanssen / Ziegenhals / Freywaldau (al. Freywalde), Hozenplotz / Jawernick / Kaltenstein / Patzschau / Onyest (al. Onest), Weidenau (al. Weida / Weidau) und Zuckmantel darzu J. H. Hagelganz / Johannesthal und Hermannstadt / thut. Es hat die Stadt Neisse von Wasser / Feuer / Feinden / und innerlichen Spaltungen / auch der Religion halber viel aufgestanden; . . .

O t t o m a c h a u / O t m a c h a u / O t t m o c h a u.

Von Martino Helwigio, sonder Zweifel / unter dem Ort Ottmansau / so er zwischen Münsterberg / und Neisse / an der Neisse setzet / verstanden. Dann dieses zum Fürstenthum Neisse und Grottkau gehöriges Städtlein und Schloß / ligt nahend Münsterberg / das Anno 1429. die Hussiten auß Böhmen / durch Verratherrey ein und da gute Beute bekommen haben. Das Schloß besetzten sie / welches Conradus,

¹⁾ Tatsächlich aber ist das „Ottmachauer Gebiet“, wie es damals hieß, ein uraltes Besitztum der Bischöfe, das wohl schon um das Jahr 1000 in die Hände der Bischöfe kam, sodaß also die obige Erzählung für das ganze Gebiet nicht zutreffen kann.

Bischoff zu Breslau / Anno 1435. wieder bekam / als der Rath zu Breslau / auf desß Bischoffs-Antrieb / die gefangene Hussitische Obersten loß gab. Das Dom=Stifte allhie hat sein Vorfahr / Wenceslaus I. gebauet / so / samt dem Gebiet herum / große Befreyung hat. Johannes der Vierte / Bischoff zu Breslau / der Anno 1506. gestorben / hat das Schloß bevestiget; das Städtlein aber ist längst zuvor / unter dem König Wenceslao in Böhmen und Polen / mit Gräben und Wällen / verwahret worden“

f) Der Bürgerstand in der Blütezeit.

Wenn wir einen tieferen Blick in die Verhältnisse der Bewohner unseres Neisser Landes tun, so werden wir recht deutlich wahrnehmen, daß der Bürgerstand unserer Städte immer mehr die Bewohner der Landgemeinden überholte. Deutlich zeigt sich bereits um 1500 ein fortwährendes Abwärtsschreiten des einst so kräftigen Bauernstandes und ein Emporblühen des Bürgertums unserer Stadtgemeinden. Wie kam es, daß der Bürgerstand eine solche Blüte erlangte?

Als erster Grund muß folgender genannt werden: In den vielen Kriegen und Streitigkeiten, die gerade unser Grenzland Neisse erlebt hatte, hatten die Bewohner so recht deutlich erfahren, daß Einigkeit stark macht. Ein kräftiges, gesundes Gemeinschaftsgefühl hatte sich entwickelt, das von einem Willen beseelt wurde. Zu dieser einmütigen Stimmung in unseren Städten trugen die Handwerker wesentlich bei. Sie waren es, die sich auf christlichen Rechtsgrundsätzen feste Verbände, Zünfte, geschaffen hatten, die sich selbst regierten und nach strengen Gesetzen handelten. An der Verteidigung der Städte hatten sich die Innungen stets beteiligt und Ruhm dabei geerntet. Durch ehrlichen, redlichen Fleiß waren sie zu Besitz und Reichtum gelangt. Auf Schulbildung¹⁾ hatten sie stets gehalten, und Kunst unterstützten und förderten viele unter ihnen. Alte, prächtige Kirchen, Rathäuser und Bürgerhäuser werden öfter erwähnt und geben heut noch Zeugnis aus jener Zeit. Desgleichen hören wir sehr oft von öffentlichen Badestuben und Hospitälern, die zur Gesundheit der Menschen beitrugen.

¹⁾ Zum 1. Mal wird ein Schullehrer in Nysa (= Neisse) im Liber fund. um 1300 erwähnt; er besitzt in der Gemarkung von Kamenitz (= Deutsch-Kamitz) 3 $\frac{1}{2}$ Huben. Am 16. 1. 1366 wird in Neisse für Schüler ein Freibad gestiftet; andere Stiftungen für Lehrer und Schüler sind in den Jahren 1375 und 1381. — Im Jahre 1315 ist Theodoricus, Schulrektor von Patschkau, als Zeuge in einer Urkunde angeführt.

Verwaltung und Führung der Städte verstanden es auch, sich immer mehr Rechte anzueignen. Zum Teil wurde dazu die Notlage mancher Bischöfe ausgenützt. Die Städte unterstützten die Bischöfe mit Geld. Dafür wurden den Städten dann Rechte mancherlei Art verpfändet.

Andererseits war die Opferbereitschaft vieler reicher Bürger groß. In vielen Testamenten finden wir Beweise dieser Art gemeinnützigen Handelns. Da werden vermacht: „Armen Leuten ein Tuchgewand“, „ein blauer Rock“, „eine rote Haube“, „ein Viertel eines Malzes“, „3 Scheffel Korn“; einem wird „alle seine Schuld“ erlassen. Ferner werden vermacht: „eine Mark Heller dem Handwerk“, „acht Pfund Wachs den Schuhnechten in die Bruderschaft“, „ein Lailach zu der Kirche, das beste“, „zwei Bette zu dem Spitale und zwei Lailach, gemeine, wenn irgend ein armer Schüler krank würde“, „zwei Mark zu dem Stege zwischen Bettlerdorf¹⁾ und Ottmachau“, „zwei Tische arme Leute zu bestellen und die zu setzen“ usw.

Der Übergang des Tauschhandels zum Geldhandel hatte den Bürgern viele Vorteile verschafft. Das Geschäft vollzog sich leichter und schneller, so daß also viel mehr Waren dem Handel zugeführt werden konnten. Aus einem Ausgabenbuche vom Jahre 1530 können wir folgendes entnehmen:

„1 Schfl. Weizen . 10 Groschen	1 Kalb 12–18 Groschen
1 „ Korn . . 8 „	1 Schöps . . . 8–10 „
1 „ Gerste . 5–7 „	1 Schf. Eier 2½ „
1 „ Hafer . 5–7 „	1 Flasche Wein . . . 2½ „
1 „ Rübsamen 20 „	1 Achtel Tischbier . . 4 „
1 Viertel Backobst . 2½ „	1 Quart Weinessig . 1 „
1 „ Salz 8–10 „	1 Pfd. Wachs 3 „
1 Schf. Heringe . 8 „	1 Schf. Hufnägel . 3½ „
1 Pfd. Pfeffer 9–12 „	1 Art 3½ „
1 Lt. Saffran . . 3 „	1 Buch Papier . . 20 Denare.“
1 Hahn 1½ „	

Stark beeinträchtigt wurde der Geldhandel noch lediglich durch das große Durcheinander im Münzwesen. Da gab es: Ungarische Gulden, ungarische Groschen, ungarische Pfennige, neue und alte böhmische Zählgroschen, böhmische Pfennige, Breslauische Groschen, schlesische Groschen, Troppauer Heller, Etscher oder Kreuziger usw.

¹⁾ = Friedrichseck.

Es war für den Landbewohner schier unmöglich, sich in dem Vielerlei der Münzen zurechtzufinden.

Von wesentlicher Bedeutung für den Aufschwung und das Emporblühen der Städte war die weitgehende Arbeitsteilung, die unter den Bürgern herrschte. Bäcker, Fleischer, Schuhmacher, Tuchmacher, Schneider, Schmiede, Wagner, Kürschner, Züchner, Binder, Stellmacher, Tischler usw., alle diese Handwerker werden unter den Bürgern bereits um 1400 in unseren Städten erwähnt. Immer enger schlossen sie sich zusammen, bis sie, oft nach heftigen Kämpfen, Sitz und Stimme in der Stadtverwaltung erlangten. Diese Arbeitsteilung bewirkte:

1. gute preiswerte Arbeitsstücke,
2. eine feste, in sich geschlossene, gesunde Beschäftigung, die lohnen- den, befriedigenden Erwerb einbrachte; damit trug sie
3. zu allgemeinem Wohlbefinden und erhöhtem Glückseligkeits- gefühl bei.

So stand der Bürgerstand um 1500 auf der Höhe seiner Macht. Das sollte anders kommen; denn bald nach 1500 machten sich die ersten Anzeichen des verfallenden Bürgertums bemerkbar. Und dieser Verfall ging sehr schnell vonstatten, schneller als bei der Landbevölkerung, die schon vor längerer Zeit ihre mittelalterliche Blütezeit überlebt hatte.

9. Verfall.

a) Der Leidensweg der Bauernschaft im Neisser Lande bis zu Beginn des 30jährigen Krieges.

Die Urkraft des Neisser Landes bestand in seiner eingewanderten deutschen Bauernschaft. Auf sie stützte sich das ganze Land. Wehe, wenn dieser Stand verfiel! Wenn er vom Verfall erfaßt wurde, so mußte naturgemäß das ganze Land mit in den Niedergang verwickelt werden. Und das geschah! Wie war das möglich?

Zwei Abschnitte im Niedergange der Bauern lassen sich unterscheiden:

1. Belastung des Eigentums mit hohen Abgaben;
2. Aufhebung der persönlichen Freiheit der Bauern, die in die Zeit nach Beginn des 30jährigen Krieges fällt.

Im Abschnitte 5 unter „Ungebetene Gäste im Neisser Lande“ haben wir schon erwähnt, wie furchtbar schwer gerade die junge eingewanderte deutsche Bauernschaft zu leiden hatte. Verwüstet und verödet lagen die Ackerstücke da, die Häuser waren verbrannt, die „große Sterbe“ ging mehrmals durch das Neisser Land und raffte viele Erwachsene und Kinder hinweg. Davon waren alle Bewohner des Landes mehr oder weniger betroffen worden. Aber schneller als die Bauern verstanden es doch die großen Besitzenden sich von dem Unglück zu erholen. Sie bauten zuerst ihre verbrannten Häuser auf und richteten ihre verwüsteten, mit Unkraut überwucherten Acker wieder her. Die Bauern leisteten, in ihrem christlichen Gemeinschaftsgeist erzogen, kräftig Hilfe dabei, in der Hoffnung, später auch von den großen Besitzern unterstützt zu werden. Doch darin hatten sie sich arg getäuscht. Die Bauern stellten Fuhren, leisteten Hand- und Spanndienste, halfen bei den Bauten, befreiten den Acker vom Unkraute, waren beim Ernten tätig, um nur zunächst einen Teil der Ackerfluren, eben den der Meistbesitzer, wieder in Ordnung zu bringen. Und wie wurde ihnen dieser Hilfsdienst entlohnt? Als die größten Besitzungen im Neisser Lande durch gemeinsame Liebesarbeit wieder hergestellt waren, verstanden es diese Besitzer, alle diese Dienste, die nur freiwillig von den Bauern geleistet worden waren, in dauernde Robotarbeiten umzuwandeln. Die Bauern verschuldeten und verpfändeten immer mehr ihr Hab und Gut, so daß viele um ihre ehemals so schönen Besitzungen kamen.

Hoferrichter und ihre Untergeordneten erlaubten sich auch allerlei Uebergriffe den Bauern gegenüber. Das römische Recht gelangte immer mehr zur Durchführung, das den Bauer viel in seinen Rechten einschränkte, den Herren aber Vorrechte einräumte, die sie bisher nie hatten. Zudem wurden diese Machthaber durch verschuldete Bischöfe an dieser Tätigkeit nicht gehindert, da auch die geistlichen Herren häufig in ihre Abhängigkeit gerieten. Noch heut lebt als Schimpfwort im Neisser Kreise der Name eines solchen gefürchteten Herrn im Volksmunde weiter. Er ist der 1609 gestorbene Hoferrichter Heinrich v. Buchta. „Er hat den Gemeinden unzählige Fuhren auferlegt und sich Geld geben lassen, wenn sie nicht anspannen wollten, er hat den Leuten Gefinde und Pferde genommen und ihnen schlechten Ersatz gegeben. Hat in der Ernte die Untertanen für seinen Vorteil arbeiten lassen. An Zehrungskosten beim Dreiding hat er statt der üblichen 3–4 Taler 10–12 genommen und öfters zweimal jährlich in jedem Dorfe dingen lassen, um seine Einnahmen zu erhöhen. Ver-

gehen aller Art ließ er ungeahndet, wenn man ihn mit Geld, Kälbern, Kapaunen und Flachs abfand. Bei jedem Gutsverkauf hat er eine Verehrung genommen, mitunter die Hälfte oder $\frac{2}{3}$ des Kaufpreises. Er hat die Gemeinden gezwungen, die Auen zu kaufen und für Bachhäuser und Ofen eine hohe Schatzung zu zahlen. Weigerten sie sich, so drohte er mit Gefängnis und Einreißen. Wüste Bau- und Ackerstellen hat er an sich gerissen und weiter verkauft. Den Tagelöhnern und Hausleuten gab er zu wenig Verg zum Spinnen. Hatten sie dann die Haspel nicht voll, so verweigerte er das Spinn geld. Auf die Hochzeit seiner Tochter hat er von den Bauern 194 Taler Beitrag erpreßt unter der Drohung, er werde es ihnen sonst in anderer Weise entgelten.“ Wohl müssen nach Buchtas Tode die Erben 16163 Taler zurückzahlen, aber um wieviel war das Volk geschädigt und rechtsunsicher geworden?

Unter der raschen Einführung der Geldwirtschaft in rein ländliche Verhältnisse hatten die Bauern auch viel zu leiden. Die Ablieferungen, Zinsen usw. wurden fast durchweg in Geld umgewandelt und hoch angerechnet. Zu Zeiten des Geldmangels war es daher den Bauern dann unmöglich, diese hohen Beträge zu zahlen. So kam es, daß die Landleute wieder einen Teil nach dem andern verpfänden mußten und so immer mehr in Abhängigkeit gerieten.

Es muß zum Lobe der Bischöfe gesagt werden, daß einige von ihnen immer wieder versuchten, nach 1500 Ordnung und Gerechtigkeit zu erhalten. Viele Verordnungen legen davon Zeugnis ab. Dahin gehört auch die Neisser Handwerker- und Gesindeordnung vom Jahre 1529, die vom Bischof Jakobus von Salza (1520–1539, begraben in der Jakobuskirche in Neisse) gegeben wurde und genaue Vorschriften über das Lohn für Zimmerleute, Maurer, Gesinde und Tagelöhner enthält; auch die Arbeitszeiten werden bestimmt. Für das Gesinde steht noch folgendes in dieser „Ordnung“: „... Auch soll den Dienstboten nicht gestattet sein, ihre Kleidung mit Samt und Seide zu verbrämen, oder seidene Halskoller zu tragen bei Androhung schwerer Strafe. Ein Dienstbote darf den Dienst nicht unter einem Jahre verlassen bei einer Strafe von 2 M. Bei ungerechter Behandlung hat der Dienstbote das Recht zur Klage . . .“ Diese Verordnung stand aber auch wohl nur auf dem Papiere, durchgeführt wurde sie kaum; denn die Bauern konnten diese Löhne nicht mehr bezahlen und die Großgrundbesitzer bezahlten sie grundsätzlich nicht, da ihnen schon damals genug Arbeitskräfte als „Untergebene“ zur Verfügung standen. Die allgemeine Geldknappheit tat das weitere hinzu.

Bei Beginn der abendländischen Kirchenspaltung schlossen sich natürlich auch die Bewohner des Neisser Landes in großer Zahl der neuen Lehre an, ohne recht zu wissen, was dieser Übertritt bedeutete. Es trat allgemein eine geistige Verwirrung ein, die sich zuletzt in einer gewissen Gleichgültigkeit dem religiösen und sonstigen Leben gegenüber kundtat. Der Bischof Erzherzog Karl von Österreich (1608–1624) bekämpfte erfolgreich die neue Lehre. Er berief im Jahre 1622 die Jesuiten nach Neisse, die im Jahre 1624 ein Gymnasium errichteten, das Karl zu einer Hochschule ausbauen wollte. Auf einer Reise nach Madrid starb er am 28. 12. 1624 am hitzigen Fieber. In einer goldenen Kapsel wurde sein Herz nach Neisse gebracht, wo es in der Jesuitenkirche aufbewahrt ist. Sein Leichnam ist im Kloster Eskurial bestattet. Mit ihm wurde vielleicht ein Stück besserer Zukunft für die Stadt Neisse und das Neisser Land begraben, weil dieser hohe Herr die Absicht hatte, in Neisse eine Universität zu gründen, die sicher für den ganzen schlesischen Osten von überragender Bedeutung geworden wäre und dem Deutschtum große Aufgaben eröffnet hätte.

Gegen die geistige Verwirrung war also Karl der erste Bischof, der sich mit Erfolg wehrte. Und diesen Geist zu schulen, dafür hatte man bisher zu wenig getan. Unter dieser geistigen Rückständigkeit litten besonders das Landvolk und seine Führer, indem sie von gewissen Leuten bis zum äußersten ausgefaugt wurden. Ein unsägliches Aberglaube hatte sich in Stadt und Land breitgemacht. Die Furcht vor den Türken hielt die Bewohner ums Jahr 1566 in dauernder Spannung. Es wurden die Türkenglocken geläutet, und jeder kniete auf offener Straße nieder, um zu beten, oder er lief, wenn man in der Nähe der Kirche weilte, schnell hinein. Die tollsten Nachrichten verbreiteten gewisse „Aufklärer“, „Wahrsager“ und „Wahrsagerinnen“ und freuten sich, wenn sie das zerrüttete, dumme Volk aufgepeitscht, irregeführt und betrogen hatten, indem sie sich noch dafür bezahlen ließen und so das Volk ausfaugten. Eine gewisse Überempfindlichkeit machte sich immer mehr breit und führte dazu, daß keiner mehr dem andern traute. Mißernten in den Jahren 1551/52, Brände und seltsame Naturerscheinungen machten das Volk noch mürber. So brach denn der 30jährige Krieg als größtes Unglück herein und vernichtete die letzten Reste des einst so blühenden deutschen Neisser Bischofandes vollends.

b) Der 30jährige Krieg und seine Erbschaft.

Es ist leicht erklärlich, daß das Neisser Land als Bischofs- und Grenzland in einem Religionskriege viel zu leiden hatte. Schon die Religionspaltung hatte sich in Neisse mit großer Heftigkeit vollzogen. Man hatte sich bereits auf beiden Seiten für eine gewaltsame Auseinandersetzung gerüstet. Die Befestigungen der Städte waren erneuert und verstärkt worden, ja sogar auf den Dörfern waren Türme und Kirchhofsmauern gebaut oder wiederhergestellt und zu Verteidigungszwecken eingerichtet worden. Der Bischof, Erzherzog Karl, ein Bruder des Kaisers Ferdinand II., wurde von der kleinen evangelischen Mehrheit in der Neisser Stadtverwaltung i. J. 1619 gezwungen, die Stadt fluchtartig zu verlassen; er begab sich nach Polen. Die evangelischen Stände und Fürsten schickten nach Neisse eine Besatzung, die sich auch in den umliegenden Ortschaften einquartierte. So war der Anfang des nun beginnenden unbeschreiblichen und unsäglichsten Elends, das über das Neisser Land hereinbrach, gemacht. Nacheinander kam nun eine Besatzung nach der andern ins Neisser Land. Dabei handelte es sich weniger um ein Schlagen von Schlachten als vielmehr um ein planmäßiges Ausfaugen, Verwüsten und Vernichten des gesamten Gebietes. Darin überboten sich Freund und Feind. Wenn wir die „Taten“ der verschiedenen Besatzungen miteinander vergleichen, so können wir deutlich eine Steigerung nach der schlechten Seite hin feststellen. Städte und Dörfer waren häufig mit Besatzungen belegt. Alle brauchbaren Wohnungen mußten den „Kriegern“ zur Verfügung gestellt werden. Dabei scheute man natürlich vor Gewalttaten, Verbrechen und allerlei Grausamkeiten nicht zurück. Die Entsittlichung steigerte sich von Jahr zu Jahr. Die Erziehung der Jugend durch die Eltern blieb vollkommen aus. Jungendliche kannten das 4. Gebot Gottes garnicht mehr, so daß auch niemand daran dachte, es zu erfüllen. Die Dorfbewohner wurden gezwungen, alles das zu liefern, was „Krieger“ und Pferde brauchten. An Bezahlung dachte natürlich niemand. Was diesem Gefindel gefiel, nahm es. Jede Achtung vor dem Eigentume ging verloren; man stahl, wo man etwas Brauchbares sah. Dabei fragte man bei seinen Forderungen an die Gemeinden nicht danach, ob sie imstande waren, das Gewünschte zu liefern. Kein Bitten half da. Führende Gemeindemitglieder wurden dann weggeführt und so lange in Gefangenschaft gesetzt, bis die Forderungen dieses Räuberpacks erfüllt waren. So waren Feuer, Raub, Plün-

derung, Vertreibung der Bewohner, Schläge und unsittliche Handlungen an der Tagesordnung. „Die kaiserlichen Soldaten schnitten lebendigen Menschen Riemen aus der Haut, die Fußsohlen auf, Nasen und Ohren ab, hingen die Leute bei den Füßen auf und machten Feuer unter ihnen an, steckten ihnen brennenden Rien und Schwefel unter die Nägel, entrißten Kinder ihren Müttern und zerschmetterten sie ...“

Eine noch größere Verwirrung, als schon bisher, entstand im Geldwesen. Zunächst kamen viele Geldsorten in das Neisser Land, die eine einheitliche Berechnung unmöglich machten. Schlechtes Geld wurde geprägt, das gute eingezogen. Dabei kamen natürlich oft große Betrügereien vor, und der Wucher nahm überhand, der besonders von Kippen und Wippen¹⁾ betrieben wurde. Durch solche Tatsachen wurde dem Volke das Vertrauen zu seinen Führern genommen. Zugleich stiegen die Preise für die täglichen Lebensbedürfnisse sehr hoch. Der Kaufwert des Geldes nahm sehr ab, so daß schon 1623 20 Taler = 1 Taler und 1 Dukaten = 32 Talern galt. 1 Scheffel Weizen kostete 50 Tlr., Korn 40, Gerste 32, Hafer 20, Hirse 64, Erbsen 32, ein Ochse 500, ein Schwein 500, ein Schöpf 50, ein Ahtel Bier 50 Tlr. Ein Pfarrer verkaufte 1622 ein Pferd für 992 Tlr., das er 1618 für 18 Rtlr. erstanden hatte.

An Hauptbesatzungstruppen waren anwesend:

- 1621 Markgraf Johann Georg von Jägerndorf
90000 Tlr. erpreßte er von Neisse,
60000 „ „ „ von den Domherren.
- 1627 Wallenstein 40000 Mann Besatzungsstärke.
- 1632 Sachsen und Dänen
1000 Reiter,
2000 Fußsoldaten,
32000 Rtlr. sollte das Bistum aufbringen.

Die Bauern sollten täglich liefern von jeder Hube: 4 Scheffel Hafer, 1 Huhn, 1 Brot, 8 Quärge, 8 Eier, 6 Schütten Stroh; von 4 Huben: 1 Gans, 1 Schöpf; von 6 Huben: 1 Tonne Butter von 20 Pfund, 1 Kalb, 1 Schock Gebundheu; von 8 Huben 1 Rind.

- 1633 rückten kaiserliche Truppen ein. Um dem Feinde, der mit 8000 Mann die Stadt Neisse angriff, in der kalten Jahreszeit den Auf-

¹⁾ Kippen = abschneiden, wippen = wägen.

enthalt zu erschweren, wurden viele Häuser um die Stadt verbrannt: „Was für ein Feuer dies gewesen und was für Jammer dabei geschehen, das ist mir zu beschreiben ohne Vergießung der Tränen unmöglich. Ach, wie viele arme Leute! Gott erbarme sich ihrer und unser!“ so klagt ein Zeitgenosse.

1642. Schweden unter Torstenson 39 000 Rtlr. 18 000 Krieger.

Neisse wird eingenommen; beim Abzuge wird die Stadt angezündet, ein plötzlich eintretender starker Regen löscht das Feuer (Schwedenprozession!); Bürgermeister Wottke und Pfarrer Sebastian Rostock aus Neisse werden gefangen nach Stettin mitgeschleppt und dort nach 1 Jahre entlassen; ähnlich ergeht es dem Gerichtsvogt Johann Duller, dem Ratsherrn Christoph Adam und dem Jesuitenpater Arnold.

Die Landgemeinden haben dauernd zu liefern und werden oft von Streifen heimgesucht, die auch die Felder nicht schonen und sich massenhaft Übergriffe erlauben. Am schlimmsten hausten die Schweden, die fast sämtliche Dörfer in Schutt und Asche legten, viele Kirchen und Türme zerschossen und mit Erpressungen aller Art vorgingen.

Hatten die Besatzungen viel Geld weggeschleppt, Hab und Gut vernichtet, so kam noch ein anderes Elend über das Neisser Land. Im Jahre 1630 herrschte bereits eine große Hungersnot, die durch Mißernte hervorgerufen wurde. Es mangelte dem Vieh an Futter; das Getreide und übrige Gesäete stand gering, daß es sich auf den meisten Grundstücken gar nicht lohnte, zu ernten. Seuchen brachen aus; es war unmöglich, das Saatgut für das folgende Jahr zurückzubehalten. So raffte schon damals der Tod eine große Anzahl Menschen hinweg. Die Ställe mancher Bauern standen fast leer und auf vielen Höfen wuchs das Gras. Und damit nicht genug! Es sollte noch schlimmer kommen.

Zu Krieg und Hunger gesellte sich noch die Pest, die im Jahre 1633 in furchtbarer Form auftrat. Weit über die Hälfte der Einwohner wurde von dieser gefährlichen Krankheit befallen und starb. Die Kirchhöfe reichten für die Toten nicht mehr aus. In vielen Gemeinden richtete man deshalb Pestfriedhöfe auf den Feldern ein, von denen heut nur noch meist die Kapellen vorhanden sind. In einigen Dörfern des Neisser Landes blieben nur wenige Bewohner am Leben. Ganze Familien und Verwandtschaften starben aus. Hunderte unmündiger Waisen blieben übrig, die elend umkamen oder verdarben. Viele

Geistliche steckten sich bei den Kranken auf den Versegängen und Besuchen an. So hatten dann diese Gemeinden noch ihren Seelsorger verloren und standen nun ganz verwaist da. Auf Anordnung des Bischofs wurde der hl. Rochus als Schutzpatron gegen die Pest angerufen. So entstanden die Rochusprozessionen, die heute noch mancherorts im Gebrauch sind. Davon gibt auch noch ein in Alt-Patschkau befindliches Bild Auskunft mit der Unterschrift: „Anno 1633 hat Gott der Allmächtige das Land Schlesien mit der Infektion der Pest sehr heimgesucht, und das wenige Völklein, welches Gott durch seine väterliche Gnade erhalten, hat es Gott und dem heiligen Rocho, dessen Fest jährlich feierlich zu halten, gelobet.“

Abgaben und Steuern konnten die Bauern natürlich nicht entrichten, so daß also auch die Vornehmen des Landes in die größte Not und Bedrängnis kamen. Die Bauern verschuldeten immer mehr. So betrugen die Steuerrückstände im Jahre 1631 bereits vom ganzen Meißner Fürstentum 38197 Taler. Die Summe wuchs immer mehr an und brachte so die Bauern in immer größere Abhängigkeit. Die Herrschaften aber legten den verarmten Bauern größere, schwerere Hand- und Spanndienste auf; diese bestanden in: Herrichten von Ackerstücken, Säen, Heumachen und -ernten, Getreideerntearbeiten, Anfahren von Bau- und Brennholz, Teich- und Fischfuhren und -arbeiten, Ausziehen des Flößholzes, Garnspinnen usw. So waren viele Bauern verschuldet, und es gehörte ihnen oft nicht mehr ein Nagel ihres Besitztums. Die Bauern gerieten so, ohne an ihrer Lage schuld zu sein, in namenloses Unglück. Ihre Selbständigkeit war dahin. Und nun galt es, sie noch persönlich unfrei zu machen. Der erste Schritt dazu bestand darin, daß man ihnen das Recht der Freizügigkeit nahm. Wer ziehen wollte, der mußte hohe „Loslassungsgelder“ zahlen, die kein Bauer erschwingen konnte. Nicht nur der Bauer selbst, nein auch für sein Weib und seine Kinder, für jeden Kopf mußte ein festgesetztes Geld gezahlt werden. Noch schlimmer stand es mit dem Gesinde, das vom Hoferichter verteilt wurde, nachdem es sich am Feste der unschuldigen Kinder vorgesieelt hatte. So sah es in den Gemeinden aus, die bischöfliche Ortschaften waren. Viel schlechter stand es mit den Dominialdörfern. Sie waren häufig dazu heruntergedrückt worden, indem einige Bischöfe in Geldnot kamen und dann Ortschaften an reiche Grundbesitzer verkauften, oder an verdienstvolle Männer abgaben. Hier hatte sich häufig das Verhältnis der Untertanen zum Herrn zur richtigen Leibeigenschaft ausgebildet. Man

schreckte selbst davor nicht zurück, Untertanen zu verkaufen. In die innersten Familienangelegenheiten mischte man sich ein. Den Kindern solcher Untergebenen wurden das zu erlernende Handwerk und der zu ergreifende Beruf vorgeschrieben, die Ehen wurden befohlen. Knete, Stock, Peitsche und Kerker spielten oft eine große Rolle.

So weit war der ehemalige freie deutsche Ansiedler in Stadt und Land gesunken! Verarmt an Leib und Geist, leiblich und geistig verelendet! Doch bevor er sich emporarbeiten konnte, sollte er noch den letzten Rest des Leidensbeckers leeren.

c) Der Hexenwahn und seine zerrüttende Wirkung.

I. Erklärungsversuche

dieser traurigen Tatsache.

Die ehemals blühenden Dörfer und Städte des Neisser Landes waren verwüstet. Jahrzehntlang lagen Schutt und Trümmer in den Ortschaften durcheinander. Niemand hatte mehr den Mut, sein Heim aufzubauen. Man glaubte nicht an den Frieden. Noch jahrelang lagen Besatzungen in den Städten und zogen die noch rückständigen Gelder ein. Niemand war sicher, noch nach dem Frieden von 1648 wegen nicht abgelieferter Sachen von den zurückgebliebenen Feinden eingesperrt zu werden. In Erdhöhlen und Kellerlöchern wohnte man. Die ehemals geflohenen Einwohner kamen meist nicht mehr zurück; ihr Besitztum hatte sich der Großgrundherr angeeignet. Die Familie, die Grundlage jedes Staates, war vernichtet. Woher sollte Rettung, Ruhe und Frieden kommen? Die Nerven versagten den meisten. Man nahm seine Zuflucht zu geheimen Mitteln. Aberglauben und Zauberei fanden viele Anhänger; Wahrsager und „weise Frauen“ traten bald hier und da auf, um die Zukunft zu „prophezeien“. Die Volksbildung war durch den Krieg vollkommen herunter gekommen. Das dumme, abergläubische Volk hatte alle Maßstäbe und Grundsätze eines geordneten Lebens verloren, keinen Halt mehr bei Gott und kein Vertrauen mehr zu den Mitmenschen. Auf dieser Grundlage der Lebensverzweiflung konnte jene Kulturschande des Hexenwesens gedeihen. Daß selbst „Gebildete“ von diesem Wahne erfüllt waren, beweist nur allzudeutlich, wie tief durch den 30jährigen Krieg der allgemeine Bildungsstand gesunken war. Jeder waren auch viele „Führende“ unter dem Volke, die den Hexenwahn aus rein sachlichen Gründen betrieben und gut geheißsen haben mögen, weil er ihnen Einkünfte

übermittelte, also ein recht einträgliches Geschäft war. In den Städten bekam der Rat etwa $\frac{1}{3}$ des Vermögens, $\frac{2}{3}$ erhielt der Landesherr. Man verdächtigte gern reiche und schöne Leute der Zauberei und des Verbundenseins mit dem Teufel; aber auch alte, arme Leute wurden der Hexerei beschuldigt. Immer wieder hören wir in den Urteilen dieselben Gründe: Gotteslästerung, unsittlichen Lebenswandel in Verbundenheit mit dem Teufel, Verheerung der Feldfrüchte, des Viehes, Teilnahme an der Hexenzusammenkunft, dabei Einschreiben ins schwarze Buch usw. Aus den nachfolgenden Quellen von Zeitgenossen sei das Nähere ersichtlich.

II. Die erste Nachricht über Hexenwesen im Neisser Lande.

„Ihr habt mich an einem Finger geschossen und mir noch dazu eine Ruh verdorben, schießt mich noch einmal, der Teufel soll euch beschmeißen. Ich will euch lassen mit dem Henker angreifen, 4 oder 5 Lachtern Holz an euch wagen und verbrennen lassen.“ Diese Worte stammen aus dem Jahre 1625 aus Zuckmantel. Dort befand sich der Pfarrer Salomon BihrhoId mit Michael Köler im Streit. Köler verklagte BihrhoId, der jene Worte vor dem Räte zu seinem Weibe gesprochen habe.

Im gleichen Jahre klagt auch der bischöfliche Hofsäger Simon Zygnier, daß seine Ackerstücke und sein Haus durch böse zauberische Leute verheert gewesen seien; deshalb sei sein Haus niedergebrannt.

Der erste Hexenofen.

„Von dem Bischöflichen Administrator wird einem Wohlweisen Rat zu Neisse allen Ernstes hiermit anbefohlen, daß derselbe zum Aufbau desjenigen Ofens, welcher unumgänglich für des Teufels Anhang der Hexen und Unholde zu ihrer gerechten Hinrichtung erbaut werden muß, alle und jede Handwerker, wie sie dazu von Nöten sein werden, ernstlich anzuhalten, daß zu dessen unumgänglichen Förderung das Werk dermaleinst endlich vollbracht und keine fernere Saumseligkeit bei Vermeidung anderweitiger Verordnung verspürt werden möge. Zugleich sollen denn auch alle und jede Handwerker, jung und alt, welche an dem betreffenden Hexenofen arbeiten werden, durch dieses Schreiben versichert sein, daß ihnen solche Arbeit keineswegs zu Schaden und Nachteil oder zur Schmälerung eines jeden Handwerks gereiche. Damit mit dem Werke von jetzt an nicht mehr gesäumt würde, sollen

mit der Beaufsichtigung des Baues und Legung des Ziegels außer dem Hochfürstl. Durchlaucht. Kammerfiskals Dr. jur. Martin Laurentius auch zugleich der hiesige Bürgermeister, dem es von Amtswegen zusteht, betraut werden; wonach sich gedachter Rat zu richten hat, an den dieser ernste Befehl ergeht.

Gegeben zu Netze, den 7. November 1639.

Joh. Balthasar (Liesch),
Weihbischof."

III. Warum es Hexen gab.

Im Jahre 1651 schreibt der Oppersdorfer Pfarrer Meisner: „Sehr oft habe er sich in seinem Unglücke über die erschreckliche Schlechtigkeit gewisser Bauern gewundert und sich dieselbe nicht erklären können, nun sei ihm plötzlich die Ursache entdeckt worden: sie seien Kinder des Teufels, sie könnten also nur Teufliches im Sinne haben. Von ihm erzogen, gelehrt, unterwiesen, haßten sie mit Wut diejenigen, die er selbst haßte, die Priester und die Kirche Gottes; sie seien also Hauptfeinde und Verfolger ihres Seelenhirten. Dies beweiße die große Anzahl der Hexen, welche eben dem Feuer übergeben würden, von denen die ganze Gesundheit, Ehre, Ruhe und das Vermögen des Pfarrers aufgehalten, gehindert, genommen, das Vieh z. B. getötet worden.“

Was die Hexen aussagten.

Nach großen Foltern und Qualen wurden die als Hexen angeklagten Personen zu allerlei Aussagen gezwungen, wie man sie sich wünschte. Aus einem Bericht aus dem blutigsten Jahre der Hexenverbrennungen, dem Jahre 1651, sei aus Buchmantel folgendes entnommen: „Sie haben alle bekannt, daß erstlich, wenn sie ausfahren, an einem bestimmten Orte, da Raum ist, zusammenkommen, dann sitzt der höllische Großfürst auf einem sehr hohen Stuhle, wird von vielen hoch bedient, hat hinten und vorn einen großen Laß, sobald kommen die Königinnen nebst allen Hexen nacheinander, jede nach ihrem Stande, küssen ihm den Laß und opfern nach Vermögen. Wenn's Opfer aus ist, läßt der höllische Fürst das Geld zählen, steht auf und präsentiert es der obersten Königin mit vielem Gepränge; dieselbe gibt ihren Nachköniginnen auch etwas davon. Dann sitzen sie zu Tische, essen und trinken das Allerbeste. Nach der Mahlzeit wird getanzt. . . Ehe und bevor sie wieder weg vom Platze nach Hause fahren, müssen ihre Pferde zum Abschiede als Kühe, Kälber, Stelzen, Krücken, alte Besen, Ziegen-

pelze und anderes, was sie brauchen, tanzen, und das soll ihre größte Lust sein, wenn alles übereinander fällt. . . . Es werden jetzt in den andern Städten und Orten auch Gefängnißhäuser gebaut, daß es erst allenthalben wird angehen. . . . Sie sagen, wenn sie beisammen auf dem Platze seien, könnte sie kein Mensch übersehen, so viel seien ihrer. Ihre erste Verbündniß bringt mit sich, daß sie . . . Menschen, Vieh, Feld- und andere Garten- und Baumsfrüchte und alles, was Gott lieb ist, verfolgen und verderben . . ."

IV. Was die Hexen alles erlitten.

Der im vorstehenden Abschnitt erwähnte Bericht sagt weiter: „Dies alles wird ihnen öffentlich im Endurtheile vorgelesen, so sie auch bejahen, darnach werden sie ausgeführt, enthauptet und zu Asche verbrannt . . . Bald werden sie eingeschlossen, die Augen verbunden, auf eine Trage oder Kalesche gesetzt, und in die kleinen Hüttlein geworfen, jede besonders, nachher auf einen Stuhl gesetzt, angeschraubt, gesegnet und verbrannt. Manche sitzt zu drei, vier und auch mehr Stunden in der höchsten Marter und fühlt nichts. Wenn man ihr aber einen Trunk macht, eingibt und ihren bösen Geist vertreibt, fühlt sie die Pein und bekennt alles nach der Länge. Rocken, Stelzen und Krücken, worauf sie ausgeritten, sind hier schon viel verbrannt worden. Dieser Stuhl, worauf sie nackend gesetzt werden, hat fingerlange Spitzen, (sie) werden darauf geschraubt, schlafen bisweilen 3 oder 4 Stunden darauf und fühlen weder Feuer noch andere Marter . . ."

V. Das blutige Jahr 1651.

Nach den vorliegenden Quellen scheint das Jahr 1651 am blutigsten gewesen zu sein. 11 Hexenurtheile sind allein in Zuckmantel vorhanden, die 54 Personen in der Zeit vom 24. Juli bis zum 17. Dezember, also im Laufe von 5 Monaten zum Tode verurtheilen. In Neisse wurden in demselben Jahre „42 arme Weiber“ verbrannt. Auch in Freiwaldau, Ziegenhals, Niklasdorf usw. wird von ähnlichen „Taten“ berichtet, so daß 200 Personen in dem einen Jahre ihr Leben ließen, eine Zahl, die uns heut mit tiefster Wehmut erfüllt. Auch in den nachfolgenden Jahren wurden viele Leute, Männer und Frauen, Arme und Reiche, Hohe und Niedrige, ja sogar Kinder und Jungfrauen verbrannt. Endlich kam die Zeit der Ernüchterung!

VI. Ernüchterung im Hexenwahn.

Die ersten Stimmen im Neisser Lande, die sich gegen die Hexenverbrennung aussprechen, vernehmen wir dort, wo man sich zuerst dafür ausgesprochen hatte, in Zuckmantel. Barbara Rötterin war im Jahre 1656 zwar gefoltert worden, hatte aber keine „macul“ dabei erhalten. Deshalb durfte sie niemand beschimpfen oder bei ihrer Arbeit hindern, da er sonst mit einer Strafe von 20 M. dafür belegt wurde. Vorher hatte man schon eingesehen, daß man doch nicht alle Hexen erfassen könne. Das schreibt auch der Pfarrer Meißner aus Oppersdorf bereits 1651: „Weil sich aber dies Laster zu hoch, zu weit und zu breit erstreckt, hat man aufhören müssen; obschon nochmals öffentliche sichtbare und namhafte Zaubereien sich zugetragen, hat man alles mit Fleiß unterdrückt . . . zweien Ratsherren zu Neisse sind auch ihre Frauen verbrannt worden. Bis Oppersdorf ist man mit Einziehung der Hexen nicht gekommen; es hat mir aber der Herr Landeshauptmann gesagt, daß in diesem Dorfe die meisten wären. Was Wunder!“ Langsam bricht sich die gute Einsicht Bahn. „ . . . Und es würde kein Ende gewesen sein, die ganze Stadt hätte auf diese Weise verbrannt werden müssen, wenn nicht der Kaiser auf den Rat weiser Männer, dieser Art zu verfahren, Einhalt getan hätte.“ So sagte der Neisser Pfarrer Pedewitz im Jahre 1698. Und weiter berichtet derselbe Pfarrer: „ . . . Auf diese Weise (wegen Erbauung des Hexenofens nämlich!) kam die Stadt in der ganzen Christenheit in einen schlechten Ruf. Ob aber, indem die Geständnisse durch Marterwerkzeuge erpreßt wurden, gerecht verfahren worden sei, werden wir am Tage des Gerichtes sehen. Ich glaube: Wenn die Richter auf die Folter gelegt worden wären, auch sie würden bekannt haben, daß sie Hexer seien, geschweige schwache Weiberlein . . .“

So hörten denn die Hexenprozesse auf, nachdem sie von Leuten aus allen Ständen und allen Konfessionen gewünscht, gefördert und verabscheut worden waren. Die Hexe hatte ihre Geschichte zu Ende gespielt, nachdem Hunderte von Familien vernichtet worden waren. Und das war um so mehr bedauerlich, weil schon durch den 30jährigen Krieg und den „Schwarzen Tod“ die Bevölkerungszahl niedrig war.

d) Land- und Stadtbewohner vor dem Jahre 1740.

Die Zustände nach dem 30jährigen Kriege, dem „Schwarzen Tode“ und der „Hexenzeit“ waren im Neisser Lande höchst traurig.

Besser daran waren im allgemeinen die im Gebirge liegenden Dörfer und Städte; auch hier erwiesen sich die bedeutendere Höhenlage, der dichte Bergwald, die mangelhaftere Straßenverbindung und damit die schwere Zugänglichkeit als großer Schutz. Der übrige Teil des Neisser Landes aber hatte das Leid bis zum letzten Tropfen ausgekostet. Die Straßenverbindungen mit der Hauptstadt waren höchst mangelhaft. Man hatte lange Zeit nichts dafür getan und war auch jetzt nicht imstande, die alten leidlichen Zustände wegen Geldmangels wiederherzustellen. Erst im Jahre 1739 erfahren wir von einem ernstlichen Unternehmen, um den Wiederaufbau der großen Straße Wien—Breslau über Neisse vorzunehmen. Handel und Verkehr lagen immer noch schwer darnieder. Jeglicher Unternehmungsgeist, der etwa vom großen Staatsganzen getragen war, wurde vermisst. Man zog die drückenden Steuern ein; von einer kaiserlichen Fürsorge vernahm man wenig. Das flache Land wenigstens steckte in schwerer Not und erwartete von dieser Seite keine Hilfe. Der Haß gegen die kaiserlichen Soldaten vom 30 jährigen Kriege her konnte so leicht nicht vergessen werden und vererbte sich von Geschlecht zu Geschlecht. Der Bauer war arg verschuldet. Teile seiner Besitzung mußten verkauft werden. Das Bauernlegen war immer noch an der Tagesordnung. Die Dreifelderwirtschaft, die einst ein so großer Fortschritt gewesen war, hatte sich für die jetzigen Verhältnisse schon längst überlebt. Immer noch herrschte der strenge, einengende Flurzwang. Die Hand- und Spanndienste waren so ausgedehnt worden, daß dem Bauern kaum noch die Zeit zur Bewirtschaftung seines geringen Besitztums übrig blieb. Das römische Recht, das den besitzenden Großen allzu sehr schützte und den Kleinen übersah, wurde häufig noch so ausgelegt, wie man es brauchte, so daß sich der Bauer rechtlos der Willkür ausgeliefert betrachtete. Die Leibeigenschaft hatte Blüten getrieben, und ein großer Stumpfsinn, der sich mit einer gewissen Gleichgültigkeit gepaart hatte, machte sich überall breit. Man merkte allenthalben, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen jeglicher Aufstieg für den Bauern unmöglich war. Und die Rettung kam im letzten, allerletzten Augenblick.

10. Das Neisser Land wird preußisch.

a) Was das Neisser Land in den drei schlesischen Kriegen erlebte.

Ehe das Neisser Land einen Aufschwung erleben sollte, mußte es erst wieder viel Leid ertragen. Das erlitt es durch die drei schlesischen Kriege.

Neisse war am Ende des 30jährigen Krieges und in der Zeit nachher zur Festung ausgebaut worden. Um sie mußte sich also der Hauptkampf abspielen, was auch geschah. Außerdem lag der größte Teil des Neisser Landes zwischen den beiden Festungen Neisse und Glatz, so daß also diese Gebiete viel unter Durchmärschen, Einquartierungen und Requirierungen zu leiden hatten. Drittens wurden auch diese Gebiete, die an der Grenze lagen, also die gebirgigen Teile, in diesen Kriegen heimgesucht, die in den früheren Kriegen immer besser weggekommen waren. Das ganze Neisser Bischofsland war also Kriegsgebiet und hatte demnach viel zu leiden.

Gleich nach Beginn des Krieges finden wir das Neisser Gebiet mit österreichischen Truppen angefüllt: Groß-Neundorf (3 Schwadr. Dragoner), Heidersdorf (2 Schwadr.), Ottmachau (3 Komp. Grenadiere), Glumpenau (3 Schwadr.), Sarlowitz (2 Schwadr.), Ellguth (3 Schwadr.), Neunz (1 Batl. Infanterie), Deutsch-Kamitz (1 Batl. Inf.), Preiland (1 Batl. Inf.), Mohrau (1 Batl. Inf.), Baucke (3 Komp. Inf.), Würben (1 Komp. Inf.), Brünschwitz (1 Komp. Inf.), Mösen (4 Komp. Inf.), Stübendorf (2 Komp. Inf.), Schwammelwitz (2 Komp. Inf.). Damit den Feinden kein Stützpunkt gewährt werde, ließ der Neisser Kommandant, General von Roth, alle Gebäude in Brand stecken, die vor den Toren der Festung lagen, so in der Altstadt das Franziskanerkloster und das neuerbaute Jungfrauenkloster mit der Josefskirche, das Schützenhaus vor dem Breslauer Tore und das große neue Hospital. Feldmarschall Schwerin nahm am 12. Januar Ottmachau ein, und Friedrich suchte am 18. Januar in der Nähe des heutigen Wasserturmes einen Standort für die Batterie, welche die Festung zu beschießen hatte, aus. Ein einfacher Stein mit der Aufschrift „18. Januar 1741“ erinnert heut noch daran. Am 19. und 20. Januar ließ der König Festung und

Stadt mit 1200 Bomben und 3000 glühenden Kugeln schwer beschießen. Am 22. Januar gab Friedrich die Belagerung auf; die Festung Neisse hatte sich nicht ergeben. Die Truppen Friedrichs zogen in die Winterquartiere ab. Friedrich begab sich nach Berlin. Schon im März erschien er wieder in Ottmachau, zog mit seinen Truppen die Neisse abwärts, nachdem ein Versuch, diesen Fluß bei Lassoth, das verbrannt wurde, zu überschreiten, mißglückt war, und besiegte die Österreicher bei Mollwitz am 10. April, die stark gelitten hatten und nun wieder zwischen Ziegenhals und Neisse Aufstellung nahmen. Sehr viele Überläufer hatte die Armee. In Neisse befand sich zunächst das Hauptquartier Neippergs, das später nach Neunz, Oppersdorf, bei Greisau und Prockendorf verlegt wurde. „Zu einer Schlacht hat der Feind ebenso wenig Lust wie wir“, berichteten die Österreicher. Es wurden schon Verhandlungen geführt, zuerst im Neisser Kapuziner-garten, die endlich zu einem Abschlusse im Schlosse zu Klein-Schnellen-dorf führten, an dem Friedrich und Neipperg teilnahmen. Die Bestimmungen waren folgende:

1. Die Festung Neisse wird den Preußen überlassen.
2. General Neipperg zieht sich zurück, die Vor- und Nachhuten beschießen sich mit blinder Munition dabei.
3. Es wird eine elftägige Belagerung zum Scheine vorgenommen, um die Festung ehrenvoll verteidigt und belagert zu haben.

Diese Verhandlungen waren streng geheim. Der österreichische General von Roth, der diesen Betrug nicht mitmachen wollte, wurde durch Oberstleutnant André ersetzt. Festungskommandant von Neisse war Krottendorf. Friedrich hatte sein Hauptquartier in Neunz, wo er im Pfarrhause wohnte und vom Turme aus gute Beobachtung hatte. „Neisse ist stärker als man glaubt und zwar wegen der sehr wirksamen Unterwassersehung des Vorgeländes, deren Ableitung uns die größte Schwierigkeit macht“, so schrieb Friedrich.

Die Stadt wurde mehrmals schwer beschossen. Nach Ablauf der vereinbarten Frist wurde die Festung übergeben. Die Österreicher zogen mit ihren Waffen durch die abgebrannte Altstadt, an deren Ende Friedrich mit seinen Generalen stand, am König vorbei; die preussische Militärmusik spielte dazu. König und Stadtkommandant begrüßten sich, worauf Friedrich mit 6000 Mann in die Festung einrückte. Neisse war in der Hand Friedrichs und somit der Krieg gewonnen. „Die Geschosse haben zu meinem großen Leidwesen entsetzlichen Schaden in der Stadt angerichtet“, klagt Friedrich dem Kurfürsten von Bayern,

und es muß als besondere Tapferkeit der Neisser Bürger bezeichnet werden, daß sie nach der Beschießung nicht die Festung übergeben wollten, obgleich natürlich die Offiziere nach ihren Anweisungen anders beschlossen. So war das Neisser Land preussisch geworden.

Im 2. schlesischen Kriege hatte das Neisser Land unter Besetzungen und Verpflegungen viel zu leiden. War im 1. Kriege schon auf diese Weise das Land sehr ausgefaugt worden, so war es im 2. schlesischen Kriege noch schlimmer. Gewalttätigkeiten von eingefallenen österreichischen Streifen kamen öfter vor, auch von Brandschatungen wird in dieser Zeit manches berichtet. Unter den preussischen Soldaten in Batschkau raffte eine Seuche viele dahin.

Im 3. schlesischen Kriege wurden wieder Teile des Neisser Landes oftmals heimgesucht. Schnell wechselten die Besetzungen und verlangten viele Lieferungen. Die Ortschaften an der österreichischen Grenze wurden häufig heimgesucht; die Feinde schrieben „Brot-, Mehl- und Fourage-Lieferungen“ aus und scheuten sich nicht vor „Feuer und Plünderung, wenn man sich weigerte, das Ausgeschriebene zu liefern.“ Friedrich befand sich bei Zorndorf. Da benutzten die Österreicher seine Abwesenheit, um Neisse zu belagern und zu beschießen. Währenddessen eilte Friedrich herbei und entsetzte Neisse; der österreichische Führer Marsch zog sich mit seinen 34800 Mann, die wieder im Neisser Lande verpflegt worden waren, über Ziegenhals zurück. Neisse war in der Zeit zwischen 1745 und 1756 von Friedrich neu befestigt worden. Besonders häufig wurde Batschkau besetzt. Diese Stadt berechnete „den Schaden, welchen ihr die Feinde durch Brandschatungen, sogenannte Anticipationsgelder, allerlei Lieferungen usw. in diesem Kriege verursacht hatten, auf 13525 Rtlr., ohne den Verlust, welchen sowohl einzelne Einwohner, als auch die Kämmerei rücksichtlich der Stadtgüter, durch Fouragierung und weggenommenes Vieh, erlitten und der weit über 7000 Rtlr. betrug.“

Überall klagte man über große Teuerung und Armut. „... Aller Orten ist Mangel und Armut, besonders wegen der Kriegsschuldenbeiträge, die die Einwohner so sehr entkräften, daß der Rendant die kurrenten Abgaben weder durch Exekution noch Plünderung betreiben kann. Tuchmacher, Weber und sämtliche Professionisten haben keinen Verdienst; die Teuerung ist enorm ...“ Die Straßen waren in schlechtem Zustande, Wochenmärkte wurden nicht mehr abgehalten, es fehlte an Absatz der fertigen Waren, weil Handel und Verkehr ruhten. Die Grenzsperrre machte sich besonders damals nachteilig bemerkbar.

Die Dörfer hatten durch Brände, Krankheiten, Mangel an Vieh, Seuchen, Mangel an Saatgetreide viel gelitten. Die Gebäude, Straßen und Acker waren in schlechtem Zustande. So traurig sah es nach den 3 schlesischen Kriegen aus. Friedrichs rettende Hand setzte nun mit aller Macht ein.

b) Friedrichs Friedensarbeit für das Neisser Land.

Es ist bezeichnend für Friedrichs ernste Fürsorge, daß der fleißige König mehr als 100 Tage in Neisse weilte, also gegen 40mal das Neisser Land mit eigenen Augen besichtigte und sich selbst von allem überzeuete. Mußte er auch manchmal hart entscheiden: immer hatte er doch das Gemeinwohl im Auge.

In den Städten verlangte er den Ausbau der alten Häuser und den Aufbau wüster Stellen. Um die stark gesunkene Bevölkerungszahl zu heben, suchte er durch Versprechungen „als a) Freiheit von der Werbung, b) freies Bürgerrecht, c) dreißährige Accise-Freiheit und d) zwölfjährig Freiheit von allen städtischen Lasten, als: Servis, Erbzin, Bausuhren, Nachtwachen usw.“ fremde Ansiedler anzuziehen. Da die Feuersbrünste in den Städten besonders großen Schaden anrichteten, verbot er die Schindelbedachung und verlangte Ziegeldächer. Friedrich ließ Maulbeerbäume anpflanzen, um die Seidenraupe zu pflegen und deutsche Seide zu erzeugen. Er ordnete die gesamte Stadtverwaltung. Im Jahre 1747 verlangte er, daß der Magistrat einzureichen habe: „bei Ablauf eines jeden Kammerjahres, und zwar jeder Zeit gegen den 15. Juli, Berichte über Bebauung der wüsten Stellen, Aufhelfung der Manufakturen, bessere Einrichtung des Polizeiwesens in genere et specie, sonderlich des besseren Bierbrauens, Vermehrung der Kammerei-Revenuen, Aufnahme der Stadt und bürgerlichen Nahrung, ingleichen in und wie weit die Innungs-, Armen-, Hospital-, Kirchen- und Schulensachen auf einen besseren und beständigen Fuß reguliert worden“. Auch Monatsberichte über Finanz-, Militärsachen, Zustand der Stadt, Kommerzien und Grenzsachen verlangte er. Dabei konnte und sollte ein freies Wort geführt werden, alle Gebrechen und Mittel zu ihrer Behebung sollten vorgeschlagen werden. Eine „ordentliche Kammereirechnung“, die ein Kämmerer zu verwalten hatte, mußte eingeführt werden. Dieser Kämmerer mußte „alle eingehenden Gelder einnehmen, alle Zahlungen leisten und der Königl. Kammer in Breslau jährlich Rechnung

legen.“ Um Handel und Verkehr zu heben, führte er die Wochenmärkte wieder ein und ließ die Straßen ausbessern. Der Stadt Neisse schenkte er 23 700 Taler. Die Städte hielt er an, Baumaterial zu liefern.

Die Landbewohner des Neisser Landes haben Friedrich d. Gr. sehr viel zu verdanken. Bereits im Jahre 1756 empfahl der König den Anbau der Kartoffel. Man machte schon 1757 in einzelnen Ortschaften den Versuch mit ihrem Anbau, der günstig ausfiel. Bald nach dem 7 jährigen Kriege verbreitete sich der Kartoffelanbau sehr schnell. „Noch immer wurden die Kartoffeln meistens nur als Viehfutter benutzt; doch als sie sich in den teuren Jahren 1771–73 auch als Nahrungsmittel für die Menschen glänzend bewährt, als sie einen großen Teil der Armen vor Hungersnot geschützt hatten, war auch der letzte Zweifel geschwunden In dem häufigen Anbau der Kartoffeln fanden viele ärmere Bürger zur Zeit der großen Teuerung, welche von 1785 an mehrere Jahre hindurch anhielt, das einzige Mittel, das Leben zu fristen.“ 1766 wurden allerlei Futterkräuter eingeführt. Dazu gehörten: roter und weißer Klee, Reygras, Luzerne und englische Rüben. Nun waren durch die Kartoffel und die Futterkräuter die Vorbedingungen geschaffen worden, den alten Flurzwang und die Dreifelderwirtschaft zu beseitigen. Das geschah in dem „Reglement über die Auseinandersetzung und Aufhebung der Gemeinheiten und Gemeinhutungen in Schlesien“; es erschien am 14. April 1771 und war das wichtigste Ereignis für den Bauernstand im 18. Jahrhundert. Mit ihm begann der Aufstieg der Bauernschaft. Da sich der Durchführung dieses Reglements die Großgrundherren besonders widersetzen, so bestimmte der König im Jahre 1780, daß mindestens der 8., wo aber irgendwie angängig, der 4. Teil der Brache zum Anbau der Kartoffeln und der Futterkräuter verwendet werden müsse. Damit war der alten Dreifelderwirtschaft der Kragen gebrochen, und der Bauer mußte, ob er wollte oder nicht, zu einer neuen Wirtschaftsordnung übergehen. Aber die ließ noch recht lange auf sich warten, der Flurzwang mußte erst aufgehoben werden. Der König verlangte in dem „Patente“ von 1771 die Umwandlung von Gemeinhutungen in Ackerland; es heißt darin: „Da nun gegen eine dergleichen Verteilung keine anderen Schwierigkeiten gemacht werden können als diejenigen, welche etwa Unwissenheit und Eigensinn einiger Mitglieder zum Grunde haben, diesem Vorurteil aber mit dem Schaden des Ganzen nicht ferner nachgesehen werden kann, so ist Sr. Königl.

Majestät ernstlicher Wille, daß alle zu dieser Klasse gehörigen gemeinschaftlichen Hutungsplätze und Gemeinheiten ohne Zeitverlust abgeschafft, unter die Mitglieder nach Verhältnis ihrer Benützung verteilt werden und auf die ungegründeten Widersprüche gar nicht geachtet werden soll." Auf Grund dieser Vorschrift kamen z. B. in Patzschau die Große Viehweide, die Marstall-Acker und die kleine Viehweide in einem „Teilungs-Rezeß“, der am 7. Dezember 1779 endgültig erledigt wurde, zur Verteilung.

Daß der König selbst um das Wohl der Landbevölkerung sehr besorgt war, beweisen seine vielen Verordnungen, aus denen hier eine Auslese, die für unsere Zwecke in Betracht kommt, in aller Kürze angeführt sein soll:

„Es ist unser unveränderlicher Grundsatz gewesen und wird es auch bleiben, den Wohlstand des Landes von unserm eigenen Interesse niemals zu trennen, indem es in der Tat eins und dasselbe ist.“

„Se. Majestät wissen, daß eines der Dinge, welche dem Bauersmann zu hart und ganz unerträglich fallen, die schweren und ganz unerträglichen Dienste sein, welche dieselben tun müssen, wobei mehrenteils für den Gutsherrn wenig Nutzen, vor den Bauersmann aber sein gänzlicher Verderb augenscheinlich herauskommt . . . daß der Bauer jezo die ganze Woche hindurch dienen muß, derselbe die Woche über nicht mehr als drei oder vier Tage zu Hofe dienen dürfe. Es wird dieses zwar anfangs etwas Geschrei geben.“ (1748.)

„Die Untertanen werden vor freie Leute erklärt und die Leibeigenschaft aufgehoben, auch dergestalt gesetzt, daß kein Bauer die Woche hindurch mehr als drei Tage Hofdienst tut, und dieserhalb müssen auch alle die zu Starosteien gehörige Vorwerker, wo keine Brauereien sind, zu Dörfern gemacht werden“. (1771.)

„Unser Allerhöchster ernstlicher Wille ist besonders auch dieser, daß Unsere getreue Untertanen weder von Unseren Bedienten und Beamten, noch von den Edelleuten und Gerichtsobrigkeiten im geringsten gedrückt und schikanieret, noch weniger denselben das geringste von ihren Besitzungen und Rechten entzogen und geschmälert werden solle . . .“ (1778.)

„Wer die Bauern mit Stockschlägen übel traktiert“ wird „ohne einige Gnade auf sechs Jahre zur Festung gebracht werden.“ (1749.)

„Se. Kgl. Maj. haben wahrgenommen, daß . . . die Beamten, wenn hiernächst die Eltern gestorben, den Kindern die Höfe abnehmen und solche nach Gefallen an andere vergeben. Alle Bauernhöfe . . .

sollen den Besitzern eigentümlich verbleiben und von den Eltern auf die Kinder kommen, weil solches den großen Nutzen zuwege bringt, daß die Untertanen dadurch aufgemuntert werden, und bessern Fleiß anwenden, ihre Güter gut und ordentlich zu bewirtschaften . . ., alles in gutem Zustande zu unterhalten, sobald sie versichert sind, daß solche nach ihrem Tode ihren Kindern nicht genommen werden können, so befehlen Höchstidieselben . . ., die unter die Ämter gehörenden Bauerngüter den Untertanen erb- und eigentümlich zu übergeben, dergestalt, daß solche von den Eltern auf die Kinder kommen . . ." (1777.)

"Es muß unter den katholischen und evangelischen Untertanen nicht der allermindeste Unterschied gemacht werden . . ." (1777.)

"Es fehlt im Lande gar sehr an Kreis=Physicis, Badern, Chirurgen und Apothekern, daher denn die armen Leute so einen oder andern gebrauchen, sehr weit darnach laufen müssen. Se. Kgl. Maj. wollen demnach, daß in jedem Kreis ein tüchtiger Kreis=Physikus bestellet . . ." (1775.)

"Die Leute müssen auch zur Pflanzung mehrerer Obstbäume aufgemuntert werden, denn das Obst ist eine sehr nützliche Sache, sowohl zur eigenen Nahrung, als auch um Geld damit zu verdienen . . ." (1776.)

Im Jahre 1776 empfiehlt er den rechten Betrieb der Fischerei, denn "die Fische, wenn sie häufig sind, kann man auch einpökeln, und räuchern und auswärts verkaufen, so kommt davor noch Geld ins Land".

1776 verlangt er in der Kabinetts=Ordre an den Generalmajor von Götz, "daß die Feuer- und Löschanstalten in den dasigen Städten auf den Fuß, wie zu Berlin solche sind, eingerichtet werden".

So war Friedrich II. ein Landesvater für alle, auch für das Neisser Land, das er aus eigener Anschauung gründlich kannte.

II. Unter dem Joche der französischen Fremdherrschaft.

a) Kampfstimmung im Neisser Lande.

Die vielen Verordnungen und das starke Gemeinschafts- und Rechtsgefühl des großen Preußentönigs hatten das Bauern- und Bürgertum mächtig aufgerüttelt. Friedrich ließ keine Mittel unversucht, den Untertanen mit staatsbürgerlichem Denken, Fühlen und Handeln zu erfüllen.

Der Landbewohner merkte, daß er nicht nur Pflichten, sondern auch Rechte besaß, Rechte, die durch den Herrscher verbriefte waren und von ihm geschützt wurden, mochte es kommen, wie es wollte. Viele Vorschriften wurden leider anders ausgelegt, als sie ursprünglich gedacht waren. So kam es häufig zu Streitigkeiten zwischen Gutsherren und Untertanen, die massenhaft vor den zuständigen Gerichten ausgetragen wurden. Es war aber unmöglich, sich in diesem Vielerlei der alten Verpflichtungen, auf denen der Grundherr bestand, durchzufinden. Friedrich wollte diesen Streitigkeiten damit ein Ende bereiten, daß er die Einrichtung von „Urbarien“ verlangte. Diese Urbarien sollten die Rechte und Pflichten beider Teile enthalten und für ewige Zeiten festgelegt bleiben. Noch einmal rafften die Grundherren alle Kraft zusammen, um ihre Vorteile rechtmäßig festzulegen. In vielen Gemeinden bestanden schon Übergangs- oder Interims-Urbarien; diese sind dann sämtlich noch erweitert worden, als die endgültig festgelegten Urbarien entstanden. Angst und bange kann einem werden, wenn man diese Urbarien einsieht. Es sei deshalb die Einrichtung eines solchen Urbariums einer Gemeinde (Rathmannsdorf) einmal übersichtlich besprochen. Es umfaßt nicht weniger als 184 ganze, beschriebene Seiten. Zunächst sind 2 Schreiben vorausgeschickt. Das erste stammt von der Königl. Preuß. Breslauer Haupt-Urbarien-Kommission, das zweite enthält die Konfirmatio des Urbariums mit „Königlichem Innseigel. Gegeben in Breslau, den 4^{ten} July 1787. Auf Seiner Königlichen Majestät allergnädigsten Special Befehl“. Nun folgt der eigentliche Inhalt. Er führt zunächst den Namen des Besitzers und seines Besitztums und die Rechte im allgemeinen an, nämlich: Acker, Wiesenland, Gehölz, Gärten, Branntweinbrennerei, Mahlmühle, Jagd, Gerichtsbarkeit, Schlacht-, Bank-, Schank- und kleine Handelsgerechtigkeit, das herrschaftliche Wohnhaus und die Jurisdiktion. Es folgen nun die Namen mit der Stellennummer der: I. Frei-Gärtner, II. Frei-Häusler, III. Dresch- und Robott-Gärtner. Der Inhalt des Haupttheiles umfaßt folgendes: „Erstes Kapitel: Von denen Geld und Natural-Zinsen der Untertanen.

- I. Erb- und Grundzinsen:
 - a. Frey-Gärtner.
 - b. Dresch- und Roboth-Gärtner.
- II. Hüner-Zinsen:
 - a. Roboth-Gärtner.
 - b. Frey-Gärtner.
- III. Gespinste:
 - a. Frey-Gärtner.
 - b. Dresch- und Roboth-Gärtner.

Zweites Kapitel: Von den Diensten der Unterthanen und deren Entlohnung.

- I. Dienste der Dresch- und Roboth-Gärtner. (Umfaßt: Allgemeines, Arbeitsdauer, Düngerladen und -breiten, Feiertage, Saat- und Erntezeit, Erlashtag, Tagelohn, Getreidesäen, Heu- und Grummet-ernte, Ernte der Wicken, Linsen und Schoten, Klasten- und Gebundholzarbeiten, Strohseilmachen, Schobenmachen, Getreidedreschen, Hebe, Flachsjäten, -raufen und -heckeln, Schaffscheren, Botengänge.)
- II. Dienste der Frey-Gärtner. (Die Dienstverrichtungen sind an die einzelnen Stellen gebunden und damit verschieden; auch sie sind sehr vielseitig.)
- III. Dienste der Frey-Häufler.
- IV. " " Auszügler und Haus-Einlieger. („... sind schuldig, auf das jedesmalige Verlangen ihrer Grund-Herrschaft zum Dienst zu erscheinen, und es erhält jeder derselben für jeden wirklich vollführten Dienstag den üblichen fremden Lohn, ohne Kost.“)
- V. Dienste der Extreaneorum (Handwerker).

Drittes Kapitel: Von der Gemein-Arbeit und Gemein-Anlage. (Enthält: Heben und Legen der Gebäude, Wege, Steige, Graben-arbeiten, Gemeindehäuser, Feuerspritze, Feuerlösch-Gerätschaften, Pfarr- und Schulgebäude, Tag- und Nachtwachen und Ordnungen.)

Viertes Kapitel: Von dem Dienen des Hofe-Gefindes, dessen Lohn und Kost.

Fünftes Kapitel: Von besondern Schuldigkeiten und Prostandis der Unterthanen. (Enthält: Wachen, Zins der Professionisten, Zins der Unterthanen, die außerhalb der Gutsherrschaft ihren Erwerb suchen, Loslassungsgelder [12 Dukaten für 1 Mann, 1 Dukaten für 1 Frau; Kind männl. Geschlechts unter 14 Jahren zahlt 1 Dukaten, weibl. Geschlechts unter 12 Jahren zahlt 1 Rtlr. 10 Silbergroschen. — 10 % vom auszutragenden Vermögen usw.], Laudemium und Konfirmationsgebühren [10 % des Kaufwertes, 1 Rtlr. für jeden Kauf, der ediktmäßige Stempel und die üblichen Kopial-Gebühren mit 2 Silbergroschen, 6 Denar pro Bogen], Markgroschen, Hypothekensachen, Fleisch- und Talg-entrichtung.)

Sechstes Kapitel: Von besonderen Rechten des Dominii, in Ansehung der Unterthanen und ihrer Stellen. (Enthält: Auenrecht,

Überhang von Obstbäumen, große Vorrechte im Schafhütungsrecht.)

Siebentes Kapitel: Von denen Emolumentis, welche die Untertanen von der Grundherrschaft zu genießen haben. (Enthält: Sichelgräberei; Ruhhalten und =hüten [Hütgeld: jede Ruh 8 Silbergroschen, jede Kalbe 4]; kein Recht, im Walde Holz zu lesen und Streue zu rechen; Düngerfahren der Gärtner; die Gärtner haben den Untertanen Acker zu beurbaren; Getreideeinführen den Gärtnern; die Herrschaft baut niemandem Felder an und gibt die Saat; Setzholzunggehalt usw.)"

Es folgen: Schlußformel, die Unterschriften der Urbaren-Kommission des Meißner Kreises, die Unterschrift des Besitzers der Grundherrschaft und die übrigen Unterschriften; $\frac{2}{3}$ der Unterschreibenden können ihren Namen garnicht und fast alle anderen fehlerhaft schreiben, indem sie Buchstaben auslassen. An Stelle der Unterschriften haben die, die nicht den Namen schreiben können, drei Kreuze gesetzt, neben denen dann die Namen der betreffenden Kreuzelschreiber stehen. 3 Siegel, das der „Kgl. Pr. Kreis-Urbaren-Kommission Meiss“, das des Grundherrn und das der Gemeinde, schließen sich an. Nun folgen noch Schlußprotokolle mit Einwürfen der Bauern, aus denen hervorgeht, daß die Bauern häufig die Forderungen des Grundherrn nicht ohne Widerspruch hinnahmen, was ihnen aber nie etwas nützte. So wuchs die Zahl der Unzufriedenen immer höher, so daß es in manchen Gemeinden zu Aufständen kam, die gewaltsam niedergehalten werden mußten. Die Unzufriedenen wurden noch durch die Vorgänge in Frankreich bestärkt. Ehe diese Zustände zum vollkommenen Ausbruche kamen, besetzten die Franzosen das Meißner Land.

b) Franzosenzeit im Meißner Lande.

Die Lorbeeren Friedrichs des Großen zu vermehren, mit Erreichung dieses Zieles war man zum Kampfe gegen die Feinde ausgezogen. Die Regierenden wollten nichts von der wahren Stimmung im Lande wissen, und so kam es, daß man auf den Schlachtfeldern von Jena und Auerstädt so bitter enttäuscht wurde. Dort erkannte man zu spät, daß man auf den Lorbeeren Friedrichs des Großen eingeschlafen war. Nun galt es, zunächst einmal das Leid durchzukosten. Und davon blieb auch unser Meißner Land nicht verschont.

Schneller als man geglaubt hatte, stand der Feind im Neisser Lande. Der Kampf entwickelte sich besonders um die Festung Neisse. Das Belagerungsheer hatte zu arbeiten, denn so leicht ergab sich die Festung nicht. Vier Monate wurde Neisse belagert. Die Belagerungsarmee, die aus Württembergern bestand, stand unter dem Oberbefehl des französischen Generals Vandamme. Am 23. Februar 1807 war die Stadt vollständig eingeschlossen. Mährengasse war von den eigenen Soldaten verbrannt worden, um dem Feinde keinen Stützpunkt zu gewähren. Heidersdorf sicherten die Feinde ein. Die Bewohner der umliegenden Dörfer wurden von den Feinden zum Auswerfen von Lauf-, Annäherungs- und Sturmgräben gezwungen. Die Neisser mußten dauernd diese Arbeiter stören, so daß gar mancher durch eigene Leute getroffen und getötet wurde. In den Quartieren hausten die Württemberger in fürchterlicher Weise, und alle Dörfer hatten viel von ihnen auszustehen. In einem Tagebuche aus Rathmannsdorf finde ich folgendes:

„19. Februar 1807: Anfang der französischen Beunruhigung.“
Nun beginnen die Lieferungen, u. a.:

„10. März 1807: lieferte der Herr Pfarrer nach Bielau 2 Tischtücher, 24 Servietten, 6 Schüsseln, 3 Duzend Teller, 8 Kaffeeschalen, 12 Handtücher, 24 Schnupftücher, 1½ Eimer Wein, 1 Pferd“. — Nun folgen jeden Monat große Lieferungen nach Bielau, Woitz, Neisse usw. an Stroh, Heu, Hafer, Brot, Holz, Brettern, Pferden, Kühen, Leinwand, Hühnern, Tauben, Gänsen, Enten, Eiern, Kaffee, Zucker, Salz, Hufeisen, Nägeln, Lichten, Bier, Branntwein, Graupen, Spannbetten, Federbetten, Butter, Käse, Erbsen usw.

Man glaubt kaum, wieviel aus so einem kleinen Dorfe herausgeholt und erpreßt wurde! Als Abschluß des Jahres 1807 steht:

„Bemerkung. Da bisher noch keine Einquartierung in Anrechnung gebracht worden, so füge ich nur zum Andenken bei, daß dieselben erstlich jeder mit einem guten hölzernen Spannbett, mit reinen Federbetten versehen, hat bequartiert werden müssen. Seine übrige Bewirtung aber mußte täglich sein: früh zum Frühstück Kaffee, Branntwein und Semmel; zu mittag eine gute Suppe mit Semmel, $\frac{3}{4}$ Pfund Fleisch mit Zugemüs und Salat, 1½ Quart Bier; abends 1 Stück Braten mit Brot, Zugemüs und Branntwein, so viel sie verlangten, wenn nicht Schüssel, Teller und Gläser dem Wirte oder seiner Frau am Kopfe zerbrechen sollten.

Damit nun das künftige Jahr wiederum einen guten Anfang gewinne, so werde (ich) diese Einquartierung künftighen ohne alle Ueber-
treibung in Anrechnung bringen."

So hatten alle Dörfer während der Franzosenzeit zu leiden mit Ausnahme eines: des Dorfes Oppersdorf. Hier war vom Jahre 1806—1808 der Marquis Markus Maria Graf von Bombelles Pfarrer. Bombelles war einst General gewesen und hatte auch im französischen Heere gedient. Einer der Vandamme'schen Offiziere hatte unter Bombelles gedient und ihn besucht. So mußte Bombelles zu Vandamme kommen, der ihm auch einen Gegenbesuch abstattete. Bombelles erreichte bei Vandamme alles, was er für Oppersdorf und seine Umgebung wünschte. So mußten die in Neuland geraubten Kirchengüter und Glocken zurückgegeben werden, die aus Oppersdorf und seiner Umgebung stammenden Soldaten der Festung Neisse wurden bald in ihre Heimat entlassen. Später kam Bombelles als Pfarrer nach Oberglogau. Dann ging er nach Frankreich, wurde Bischof von Amiens und starb den 15. März 1822 in Paris.

Die Belagerung von Neisse war fortgeschritten. Die Verteidigungstruppen waren von vornherein an Zahl zu gering; die 6000 Mann reichten in keiner Weise aus. Das hohe Offizierkorps war bereits zu alt, um den großen Anforderungen gerecht zu werden. Der Verteidiger von Steensen zählte 70 Jahre, die anderen Generale waren ebenso alt. Die Ausrüstung der Truppen war rückständig, die Ausbildung mangelhaft. An Verpflegung besaß die Festung für 6 Monate Vorräte. Die Bevölkerung verhielt sich glänzend. Obgleich viele, ja sogar ganze Familien von platzenden Granaten verwundet oder getötet wurden, obgleich die Bewohner in den Kellern wochenlang eng aneinandergedrängt wohnen und zubringen mußten, obgleich große Brände ganze Stadtteile einäscherten, obgleich die Lebens- und Bekleidungs-
mittel immer knapper wurden, der Hunger immer mehr plagte und ansteckende Krankheiten ausbrachen: so hoffte man immer noch auf Rettung und hielt weiter aus. So erlebte die Stadt 102 schwere Beschießungen, bei denen 80000 Schüsse in die Stadt fielen. Die Feinde beschossen nämlich weniger die Festungswerke als vielmehr die innere Stadt, so daß fast jedes Gebäude von einschlagenden Kugeln beschädigt war. Beide Türme der Jesuitenkirche wurden am 17. April in Brand geschossen; der eine brennende Turm fiel in den Schulhof, der andere in die Weberstraße; Orgel und Hochaltar brannten ebenfalls ab, ebenso ein Teil des Gymnasiums mit der Bücherei. Das Dach

der Jakobuskirche wurde zerstört, so daß der Gottesdienst in der Sakristei gehalten werden mußte. Auch die Kreuzkirche hatte schwer gelitten. Der Feind schonte nichts, auch nicht die Krankenhäuser. Langsam hatte sich der Feind an die Festung herangearbeitet. Zwei Seiten waren sturmreif gemacht worden, nämlich die von Neuland und von Heidersdorf her. Die ganze Südseite, also das rechte Neisseufer sollte zwar durch Überschwemmung geschützt sein; aber auch da war man wieder auf Friedrichs Lorbeeren eingeschlafen, denn die Schleusen, welche das Wasser stauen sollten, waren verfallen und konnten nicht mehr ihren Dienst verrichten. Wohl ging es den Belagerten einige Zeit, während welcher ein Teil der Belagerungstruppen nach Brieg abzog, etwas besser, und man wagte sogar Ausfälle; aber großen Erfolg hatten diese Unternehmungen nicht, weil sie durch Überläufer aus der Festung — es befanden sich nämlich unter der Besatzung viele polnische Soldaten! — fast immer verraten waren. Nur einmal gelang es, eine Kompanie Württemberger abzufangen; die hatten viele geraubte Gold- und Schmucksachen in den Taschen. Als die feindlichen Truppen wieder zurückkehrten, ging die Beschießung erst recht an.

Aus dem übrigen Preußen liefen so ungünstige Nachrichten ein, daß auf einen Entsatz garnicht zu rechnen war. Zudem machte der Feind in Flugzetteln, die in die Stadt gebracht wurden, möglichst günstige Versprechungen. So entschloß sich der Verteidiger zur Unterhandlung bereit, die am 1. Juni 1807 erfolgte. Danach sollte die Festung nach Ablauf von 14 Tagen übergeben werden, wenn kein Entsatz erfolge; dieser kam nicht, so daß also Neisse am 16. Juni 1807 dem Feinde übergeben wurde. Von den Versprechungen hielt der Feind keine. Neisse wurde geplündert, die Kirchen wurden beraubt, die besten Gebäude belegten die Feinde, man schleimte, prackte, verübte allerlei Gewalttaten und ließ sich von den hungernden, darbenenden Bewohnern bedienen. Diese Niederträchtigkeiten dauerten bis zum Abzug der Deutschen unter französischem Befehl am 13. November 1808. Im oben erwähnten Tagebuche finde ich noch unter dem 14. XI.: „Wurden die letzten Verpflegungsgelder eingenommen.“

Das Land hatte furchtbar gelitten, war ausgefogen und vollständig niedergedrückt. Wer sollte Rettung bringen?

c) Neues Leben in Land und Stadt.

In Berlin hatten sieben preussische Minister dem französischen Kaiser den Treueeid geleistet, „ohne die Zustimmung Friedrich Wilhelms abzuwarten. Dazu ein Bürgertum kleinstädtisch, eingeschüchtert und von jeder politischen Arbeit und dem harten Ringen mit den realen Schwierigkeiten eines Staatswesens gewaltsam ausgeschlossen, . . . ganz zu schweigen von dem in geistiger Dumpsheit und physischer Schwäche bei geringwertiger Nahrung gehaltenen Bauernstande Man stand unter dem Diktat der Kontributionen aus dem Tilsiter Frieden. Die leere Staatskasse führte das Wort . . . Das sozialpolitische Gewissen war geweckt, der von sittlichen Impulsen getragene Wille Steins und aller seiner Mitglieder . . . beflügelte das schwere Werk. Man mußte die Fremdherrschaft durch Erweckung moralischer Kräfte zu stürzen suchen, wollte man sich nicht selber aufgeben, mußte die Nation mit Nationalgefühl, mit hingebendem Staatsbürgerfinn erfüllen.“ (Wueffing, Geschichte des deutschen Volkes.) Um das zu erreichen, mußte die rückständige ständische Gliederung endgültig überwunden werden. Als erster Schritt dazu erschien am 9. Oktober 1807 das „Edikt, den erleichterten Besitz und den freien Gebrauch des Grundeigentums sowie die persönlichen Verhältnisse der Landbewohner betreffend“. Es enthielt im wesentlichen Bestimmungen über:

1. die Freiheit des Güterverkehrs,
2. die freie Wahl des Gewerbes,
3. die Auflösung der Guts- und Erbuntertänigkeit.

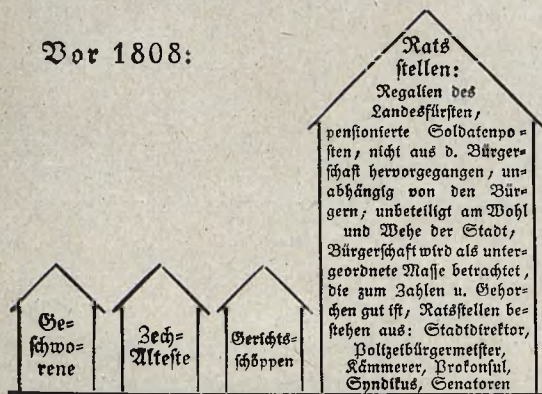
„Damit war nicht nur die Vermenschlichung einer produktiven Klasse angebahnt, sondern für alle Staatsbürger die persönliche Freiheit, das Recht der freien Handlung, der Berufswahl, der Mischung der Stände ausgesprochen. Keine Bindung mehr an die Scholle, kein Zwangsgefindedienst mit Prügelstrafen, kein Schutzgeld für die Erlaubnis auswärtigen Erwerbes, keine Heiratszustimmung, kein Erbfolgebestimmungsrecht der Gutsherren. Das waren die Folgen der Abschaffung der Erbuntertänigkeit.“ (Wueffing.) In Schlesien verstand man es, die Bekanntgabe des Edikts und ihre Auswirkungen hinzuhalten. Man ging sogar den König an, das Gesetz zurückzunehmen; der aber beharrte auf seinem Standpunkte, so daß die Regierung sich veranlaßt fühlte, durch eine Verordnung vom 8. April 1809 das Königl. Edikt bekannt zu geben und zu erklären. Es blieb bei dem § 12 des Edikts: „Mit dem Martinitage eintausendachtundzehn (1810) hört alle

Gutsuntertänigkeit in unsern sämtlichen Staaten auf. Nach dem Martintage 1810 gibt es nur freie Leute . . .“

Wie schön sich das anhörte! Wie enttäuscht war aber die Bauernschaft, als sie vernahm, daß Fronen und Lasten bestehen blieben, wozu bei uns die Patrimonialgerichtsbarkeit, Zinsen, Zehnten, Laudemien, Markgroschen und Hofedienste gehörten. Die Enttäuschung machte sich im Meißner Kreise in einer allgemeinen Aufrührerstimmung Luft. Man nahm hier drohende Haltung ein, während in anderen benachbarten Kreisen Aufruhr entstand, so daß, nachdem die Regierung schon am 28. 10. 1810 den Mühlen-, Brau- und Branntweinzwang und am 1. 1. 1811 die Vorspannlast aufgehoben hatte, nun das „Gesetz, die Regulierung der gutherrlich-bäuerlichen Verhältnisse betreffend“, am 14. September 1814 erscheinen ließ. Die Bauern konnten nun entweder ihren früheren Grundherren für die Dienste und Abgaben $\frac{1}{3}$ ihrer Ländereien abtreten, oder sich mit ihnen auf eine Geldabfindung einigen. Diese war sehr hoch, so daß es einzelnen Gemeinden sehr schwer wurde und lange Zeit in Anspruch nahm, ehe sie die drückendsten dieser Lasten abgeschüttelt hatten.

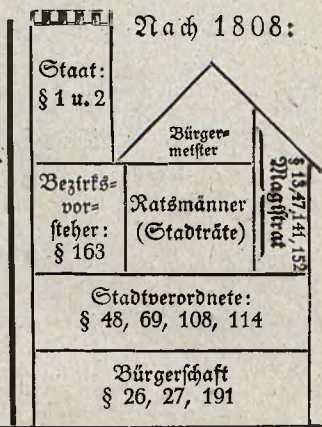
Auch in den Städten hatte sich viel Wichtiges ereignet. Wollte man den Städter für ein neues staatliches Leben gewinnen, so mußte er zu „einer wirksamern Teilnahme an der Verwaltung des Gemeinwesens . . . überzeugt werden“. (Städteordnung.) Somit machte sich eine Veränderung in der Verwaltung der Städte notwendig. Es erschien das Gesetz: „Ordnung für sämtliche Städte der preußischen Monarchie vom 19. November 1808.“ Aus folgender Übersicht soll die Neuordnung klar werden:

Vor 1808:



Volkvertretung

Nach 1808:



Zu: Nach 1808.

Bürgerschaft: § 26. Einem jeden Bürger liegt die Verpflichtung ob, zu den städtischen Bedürfnissen aus seinem Vermögen und mit seinen Kräften die nöthigen Beiträge zu leisten und überhaupt alle städtischen Lasten verhältnismäßig zu tragen.

§ 27. Er ist schuldig, öffentliche Stadtämter, sobald er dazu berufen wird, zu übernehmen und sich den Aufträgen zu unterziehen, die ihm zum Besten des Gemeinwesens der Stadt gemacht werden.

§ 191. Jeder Bürger ist schuldig, öffentliche Stadtämter zu übernehmen und solche, womit kein Dienst Einkommen verbunden ist, unentgeltlich zu verrichten.

Stadtverordnete: § 48. Die Bürgerschaft selbst wird in allen Angelegenheiten des Gemeinwesens durch Stadtverordnete vertreten. Sie ist befugt, dieselben aus ihrer Mitte zu wählen.

§ 69. Die Vertretung der Stadtgemeinde oder Bürgerschaft durch Stadtverordnete ist notwendig, weil jene aus zu vielen Mitgliedern besteht, als daß ihre Stimmen für öffentliche Angelegenheiten jedes Mal einzeln vernommen werden könnten.

§ 108. Die Stadtverordneten erhalten durch ihre Wahl die unbeschränkte Vollmacht, in allen Angelegenheiten des Gemeinwesens der Stadt die Bürgergemeinde zu vertreten, sämtliche Gemeinde-Angelegenheiten für sie zu besorgen und in betreff des gemeinschaftlichen Vermögens, der Rechte und der Verbindlichkeiten der Stadt und der Bürgerschaft, namens derselben verbindliche Erklärungen abzugeben.

§ 114. Alle Stadtverordnetenstellen müssen unentgeltlich verwaltet werden.

Magistrat: § 13. Der ganzen Stadt ist ein Magistrat und jedem Bezirk ein Bezirksvorsteher vorgesetzt.

§ 47. Der Magistrat des Orts ist der Vorsteher der Stadt, dessen Befehlen die Stadtgemeinde unterworfen ist. Seine Mitglieder und die Subjekte zu den öffentlichen Stadtämtern wählt und präsentiert die Bürgerschaft.

§ 141. Das Magistratskollegium soll überall aber nur aus Mitgliedern der Bürgerschaft bestehen, die das Vertrauen derselben genießen. Jeder mit Gemein Sinn erfüllte Bürger wird, auch ohne Vortheile für seine Person dabei zu beabsichtigen, dieses ehrenvolle Amt gern übernehmen.

§ 152. Sämtliche Mitglieder der Magistrate, mit Ausschluß des Oberbürgermeisters, werden namens der Stadtgemeinde von den Stadtverordneten erwählt und von der Provinzialbehörde bestätigt.

§ 163. Der Bezirksvorsteher soll ein in dem betreffenden Bezirke angeseßener Hausbesitzer sein, der die Achtung seiner Mitbürger genießt und Geschäftserfahrenheit mit Gemeinsinn und Einsicht verbindet.

Staatsaufsichtsrecht: § 1. Dem Staat und den von solchen angeordneten Behörden bleibt das oberste Aufsichtsrecht über die Städte, ihre Verfassung und ihr Vermögen.

§ 2. Diese oberste Aufsicht übt der Staat dadurch aus, daß er die gedruckten Rechnungsextrakte oder die öffentlich darzulegenden Rechnungen der Städte über die Verwaltung ihres Gemeinwesens einsieht, die Beschwerden einzelner Bürger oder ganzer Abteilungen über das Gemeinwesen entscheidet, neue Statuten bestätigt und zu den Wahlen der Magistratsmitglieder die Genehmigung erteilt."

So wurden unsere Städte mündig erklärt. Ein neuer Gemeingeist befeelte die Einwohner, ein neues Gemeinschaftsgefühl, wie man es gewünscht hatte, zog ein. Der Handel wurde dadurch gefördert, daß die Wochenmärkte, die in den schwersten Jahren aufhören mußten, wieder abgehalten wurden.

Noch eine wichtige Veränderung war von großer Bedeutung für Land und Stadt. Durch die ungeheuren Kriegskosten war der Staat in große Schulden geraten; die Staatskassen waren leer. So erließ Friedrich Wilhelm III. am 30. 10. 1810 das Säkularisationsedikt, wodurch die Stifter, Klöster und Propsteien eingezogen und diese mit den Besitzungen des Bischofs und Domkapitels verkauft wurden. Damit hörte der Bischofsbesitz im Neisser Lande auf. Das Vermögen der Besitzungen ging auf den Staat über; die Landbesitzungen wurden meist in kleine Parzellen verteilt und verkauft, leider auch oft zu sehr niedrigen Preisen verschleudert, so daß der Zweck, die Staatskassen zu füllen, vielleicht nicht immer genug betont wurde.

Noch zwei wichtige Gesetze sind erwähnenswert, die auch die Verhältnisse im Neisser Lande nicht unwesentlich veränderten. Am 28. Oktober 1810 erschien ein Edikt, das eine Klassen- und Luxussteuer einführte, die von den Großbesitzern heftig bekämpft wurden. Die Einführung der Gewerbesteuer folgte am 2. November 1810. Damit wurden die bisherigen Zunftverhältnisse aufgelöst; der Zunftzwang

hörte auf. Jeder unbescholtene Preuße konnte nun einen Gewerbeschein einlösen und ein Gewerbe treiben. So waren jetzt in bezug auf die Berechtigung die Dörfer den Städten vollständig gleichgestellt.

So hatte neues Leben in Stadt und Land den Einzug gehalten. Nun galt es, zum freien Staatsbürger die letzten Schritte zu tun.

12. Freiheit und Aufschwung in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts.

a) Versprechen und halten!

Die Vorgänge des Jahres 1813 waren nicht ohne tiefe Wirkung auf das Meißner Land geblieben. Des Königs „Aufruf an mein Volk“ hatte die männlichen Bewohner ganzer Gemeinden freiwillig zu den Waffen gerufen. Viele Bauern, Knechte und Bürger waren dahingezogen, um dem Lande die gewünschte Freiheit nach außen und innen zu erkämpfen. Auf den Schlachtfeldern bei Leipzig und in Frankreich hatte man für diesen hohen Gedanken sein Leben gelassen. Wie schön war den Bewohnern das Leben im neuen Vaterland versprochen worden, und wie ganz anders war es gekommen. Es blieb nun weiter nichts anderes übrig, als sich seine Rechte langsam zu erkämpfen.

Auf dem Lande hatte man erwartet, daß gewisse Beschränkungen der bäuerlichen Freiheit ohne weiteres fallen würden. Die Städte hatten durch die Städteordnung freie, selbstverantwortliche Verwaltung erhalten, die Landgemeinden standen immer noch unter der alten, rückständigen Patrimonialgerichtsbarkeit und der gutherrlichen Polizeigewalt. Ja sogar die Knute fing an manchen Orten an, wieder eine Rolle zu spielen. Das Jagdrecht übte nach wie vor der Grundherr aus, der für Wildschäden nicht aufkam. Trotz der großen Opfer, welche die Gemeinden während der Franzosenzeit und der Befreiungsjahre gebracht hatten, mußten sie die Ablösungen teuer bezahlen. Die Grundherren verstanden es, auf alle mögliche Weise noch etwas für das Ihrige herauszuklügeln und ließen diese oder jene Sache immer noch einmal aufleben, was z. B. mit den Laudemien, Konfirmationsgeldern und Markgroßen geschah. Man beklagte sich, ohne jedoch Recht zu bekommen; denn die Grundherren hatten es verstanden, die Kreisverwaltungen an sich zu reißen und von da aus diese Sachen in ihrem Sinne zu regeln. Das erweckte natürlich große Unzufriedenheit

unter der gesamten Bauernschaft, die immer größer wurde. Auch die Aufhebung des Dreidings mit den dafür zu zahlenden Dreidings- und Hafergeldern konnte keine Ruhe bringen. Der Vereinsgedanke, der damals aufkam, um etwas gemeinsam zu erkämpfen, fand auch im Neisser Kreise begeisterte Führer und Anhänger. Der „Konstitutive deutsche Landvolkverein“ breitete sich mit seinen Forderungen im Neisser Lande allgemein aus. Alle die berechtigten und schon lange geforderten Wünsche der Landbewohner stellte er im Revolutionsjahre 1848 auf. Auch unter den Grundherren gab es einsichtige genug, welche diese Forderungen als berechtigt und unbedingt notwendig anerkannten und auch begeistert auf allen Versammlungen in Reden vertraten. Zu ihnen gehörte auch der edle Graf Eduard von Reichenbach in Waltdorf, derselbe Graf, bei dem auch so gern die in diesem neuen Geiste wirkenden Dichter Karl von Holtei, Hoffmann von Fallersleben und Joseph Freiherr von Eichendorff zu Besuch weilten. Die Jahre 1848 bis 1850 brachten endlich die Erfüllung folgender von den Bauern gehegten Wünsche:

Am 6. 4. 1848 wurde die körperliche Züchtigung bei Zivil- und Militärgerichten abgeschafft;

am 30. 10. und 7. 3. 1850 wurde die Jagd dahin geregelt, daß die Gemeinde das Jagdrecht besitzt und nur Besitzern von mehr als 300 Morgen zusammenhängender Grundstücke die Selbstbejagung zusteht;

am 5. 12. 1848 wurden die Patrimonialgerichte endgültig beseitigt;

am 2. 3. 1850 erschien das „Gesetz, betreffend die Ablösung der Reallasten und die Regulierung der gutherrlich-bäuerlichen Verhältnisse.“

Mit diesem letzten Gesetz fielen viele Lasten ohne jede Entschädigung weg; dazu gehörten: die Abgaben bei Besitzveränderungen (Laudemien, Konfirmationsgelder, Schreib- und Siegelgebühren usw.), die Jagd- und Bewachungsdienste usw., endlich auch das Obereigentumsrecht der Grundherrschaft. Die anderen Lasten aber wurden durch Geld abgelöst; dazu gehörten: Zehnt, Rente, Erbzins, Hühnerzins, Markgroschen usw. Um die Zahlungen den Bauern recht leicht zu machen, gründete man die Rentenbank. Sie entschädigte die Gutsherren, während die Bauern eine jährliche Rente an die Bank zu zahlen hatten. In dieser Rente waren Zinsen und ein Tilgungsgeld enthalten. Weil die Summen möglichst niedrig gehalten waren, so dauerte die Zahlungszeit natürlich sehr lange, bis

in die jüngste Gegenwart hinein. So hatten die Bauern bis in die Jetztzeit zu kämpfen, bis sie vollkommen frei waren, so frei, wie einst ihre Vorfahren vor 700 Jahren als freie Ansiedler eingezogen waren.

b) Der Aufschwung der Städte im Neisser Lande.

Auch in den Städten des Neisser Landes waren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mannigfache Veränderungen vor sich gegangen. Die Städteordnung, welche die Grundsätze der Selbstverwaltung und Selbstverantwortlichkeit in bewunderungswürdiger Weise miteinander vereinigt, trug Früchte. Es entstanden viele Anstalten und Bauwerke, die dem Gemeingeiste der damaligen Zeit entsprossen. Sparkassen, Krankenhäuser, Armen- und Arbeitshäuser, Schulen entstanden häufig in jener Zeit oder wurden damals ausgebaut, so daß die Städte einen ungeahnten Aufschwung erlebten. Auf die Straßenverbindungen wurde mehr Wert gelegt, so daß sich Handel und Verkehr vergrößerten. Die Straßen der Städte wurden gepflastert, so daß damit praktischen und gesundheitlichen Bedürfnissen Genüge geleistet wurde. Jahrmärkte belebten sich wieder. Den Verkehr regelte damals einzig und allein die Post¹⁾. Neisse besaß bereits eine Post zur österreichischen Zeit, Batschkau erhielt die erste zweispännige Fahrpost am 1. Januar 1817. Auch äußerlich gaben die Städte mehr auf Schönheit. Die feuergefährlichen Schindeldächer verschwanden nach und nach ganz, die Zahl der Holzhäuser verringerte sich; an ihre Stelle traten meist massive Gebäude. Aus manchen Städten entschwanden in jener Zeit auf Grund höherer Vorschriften die letzten Wahrzeichen einer mittelalterlichen Gerichtsbarkeit. So wurde z. B. in Batschkau der Galgen abgebrochen, dessen Material der dortigen Schützengilde dazu übergeben wurde, die Schießstände zu verbessern, um jede Lebensgefahr zu beseitigen. Im Bericht hierüber lesen wir: „Den 14. Mai (1824!) nachmittags 2 Uhr schlug der Bürgermeister Büttner im Beisein des Schützenvorstandes, mehrerer Schützenbrüder und anderer Personen den ersten Ziegel über der Eingangstüre heraus, worauf, nachdem auch mehrere andere der Anwesenden ein Gleiches getan, der Galgen von den dazu bestellten Maurern eingerissen, und das gewonnene Material durch freiwillig gestellte Fuhrwerke einiger Bespannten auf den Platz

¹⁾ Vergleiche ausführlich den Abschnitt: Das Postwesen im Neisser Lande einst und jetzt.

seiner neuen Bestimmung gefahren wurde. So verschwand dieses düstere, schauerhafte, gemütempörende Überbleibsel einer an Beispielen unmenschlicher Gerichtspflege und verdumpfender Brutalität reichen Zeit von einem der schönsten Plätze in der nahen Umgebung der Stadt, welcher eine herrliche Rundschau gewährt und von Spaziergängern häufig besucht wird. Noch lange aber wird der Name Galgenberg die Gegend, wo dieses düstere Rabengebäude gestanden, bezeichnen.“ — Die ersten Fabrikbetriebe¹⁾ entstanden auch in jener Zeit, da die Maschinen eingeführt wurden. Auch die Kunst wurde in den Städten eifrig gepflegt. Gesangs- und Instrumentalmusikvereine wurden gegründet; der älteste davon ist der in Neisse am 14. 2. 1826 gegründete Verein „Liedertafel“²⁾ der heut noch besteht. Die „Liedertafel“ war von 4 Lehrern gegründet worden, Rektor Lange und Rabierske, Lehrer Moecke und Müller, und hatte nach den Statuten folgende Aufgabe: „Der Zweck des Gesangsvereins sei allgemeine Erheiterung des Lebens und gesellige Freude durch Gesang . . .“ Neben diesen Zielen strebte die „Liedertafel“ auch danach, „Lieder in die Sammlung aufzunehmen, die von Mitgliedern komponiert sind“. Für diesen Fall wurden am 3. 3. 1828 bestimmte Satzungen gegeben. So wurde die Neisser „Liedertafel“, der älteste Verein dieser Art in ganz Ostdeutschland im Sinne seines Gründers Zelter in Berlin, die Wiege sämtlicher Gesangsvereine unseres Ostens und des Neisser Landes im besonderen. Nachher bildeten sich nach seinem Vorbilde viele derartige Vereine, die sowohl Vokal- als auch Instrumentalmusik pflegten und das Lied überall zu hohen Ehren und zu einem Stück mächtigen Volkstums an den Grenzen unseres Deutschtums machten. — Auch das Theater wurde in Neisse eifrig gepflegt; im Jahre 1852 wurde dann an Stelle des veralteten, unzureichenden Gebäudes der gegenwärtige Bau aufgeführt. Auch der Druck der ersten Zeitungen entstand in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts; die „Neisser Wochenschrift“ und der „Oberschlesische Bürgerfreund“ wurden in jener Zeit gelesen. — Aber auch von Unglück wurde das Neisser Land recht häufig heimgesucht. Überschwemmungen sind von jeher mit dem Verdegang unserer Heimat eng verbunden. Das größte Hochwasser erlebte das Neisser Land im Jahre 1829; es übertraf alle bis in die Gegenwart vorgekommenen Überschwemmungen bedeutend. Sämtliche Brücken, Wehre und Dämme wurden zerstört.

¹⁾ Vergl. den 1. Teil der Heimatkunde des Neisser Kreises.

²⁾ Vergl. hierzu die vorzügliche Arbeit vom akad. Chormeister und Musiklehrer J. Thamm in der Festschrift zur 100-Jahrfeier dieses Vereins.

Am Pfingstmittwoch und =Donnerstag, am 10. und 11. Juni 1829, waren die Fluten am höchsten gestiegen. „Alles, was der ausgebreiteten Strömung im Wege stand, wurde mit Gewalt zerstört und fortgeführt, und man sah nicht bloß ganze Baumstämme und anderes Holz, sondern auch verschiedene Trümmer von Häusern, Mobilien, Kleidungsstücke, totes Vieh und dergl. vorbeischwimmen.“ In Neisse kamen die Fluten in die Stadt, ihr östlicher Teil wurde überschwemmt, der Neissedamm zwischen der jetzigen Berliner und Breslauer Neissebrücke zerrissen und die Friedrichstadt überflutet. Bewohner und Militär mußten die niedrig gelegenen Häuser und Kasernen verlassen. Die Soldaten bezogen das Fort Preußen, das beim heutigen Wasserturme liegt. Weite Landstrecken waren nach Verlauf des Hochwassers versandet und verschlammmt, Mücken und Fliegen kamen in großen Scharen an und belästigten Menschen und Tiere. Schon 1830 wurde das Neisser Land wieder von einem bedeutenden Hochwasser heimgesucht. Nach diesen nassen, ungesunden Jahren kam die Cholera ins Land. Obgleich große Vorkehrungen, wie Absperrung der Grenze, Errichtung von gesonderten Krankenanstalten usw. getroffen waren, so raffte doch diese Krankheit mehr als 4000 Personen im Neisser Lande in den Jahren 1831 und 1832 weg. Bei diesen Abwehrmaßnahmen bewährten sich die in diesem Zeitraum eingerichteten Kreisärzte in hervorragender Weise. — Um die Sicherheit des Verkehrs in den Städten zur Nachtzeit zu heben, wurde die Straßenbeleuchtung eingeführt und immer mehr ausgedehnt und verbessert. Am Ende dieses Zeitraums hatten sich sämtliche Städte des Neisser Landes eine ausreichende Straßen- und Platzbeleuchtung durch Öllampen geschaffen. Ein sehr wichtiges Erlebnis brachte für das gesamte Neisser Land das Jahr 1848. In diesem Jahre wurde die Bahnstrecke Neisse—Brieg eröffnet. Diese Tatsache brachte eine starke Verschiebung des gesamten Handels und Verkehrs mit sich. Der Wagenbetrieb hörte auf der alten „großen Straße“ Neisse—Grottkau—Breslau fast ganz auf. Neisse wurde der Versandplatz für das ganze Land und darüber hinaus. Der Fremdenverkehr hob sich sichtbar und erinnerte fast wieder an die alte mittelalterliche Machtstellung der ehemaligen Bischofsstadt. Der Bahnhof lag hinter Mährengasse.

Wenn wir die Geschichte des Neisser Landes während der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts überblicken, so können wir feststellen, daß der Drang nach berechtigter, wahrer Freiheit in Land- und Stadtgemeinden einen erheblichen Aufschwung nach sich gezogen hatte.

13. Wie herrlich weit hatten wir's doch um 1900 gebracht!

a) Anteil des Neisser Landes an den deutschen Einigungskriegen.

Preußen drängte danach, die Vormachisstellung in den deutschen Ländern zu erringen, um alle deutschen Stämme zu einigen. Auf den Schlachtfeldern sollte diese Einigung erzielt werden. Grenzländer sind von vornherein bei kriegerischen Ereignissen in Gefahr, und da das Neisser Land zu den an der Grenze gelegenen Ländern gehört, so spielte es auch in einem dieser Kriege, dem deutschen Kriege, eine bedeutende Rolle.

Nebensächlicher Art war die Aufgabe des Neisser Landes im dänischen Kriege (1864). Eine geringe Anzahl dänische Kriegsgefangene wurden nach der Festung Neisse gebracht. Sie verrichteten meist Schanzarbeiten in den Festungswällen. Noch erinnert zweierlei an ihr Hiersein. Die mit Bäumen bepflanzte Doppelallee, die von der Neumühler Kunststraße nach dem Gondelteiche führt, heißt Dänenallee, weil sie von den etwa 40 Dänen angelegt wurde. Auf dem Garnisonfriedhof liegen ein paar Dänen begraben. Jedes Jahr schickt die dänische Regierung an die hiesige Garnisonverwaltung Geld mit der Bitte, dafür die Gräber in Ordnung zu halten und zu pflegen.

Viel mehr im Vordergrund stand das Neisser Land im deutschen Kriege. Da kam die ursprüngliche Bedeutung Neisses als Schutz wichtiger Sudetenpässe und Knotenpunkt großer Anmarschstraßen, die von der Ebene in die Pässe hineinführen, besonders in Frage. Aus diesen Gründen wurde Neisse das Hauptquartier des Führers der II. Armee, des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, des nachmaligen Kaiser Friedrich III., dessen Denkmal deshalb heute noch am Ringe nach der Bahnhofstraße zu seinen Platz gefunden hat. Vom 14. bis 23. Juni 1866 wohnte der Kronprinz im heutigen Landesfinanzamt, der vor-maligen Kriegsschule. Die Vorposten waren bis an die österreichische Grenze vorgeschoben. Desgleichen hatten die Österreicher bedeutende Truppenmassen an die Grenze gebracht, so daß sämtliche Ortschaften stark besetzt waren. Man vermutete schwere Kämpfe im Neisser Lande um die Festung Neisse. Es sollte anders kommen. Am 21. Juni befand sich der Kronprinz auf dem Steinberg und ließ durch die Vor-

posten den Österreichern die Kriegserklärung überreichen. Eine einfache Tafel im Gasthause auf dem Steinberge erinnert noch an diese geschichtliche Begebenheit. Schon am folgenden Tage überschritten preussische Truppen die Grenze, und bei Freiwaldau kam es zum ersten Zusammenprall. Eine preussische Streife des 10. Regiments schlug einen Angriff österreichischer Husaren ab; acht Österreicher fielen. Der Feind zog sich zurück; die II. Armee zog über Ottmachau, Batschkau nach der Grafschaft Glatz und erkämpfte sich da die Übergänge über die Sudeten in blutigen Schlachten. So war Neisse wider alle Vermutungen von blutigen Kriegsereignissen verschont geblieben. Die Zahl der Besatzungstruppen war aber dauernd sehr hoch. Oft waren 12000 in seinen Mauern untergebracht, dergleichen waren auch die übrigen Städte und auch viele Ortschaften oft längere Zeit mit Truppen belegt. Eine große Anzahl Gefangene wurden in Neisse untergebracht. Für sie hatte man kaum noch Platz. So mußten z. B. sogar die Flure des Gymnasiums und die Jesuitenkirche mit Kriegsgefangenen belegt werden. Krankenhäuser und Lazarette waren mit Verwundeten und Kranken angefüllt. Willig und gut pflegte man die feindlichen deutschen Brüder und nahm sich ihrer freundlich an.

Im Kriege 1870/71 blieb das Neisser Land von Kriegsereignissen ganz verschont. Die Neisser Truppen nahmen natürlich an großen Schlachten und Kämpfen teil. Wieder kamen in die Festung eine große Zahl Kriegsgefangene. 13000 Franzosen waren in Neisse anwesend. Während der Gefangenschaft starben 720 Franzosen.

Aus dem Neisser Kreise ließen in diesen Kriegen eine Anzahl Soldaten ihr Leben. Ihnen zu dauerndem Andenken und allen Großtaten während der Kriegsjahre zu Ehren wurden Denkmäler errichtet. Den Gefallenen der VII. Division wurde im Jahre 1872 das Sandsteindenkmäl beim Priesterhause, den Gefallenen aus dem Neisser Kreise das Denkmal bei Davidshöh zu Ehren errichtet.

So hatte das Neisser Land die Nöte der drei Einigungskriege glücklich überstanden und nahm nun auch an dem kommenden Aufstieg des neuen Deutschlands regen Anteil.

b) Wie die letzten Ziele der Landbevölkerung erreicht wurden. (Kreis- und Landgemeindeordnung.)

Nach den siegreichen Kriegen entstand ein allgemeiner Aufschwung, der einer neuen Blütezeit entgegenstrebte. Daran beteiligte sich auch

die Landbevölkerung, indem sie es verstand, ihre letzten gesteckten Ziele in der Bauernbefreiung zu erreichen.

Am 13. Dezember 1872 erschien die „Kreisordnung für die Provinz Schlesien“. Damit war der 1. Schritt zur Mündigkeit der Dörfer erfolgt. An Stelle des erblichen Scholzenamtes trat der wählbare Gemeindevorstand. Somit legte man nun das Wohl und Wehe der Gemeinden in die Hand seiner eigenen Bewohner, wodurch die Selbstverantwortlichkeit in hohem Maße gefördert wurde. Der vollständige Ausbau der Selbstverwaltung wurde durch die „Landgemeindevorstandsgesetzgebung für die sieben östlichen Provinzen der Monarchie“ vom 3. Juli 1891 erreicht. Folgende Bestimmungen sind von Wichtigkeit:

Verwaltung der Landgemeinden.

§ 74. An der Spitze der Verwaltung der Gemeinde steht der Gemeindevorsteher (Schulze, Scholze, Richter, Dorfrichter).

Dem Gemeindevorsteher stehen zwei Schöffen (Schöppen, Gerichtsmänner, Gerichts- oder Dorfgeschworene) zur Seite, welche ihn in den Amtsgeschäften zu unterstützen und in Behinderungsfällen zu vertreten haben.

Durch Ortsstatut kann die Zahl der Schöffen höchstens bis 6 vermehrt werden.

§ 75. Der Gemeindevorsteher und die Schöffen werden von der Gemeindeversammlung (Gemeindevertretung) aus der Zahl der Gemeindeglieder auf 6 Jahre gewählt. Nach 3 jähriger Amtsdauer kann der Gemeindevorsteher auf weitere 9 Jahre gewählt werden.

§ 84. Die gewählten Gemeindevorsteher und Schöffen bedürfen der Bestätigung durch den Landrat.

Vor der Bestätigung ist der Amtsvorsteher mit seinem Gutachten zu hören . . .

§ 85. Die Gemeindevorsteher und die Schöffen werden vor ihrem Amtsantritte von dem Landrate oder in seinem Auftrage von dem Amtsvorsteher vereidigt.

§ 88. Der Gemeindevorsteher ist die Obrigkeit der Landgemeinde und führt deren Verwaltung.

Der Gemeindevorsteher führt in der Gemeindeversammlung (Gemeindevertretung) den Vorsitz mit vollem Stimmrechte . . .

Insbefondere liegen dem Gemeindevorsteher folgende Geschäfte ob:

1. Die Gesetze und Verordnungen, sowie die Verfügungen der ihm vorgelegten Behörden auszuführen,

2. die Beschlüsse der Gemeindeversammlung (Gemeindevertretung) vorzubereiten,
 3. die Beschlüsse der Gemeindeversammlung . . . zur Ausführung zu bringen . . .
 4. . . . das Rechnungs- und Kassenwesen, soweit er es nicht selbst führt, zu beaufsichtigen,
 5. die Gemeindebeamten, nachdem die Gemeindeversammlung darüber beschlossen hat, anzustellen und zu beaufsichtigen,
 6. die Urkunden und Akten der Gemeinde aufzubewahren,
 7. die Gemeinde nach außen zu vertreten . . .
 8. die Gemeindeabgaben und Dienste . . . auf die Verpflichteten zu verteilen und . . . die erforderlichen Anordnungen zu treffen.
- § 90. Der Gemeindevorsteher ist . . . das Organ des Amtsvorstehers für die Polizeiverwaltung.

Der Gemeindevorsteher hat das Recht, da, wo die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Sicherheit ein sofortiges polizeiliches Einschreiten notwendig macht, das dazu Erforderliche vorläufig anzuordnen und ausführen zu lassen.

- § 91. Der Gemeindevorsteher hat insbesondere das Recht und die Pflicht:
1. der vorläufigen Festnahme und Verwahrung einer Person . . .,
 2. die unter Polizeiaufsicht stehenden Personen zu beaufsichtigen,
 3. die ihm . . . aufgetragenen polizeilichen Maßregeln auszuführen und Verhandlungen aufzunehmen,
 4. die vorgeschriebene Meldung neu anziehender Personen entgegenzunehmen.

Geschäfte der Gemeindeversammlung und Gemeindevertretung.

- § 102. Die Gemeindeversammlung (Gemeindevertretung) hat über alle Gemeindeangelegenheiten zu beschließen . . .
- § 103. Die Gemeindeversammlung überwacht die Verwaltung; sie ist berechtigt, sich von der Ausführung ihrer Beschlüsse, von dem Eingange und der Verwendung aller Einnahmen der Gemeindekasse, sowie von der gehörigen Ausführung der Gemeindegewerke Überzeugung zu verschaffen; sie darf jedoch ihre Beschlüsse niemals selbst zur Ausführung bringen.
- § 107. Die Beschlüsse werden nach Stimmenmehrheit gefaßt. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden. . . .

§ 110. Der Vorsitzende leitet die Verhandlungen, eröffnet und schließt die Sitzungen und handhabt die Ordnung in der Versammlung.

§ 111. Die Beschlüsse der Gemeindeversammlung sind in ein besonderes Buch einzutragen und von dem Vorsitzenden, sowie wenigstens zwei stimmberechtigten Mitgliedern der Versammlung zu unterzeichnen.

Gemeindehaushalt.

§ 119. Über alle Einnahmen und Ausgaben, welche sich im voraus veranschlagen lassen, entwirft der Gemeindevorsteher für das Rechnungsjahr . . . einen Voranschlag.

§ 120. Über alle Einnahmen und Ausgaben der Gemeinde muß ein nach Vorschrift angelegtes Gemeinderechnungsbuch geführt werden . . .

Gemeindeangehörige, deren Rechte und Pflichten.

§ 8. Die Gemeindeangehörigen sind zur Mitbenutzung der öffentlichen Einrichtungen und Anstalten der Gemeinde . . . berechtigt und zur Teilnahme an den Gemeindeabgaben und Lasten . . . verpflichtet.

§ 18. Die Gemeindeabgabepflichtigen können durch Gemeindebeschluß zur Leistung von Diensten (Hand- und Spanndiensten) verpflichtet werden.

Gemeindeglieder, deren Rechte und Pflichten.

§ 39. Gemeindeglieder sind alle Gemeindeangehörigen, welchen das Gemeinderecht zusteht.

§ 40. Das Gemeinderecht umfaßt: 1. Das Recht zur Teilnahme an dem Stimmrechte in der Gemeindeversammlung oder . . . zur Teilnahme an den Gemeindewahlen, 2. das Recht zur Bekleidung unbeförderter Ämter in der Verwaltung und Vertretung der Gemeinde . . . Die Landgemeinden stehen unter unmittelbarer Aufsicht des Staates, so daß viele Anordnungen der Genehmigung der vorgesetzten Behörde bedürfen; diese ist der Landrat (mit Kreisausschuß).

Durch dieses Gesetz erhielten die Landgemeinden endlich ihre Selbstverwaltung, das also, was die Städte vor bereits 81 Jahren erworben hatten, und was ihnen einen so großen Aufschwung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ermöglicht hatte. Auch jetzt sollte eine Blütezeit kommen.

c) Neuer Blüte entgegen.

I. Wie sich die Städte hoben.

Die Maschine hatte bereits in die Städte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihren Einzug gehalten. Die Fabrikanlagen wurden immer häufiger. Hunderte von Arbeitern, Angestellten und Beamten waren in ihnen beschäftigt. Es kann daher kein Wunder nehmen, wenn ganze Stadtviertel mit mächtigen Anlagen vor den Stadttores entstanden. Hohe Schornsteine qualmten bald hier und dort empor. Auch in einzelnen Dörfern entstanden größere Fabrikanlagen, um Rohstoffe zu verarbeiten und die erzeugten Waren in die Welt hinaus zu versenden.¹⁾ Die Städte legten Wasserwerke an, um für gesundes Trinkwasser und Nutzwasser in ausreichender Weise zu sorgen; die alte Einzelbrunnenversorgung hörte ganz auf. Die Fortführung der Abwässer wurde durch ausreichende Kanalisation geregelt. Damit wurde eine größere Sauberkeit und Reinlichkeit erreicht. Die Straßen der neubauten Stadtteile wurden breit, hell und lustig angelegt. Park- und Promenadenanlagen wurden zur Verbesserung der Luft und Verschönerung der Städte angelegt. An Stelle der alten düsteren Ölbeleuchtung trat Gas- und in der neuesten Zeit elektrische Beleuchtung, so daß die Sicherheit im Verkehr erhöht wurde. Dem religiösen Empfinden gemäß wurden die Kirchen verschönert und erneuert. Das Schulwesen wurde ausgebaut. Neben schönen Volksschulgebäuden entstanden in den Städten des Neiße Landes Gymnasien, ein Realgymnasium in Neiße und Lehrerbildungsanstalten in Ziegenhals und Patzschau. Das Höhere Mädchenschulwesen wurde ausgebaut. Kaufmännische, Fortbildungs- und Handelsschulen wurden in unseren Städten ins Leben gerufen. Schöne Bauwerke und Denkmäler, die von Künstlerhand entworfen und geschaffen wurden, wurden errichtet. Heute fällt es uns schwer, die Mittel aufzubringen, um sie vor dem Verfall zu bewahren. Wer um die Wende von 1900 unsere Städte betrat, merkte auf Schritt und Tritt ihren Reichtum und ihren hohen Stand.

II. Aus den Arbeitsstuben großer Geister
im 19. Jahrhundert.

Es läßt sich nicht im entferntesten die Zahl aller führenden Geister im 19. Jahrhundert angeben, die sich um das Neiße Land verdient gemacht haben. Hier seien nur die Verdienste der „Größten in ihrer Art“ angeführt.

¹⁾ Vergl. hierüber den 1. Teil der Heimatkunde des Neiße Landes.

Wem wäre es im Neißer Lande nicht bekannt, daß der große Romantiker Joseph Freiherr von Eichendorff auf dem Jerusalemer Friedhofe neben seiner Gattin begraben liegt? Wer heute noch die Stätten seines Aufenthaltes in Neisse besucht, wird finden, daß seine Umgebung mit seinem Lebenswirken in innigem Einklang steht. Dort unten in jenem Landhause der Rochusallee, da draußen in der Friedrichsstadt am Ende der jetzigen Eichendorffstraße verbrachte er seine letzten Lebensjahre. Was er uns für herzerfrischende, tiefe, urwüchsige Lieder und Novellen geschenkt hat, wollen wir ihm nie vergessen.

Auf dem evangelischen Kirchhofe in Rochus liegt der Dichter August Daniel von Vinzer begraben. Durch seine Lieder „Wir hatten gebauet ein stattliches Haus“ und „Stoßt an, Jena soll leben!“ hat er sich ein bleibendes Andenken im deutschen Schriftgute gesichert.

Noch ein dritter Dichter ruht auf einem Neißer Friedhofe; es ist dies Hermann Kunibert Neumann. Der Dichter war schon zu seinen Lebzeiten eine gern gesehene Persönlichkeit. Den Neißern ist er besonders durch seinen „Schleßischen Sängergruß“ bekannt geworden, den Stuckenschmidt, ein bedeutender Neißer Musiker und Förderer des gesamten Musiklebens im Neißer Lande, vertonte.

Neisse ist der Geburtsort des Dichters Friedrich von Sallet. Am 20. April 1812 wurde er hier geboren. Wie fast alle Dichter der damaligen Zeit, so sind auch seine Dichtungen meistens politischer Art. Sein „Laienevangelium“ ist am bekanntesten. Schon im Jahre 1843 starb der Dichter.

An hervorragenden Geistern, die sich auf dem Gebiete der Geschichtsforschung betätigt haben, hat es dem Neißer Lande nicht gefehlt. Unter diesen Männern sind zu erwähnen der Neißer Pfarrer Felix Pedewitz, der den 30jährigen Krieg und die Folgezeit mustergültig bearbeitete; er starb im Jahre 1705. Als Professoren am Neißer Gymnasium wirkten die Heimatforscher August Kastner, gestorben 1872, und Bernhard Ruffert, gestorben 1927. Ihre Schriften und Werke haben viel zur tieferen Erforschung unserer Heimat beigetragen. In Batschkau wirkte auf diesem Gebiete J. Schneider, der im Jahre 1843 eine Geschichte der Stadt Batschkau verfaßte. Die Schriften der erwähnten Heimatkundler sind auch bei Abfassung des vorliegenden Buches benützt worden.

Zu den ältesten Größen des Neißer Landes gehört der Jesuit Scheiner. Er war Astronom und entdeckte i. J. 1611 die Sonnenflecken, die seit jener Zeit in hohem Grade die Aufmerksamkeit der

Astronomen in Anspruch nahmen und zu wichtigen Ergebnissen führten. Scheiner starb i. J. 1650 und liegt in der Gruft unter der Gymnasialkirche bestattet.

Der große Rechtslehrer Christian Friedrich Koch verfaßte einen Kommentar zum Allgemeinen Landrecht. Koch lebte in Neisse von 1841 bis 1872 und liegt auf dem evangelischen Friedhof in Neisse begraben.

Bekannt war der Pfarrer Karl Jentsch. Am 8. 2. 1833 war er als Sohn eines Buchbinders in Landeshut geboren. Auf der Schulbank saß er in der Bürgerschule seiner Geburtsstadt und im Gymnasium in Olag. 1856 wurde er in Breslau zum Priester geweiht. Fast 50 Jahre alt, ließ er sich als Redakteur einer Neisser Zeitung (Neisser Presse) nieder. Er schrieb u. a. eine „Volkswirtschaftslehre“, die hochwissenschaftlich gehalten ist und sich durch einen guten Stil auszeichnet. Bis in das hohe Alter hinein war Jentsch unermüdlich schriftstellerisch tätig. Bis in die späten Nachtstunden brannte die Lampe in seinem Arbeitszimmer. 80 Jahre alt, erhielt er den Ehrendokortitel der Hochschule in Breslau. Jentsch starb am 28. 7. 1917 im Bade Ziegenhals im Alter von 84 Jahren.

In Giesmannsdorf wohnte Dr. Rudolf Friedenthal. Friedenthal war Reichstags- und Landtagsabgeordneter (1867–73) und zuletzt Staatsminister für Landwirtschaft und Forsten (1874–82). Sein Werk ist die Kreisordnung.

Graf Reichenbach in Waltdorf und Pfarrer Bombelles sind bereits an anderer Stelle erwähnt und ihre Verdienste gewürdigt worden.

Auch die bedeutendsten Bischöfe des Neisser Landes sind unter den Zeitabschnitten, in denen sie wirkten, gewürdigt worden. Ihnen hat das Neisser Land viel zu verdanken. Durch ihre weise Fürsorge ist unser Heimatland wirtschaftlich das geworden, was es heute darstellt. Das Deutschtum haben sie großzügig gefördert und durch ihre Friedensliebe eine gefestigte deutsche Kultur gegründet, die im fernen Osten stets ihre Werbekraft besaß und noch jetzt besitzt.

III. Der Postverkehr im Neisser Lande einst und jetzt.

Die Anfänge des Postverkehrs reichten im Neisser Lande weit zurück. Es lag in der Natur der Sache, daß der Bischof einen regen

Verkehr mit den Nachbarfürsten und mit Rom pflegte. Ein solcher Botenweg war am Gebirge entlang eingerichtet. Er führte von Neisse über Jägerndorf—Troppau—Olmütz—Wien nach Italien hinunter. In Neisse theilte sich dieser Weg; eine Strecke führte am Gebirge entlang über Ottmachau—Patschkau—Camenz nach Görlitz—Dresden, die andere führte von Neisse über Grottkau nach Breslau. Diese geschaffene Botenanstalt war vom Bischofe gegründet und unterhalten worden. Auch die in Neisse vorhandenen Ordensniederlassungen begründeten und unterhielten eine solche Botenanstalt. Sie standen mit den Nachbarniederlassungen und ihren Hauptsitzen in dauerndem Verkehr.

Als die Städte sich emporgearbeitet hatten, richteten sie auch solche Botenanstalten ein. In Neisse fanden im Mittelalter große Märkte statt. So konnte ein Schriftverkehr nicht ausbleiben. Es taten sich die Kauf- und Handelsleute zusammen und unterhielten ebenfalls eine solche Botenanstalt. Zu Fuß oder zu Pferde bewegten sich diese Boten vorwärts. Sie trugen meist Bischofs- oder Stadtwappen auf der Brust, waren mit einem Patent=Paß versehen und führten einen Botenspieß mit eiserner Spitze mit sich.

Die alte Verkehrsstraße Berlin—Breslau—Neisse—Wien wurde immer mehr ausgebaut. Neisse wird zum ersten Male postalisch im Jahre 1667 in einem Berichte erwähnt; der vom Röm. Kaiserl. Postamtsverwalter Karl von Roerscheidt herrührt. Ein eifriger Förderer und Verbesserer gerade dieser Poststraße war der Große Kurfürst. Bisher herrschte meist auf diesem Wege nur Botengängerverkehr. Er richtete eine Fahrpost aus Kammermitteln ein. Am 3. Dez. 1690 übergibt Samuel Schwertau in Wien einen Bericht der Schlesischen Kammer und verlangt Verbesserung der Postverbindung auf der Strecke Wien—Berlin. Er fordert darin, daß die Posten, die am Dienstag und Freitag abends um 10 Uhr abgelassen werden, bereits am Donnerstag und Sonntag abends um 9½ Uhr einzutreffen hätten. Die Posten haben den Weg Wien—Nikolsburg—Brünn—Olmütz—Sternberg—Engelsberg—Zuckmantel—Neisse—Grottkau—Ohlau—Breslau zu benützen. Aus diesem Bericht geht recht deutlich hervor, daß noch große Unpünktlichkeit, Unordnung und auch Unsicherheit im Postverkehr herrschten. Das wurde im Neisser Lande unter der Regierung Friedrichs des Großen anders. Die Verpachtung der Postämter hörte auf. Erfahrene, pflichttreue Beamte wurden angestellt und versahen den Dienst. In Neisse durfte der bisherige österreichische Postmeister von Aigner bleiben. Während der Regierung des Großen

Königs erhielt Neisse und damit das Neisser Land eine Anzahl Verbindungen. Im Jahre 1742 besteht bereits eine Fahrpostverbindung Neisse—Grottkau—Brieg—Dhlau—Breslau. 1743 verkehrt noch eine besondere Fahrpost Brieg—Neisse. Um das Postwesen in Schlesien noch mehr zu fördern und zu heben, wird es der obersten Leitung des Generalpostamts in Berlin entzogen und dem Staatsminister=Präsidenten Grafen von Münchow und der Kriegs- und Domänenkammer in Breslau unterstellt. Friedrich erhoffte dadurch noch ein schnelleres Aufblühen der Post- und Verkehrsverhältnisse in Schlesien. Im Jahre 1744 hören wir von einer Postverbindung Neisse—Neustadt—Leobschütz—Ratibor. 1750 fährt bereits eine Post von Breslau über Neisse—Neustadt—Jägerndorf nach Wien. Einmal in der Woche verkehrt die Postkutsche. Die Reitpost Neisse—Münsterberg—Frankenstein—Reichenbach—Schweidnitz wird im Jahre 1773 in eine Fahrpost umgewandelt. 1747 befand sich auch in Neisse bereits ein Landpostkutscher, der vom Bischof bestätigt war. Gegen Ende der Regierung Friedrichs des Großen finden wir in Neisse folgenden Fahrplan im Postverkehr vor:

Es kamen an:

Dienstag, vorm. 10 Uhr: Fahrende Post aus Ratibor, Leobschütz, Neustadt, Kosel, Wien, Olmütz, Troppau;

nachm. 1 Uhr: Reitende Post aus Troppau von Neustadt;

vorm. 10 Uhr: Reitende Post aus Wien;

mittags 12 Uhr: Reitende Post aus Schweidnitz, Glatz, Münsterberg, Frankenstein, Reichenbach;

abends 10 Uhr: Reitende Post aus Breslau, Dhlau, Grottkau;

vorm. 10 Uhr: Botenpost aus Patschkau.

Mittwoch, morgens 6 Uhr: Fahrende Post aus Grottkau, Brieg, Breslau, Oppeln, Tarnowitz, Niederschlesien und den nördlichen preußischen Provinzen;

Freitag, fahrende Post aus Ratibor; Botenpost aus Patschkau;
 reitende Post aus Schweidnitz } wie am Dienstag;
 reitende Post aus Breslau }

Sonnabend, fahrende Breslauer Post wie Mittwoch;
 reitende Post aus Troppau wie Dienstag.

Von Neisse gingen ab:

Dienstag, nachm. 2 Uhr: Fahrende Post nach Grottkau, Brieg,
Oppeln, Tarnowitz, Ohlau, Breslau,
Niederschlesien, Frankfurt, Berlin;

nachm. 2 Uhr: Reitende Post nach Münsterberg, Glatz,
Reichenbach, Schweidnitz;

abends 6 Uhr: Reitende Post nach Grottkau, Breslau,
Berlin, Sachsen;

nachts 10 Uhr: Reitende Post nach Wien, Italien.

Mittwoch, vorm. 8 Uhr: Fahrende Post nach Neustadt, Leobschütz,
Ratibor, Pleß, Kosel, Zülz, Troppau;
Botenpost nach Patschkau;

Freitag, fahrende Post nach Breslau |
reitende Post nach Wien } wie am Dienstag;

Sonnabend, fahrende Post nach Neustadt, Mähren und Italien usw.
wie Mittwoch;

reitende Post nach Schweidnitz wie Dienstag;

fahrende Post nach Breslau wie Dienstag;

Botenpost nach Ottmachau und Patschkau.

Aus diesem Plane ist ersichtlich, daß der Postverkehr im Neisser Lande in der damaligen Zeit bedeutend war.

Den empfindlichsten Schlag hat der Postverkehr im Neisser Gebiet während der Franzosenzeit erlitten. Rücksichtslos benutzten die Feinde diese Einrichtung nur für ihre Zwecke. Die Kassen wurden mit Beschlagnahme belegt, die Gelder wurden durch Kommissare gezählt und der Kontributionskasse überwiesen. Erpressungen gegen Postbeamte waren keine Seltenheit. Die Gehälter an Postbeamte wurden von den Franzosen in schlechtem Gelde bezahlt, ebenso die Postfuhrvergütungen. Alle Überschüsse mußten innerhalb 5 Tagen an die Franzosen abgeliefert werden. Schließlich ruhte der Postverkehr einige Zeit ganz. Nach Abzug der Franzosen hob sich der Verkehr schnell wieder.

Wichtig für das Neisser Gebiet war der im Jahre 1820 zwischen Preußen und Österreich geschlossene Postvertrag. In diesem Vertrage wurden Postgrenz- und Auswechselungspunkte bestimmt; für das Neisser Gebiet wurde die Straße Neisse—Zuckmantel bestimmt. Der Hauptpostkurs, den bereits Friedrich der Große festgelegt hatte und der jetzt noch ging, war: Wien—Brünn—Olmütz—Neisse—Breslau—Berlin; die Fahrt dauerte damals 126 Stunden.

An diesen Hauptpostkurs reihten sich nun im Neisser Lande Nebenpoststrecken an. Zuerst unterhielten solche dauernde Verbindungen die Grundherren. Erst später schlossen sich Gemeinden an und verlangten Postverbindung.

Da Neisse bereits im Jahre 1848 Eisenbahn besaß, so erhielt die Stadt bald ein Bahnpostamt. Der Personenverkehr ging in der Richtung Breslau—Berlin bald auf die Bahn über, und die Fahrpostverbindung hörte auf. Dagegen hielt sie sich noch längere Zeit nach den kleineren Städten und größeren Ortschaften.

Am 1. Juli 1850 wurde der deutsch-österreichische Postverein gegründet. Ihm folgte am 25. Juli desselben Jahres der neu entstandene Telegraphenverein. Beide Vereinigungen bewirkten eine gleichmäßige Taxe und Beförderung der Postsendungen und Telegramme zwischen den dem Verein angehörenden Verkehrsgebieten.

Am 1. Juli 1867 gingen die Postgerechtsame der Fürsten von Thurn und Taxis an die Krone von Preußen über. Nun kam es zur Gründung der Norddeutschen Bundespost am 1. Januar 1868, der auch das Neisser Land angeschlossen wurde. Die Bundespost wurde die Grundlage zu einem einheitlichen Post- und Telegraphenwesen. Nachdem nun im Jahre 1871 die nationale Einheit erreicht war, wurde das Norddeutsche Bundespostgebiet zum Reichspostgebiet erweitert. Eine einzige Verwaltung hatte nun die 14 selbstständigen Post- und 10 selbstständigen Telegraphenverwaltungen vereinigt. Eine einheitliche Gesetzgebung und gleichmäßige Verkehrseinrichtungen wurden eingeführt. In diese Einrichtung war nun auch das Neisser Gebiet mit einbegriffen worden und erlebte den allgemein mächtigen Aufschwung im Reiche mit.

Die Telegraphie war seit dem Jahre 1849 als öffentliches Verkehrsmittel eingeführt. Als der Norddeutsche Bund gegründet worden war, wurde sie von der Post getrennt. Am 1. Januar 1876 wurde das Telegraphiewesen wieder mit der Post unter einem Generalpostmeister vereinigt. 1877 wurde noch der Fernsprecher in das Postwesen aufgenommen. Die Stadt Neisse erhielt im Jahre 1876 ein Postamt I. Klasse unter Leitung eines Postdirektors. Mit ihm war eine Telegraphenbetriebsstelle verbunden. Als der Weltpostverein gegründet (1874 bezw. 1878) wurde, trat überall ein mächtiger Aufschwung des Postwesens ein, an dem auch das Neisser Gebiet als Grenzland Anteil nahm. Immer weiter breiteten sich die Anstalten der Post im Neisser Lande aus. Der Verkehr wuchs immer mehr,

so daß die Post eine namhafte Einnahmequelle für das Reich wurde. Noch günstiger sollte das Verkehrswesen im Neisser Lande durch den Bau von Eisenbahnen werden, wodurch die Stadt Neisse Eisenbahnknotenpunkt wurde.

IV. Wie Neisse Eisenbahnknotenpunkt wurde.

Seit dem Jahre 1848 besaß das Neisser Land eine Bahnverbindung, die über Grottkau—Brieg—Ohlau nach Breslau führte. Der Verkehr hatte sich von Jahr zu Jahr auf ihr gehoben. Das Oberschlesische Industriegebiet hatte sich mächtig entwickelt; so zeigte sich das Bedürfnis, an Stelle der alten Straße an den Bergen entlang einen Eisenstrang zu legen. Im Jahre 1874 wurde die Bahnstrecke Neisse—Deutschwette—Neustadt erbaut. Von Deutschwette führte zugleich eine Verbindung nach Ziegenhals. Die Strecke über Ottmachau—Patschkau nach Kamenz wurde 1876 vollendet. Nun reichte der bisherige Bahnhof in Mährengasse für den Verkehr nicht mehr aus, und im Jahre 1878 mußte der jetzige Bahnhof dem Verkehr übergeben werden. Später, im Jahre 1887, wurde die Bahnverbindung mit Oppeln hergestellt. Die Stadt Neisse war hierdurch zu einem Eisenbahnknotenpunkte geworden. Eine Anzahl von Bahnhöfen waren im Neisser Lande entstanden, so daß Verkehr und Handel dadurch wesentlich erleichtert und verbilligt wurden. Schienenstränge mit vielen Zügen durchzogen das Neisser Land. Noch weiteres Bedürfnis machte sich für den Bahnverkehr bemerkbar. Es wurden die beiden Kreisbahnstrecken Neisse—Weidenau und Neisse—Steinau geschaffen. So wurden also die Kreisteile, die noch weiten Weg bis zu den nächsten Bahnhöfen hatten, mit schneller Verbindung bedacht.

Noch zwei Bahnstrecken, die für den Neisser Kreis von Bedeutung sind, müssen erwähnt werden. Von Ottmachau führt ein Eisenweg über Schleibitz, Mösen, Schwammelwitz nach Heinersdorf. Im Tale des Grundwassers erreicht diese Bahnstrecke die Reichsgrenze und erlangt in Heinersdorf Anschluß an die tschecho-slowakische Strecke. Von Deutschwette führt eine Bahnlinie nach Groß-Kunzendorf und endet da im Neisser Marmorgebiete.

So zeigt das Eisenbahnnetz im Neisser Kreise eine weite Verzweigung, die erst im letzten Halbjahrhundert diese Ausdehnung erreicht und die Stadt Neisse zu einem bedeutenden Eisenbahnknotenpunkte gemacht hat.

14. Jäher Sturz durch den Weltkrieg; seine Folgen.

a) Opfer des Neisser Landes im Weltkriege.

Es kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel über das Neisser Land, als der Krieg hereinbrach. Fieberhafte Tätigkeit herrschte damals in Stadt und Land. Die Erntewagen voller Garben schwankten schwer herein. Der kräftige, gesunde Bauer sollte bald die eiserne Gabel mit dem Gewehr zum Schutze seiner Heimat vertauschen. Noch schnell wurde der größte Teil der Ernte eingeheimst, um sich dann dem Dienste des Vaterlandes ganz zu stellen.

Die Stadt Neisse füllte sich mit begeisterten Vaterlandsverteidigern. Wer die Waffe bereits zu führen gelernt hatte, wurde grau eingekleidet, erhielt Ausrüstung und kam hinaus an die Kampffront. Auch in den umliegenden Dörfern der Stadt Neisse entstand ein reger Betrieb. Munitions- und Verpflegungskolonnen sowie Batterien wurden hier zusammengestellt, um in Kürze auf dem Bahnhof verladen zu werden. Kaum hatten die ersten Truppen ihre Quartiere in Stadt und Land verlassen, so rückten an ihre Stelle neue heran. Wochenlang herrschte nach dem 2. August 1914 dieser aufgeregte Betrieb in der Stadt Neisse und seiner Umgebung. Das ganze Neisser Land war in jenen Tagen in fieberhaft erregter, begeisterter Stimmung. Und dann trafen die ersten Siegesnachrichten in der Heimat ein. Welche Freude herrschte überall! Aber bald kam auch banges Warten. Keine Feldpostkarten von den Lieben, von Vater, Sohn, Bruder und Bräutigam, kamen an. Man hörte von Brieffsperrre, aber man wollte sich kaum trösten lassen. Oft wurde das lange Warten endlich durch eine freudige Nachricht beendet; aber gar manches Mal traf nur die Bestätigung jenes großen Übels und Unglücks ein: schwer verwundet — tot — vermisst — — — Und dann kamen oftmals immer noch Monate und Jahre ungestillten, kühnen Hoffens. Wer weiß, wo er ist? — Damals füllten sich die Kirchen wieder mit andächtigen Vetern; denn jeder hatte dem Höchsten allerlei Bitten vorzutragen und von ihm zu erflehen, sogar das kleinste Kindlein bereits.

Vier schwere Jahre dauerte das Weltringen. Wohl war das Neisser Land — Gott sei Dank! — niemals Kriegsgebiet im engeren Sinne des Wortes, aber einige Male war es doch in großer Gefahr, auch den Krieg ins eigene Land zu bekommen.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatze war es im Anfange gut vorwärts gegangen; für den Osten hatte man nur recht wenig Truppen übrig. So war von da aus ganz Schlesien und somit unser liebes Neisser Land furchtbar bedroht. „Wann wird die russische Dampfwalze — so nannte man das russische Millionenheer — in unserem lieben Schlesien einfallen?“ hörte man manchmal ängstlich fragen. Viele Leute wußten damals gar nichts von der großen Gefahr, in der wir schwebten. Schlesische Landwehr- und Landsturmlaute hielten Einmarsch in das öde arme Polen mit seiner rückständigen Bevölkerung. Tage- und wochenlang marschierten unsere Truppen bei großer Hitze und wenig Wasser der Weichsel entgegen. Schwere Kämpfe waren dabei zu bestehen. Ein besonders unglücklicher Tag war für uns der 8. September 1914, indem in den Kämpfen bei Tarnowka mancher Krieger aus unserer geliebten Heimat sein Leben ließ. Doch sollte die Not noch größer werden. Im November 1914 kam die russische „Dampfwalze“ an, um in Schlesien einzumarschieren. Nun war die teure Heimat bedroht, das wußte und fühlte jeder schlesische Krieger da draußen, und deshalb hielt man besonders stand und wehrte sich verzweifelt; denn man wußte allzu genau, was die Russen aus unserer Heimat und unserem Herd gemacht hätten. Bis im Neisser Lande konnte man den Kanonendonner aus den großen Dezemberschlachten bei Lodz und Lowicz vernehmen. Hindenburg als Führer hatte mit Gottes Hilfe den Sieg über die Russen davongetragen; auch die Österreicher hatten gesiegt, so daß sich die Russen nach Polen zurückziehen mußten. Unser liebes Heimatland war für das Jahr 1914 vor feindlichem Einmarsch bewahrt geblieben. Man konnte in dankbarer Liebe zu Gott das Weihnachtsfest feiern.

Nun kam der Feind unserer Heimat nie mehr so nahe. Hindenburg versetzte dem Ostfeinde im folgenden Jahre so schwere Schläge, daß er immer weiter in das Innere Rußlands zurückweichen mußte. Wohl kostete der Sieg im Osten auch große Opfer, aber vor dem Allerschlimmsten, der Preisgabe unserer lieben Heimat, waren wir doch bewahrt geblieben. Noch tobte der Weltkrieg in furchtbarster Form im Westen. Da hieß es für das Neisser Land, immer noch neue Opfer bringen. Die Lebensmittelnöte in den Städten und Industriegebieten nahm erschreckend zu. Es fehlte Kindern und alten Leuten besonders an Milch, Milcherzeugnissen und Fett. Das Hungergespensst wandelte sichtbar in sehr vielen Familien einher. Gern hätte man auf unseren Dörfern noch mehr abgegeben; aber das war nicht mehr

möglich. Rind- und Schwarzvieh waren bereits stark abgeschlachtet und verzehrt worden, so daß man nun selbst sehr wenig von den fehlenden Stoffen besaß. Immer größer wurde die Not. Vom Auslande konnten Lebensmittel nicht hereingeschafft werden, da wir vollkommen von den Feinden eingeschlossen waren. Die landwirtschaftstreibende Bevölkerung des Neisser Landes lieferte ihre Erzeugnisse opferbereit jederzeit ab; aber der Mangel an Lebensmitteln war doch zu groß. So mußte denn das deutsche Volk ein Friedensdiktat auf sich nehmen, das das gesamte Deutschland zu vernichten drohte.

Zäh hielt unser Neisser Bewohner zu seinem Vaterlande, mit dem er in guten Zeiten auch seine Freuden geteilt hatte. Unser Neisser Kreis hat seine Ablieferungen, die er nun zu leisten hatte, und die ihn fast bis zur völligen Verschuldung führten, blutenden Herzens erfüllt. Der tiefe, christliche Glaube in urdeutscher Form hat das Vertrauen auf eine bessere Zukunft uns nicht rauben können. Und doch sollte es noch schlimmer kommen, als man sich den Verlauf der kommenden Dinge gedacht hatte.

b) Der neue Staat

und das Verhältnis des Neisser Landes zu ihm.

Am 9. November 1918 hatte Kaiser Wilhelm II. abgedankt; er begab sich nach Holland. In Berlin hatte sich eine Regierung gebildet, die sich der Rat der Volksbeauftragten nannte. Im ganzen Lande hatten sich Arbeiter- und Soldatenräte gebildet. Von den Unruhen in den größeren Städten erlebte das Neisser Land recht wenig. Man erwartete auch hier endgültige Ruhe und Ordnung von der Nationalversammlung, die dem Volke eine neue Verfassung bringen sollte. Wichtig waren bereits einige Erfolge der Revolution, die im wesentlichen in folgendem bestanden: unbeschränktes Vereins- und Versammlungsrecht, Ausdehnung des Koalitionsrechtes auf Beamte und Landarbeiter, Aufhebung der Gefindeordnungen, gesetzliche Einführung des Achtfundenaarbeitstages, Arbeitslosenunterstützung, Schaffung von Betriebsräten „zur Wahrnehmung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen . . . und zur Unterstützung des Arbeitgebers“, allgemeines, direktes, gleiches und geheimes Wahlrecht für alle männlichen und weiblichen Personen. Am 19. Januar 1919 fand auf Grund dieser neuen Wahlvorschriften die Wahl zur verfassungsgebenden Nationalversammlung statt. Am 11. August 1919 kam die neue Verfassung

des Deutschen Reiches heraus. Danach war das Deutsche Reich eine Republik, in der die Staatsgewalt vom Volke ausging. „Die Reichsfarben sind schwarz-rot-gold. Die Handelsflagge ist schwarz-weiß-rot mit den Reichsfarben in der oberen inneren Ecke.“ An der Spitze des Reiches stand der Reichspräsident; erster Präsident wurde der ehemalige Sattlermeister Fritz Ebert. Er kam in diese höchste Beamtenstelle des Reiches nicht durch Volksentscheid, sondern er wurde ausnahmsweise durch die Nationalversammlung gewählt. Erster Reichskanzler war der Sozialdemokrat Scheidemann. Mit dieser Verfassung war in zwei Punkten etwas Neues erreicht worden:

1. Die Demokratie oder Volksherrschaft war staatsrechtlich festgelegt worden;
2. dem Partikularismus oder der Einzelstaaterei hatte man Abbruch getan, indem wichtige Einrichtungen, z. B. Bahn und Reichswehr, nun Sache des Reiches wurden.

Einen empfindlichen Schlag erlebte die junge Republik durch das Versailler Friedensdiktat. Nach langem Hin und Her entschloß sich die Mehrheit der Nationalversammlung am 23. Juni 1919, die unmenschlichen Forderungen dieses Diktates anzunehmen und bedingungslos zu unterschreiben, um das ganze Land nicht noch in weiteres Unglück zu stürzen. Am 28. Juni 1919 wurde das Friedensdiktat zu Versailles unterzeichnet. Einige Wirkungen desselben seien genannt:

An Bevölkerung verloren wir etwa 5 Millionen;

an Eisenförderung verloren wir fast 75 % unserer Gesamteisenerzeugung;

an Kammgarnspinnerei verloren wir 20 % unserer Kammgarnspinnerei;

an Handelsschiffen verloren wir alle Schiffe über 1600 Bruttotonnen;

alle Rechte und Ansprüche auf die Kolonien;

unendliche Lieferungen an Kohle, Eisenbahnmaterial, landwirtschaftliche Maschinen;

bis 1926 sollte eine vorläufige Entschädigungssumme von 60 Milliarden Goldmark gezahlt werden;

nach genauerer Untersuchung der Schäden in Nordfrankreich und Belgien wurden neue, sogenannte Reparationsforderungen gestellt, die am 29. Januar 1921 in der schwindelhaft hohen Schuld von 226 Milliarden Goldmark errechnet wurden. Dazu kamen noch eine 12prozentige Ausfuhrabgabe und andere

große Forderungen, die man nach Wunsch stellen konnte, da die Bestimmungen so allgemein wie nur möglich gehalten waren.

Als man diese Forderungen las, da fragte sich jeder Deutsche: Wie sind diese ungeheuerlichen Bedingungen, die uns ohne jegliche Verhandlung diktiert wurden, nur möglich? Da gibt es nur eine Antwort: Durch Lüge und Rechtsbruch!

Es ist eine Lüge, auf der das gesamte Friedensdiktat aufgebaut ist und aus der man die unerhörten Forderungen zu folgern vermeint. Und diese Lüge ist die Schuldfrage, die im § 231 enthalten ist und die da heißt: „Die alliierten und assoziierten Regierungen erklären, und Deutschland erkennt an, daß Deutschland und seine Verbündeten als Urheber (des Krieges nämlich!) für alle Verluste und Schäden verantwortlich sind, die die alliierten und assoziierten Regierungen und ihre Staatsangehörigen infolge des Krieges, der ihnen durch den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten aufgezwungen wurde, erlitten haben.“ Das ganze deutsche Volk hat und wird diese Alleinschuld Deutschlands am Weltkriege stets mit Entrüstung abweisen und als ein einseitiges Fehlurteil auffassen. Diese Ansicht hat auch das Volk des Reisser Kreises bereits in zahlreichen Protesten ausgedrückt. Wilson, ein Feind Deutschlands, hat zumindestens recht, wenn er in einer Rede vom 26. Oktober 1916 sagt, daß keine einzelne Tatsache den Weltkrieg verursacht habe, sondern daß die gesamten europäischen Verhältnisse die tiefere Schuld am Kriege trügen, „eine Verknüpfung von Bündnissen und Verständigungen, ein verwickeltes Gewebe von Intrigen und Spionage, das mit Sicherheit die ganze Völkerfamilie in seinen Maschen fing, daß die Erklärung des jetzigen Krieges nicht so einfach ist und seine Wurzeln sich tief in den dunklen Boden der Geschichte senken“. Wenn also die Alleinschuld Deutschlands am Weltkriege eine Lüge ist, so können wir auch unmöglich für alle Schäden verantwortlich sein.

Ferner ist dieses unerhörte Friedensdiktat, das uns für ewige Zeiten zu Sklaven unserer Feinde macht, eine noch nie bisher auf der Welt dagewesene Rechtsbeugung. Versprochen war uns ein Friede auf der Grundlage der Gleichberechtigung worden, der nur auf dem Wege von Verhandlungen möglich war. Jegliche Verhandlungsvorschläge durch uns sind aber von den Feinden in keiner Weise berücksichtigt worden.

Noch größeres Leid brachte uns Neiffern und Oberschlesiern der Raub eines Teiles von Oberschlesien, wovon im nächsten Abschnitte die Rede sein soll.

c) Anteil des Neisser Landes an der oberschlesischen Abstimmung.

Wie rührig und fieberhaft wurde wieder in den Tagen der Oberschlesischen Abstimmung im Neisser Lande gearbeitet! Man hegte Vertrauen zu den Versprechungen, die Deutschland durch das vom amerikanischen Präsidenten Wilson gemachte Selbstbestimmungsrecht gemacht worden waren. Alle, die im Zweisprachengebiet Oberschlesien geboren waren, auch wenn sie außerhalb dieses Landesteiles wohnten, durften abstimmen. Das Neisser Land, das auch zu Oberschlesien gehört, durfte natürlich nicht abstimmen; denn man wußte allzu genau, wie treudeutsch dieses Land war und wie es stets eine Hochburg des Deutschtums seit 1200 gewesen ist. Nun galt es, alle die Personen, die „Oberschlesier“ waren, namhaft zu machen, und sie an ihren Geburtsort zur Wahl zu schicken. Da gab es viele schriftliche Arbeiten zu erledigen, ehe jemand nach seiner Heimat fahren und dort zur Abstimmung zugelassen wurde. Endlich kam man dem 20. März 1921 näher. Durch Neisse fuhren eine Anzahl Sonderzüge mit den „Heimatreuen“. Auf dem Bahnhof Neisse war eine Verpflegungsstelle eingerichtet worden. Knaben und Mädchen, Männer und Frauen, Junge und Alte beteiligten sich beim Sammeln und Verteilen der Verpflegung. Gar manches Kind und mancher arme Mensch haben damals ein Scherflein hingegeben, um auch etwas für das Allgemeinwohl beizutragen. Unter Hurrarufen und Musikspiel mit dem Deutschlandliede fuhren die Züge nach Randzin zu ab; unsere besten Wünsche begleiteten sie. Wie jubelten wir, als wir durch Extrablätter und große Zeitungsmeldungen von folgendem Ergebnis unterrichtet wurden: Am 20. März 1921 sind rund 780 000 Stimmen für Deutschland und 479 000 Stimmen für Polen abgegeben worden. Jeder echte Deutsche dankte Gott im Stillen in echt christlicher Weise: Gott verläßt keinen Deutschen! „Oberschlesien gehört den Deutschen; Oberschlesien hat überwältigend den deutschen Geist vor aller Welt verkündet!“ So und ähnlich konnte man nicht nur in deutschen, sondern auch in ausländischen Zeitungen, sogar in denen unserer Feinde lesen, wenn man sich auf den Rechtsstandpunkt stellte. Die Bestim-

mungen enthielten nichts über eine Teilung des Landes. Es mußte daher mit Sicherheit angenommen werden, daß dem Staate das Land zugesprochen werden würde, dem die meisten Stimmen gegeben worden waren. Hätte die Mehrzahl der abgegebenen Stimmen auf Polen gelaute, so wäre ganz bestimmt ganz Oberschlesien an Polen abgetreten worden. Auch hier siegte wieder der machtpolitische Wille Frankreichs vor jeglichem Gerechtigkeits- und Rechtsgefühl, indem durch den Völkerbundsrat vom 14. Oktober 1921 den Polen 43 %, also fast die Hälfte des ganzen Abstimmungsgebietes, zugesprochen wurden. Die aussichtsreichsten großen Industriestätten wurden den Polen gegeben. Oberschlesien verlor $\frac{1}{4}$ der Steinkohlengruben, sämtliche Eisenerzvorräte in der Erde und Eisenerzgruben, $\frac{2}{3}$ der Hochöfen, Walzwerke, Stahl- und Eisengußwerkstätten; ebenso gingen fast die gesamten Blei- und Zinkvorräte verloren. Mitten durch das Gebiet, das eine Wirtschaftseinheit bildet, zog man die Grenze zu Ungunsten Deutschlands. Jeder, der Oberschlesien und seine wirtschaftliche Einheit kannte, hielt eine solche Grenze, die ohne jegliche Kenntnis nur auf Gewaltpolitik aufgebaut war, für unmöglich. Gerade darin kam das Unrecht recht deutlich zum Vorschein, daß ein Chinese, ein Brasilianer, ein Tscheche und ein Spanier in Genf beim Völkerbund am 20. Oktober 1921 eine solche Grenze ohne jegliche Kenntnis des oberschlesischen Industriegebietes auf Betreiben Frankreichs festgelegt hatten. Man sah wohl ein, daß ein solcher gewaltsamer Eingriff zum wirtschaftlichen Untergange des gesamten oberschlesischen Industriegebietes führen mußte, so legte man, um den Hohn vollzumachen, fest, daß Deutschland gewisse wirtschaftliche Vorteile dem an Polen abgetretenen Gebiete zu leisten habe. Tiefe Trauer erfüllte uns. Schon kamen nach kurzer Zeit wieder neue Scharen von Flüchtlingen im Neißer Lande an, die in Städten und Dörfern des Neißer Landes meist notdürftige Wohnungen erhielten, da es an Wohngelegenheiten sehr mangelte. Es waren nämlich schon viele Flüchtlinge in Kasernen, Baracken, Auszugshäusern, Teilwohnungen usw. früher untergebracht worden, weil die Polen mehrere Aufstände gegen die Deutschen angezettelt hatten. Die polnischen Banden wollten durch diese Gewaltmaßnahmen vor aller Welt zeigen, daß sie der deutschen Herrschaft ledig sein wollten; zugleich vertrieb man bei diesen Aufständen die Deutschen, beraubte sie ihrer Habe und ihres Gutes und schreckte auch vor Morden und Greuelthaten nicht zurück. Der erste polnische Aufstand im August 1919 wurde durch Reichswehr und Grenzschutz niedergehalten, und Ruhe

und Ordnung waren wiederhergestellt worden. Die polnischen Banden flüchteten auf polnisches Gebiet und konnten daher nach einem Jahre, im August 1920, wieder einen Aufstand unternehmen. Nun war auch ihre Räuberei insofern günstiger gestellt, als die Interalliierte Kommission¹⁾ das Abstimmungsgebiet verwaltete und „schützte“ und tatenlos dem Treiben der polnischen Banden zusah, es sogar oft genug begünstigte. So blieb vielen Deutschen nichts anderes übrig, als ihre Heimat zu verlassen. Viele kamen mit nichts auf dem Neisser Bahnhofs an, andere trugen nur ein paar zusammengeraffte Anzüge und Kleider, wieder andere hatten die Betten zusammengebunden. Herzerreißend war oft der Anblick dieser mittellosen Armsten. Da galt es, christliche Nächstenliebe zu üben, und sie ist von der Bevölkerung des Neisser Landes getätigt worden. Alle Behörden und viele freiwilligen Verbände nahmen sich der Vertriebenen an. Man hatte selbst wenig; denn die allgemeine Teuerung machte sich bereits bemerkbar, aber man gab, man suchte den Vertriebenen eine neue Heimat zu bereiten. Um der Wohnungsnot zu steuern, setzte eine erhöhte Bautätigkeit in Städten und Dörfern ein, die noch lange Zeit anhielt und dauern wird, da noch lange nicht genug Wohnungen vorhanden sind.

Durch die Abtretung Ostoberschlesiens an Polen ist das Neisser Land wieder erheblich der Grenze näher gerückt. Damit ist es wieder in die Lage versetzt, seine kulturellen Aufgaben als Hochburg christlich-deutschen Geistes stärker als früher zu erfüllen.

d) Neuer Tiefstand — neues Hoffen!

Noch einmal sollte ein tiefer Schlag über ganz Deutschland und somit auch über das ganze Neisser Land kommen. Diese Unglückszeit bezeichnet man als Inflation.

Im Jahre 1922 war Deutschland nicht in der Lage, die von den Siegern geforderten Zahlungen und Lieferungen zu leisten. Um nun ein Pfand in der Hand zu haben, besetzte Frankreich mit seinen Truppen das wichtige deutsche Industriegebiet, das Ruhrland. Ein bewaffneter Widerstand gegen diese Gewaltmaßnahme konnte gar nicht in Frage kommen. So wußte man nichts anderes zu tun, als einen halbjährigen passiven Widerstand zu leisten. Er bestand darin, daß die Deutschen den Franzosen jegliche Arbeit versagten und ihnen so den Aufenthalt im Ruhrgebiet verleiden wollten. Doch es kam anders! Der „Ruhrkampf“ kostete sehr viel Geld. Deutschland war durch den

¹⁾ Sie bestand aus Franzosen, Engländern, Italienern und Belgiern; die Franzosen hatten den Oberbefehl.

langen Krieg schon stark verschuldet; Friedensdiktat mit Lieferungen, Zahlungen, Abstimmungen und Abtretungen hatten unser Heimatland arm gemacht. Doch dem war nicht genug: Der Ruhrkampf sollte das gesamte Land bettelarm machen, indem das Geld vollkommen entwertet wurde. Man wußte im „Ruhrkrieg“ keinen anderen Ausweg als den, immer nur Papiergeld zu drucken, so daß zuletzt sehr viel Papiergeld im Umlauf war und es nichts mehr galt. An folgender Übersicht sei dies gezeigt:

1	Goldmark	galt	am	1. Januar	1920	10	Papiermark
1	"	"	"	3. Juli	1922	100	"
1	"	"	"	21. Oktob.	1922	1000	"
1	"	"	"	31. Januar	1923	10000	"
1	"	"	"	24. Juli	1923	100000	"
1	"	"	"	8. August	1923	1000000	"
1	"	"	"	7. Sept.	1923	10000000	"

Das war eine traurige Zeit. Das Geld entwertete von Tag zu Tag, so daß sich ein Arbeiter mit seinem Montagstagesverdienst am Ende derselben Woche kaum noch eine Semmel kaufen konnte. Es war während dieser Zeit nichts mehr zu bezahlen. Endlich gelang es, nach großen, schweren Opfern, wieder eine feste Währung zu schaffen. Das Volk aber war um seine Ersparnisse gekommen. Das alte Geld war entwertet und verfallen. Niemand besaß mehr etwas. Leute, die in guten Verhältnissen lebten, besaßen nichts mehr. Hunger und Sorgen um ein ganz bescheidenes Dasein rissen auch bei früheren Reichen ein. Der Staat mußte nun mit Renten und Unterstützungen nachhelfen, um vor dem Verhungern zu schützen. So sah es in den Städten des Neißer Landes aus. Auf den Dörfern fehlte es auch den Landleuten an beständigen Zahlungsmitteln. Wenn auch die körperliche Not auf dem Dorfe geringer war, so war doch der Bauer, nachdem die neue, feste Währung eingeführt wurde, oft nicht in der Lage, seine Steuern zu bezahlen. So kamen auch hier schwere Zeiten mit viel Kummer über das flache Land. Fast war es keine Schande mehr, wenn der Pfänder häufig kam, um zwangsweise einzuziehen, was man unmöglich freiwillig abgeben konnte. Viele Wirte verloren den Mut, unter diesen Verhältnissen weiter zu wirtschaften. Sie verkauften ihre Besitzungen, die ihre Ahnen bereits mehrere Jahrhunderte hindurch verwaltet hatten. Sie zogen weg und treiben heute noch ein unruhiges Wanderleben ohne Heimat, ohne festen Boden unter den Füßen; nichts als das blanke Leben nennen sie heute ihr eigen.

Aber deutscher Fleiß, deutsche Klugheit und Ausdauer, gestützt auf tiefes Gottvertrauen, haben auch unseren Reisser Landbürger diese tieftraurige Zeit überwinden und niederringen lassen. Langsam und bedächtig arbeitet er sich aus dieser Tiefstellung heraus, indem er auf neuen Aufstieg, der von innerer neuer Heimatkraft getragen wird, hofft.

A N H A N G.

I. Etwas zur Ortsgeschichte.

Es soll nicht die Aufgabe der folgenden kurzen Zusammenstellung sein, alle Ereignisse, die für die betreffende Gemeinde von Wert sind, zusammenzustellen. Hier handelt es sich hauptsächlich um solche geschichtliche Tatsachen, die nicht nur für die Bewohner des betreffenden Ortes, sondern auch für die Allgemeinheit zu wissen wertvoll sind, da sie oftmals als Quelle und Belege für die Ausführungen im Hauptteile dienen mögen. Dabei sind die Tatsachen, die bereits im Hauptteil dieses Buches erwähnt sind, hier nicht mehr angeführt. (Siehe Namen und Sachverzeichnis!)

a) D ö r f e r.

Altewalde: Urfundlich ist der Ort zum 1. Mal unter dem Namen Waldow am 21. 10. 1249 erwähnt, indem Bischof Thomas I. (1232–1268) dem Ritter Smilo seinen Wald zwischen Waldow, Moravia (= Mähren), Euginhals und dem Dorfe des Grafen Jaxa (= Schnellewalde) zur Aussetzung nach deutschem Rechte überläßt. — Im Jahre 1284 ist Waldow unter den 65 Dörfern genannt, die Bischof Thomas II. (1270–1292) von Herzog Heinrich IV. (1266 bis 1290) im Streite zurückfordert. Herzog Heinrich hatte am Nordende des heutigen Dorfes, nach Heidau zu, auf einem Hügel, der noch heute den Namen „Schloßberg“ führt, eine Zwingburg erbauen lassen. Die Bewohner der umliegenden Dörfer wurden zu Zwangsarbeiten beim Bau und zu Abgaben, Zins und Zehntem, durch den Burgherrn gezwungen. Diese Zwingburg hatte die Aufgabe, im Streite als Stützpunkt für Heinrich IV. zu dienen. Von hier aus sollte das bischöfliche Reisser Land ernstlich bedroht werden. Thomas beschwerte sich über

den Gewaltakt des Herzogs beim Kaiser, der den Streit beilegen sollte. Der Bischof verlangte u. a. die 65 geraubten Dörfer zurück und die Schleifung der Burg. Dieser sogenannte Kirchenstreit dauerte von 1282–1288 und wurde mit Erbitterung geführt, wobei das Neisser Land viel zu leiden hatte und dauernd in Unruhe lebte. 1288 erhielt der Bischof die 65 Dörfer zurück. Die Burg in Altwalde wurde 1288 niedergerissen; Reste des Wallgrabens sind noch vorhanden. — Im Liber fund.¹⁾ um 1300 hieß der Ort Antiquum Waldow; er besaß 49 große Hufen,²⁾ die Kirche 2, der Scholze (= Scholtiseibesitzer) $4\frac{1}{2}$, eine Schenke über 4 *M*³⁾ und eine Mühle mit 2 Rädern. — Am 28. 2. 1315 wird erwähnt, daß dem Pfarrer von Ziegenhals Garbenzehnt und Zins von 3 großen Hufen zufließt. — Die katholische Pfarrkirche ist 1335 im Dezemregister des Nuntius Galhardus de Carceribus aufgeführt; an rückständigen sechsjährigen Zehnten, die Papst Klemenz V. auf dem Konzil zu Vienne (1311) angeordnet hatte, hat Waldow für das Oppelner Kanonikat 3 Vierdung⁴⁾ zu zahlen. — Eine Glocke stammt aus dem Jahre 1505 und eine von 1589; die Inschrift der letzten lautet: Mit Gottes Hilf bin ich durch das Feier geschlossen Peter Horell zu der Neis hat mich gosen anno 1589. Jakobus Brinswittius war seit 1641 und von 1655–1685 Melchior Caspar Berger Pfarrer in Altwalde. — Am 19. 8. 1767 kam Friedrich der Große auf einer Besichtigungsreise durch den Ort und unterhielt sich mit dem Pfarrer Franz Lorenz (gebürtig aus Neisse) über Pfarracker, Tausen, Trauungen und Begräbnisse. Friedrich fragte nach den Einnahmen und Preisen für die kirchlichen „Akte“; er war sehr erstaunt, daß der Pfarrer für „3 Silbergroschen“ die Taufe vornehme und sagte: „Und davor macht er einen Christen? Das ist sehr wenig.“

Altweite: Zum 1. Male urkundlich im Jahre 1284 unter den 65 Dörfern, die Bischof Thomas II. (1270–1292) von Herzog Heinrich IV. (1266–1290) zurückverlangt, unter dem Namen Swatow duo genannt. (Vergl. unter Altwalde in diesem Abschnitt.) — Im Liber fund. um 1300 heißt der Ort Swethow polonicum; der Ort besitzt 65 kleine Hufen, die Kirche 2, der Bischof hat in seinem Teile 13 Hufen;

¹⁾ Liber fund. = Fundationsbuch; es zählt u. a. auch den Besitz im Ottmachau-Neisser Lande auf.

²⁾ Eine große Hufe, auch Waldhufe genannt, ist etwa 48 Morgen groß, eine kleine oder flämische Hufe etwa 32 Morgen; Hufe = Hufe.

³⁾ Heißt wohl hier: eine Schenke, die 4 Mark jährlichen Zins einbrachte.

⁴⁾ 1 *M*. = 4 Vierdung = 48 polnische Groschen = 16 Lot = 24 Stot = 96 quarta.

ebenso eine Schenke und eine Mühle mit 2 Rädern. — Am 23. 3. 1309 hat Bischof Heinrich I. von Würben (1302–1319) seinen getreuen Peter von Swetow (= Altwette) um dessen treuer Dienste und um der Schäden willen, die er bei deren Leistungen erlitten, für 100 *M* 12 Hufen in dem bischöflichen Dorfe Swetowia Polonicali (= Polnisch-Wette, jetzt A.=W.) samt allen Nutzungen davon verpfändet zu dem Rechte, wie solches andere Ritter und Diener im Neisser und Ottmachauer Lande haben, rückkäuflich um 100 *M*, wo dann Peter oder seine Nachfolger sich andere Güter kaufen dürfen. Von solch ihren Gütern sollen Peter und seine Nachfolger dem Bischof mit einem Streittrosse und dessen Reiter dienen. — Am 21. 5. 1322 verurteilt Konrad im Streite des Johann, Pfarrers von Sweta Polonicali (= Poln.-Wette) mit den Gebr. Nikolaus und Peter gen. von Wette auf die Klage des ersteren, daß die letzteren sein zur Pfarrwohnung auf dem Kirchengrunde erbautes steinernes Haus im Werte von 50 *M* und 2 Fischteiche nebst einem Obstgarten mit einem Ertragswerte von 3 *M* pro Jahr seit 20 Jahren ihm vorenthalten und das Haus verfallen lassen, desgleichen die minute decime (verminderter Zehnt) an Lämmern, Kälbern, Ferkeln, Gänsen, Fohlen und Enten (auf 10 *M* zu schätzen) nicht zahlen, die Gebrüder zur Herausgabe des Hauses, der Fischteiche, sowie des Obstgartens, desgl. zur Zahlung des letzt-erwähnten Zehnten, spricht sie aber von den sonstigen Forderungen des Pfarrers los. Die Kosten des Prozesses 4½ *M* fallen den Gebrüdern zur Last. — Um Weihnachten 1649 hat der Ort 150 schwettische Reiter zur Einquartierung.

Arnoldsdorf: 1. urkundliche Erwähnung am 28. 4. 1268, indem Herzog Wlodizlaus (= Wladislaus) von Schlesien, Erzbischof von Schlesien, dem Reymboldus, Vogt von Ziegenhals, den 3. Pfennig in der Stadt und in den Dörfern Langendorf, Ludwigsdorf, Andreasdorf, Lichtenberg, Niklasdorf, Karosdorf gegen die Verpflichtung, mit einem Streittrosse zu dienen, überläßt; mit der Einbeziehung von Arnoldsdorf in den bischöflichen Besitz ist Zuckmantel, das 1222 geraubt wurde, von 3 Seiten abgeriegelt. — Um 1300 ist Arnoldsdorf mit dem Zuckmanteler Gebiet vereinigt worden und gehört somit Nikolaus I. von Troppau. — Am 8. 7. 1339 übergab Herzog Nikolaus von Troppau Zuckmantel, Hermannstadt, Arnoldsdorf und die Burg Edelstein, um König Johann für sich milde zu stimmen, zu freiem veräußerlichen Besitze; Nikolaus soll gegen den König Johann von Böhmen ungehorsam gewesen sein. Nun untersteht Arnoldsdorf dem Böhmenkönige. —

1361 gibt der Sohn Johanns, Kaiser Karl, das Zuckmanteler Gebiet, somit auch Arnoldsdorf wieder an Nikolaus zurück, um das Unrecht, das sein Vater Johann an Nikolaus begangen hat, wieder gutzumachen. — 1377 wird das Troppauer Gebiet zuerst in zwei Teile, Jägerndorf und Troppau, geteilt; das Zuckmanteler Gebiet fällt an Jägerndorf, das nochmals geteilt wird, so daß Arnoldsdorf an Herzog Nikolaus III. fiel, der das Zuckmanteler Gebiet mit der Burg Edelstein an die Herzöge von Ols wegen Geldmangels verpfändete. — Nikolaus IV. verpfändete das Zuckmanteler Gebiet an Bolko, Herzog von Oppeln und Oberglogau; Hanusch, der Sohn des Nikolaus, will das Gebiet einlösen, allein Bolko, der die niedergebrannte Burg Edelstein wieder aufgebaut hat, fordert ein sehr hohes Lösegeld. — 1465 fällt das Zuckmanteler Gebiet mit Arnoldsdorf wieder an Böhmen. — 1467 fiel das Zuckmanteler Gebiet mit Arnoldsdorf an die Meißner Bischöfe zurück. (Vergl. i. Hauptteil!) — Bischof Rudolf v. Rüdesheim (1468–1482) erneuert i. J. 1471 einen Zins von 5 *M*, der auf dem Gut und Dorf Arnoldsdorf haftet, als er diesen Besitz an Tanzenheuer verkauft, dem Pfarrer zu Zuckmantel; dieser Zins wurde für 50 Gulden von der Stadt Zuckmantel für die Kirche in Zuckmantel gekauft. — J. J. 1477 will Tanzenheuer nur dann 4 *M* bezahlen, wenn der Pfarrer in Zuckmantel einen eigenen Kaplan für Arnoldsdorf hält. In kirchlicher Beziehung gehörte Arnoldsdorf zu Zuckmantel, in weltlicher zu Ziegenhals. — J. J. 1534 zahlt die Scholtisei Arnoldsdorf $\frac{6}{10}$ Getreide an die Pfarrei in Zuckmantel. — J. J. 1638 gab Arnoldsdorf dem Pfarrer zu Zuckmantel jährlich 17 Scheffel Korn und Hafer. Jeden 3. Sonntag wurde in Arnoldsdorf durch einen Kaplan aus Zuckmantel ein Hochamt gelesen. — Georg Ludwig Steinacker von Sagenwald auf Arnoldsdorf und Borkendorf vermachte für Messen und Gebete den Barnabiten in Zuckmantel 30 Rheinische Taler. — Um 1650 wurde auf Drängen der Gattin Catharina des Scholtiseibesizers Ludwig Steinacker zur „Instruierung“ der Jugend ein Lehrer in Arnoldsdorf ernannt, der mit Vorwissen und Willen des Zuckmanteler Pfarrers anzustellen war; der Pfarrer beauftragte ihn. Der Lehrer erhielt für das Wetterläuten von jedem Besitzer 1 Silbergroschen, für das Schulehalten 1 Brotleib, jeder Gärtner hatte 1 Groschen zu zahlen; zu Neujahr und an den Festtagen durfte er sammeln gehen; $\frac{1}{2}$ erhielt er von Trauungs- und Begräbniskosten und 2 Taler, die bisher der Zuckmanteler Schulmeister bekam. — Arnoldsdorf besaß ehemals eine Holzkirche, die später durch eine Barockkirche, zu Ehren des hl. Bartholomäus geweiht, ersetzt

wurde; durch Hochwasser wurde sie sehr zerstört. — Im Orte wurde noch bis ins 19. Jahrhundert ein mit spitzen Eisen besteckter Hexenstuhl aufbewahrt; hier in unmittelbarer Nähe von einem der Hauptherde des Hexenwahns, Zuckmantel, war natürlich ehemals der Glaube an Hexen sehr stark.

Baucke: Der Ort wird 1260 zum 1. Male unter dem Namen Buccow urkundlich erwähnt. In dieser Urkunde erneuert der Bischof Thomas I. (1232–1268) das einst dem Walter und Friedrich verkaufte Privileg der Aussetzung von Buccow nach deutschem Recht für einen gewissen Hermann. Hermann erhält als Scholze 3 freie Huben, $\frac{1}{2}$ der Gerichtsgefälle, eine freie Schenke und Mühle. Auch das Gut geht in den Besitz Hermanns zehnt- und zinsfrei über. Als erster Besitzer dieses Gutes wird der Prokurator Leonhard erwähnt, der es einem gewissen Sifridus aus Baucke verkauft hat. 2 Hufen bestimmt der Bischof Thomas für die Kirche, 6 Hufen für sich zur Bebauung. Als Zeugen werden genannt: Domherr Eccard, Prokurator Leonhard, Magister Franczko, Demetrius und Leonhard als Hofkapläne und der Schreiber Andreas. Die Urkunde lautet vom 10. 4. 1260. — Im Liber fund. um 1300 heißt der Ort Bukow; danach besitzt B. 28 kleine Huben, die Kirche von Kalkow 2, der Scholze 2, Wyffel 2, Nicolaus der Kämmerer 2 und eine Schenke. Nach dem Visitations-Protokoll von 1580 heißt es, daß Urban Schneider des Pfarhers zu Kalkow underthan 2 Huben frei hat. — Zwischen Baucke und Blumenthal steht an der Feldmarkgrenze ein Stein, auf dem eingehauen ist: CEZO — BZB — 1609 und ein Krummstab. Die Buchstaben heißen: Carl Erzherzog zu Oesterreich Bischof zu Breslau. Dieser Bischof regierte von 1608–1624. Der Stein wurde gesetzt zur Sicherung des bischöflichen Besitztums; im ganzen Bistumslande fand eine Grenzabmarkung statt. — Baucke weist eine Nepomukstatue aus dem Jahre 1780 auf, die „errichtet und besorgt“ wurde von einem Neisser Bürger, Anton Tärne; dieser war damals der Pächter der Stadtgüter Baucke und Maschkowitz¹⁾ — Sehr viel hatte der Ort während der Belagerung der Stadt Neisse zu leiden. Das Dorf lag in nächster Nähe des Hauptquartiers, Bielau, und hatte dauernd Einquartierung; auch wurde der Ort häufig von Patrouillen heimgesucht, die vor Plünderungen und Mißhandlungen nicht zurückschreckten.

1) Vergl. den 4. Teil der Heimatkunde des Neisser Kreises.

Bechau: Urfundlich ist der Ort im Liber fund. um 1300 zum 1. Male unter dem Namen Bechow mit 24 Huben Besitz genannt. — Am 1. 11. 1377 gibt, schenkt und überweist Ulrikus Schenke alle seine Güter, die er in Bechow und Gotschewitz und anderswo besitzt, seinem Sohne Conrad, und fügt hinzu, daß derselbe Ullricus, solange er leben wird, Herr der genannten Güter sein müsse, daß ihm die Nutznießung von der Hälfte zustehen, auch soll von seinem Sohne Conrad die Feldfrucht frei abgefahren werden. — Am 31. 10. 1473 werden dem Urbano Stoschen seine Güter in Bechau und Gotschewitz aus polnischem in deutsches Recht umgesetzt. — J. J. 1576 ist Hainrich von Logaw auf und zu Altendorf auf Bechau genannt. — J. J. 1604 wird der große Waldt, genannt die Breme, erwähnt. — 1651 wird die Messfundation des Karl Prinz von Bechau in Ottmachau erwähnt; sie lautet über 1 Malter Winterweizen und 2 Malter Hafer, wofür jeden Sonnabend eine hl. Messe zu lesen ist. — Bei Bechau lag das Gut Bankwitz; Egidius hat dort um 1300 10 Huben; am 18. 3. 1415 verpfändet Mathias von Keyman (= Keimen) alle seine Güter, die er in Keyman und in Pentkowitz besitzt, dem Scholzen Tilemannus und Mathias in Keynischdorf; am 1. 6. 1415 verkaufen Nicolaus und Matthias, Söhne Wontkos von Sifridisdorf (= Seiffersdorf, Kr. Grottkau), $\frac{1}{2}$ ererbte freie Hube mit dem ihr zugehörigen Orte Keyman und alle ihre freien Güter, die sie in Pentkowitz haben, mit allem Herrenrechte und allen Freiheiten, die ihnen selbst zustehen, dem Hinric Korkowicz. — Am 14. 8. 1416 verkauft Henricus Korkowicz alle seine beweglichen und unbeweglichen Güter in Keyman und in Panthkowitz mit allen Herrenrechten, die ihm selbst zustanden, dem dortigen Bauern Andreas Gore für 25 *M.* — Noch öfter werden Keyman und Pentkowitz zusammen genannt. 1742 und 1836 wird Bankwitz bei Bechau genannt.

Beigwitz: Um 1300 hieß der Ort Bycowitz und besaß 25 kleine Huben. — Nach einer Urkunde vom 22. 4. 1305 verkauft Bischof Heinrich von Würben (1302–1319) dem Meißner Bürger Herden in Bücowicz (= Beigwitz) 9 Huben; eine Hube kostete 16 *M.* Der Bischof Heinrich hatte nämlich ein Zinsregister von den bischöflichen Einkünften zusammenstellen lassen. Dabei hatte sich ergeben, daß die Beigwitzer Huben nur geringen Nutzen brachten, weshalb er sie mit Genehmigung des Domkapitels verkaufte. Herde hatte diesen Besitz mit seinem alten vereinigt, so daß er nun 17 Huben einschließlich Wiesen, Wässern und dem Flußlauf Tholnicz (= Tellnitz) als freien Erbbesitz innehatte. An Abgaben hatte er zu entrichten: für jede Hube 1 Vier-

dung, den Feldzehnten zur Erntezeit und die Calenden an die Kirche zu Reinschdorf (= Rynacow). Auch wurde ihm gestattet, eine Mühle zu erbauen und einen Fischteich anzulegen. Die Einwohner waren vor dem deutschen Gericht in Neisse zuständig. Als einer der Zeugen ist der Kanonikus Peter von Waltdorf unterschrieben. — Der Bischof Thomas I. (1232–1268) schenkte dem Kreuzherrnorden verschiedene Zinsen in Beigwitz, „zu welcher Erinnerung das Hospital (in Neisse) hat erbauet werden müssen.“ — Derselbe Orden hat i. J. 1475 das Dorf Beigwitz aus eigenen Mitteln „erkauft.“ — Am 5. 7. 1650 überbrachte der General von Wirtemberg die Bestätigung des Friedens nach Neisse. Zugleich hatte er den Auftrag, die „Schwetischen Völcker auß den Guarnisonen in Mähren und Schlessien“ abzuführen. Der damalige Bischof, Carl Ferdinand, Prinz von Polen (1625–1655) hat dem General „grosse Ehr getan“ und „hat sich geeilet und demselben Vorspann“ gegeben, wozu auch Beigwitz herangezogen wurde. — Beigwitz besitzt eine Nepomukstatue aus dem Jahre 1777. Das Standbild befindet sich an einem Feldwege südlich des Dorfes.

Bielau: Der Ort wird unter dem Namen Bela i. J. 1231 urkundlich zum 1. Male erwähnt. Bischof Laurentius (1207–1232) verleiht dem Grafen Siegfried das Bielauer Gelände, der Bela nach deutschem Rechte aussetzen soll. Derselbe Bischof bestätigt auch die Zuwendung von jährlich 12 Maß Getreide durch Sifridus, den Scholzen von Bela, an das Marienhospital, das den Kreuzherren zu Neisse gehörte. — 1284 wird in einer Urkunde des Franko, Archidiacon in Oppeln, als Zeuge der Pfarrer Theodorikus von Bela genannt. — 1284 fordert Bischof Thomas II. (1270–1292) von Herzog Heinrich IV (1266–1290) unter den 65 Dörfern auch Bela zurück. (Vergl. unter Altewalde i. dies. Abschn.) — Das Pfarrsiegel des Pfarrers Conradus von Bela stammt aus dem Jahre 1296; es stellt den mit Strahlenkranz versehenen Adler des Evangelisten Johannes dar. — Die Pfarrkirche ist zum 1. Male 1296 erwähnt und dem hl. Johannes geweiht. — Nach dem Liber foundationis um 1300 besitzt Bela 42 kleine Hufen, die Kirche 2, der Scholze 8, eine Schenke und eine Mühle mit 2 Rädern. — Am 11. 8. 1311 wird Bela genannt; die Urkunde behandelt den Eintausch von $\frac{1}{2}$ Hufe durch die Kreuzherren vom hl. Grabe zu Jerusalem an verschiedene Bürger; die halbe Hufe lag an der Grenze des Weichbildes der Altstadt, zwischen den Äckern der Bürger, wo seit alters der Schafstall ist, nach Bela villa (= Bielau) zu. — Nach dem Dezemregister des Nuntius Galhardus de Carceribus i. J. 1335

hat Bela 12 Skot*) an rückständigen sechsjährigen Zehnten zu zahlen; Papst Klemenz V. hatte diesen Zehnt auf dem Konzil zu Vienne (1311) angeordnet, Nuntius Galhardus zog den Zehnt ein. — Eine Glocke stammt aus dem Jahre 1435. — Am 24. 1. 1424 wird ein jährlicher Zins von 45 *M*, der auf den bischöflichen Dörfern Newnicz (= Neunz), Kawbindorff (= Kaundorf), Vprechtsdorff (= Oppersdorf), Procken-dorf, Heyde (= Heidau), Dewczekempnicz (= Deutschkamitz), Bela = Bielau) und Morow (= Mohrau) haftet, vom Bischof Konrad (1418–1447) aus Kriegsnot für 450 *M* an den Schultheiß von Czochinmantel, Hannus, unter der Bedingung verkauft, daß von den Bauern vierteljährlich 11 *M* 12 Groschen zu zahlen sind; das Geld hat der Neisser Burggraf einzutreiben. — Bekannt und häufig genannt ist auch der Bielauer Pfarrer Georg Carl Rotter, Probst zu Oberglogau, ein geborener Ziegenhalser, der sich als Administrator des Kreuzstiftes zu Neisse einen schlechten Namen machte. 1634 wurde er Pfarrer und starb 1676 in Oberglogau. Von ihm heißt es u. a.: „... Seine Diener traktierte er sehr delikate von seinem Tische, den Kreuzbruder Wolf aber mit grober Bauernkost. Das Holz des Konventes ließ er zu seiner Pfarrei fahren, verkaufte das überflüssige, 800 Schock Bundholz und 50 Klaftern langes Holz. Die Untertanen des Konventes strafe er um 40 Taler schles., weil sie seine Ernte nicht sammeln wollten, verkaufte 100 Schock zweijährige Samensfische aus dem Teiche in Lentzsch, nahm auch aus der Bücherei die besten Bücher weg, beraubte die Zellen der Brüder und nahm daraus, was ihm das beste schien, sogar das seidene Kleid des früheren Probstes Reimann. Die Karrete des Konvents deckte er ab, um seine Kalesche zu decken, die Pferde verlor er durch seine Nachlässigkeit und verschleuderte 18; von 210 Schafen blieben 60, 13 Schweine verkaufte er, 4 ließ er nach Bielau in seine Pfarrei führen und dort schlachten ...“ Gegen seine Parochianen scheint er sehr gut gewesen zu sein. — Als 1644 vom Bischof Carl Ferdinand (1625–1655) eine Kommission ernannt wurde, welche den Zustand am Neisser Kreuzstift untersuchen sollte, so gehörte auch der Bielauer Pfarrer Balthasar Machio dazu. — J. J. 1650 wirkte in Bielau Martin Ignaz Buchholz; er war früher fürstlicher Alumnus. — Im Neisser Altertumsmuseum befindet sich ein Folterprotokoll aus dem „Bilauischen Ambts-Prothokoll“ aus dem Jahre 1724. — 2 Sühne-Steinkreuze weist der Ort auf; eins steht an der

*) 1 *M* = 48 polnisch. Gr., = 4 Vierdung, = 16 Lot, = 24 Skot, = 96 Quarta.

Kirchhofmauer, das andere an der Kunststraße nach Neisse zu, kurz vor dem Dorfe. — Am 12. 2. 1717 urkundet und bekennt der Scholze und das Gericht der Gemeinde vor beynähe 16 Jahre der so genannnte georg Pfüffe, freylediger Kerl, hiesiger Kerl, hiesiger unterthan, in Sache eines bey unsrerer Kirchen Zur Bielau Unser Lieben Frauen gestohlen Kleinodts nach aufmessung der Rechten zum Galgen Verurtheilt, wie dann zum Denkzeichen der eingeschlagene nagel Bies dato an dem Galgen Zu sehen; folgbarlich aber auß Besonderer gnadt mit Staupen schlägen bestraft und auf ewig von dem Herrschafftlichen Grundt und boden religirt worden. Bezeugen wir solches zur Steuer der Wahrheit unter unserer aigenen nahmens untterschreiffte und beygedrucktem gerichtsfiegel. Actum Bielau, den 12. February 1717. Hansß Preißner, Scholz; Caspar Scholts; Baltzer Erlakamb; Michel Preißner; Gerichtsleute.

Bischofswalde: 1. urkundliche Erwähnung i. J. 1231; Bischof Lorenz (1207–1232) bestätigt dem Marienhospitale der Kreuzherren zu Neisse Zins und Zehnt von 3 großen Huben in Bysskopeswalde, die Gerbo, der Schulze des Dorfes, überwiesen hat, ferner den Zehnt von 6 kleinen Huben in derselben Gegend, die Peter der Reiche geschenkt hat, und den Zehnt von 4 kleinen Huben des Heinrich von Schildowe (= Schilde). — 1284 wird Byssephswalde unter den 65 Dörfern genannt, die Bischof Thomas II. (1270–1292) von Herzog Heinrich IV. (1266–1290) zurückforderte. (Vergl. unter Altwalde i. d. f. Abschn.) — 1286 wird der Pfarrer Konrad aus Bischofswalde als Zeuge in einer Urkunde des Bischofs Thomas II. (1270–1292) angeführt. Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt Byssowswalde 43 große Hufen, die für kleine liegen; die Kirche besitzt 1 Hube und von 9 Huben Zehnt und Zins; der Scholze hat 7½ Huben, eine Schenke und eine Mühle mit 2 Rädern. — Nuntius Galhardus d. E. fordert von Bisscosczonth (= Bischofswalde) i. J. 1335 3 Vierdung. (Vergl. unter Bielau i. d. f. Abschn.) — J. J. 1366 werden die Scholzenrechte in Bischofswalde neu geregelt. — J. J. 1376 wird als Zeuge Heinz von Bischofswalde genannt; die Urkunde enthält die Rechte und Gerechtsame der Erbscholtslei in Neunz. — Aus dem J. 1498 stammt eine Glocke, die vom Meister Bartusch Lindenrat aus Neisse gegossen ist. — Aus dem 15. Jahrh. stammt eine Schnitzfigur in der Kirche, welche die Mutter Gottes, von einem Strahlenkranz umgeben, darstellt. — Am Kircheneingang ist das Wappen des Christoph Hirschberger eingeritzt; es stammt aus d. J. 1538. — Eine Spinnerin soll

das Geld zum Kanzelbau ersponnen haben. — Im Museum in Neisse befindet sich ein schmiedeeisernes Grabkreuz aus Bischofswalde. — Am 29. 1. 1624 ordnet der Bischof Carl (1608–1624) an, daß zur Ausführung des Grundes zum Kollegium auch für die Jesuiten auf dem Neisser Salzringe die 200 Schock und 100 Klaftern Grundsteine, die in Bischofswalde gebrochen worden sind und dort in verschiedenen Haufen ständen, von den Bauern bei der damals guten Schlittenbahn nach Neisse zu fahren seien; die Untertanen hätten ohne Verzug und Einwenden ehesten und nächsten Tages diese gebrochenen Steine nach Neisse an die anzuweisende Stelle zu führen und abzuladen. Weil dieses fromme Werk das ganze Land beträfe und demselben zum Besten gereiche, so wäre sein Befehl, daß diese Fuhren nach Hubenzahl, jedoch nicht zu gleicher Zeit, geleistet werden sollten.

Blumenthal: Um 1300 im Liber fund. zum 1. Male urkundlich genannt; Blumenthal besitzt 16 Huben der Erben von Henrichaw; der Zehnt gehört dem Bischof; die Mühle des Thoffanus besitzt 4 Huben; der Zehnt gehört dem Bischof. — J. J. 1312 gibt Ritter Schamborius von Schildberg dem Albertus Barba im Tausch das Erbgut Blumenthal. — Am 27. 5. 1365 verkauft Petrus von Teplitzoda die Güter in Blumental an Heinrich, gen. Pokeler, für 90 M. — An der Feldmarkgrenze zwischen Blumenthal und Klein-Briesen steht ein bischöflicher Grenzstein. (Vergl. unter Baucke i. ds. Abschn.) — Am 17. 4. 1590 erwähnt Bischof Andreas (1585–1596) Wenzel Sack von Blumenthal, der Vogt zu Weidenau war, von dem er 2 Bauerngüter zu Bertelsdorf (= Barzdorf) gekauft hatte. — J. J. 1616 wird Niclas Kochtitzky auf Blumenthal und Klein-Briesen als oberster Kämmerer, Geheimer Rat und Landeshauptmann des Bistums Breslau genannt; er hat den Kauf des Kohlsdorfschen Vorwerks durch die Stadt Neisse geleitet. — J. J. 1629 sind „2 gutte Eichwälder“ bei Blumenthal genannt.

Bösdorf: Im Liber fund. um 1300. heißt der Ort Bithwini villa, danach besitzt B. 43 kleine Huben, die Kirche 2, der Scholze 7, Herdamus, Bürger aus Neisse, besitzt 1 Schenke und 1 Mühle mit 2 Rädern. — 1388 wird der Dechant des Kollegiatstiftes zu Ottmachau auf die Einkünfte der Pfarrei in Peptwindsdorf angewiesen. — Als Zeuge in einer Urkunde wird am 7. 2. 1310 „Eckehard, der junge Schulz von Deudewini villa“ (= Bösdorf) genannt. (Vergl. unter Blumpenau i. ds. Abschn.) — Am 17. 1. 1321 werden als Zeugen

Nefhard und Nikolaus von Bothwindsdorf (= Bösdorf) genannt. (Vergl. unter Eilau i. d. Abschn.) — Henczelin von Bewtwindsdorf kauft 17. 6. 1395 als Prokurator des St. Felix- u. Adauktus-Altars in der Neißer Pfarrkirche zur besseren Dotierung derselben von Nicolaus von Neunz, dem Sohne des Scholzen Thammo, einen jährlichen Zins von 2 *M.*, der auf der Scholtisei in Neunz haftet, für 20 *M.* — Die Parochialkirche zu Bewthmannsdorf zu Ehren der Apostel Petri und Pauli wird in einer Urkunde vom Jahre 1491 angeführt. — 2 Glocken aus den Jahren 1492 und 1499 sind erwähnenswert. — Ein Grabstein für den Pfarrer Mehse a. d. J. 1606 ist vorhanden. — Ein altes Steinkreuz steht an der Kirchhofsmauer. — J. J. 1628 ist Balthasar Keller Pfarrer in Bösdorf, später in Neustadt. Unterm 21. 1. 1648 schreiben die Bösdorfer u. a. an den Bischof, was sie „Vor andern Benachbarten Dorffschaften mit einquartierung und Durchzügen Beschweret worden. Wie dann auch in auftheilung Aller portionen und alles duppelt aufgebürdet worden: Als ihr hochfürstl. Gnaden Herr General Gonzaga wochentlich 3 Reichsthaler in die Küche, Auf 4 Pferd glatt- und Raufutter; Vier und 5 Plätz ins Provianthauß, 6 Musketierer und 1 Tragoner in die Neyß. Solches haben wir Bis zu dato gehorsamblich abgeführt. Wan dann am Nächst vergangenen 23. Dezember Zue Abendt ein garten versehens feuer Aufgefangen, dardurch 5 der besten höfe sambt allem haußrath, wagen und Ackergeschürr, Wie auch das Schwein Vieh Zu grundt Abgebrandt Unndt also 10 und $\frac{1}{2}$ Huben zu Aschen worden, Darhero können die Abgebrandten nicht einen Einzigen groschen in die gemeine mehr dargeben; Sinthemal sie das Liebe Brod Bey andern gutherzigen suchen Müssen. In gleichem seint wir Andern, so Zwar unsere lehren heuser Noch stehen haben, Wegen des heurigen Müßwachs halber in so grosse Armuth geraten, daß kein Einziger Vom Getraidt etwas zu erwartten. Anno 1634 und 35 Wahr es auch sehr Elent umb die Gemein. Wir hatten aber in der Stadt Neyß so vil gutte freinde, die uns mit Ansehnlichem stück geldes bey gesprungen. Itziger Zeit wiessen wir nicht einen Thaler zu bekommen. Daß Wasser der armutt Unß noch Niehmahlen so Tief in den Mund gegangen, Als aniezo. Da nun kein Mögliches und Thunliches mittel Bei uns vorhanden, die Aufgebürdete Verpflegungs Plätze hinsüro mehr abzuführen, Weilen mit den abgebrandten das halbe Dorf für nichts mehr zu rechnen ist, Also bitten wir demütigst, sich Unserer zu erbarmen und von den Benannten Beschwehrlichkeiten den halben Theil

zu erlassen. Untertänigst die ganze Gemein Bauern zu Beutmannsdorff." — Von 1642 an war Melchior Ungerathen Pfarrer in Bösdorf; er war kaiserlicher Alumnus zu Olmütz, dann bischöflicher Alumnus zu Neisse; 1634 war er Kaplan in Neisse. — Von 1657–1679 war Simon Gelit Pfarrer in Bösdorf; er war bischöfl. Alumnus gewesen.

Borkendorf: Zum 1. Male ist der Ort urkundlich unter den 65 Dörfern genannt, die Bischof Thomas II. (1270–1292) von Herzog Heinrich IV. (1266–1290) zurückverlangt; der Ort heißt damals Burgrauick. (Vergl. unter Altwalde i. dies. Abschn.) — Im Liber fund. heißt der Burccerabsdorph und besitzt 44 große Huben, die für kleine liegen; der Scholze hat 6 Huben, eine Schenke und eine Mühle mit 2 Rädern. — 1442 wird in einem Zinsbriefe der Pfarrer Johannes in Burggreffindorff genannt. — Lehnsherr und Patron der Pfarrkirche ist i. J. 1498 Peter Lohenstein. Die Pfarrkirche ist zu Ehren des hl. Bartholomäus geweiht; sie wurde später umgebaut. — Eine Glocke stammt a. d. J. 1500 vom Meister Bartusch Lindenrat in Neisse. — Am 22. 7. 1518 erteilt Bischof Johann VI. Turzo (1506–1520) dem Peter Lohnstein und Barthel Umblauf die Genehmigung zur Errichtung eines Bergwerks in Purkendorf im Ottmachauischen Weychbilde gelegen. — 1597 werden das Anenwasser und die Obere Mohrau genannt; „Zween unterschuldliche fließwasser alß nemlich daß eine mit fohren, das andere mit allerley Körbelfischen und Krebsen zu genießen" heißt es 1629; desgl.: „Ein großer Teich für 12 Schock (Fische nämlich!) und 6 kleine Strichteichel." — Am 11. 11. 1645 wird dem Kriegskommissarius Georg Ludwig Steinacker von Sarenwald auf Borkendorf aufgetragen, u. a. die Ausmessung der Neubefestigung von Neisse vorzunehmen, indem er über die früher gezogene Grenze noch auf 300 Schritte, von den äußeren Gräben anfangend, noch eine Schnur ziehen soll, dabei niemanden zu nahe zu treten und niemanden zu schonen. — Als „rittermäßige Scholtisei" wird im Jahre 1781 Graf von Odrowoz=Siedlnicki genannt; der Wert der Scholtisei ist mit 20 666 Reichsthalern angegeben. — Der neue Kreuzweg ist vom Kunstmaler Max Günther aus Borkendorf gemalt, der auch viele andere schöne Werke geschaffen hat, die echte Heimatkunst darstellen.

Klein=Briesen: 1. urkundliche Erwähnung im Liber fund. um 1300; danach besitzt in Bresin (= Kl.=Briesen) Jesconis Kanze 20 kleine Huben, der Scholze eine Schenke und eine Mühle mit einem Rade; Brzesina polonicali (= polnisch Kl.=Briesen) zahlt nach polnischem Rechte, das Ottmachau zusteht, von 4 Wüstungen

8 Skot, Martinus $\frac{1}{2}$ Skot, von einem Wasserufer $\frac{1}{2}$ M, Domaschus von der Fischerei 4 Skot, für Wetden der Tiere $2\frac{1}{2}$ Skot. (Vergl. auch unter Würben in diesem Abschnitt.) — Im Jahre 1599 erfahren wir, daß die Mühle in Klein-Briesen dem Bischof Andreas gehörte; sie und das Haus zum hl. Andreas auf der Bischofsstraße werden zu einer Stiftung gemacht. Bischof Andreas hatte die Mühle um sein bares Geld „erzeiget“; die Erben vermachten die Mühle dem Bistum als Stiftung „Domus Andreanae“. — An der Gemarkungsgrenze zwischen Klein-Briesen und Blumenthal steht ein Grenzstein mit dem Zeichen C E Z O — B Z B und dabei steht ein Krummstab mit der Jahreszahl 1609. (Siehe unter Baucke!) — Unter den „rittermäßigen Scholtiseien“ 1781 wird Fideikommis=Ferdinand, Freiherr von Oberg genannt, der in Kalkau wohnte. — Während der Franzosenzeit dürfte dieser Ort am meisten von allen im Neisser Kreise zu leiden gehabt haben; da das Dorf an der Hauptstraße lag, hatte es viele Ordonnanzen und Transporte zu verpflegen und zu beherbergen, auch mußte es dauernd Reitpferde und Vorspanne stellen; Patrouillen kamen häufig durch den Ort und tranken auf Kosten der Gemeinde im Kretscham. Daher mußte dieser Ort nachher besonders berücksichtigt werden, um ihm aufzuhelfen. — Seit alten Zeiten gehört Klein-Briesen zur Pfarrei Kalkau; 1848 erbaute die Gemeinde selbst eine kleine Kirche, die zu Ehren des hl. Laurentius geweiht ist. — Wegen der großen Überschwemmungen wurden in den Jahren 1846/47 Dämme angelegt. — Die frühere Scholtisei wurde parzelliert und an Besitzer in Briesen verkauft. — Am 1. 12. 1895 wurde die Gemeinde Heidenau mit Kl.=Briesen vereinigt.

Brünshwitz: Der Ort ist unter dem Namen Bronissowicz urkundlich zum 1. Male im Liber fund. genannt; danach besitzt der Ort 12 Huben. — Am 16. 5. 1441 wird das Vorwerk Brunschowitz genannt. — 1426 wird noch bei Brunschowitz ein großer Wald erwähnt. — Ein alter Bildstock steht zwischen Brünshwitz und Kalkau.

Deutschwette: wird im Jahre 1284 unter den 65 Dörfern, die Bischof Thomas II. (1270–1292) von Herzog Heinrich IV. (1266 bis 1290) zurückfordert, unter dem Namen Swatow genannt. (Vergl. unter Altwalde in diesem Abschnitt.) — In einer Urkunde vom 1. 8. 1301 ist Tylo von Suetowia (= Deutschwette) Zeuge. (Siehe unter Lentsch in diesem Abschnitt.) — Nach dem Liber fund. um 1300 hat Swethow theutonicum $35\frac{1}{2}$ kleine Huben, die Kirche besitzt 2, der

Schölze hat 5½ Hube, 1 Schenke und 1 Mühle mit 2 Rädern; auch Gerlacus Schölze in novo Waldow (= Neuwalde) besitzt daselbst eine Mühle mit 2 Rädern und 2 Huben. — Am 21. 5. 1322 ist der Pfarrer Peter zu St. Margareten in Deutschwette Zeuge im Zehnstreite zu Polnisch-Wette. (Vergleiche unter Altwette!) — Am südlichen Ausgange des Bahnhofes steht am Wege nach Altemwalde zu ein Stein mit den Buchstaben CEZO — BZB — 1608 (Vergl. unter Baucke in diesem Abschnitt.) — 1568 wird der „Seiffen“ als Bächlein genannt, in dem Fische leben. — 1616 wird von den „pauren“ ein „bruchig“ zum Holzen genannt. — Im Jahre 1654 ist bischöflicher Regierungsekretär Paul Duchze auf Deutschwette und Rammerau. Derselbe Paul Duchze ist auch Mitglied der in Neisse von den Jesuiten im Jahre 1624 gegründeten Brüderschaft der Himmelfahrt Mariens, der sehr hohe Personen angehörten.

Dürrarnsdorf: 1. urkundliche Erwähnung geschieht am 26. 7. 1291 unter dem Namen Arnoldi villa; Wilhelm, Sohn des Rudiger, gen. Heldore, ehemals Vogt in Wydna (= Weidenau) und die Söhne seines Bruders Petrus, nämlich Witco, Jesko, Ludger und Eckehard, legen dem Bischof Thomas II. (1270–1292) einen Brief aus den Zeiten des Herzogs Heinrich IV. (1266–1290) zur Bestätigung vor, was auch der Bischof tut. Rudiger erhielt für die Aussetzung von Wydnaw die Vogtei, den 3. Teil der Gerichtsgefälle, das Recht zur Wahl eines Wohnplatzes, zur Errichtung und zum Bau von Fleisch-, Brot- und Schuhbänken, Mehl-, Walk-, Loh- und Schleifmühlen, soviel am Weidenau-Wasser gebaut werden können von Cobula (= Jungferndorf) bis Kalkow (= Kalkau), und zu fischen . .; auch gehören dem Vogte 2 Hufen vor der Stadt zwischen dem Weidenauflusse, den Grenzen von Swandorf und der Straße nach Paczkow (= Patzschau), ferner ½ Hube zwischen dem Sumpfe vor der Stadt Weidenau und dem Dorfe Pratum (= Wiefau), links vom Wege nach Neisse, in Arnoldi villa (= Dürrarnsdorf) 1 Hube . . in magno Craas (= Groß-Krosse) 4 Huben, in Craas advocati (= Vogt-Krosse) ebensoviel mit dem 3. Pfennig vom Gericht dieser Dörfer. Auch soll in den Dörfern Bertoldivilla (= Barzdorf), Jawirnik (= Jauernig), Henricivilla (= Heinersdorf), Geseze (= Geseß) . . Petri Craas (= Schubertskrosse), Pratum (= Wiefau) Arnsdorf, Conradi villa (= Groß-Kunzendorf) . . und Hermannivilla (= Ober-Hermisdorf), wo das Gericht der Kirche zusteht, der Vogt auch den 3. Pfennig und freie Jagd haben. Dafür hat er im Kriegesfalle mit

einem Streitroß zu dienen. — Nach dem Liber fund. besitzt Arnoldi villa 27 kleine Huben; der Scholze hat $4\frac{1}{2}$ Huben. — In einer Schrift vom 4. 10. 1620 beklagt sich die Gemeinde über die Anordnung der „Fürsten und Stände“ betr. die sofortige Aushebung jedes 19. Mannes, der „diechtig und wohl qualificieret zum Kriegswesßen“ sein müsse. Die Klageschrift ist an ihren Grundherrn Johann v. Arnsdorff, Kauffer auf Muhrau genannt, gerichtet. 5 Gründe führen die Arnsdorfer an:

1. Sie seien zu hoch „veranschlagt“, weil „Bauern, gertner und Häußler in einen topff geworfen“ worden sind;
2. Die „besten 3 Bauern, so im gantzen Dorffe“ seien ausgewählt worden, deren „Steuern undt Ausrüstungen“ sie „vertreten müssen“;
3. sie könnten „höchstens zur Ausrüstung von $1\frac{1}{2}$ Mann angezogen werden, haben aber mit verkauff des Viehes und was nur zu verkauffen (welches Gott zu erbarmen) 3 Männer ausgerüstet“; denn sie „sindt nur 22 Bauern (von denen keiner 1 Hube Feldeß, mancher nur 4 oder 5 Rutten ¹⁾ hat), 9 Gärtner, 21 Angerheuckler, alle zusammen höchstens 11 Huben, davon $\frac{1}{3}$ Steinfeld.“ Überhaupt seien sie „Arme Leutt, die in einem großen Steinichten Gebürge wohnen undt unser einkommen und Nahrung gar schlecht und geringe ist“;
4. die „Land Taxa“ sei mit 22 Thalern geschätzt viel zu hoch, desgl. die 10 Thaler „Kosses Hüßsgeld“, die „zwei Hauptgelder den Fürsten und Ständen“ und endlich die abgeführte „Steuer Rate laut Taxa zum dritten mahl“.
5. „ein ziemlicher mißwachs“ habe sie genötigt, „bey gutten Leuthen getraide“ zu borgen, damit wir Anders „nicht unsere weiber und Kinder elendiglich wollen sehen Hungers sterben“.

So bitten die Arnsdorfer „um Verschonung des 19. Mannes“. Ihr Guts herr gibt mit folgender Bemerkung das Schriftstück weiter: „Mache mir keinen Zweifell, daß ein großer error (= Irrtum) hieben vor gefallen.“ — Vom 24. X. 1648 wird berichtet: „Unterschiedliche truppen des Feindeß an den gebirgen marschirt und in Arnßdorff und Runtzendorff sich logiret.“ — Vom 9. XI. 1648 heißt es: „... mit dem Regiment Moncada gegen die Pollnische Neustadt gangen, und als ich ²⁾ Von ihnen gangen Wegen Arnßdorf, bin ich Von einer Schwethischen Parthey angegriffen worden, daß entlichen mich Von ihnen ein gutter Stich salviert.“ — Nach Ankunft der Friedensnachricht am 14. XI. 1648 werden immer noch Züge der Schweden ins Neisser Land unternommen,

¹⁾ 1 Morgen ist 300 Quadratruten groß; 1 Rute = $7\frac{1}{2}$ Ellen.

²⁾ d. i. ein Neisser Kriegskommissarius, vermutlich Jakob Eßner.

auch „Arnsdorf“ meldet am 28. 4. 1649, daß „Tropfen der Schweten . . . quartier genommen“ haben. — Im Jahre 1654 gehörte zur Regierung George Ludwig Steinacker von Sachsenwaldt auf Arnsdorf; er war damals Hoferrichter in Neisse.

Eilau: Unter den 65 Dörfern, die Bischof Thomas II. (1270 bis 1292) von Herzog Heinrich dem IV. (1266–1290) verlangt, wird der Ort unter dem Namen Blow zum 1. Male im Jahre 1284 erwähnt. (Vergl. unter Altewalde in diesem Abschnitt.) — Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt Blavia (= Eilau) 26 kleine Huben, der Scholze hat 4 Huben, einen Kretscham und 1 Mühle mit 2 Rädern. — Am 17. 1. 1321 urkundet Landvogt Wilhelm zu Neisse die Schenkung von 1 Vierdung Zins in Hylavia (= Eilau) auf dem pomerium und Garten, gehörig zu dem 3. Gehöft von der Schenke, wenn man das Dorf hinaufgeht, gegenwärtig bewohnt von der Frau Helwik, durch Nikolaus, Bauern zu Eilau, an das Hospital zu Neisse resp. dessen Provisoren, die Kreuzherren vom hl. Grabe; Zeugen u. a.: Hekhard, Schulz in Kemnycz (= Kamitz), Hekhard und Nikolaus von Bothwindsdorf (= Bösdorf), Jakob von Rückertswalde (= Ritterswalde), Siboto von Prilant (= Preiland). — Auf dem umgeschlagenen Rande dieser Urkunde befindet sich eine Notiz aus dem 15. Jahrhundert, die besagt, daß der Zins infolge ungünstiger Zeiten, Verwüstung u. dergl. auf 4 Skot heruntergegangen sei. — Im Jahre 1612 wird der Schwager des Bischofs Johann VII. (1600–1608) als Herr auf Eplau erwähnt; er hieß Georg Sitsch und hatte eine Schwester des Bischofs, Dorothea, zur Gemahlin. Georg Sitsch war Hauptmann auf Ottmachau und starb 1612, seine Frau starb bereits im Jahre 1610 und ist im Ottmachauer Totenbuch eingetragen. (Vergl. unter Stübendorf in diesem Abschnitt.) — Unter den „rittermäßigen Scholtiseien“ wird im Jahre 1781 als Besitzerin Johanna Liersczin, verwitw. gewes. von Palmencron, geb. Wittig, genannt; der Wert der Scholtisei ist mit 4700 Reichstalern angegeben.

Franzdorf: Im Liber fund. um 1300 ist der Ort Franczdorf zum 1. Mal urkundlich genannt; danach besitzt F. 6 Huben. — Am 27. 11. 1369 verkaufen Nicolaus Nowak und dessen Sohn Petrus 1 Hube Acker und Wiese, genannt Lactusch und gelegen auf ihrem Erbbesitz in Franczkisdorf, für 67 *M* dem Fridericus Von Franczkisdorf. — Am 19. 11. 1372 verkauft Fridrikus von Franczigisdorf eine Wiese, die nahe bei den 7 Häusern von Franczigisdorf liegt, dem Petrus,

genannt Hugolt, für 30 *M.* — Mit Franzdorf wird häufig noch das Vorwerk Kotschanowitz genannt, so am 23. 12. 1379: Nikolaus Wilhelmi verkauft auf den Rat der Ehefrau Katharina einen Zins auf seine Güter in Orzenewicz (= Kotschanowitz) nahe bei dem Dorfe Franzigisdorf im Ottmachauer Distrikte an Peter, genannt Hugolt. — Am 12. 3. 1383 verkaufen Kachuza, Tochter des Swanko von Krzenewicz (= Kotschanowitz), und ihr Ehegatte Petrus, Sohn der Klara, 1 *M.* Zins von allen Gütern, die sie in Kuschdorf und in Krzenewicz besitzen, dem Tammo von Newnicz (= Neunz) und Johann von Senkowicz (= Senkwitz), Prokuratoren des Altars der hl. Dreinigkeit in der Kirche St. Jacobus in Neisse, zur Ausschmückung. — Im „Musterregister des Bisthums von 1593“ heißt es: Maschkowitz von Krzenewicz hat sich mit einem Pferd zu stellen. — Der Ort Franzdorf weist einen Bildstock von Hilgenheimb auf, der Gott Sohn darstellt; von den beiden andern Bildstöcken steht einer auf dem Gott=Vater=Berge bei Giesmannsdorf, Gott Vater darstellend, der andere, Gott hl. Geist darstellend, befindet sich in Schwandorf.

Friedrichseck: Im Liber fund. um 1300 ist der Ort zum 1. Male urkundlich unter dem Namen Bethleri villa genannt; danach gehört der Ort zur Kirche in Raczimansdorf (= Rathmannsdorf). — Später heißt der Ort auch Bettlerdorf; Friedrich der Große, der sich dort mal zur Jagd aufgehalten haben soll, soll dem Dorfe den heutigen Namen gegeben haben. — Im Gute befindet sich noch eine Bücherei A. v. Humboldts, der sich auf dem Gute aufgehalten hat; das Schloß Ottmachau war auch Besitztum der Familie von Humboldt. — Zur Zeit der Franzosenherrschaft im Neisser Lande hat der Ort dadurch, daß er Ottmachau nahe lag und somit mehrere Durchmärsche von feindlichen Truppen erlebte, viel gelitten.

Fuchswinkel: Wird 1379 unter dem Namen Fenchswinkel urkundlich erstmalig erwähnt; die Brüder Genczo und Rupertus und der Stiefbruder Nicolaus von Logaw veräußern ihre Güter in Fenchswinkel bei Wisbach (= Weisbach) mit allen Zugehörigkeiten. — Im Liber fund. um 1300 werden 3 Huben genannt, wo Wald lag, die wohl Fuchswinkel waren. — Im Jahre 1576 wird als Zeuge Joachim Eschernin von Saborzi zum Fuchswinkel genannt.

Geseß: Rudiger Heldore (Vergl. unter Dürrarnsdorf in diesem Abschnitte!) erhält von dem Dorfe Geseze, wo das Gericht der Kirche zusteht, als Vogt den 3. Pfennig und freie Jagd, wofür er im

Kriegsfalle zum Dienst mit einem Streitroß verpflichtet ist; das war am 26. 7. 1291. — 1292 erscheint der Ort unter dem Namen Sneszez, 1296 heißt er Vneszczec; die deutschen Ansiedler haben diesen Ortsnamen frühzeitig umgeändert; auch unter Gezeze tritt der Ort auf; der Name Vneszczec dürfte wohl mit *ujazd* (= Grenzbestimmung) durch den Umritt des Herzogs in Einklang zu bringen sein. — Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt Gezeze 30 große Huben, die für kleine liegen, der Scholze hat 4 Huben, eine Schenke und eine Mühle mit 2 Rädern. — Die Gegend war ehemals sehr reich an Wald; 1282 sind dort „3 Huben, wo allein walt“ ist, der Wald heißt „Niedhart“; 1599 wird „der obirste Wald und ein wald, Niederstück geheissen“, erwähnt. — In einer Urkunde aus dem Jahre 1416 bestätigt Bischof Wenzeslaus (1382–1418) ein Abkommen zwischen Petrus Gawske und dem Pfarrer von Patzchkau, mit Namen Franz Czegenbeyn; Gawske ist der Erbauer der Kirche in Geseß. — Am 15. 8. 1516 weihte der Bischof Turzo (1506–1520) eine Glocke in Patzchkau, die Geseß gehörte und dorthin gebracht wurde. — Im Jahre 1642 lagen in Geseß mehr als 11 Huben wüst da; die Gebäude im Dorfe waren fast alle verfallen und verödet. — 1645 konnten die Bewohner den Zins nicht bezahlen. — Im Jahre 1758 brannten 24 Bauernhöfe und Gärtnerstellen ab; auch die Kirche wurde ein Raub der Flammen. Ein heftiger Wind trieb das Feuer schnell über die Schobendächer hin, so daß niemand imstande war, den Flammen Halt zu gebieten; auch die 3 Spritzen aus Patzchkau richteten nichts aus. Es war kurz vor der Ernte, so daß niemand eine Scheune besaß, um die Feldfrüchte unterzubringen. — Am 12. 6. 1828 starb der Stadtpfarrer Erzpriester, Kreis Schulinspektor, fürstbischöflicher Kommissarius und Kanonikus Franz Stehr in Patzchkau; er vermachte 500 Rtlr. Geseß, Heinzendorf und Rosel zu einer immerwährenden Armenfondation. — Am 1. 10. 1828 entstand wohl durch Brandstiftung ein Feuer, dem die Kirche und der herrschaftliche Schafstall zum Opfer fielen; eine größere Anzahl Schafe verbrannte mit.

Giersdorf: Ist im Jahre 1284 unter den berühmten 65 Dörfern im Streite zwischen Herzog Heinrich IV. und Bischof Thomas II. (Vergl. unter Altwalde in diesem Abschnitt!) unter dem Namen Geraltici zum 1. Male urkundlich genannt. — Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt Gerhardi villa 42 große Huben, die für kleine liegen, die Kirche besitzt 2 Huben, der Scholze 8, eine Schenke und 1 Mühle mit 1 Rade. — Am 7. 2. 1310 wird in der Aussetzungsurkunde des

Dorfes Glumpenau (Vergl. unter Glumpenau in diesem Abschnitt!) als Zeuge Martin, Schulz von Gerhardi villa (= Giersdorf) erwähnt. — In einer Urkunde vom 16. 6. 1319, die Köppernig (vergl. unter Köppernig in diesem Abschnitt!) betrifft, wird als Zeuge der Pfarrer Thilo von Gebhardi villa (= Giersdorf) angeführt. — 1335 wird im Dezemregister des Nuntius Galhardus de Carceribus die Kirche von Giersdorf erwähnt. — Am 27. Juni 1553 (Dienstag nach Johanni) erfolgt der „Verkauf der Glashütte zu Gürsdorf“. — 1668 ist nach dem Protokolle einer abgehaltenen Kirchenvisitation die Kirche dem hl. Erzengel Michael geweiht. — Der Ort gehörte natürlich dem Domstift Breslau. — Im Turm befinden sich 3 Wappen. Das obere ist das Wappen des Erzherzogs Karl (Bischof von 1608–1624), links darunter befindet sich das Haupt Johannis, des Bistumspatrons von Breslau, rechts das Wappen des einstigen Besitzers von Giersdorf, von Troilo. — Unter den „rittermäßigen Scholtisseien“ vom Jahre 1781 ist in Giersdorf Joseph Freiherr von Hundt als Besitzer genannt; der Wert des Besitztums ist mit „8000 Reichsthalern“ angegeben.

Giesmannsdorf: 1280 wird der Arbeiter Runze aus Giesmannsdorf zu Neisse verurteilt, weil er seine Herrin Vendele Runze verwundet hat; Vendele Runze war Besitzerin des Hofes in Giesmannsdorf. — Nach dem Liber fund. um 1300 hat Goswini villa an Zehnt 3 *℔* zu zahlen. — Am 15. 10. 1370 verkauft Heningus 1 *℔* Zins auf dem Allod in Goswindsdorf. — Geschichtlich erwähnenswert ist eine bunte, alte Johannisstatue in einer Nische auf dem Kreuzberge bei Giesmannsdorf. — Unterm 11. 11. 1645 befindet sich bei der Kommission, welche die Festung Neisse neu abstecken soll, der bischöfl. Ober-Steuerernehmer Johann Hentschel von Gilgenheim auf Giesmannsdorf und Zaupitz. (Vergl. unter Borkendorf in diesem Abschnitt.) — Unterm 7. 4. 1648 wird vom Neisser Kriegskommissar berichtet, daß „eine Parthei vom feundt zu Giesmannsdorf den Jung Schilling darnieter Geschossen“ habe.

Glumpenau: In einer Urkunde vom 7. 2. 1310 verkauft Ritter Hermann, genannt von Eychelburne, an den Fleischer Sifrid zu Neisse 18 flämische Huben, die Acker und Gebüsch darstellen, in seinem Dorfe Glumpengow, die nach deutschem Rechte ausgesetzt werden sollen. Die Hube kostet 7 *℔*. Dem Lokator werden 3 Huben zins- und zehntfrei übergeben. Als die Dorfmark nochmals nachgemessen wird, stellt sich heraus, daß sie nicht 36, sondern 38 Huben groß ist. Der Fleischer

Sifrid übernimmt diese 2 Huben und bezahlt dafür 14 *M.* Auch eine Schenke, eine Fleisch- und Brotbank darf er errichten; desgleichen darf er $\frac{1}{2}$ *M.* Zins von der Neisse erheben und sich Schafe halten. Den Siedlern stehen 3 Freijahre zu; nach Ablauf dieser Freizeit zahlen sie jährlich von jeder Hube 3 Vierdung an den Ritter Hermann; Hermann hinwiederum zahlt an die Ottmachauer Kirche $2\frac{1}{2}$ *M.* am Nikolaustage. Dretmal im Jahre richtet Hermann, sonst Sifrid. Unter den Zeugen finden wir Martin, Schulz von Gebhardi villa (= Giersdorf); Richwin, Schulz von Nova villa (= Groß-Neundorf); Eckhard, der junge Schulz von Beudewini villa (= Bösdorf) u.a. — Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt Glumpenglaw 36 Huben, 2 Schenken und 1 Mühle mit 2 Rädern; Kirchengzehnt zahlt Glumpenglaw an die Kirche zu Dthmuhaw. — Am 5. 3. 1352 erfolgt der Verkauf des 3. Theiles der Mühle. — Am 18. 4. 1388 verkauft Nikolaus Newnicz (aus Neunz), der Bürger in Neisse ist, dem Neisser Bürger Nicolaus Grunt für 30 *M.* $\frac{1}{3}$ seiner Mühle in Glumpenau. — Nach dem Visitationsbericht von 1638 gehört Glumpenau zur Kirche in Ottmachau.

Gostitz: Um 1300 ist der Ort im Liber fund. zum ersten Male urkundlich unter dem Namen Gosteczna erwähnt; der Ort besitzt 37 große Huben, die für kleine liegen, der Scholze besitzt 7 Huben, 1 Schenke und 1 Mühle mit 2 Rädern. — Bischof Precislauß (1341–1376) bestätigte i. J. 1374 dem Scholzen Andreas von Gostitz, daß ihm zuständen 7 Hufen Acker, der 3. Pfennig vom Gericht, 2 Mühlen, 1 Kretscham mit 1 Brot-, Fleisch- und Schuhbank, 1 Schmiede, freie Schafweide, Wald, Wiesen und Strauchwerk. — J. J. 1388 gehörte die Scholtisei den Brüdern Peter und Nikolaus von Gostitz. — 1390 fundierten die Pfarrer Martin von Gostitz und Heinrich von Patschkau für die Sakristei zu Patschkau 1 Altar. — J. J. 1398 verkauften Hermann von Reichenbach und Jeroslaus Nulandi, die damals Besitzer von Gostitz waren, Gut und Wald, der beim Dorfe lag, an die Brüder Glockrianus Gawin und Wolfart von Reichenau. Darauf kam das Besitztum an Kaspar und Peter Gostitz zurück, welche die Einnahmen teilten und die Gerichtsbarkeit jährlich wechselten; die 16 Bauernhöfe, $5\frac{1}{2}$ Hufen groß, die zum Gute gehörten, teilten sie, desgl. die Einkünfte von den Mühlen und dem Kretscham. — 1449 besitzt Janke Escheterwange das Gut. — Um 1484 stifteten Johann Gostitz, Magister der freien Künste, und sein Schwager Hannß Hundt ein Anniversarium; sie gaben beide dem Räte

von Patschkau 12 gute ungarische Gulden und 2 *M* Heller; von den Zinsen sollte jährlich den Donnerstag vor Jakobi ein ewiges Gedächtnis mit Vigilien und Messe gehalten werden. — 1478 besaß das Gut Georg, 1485 Bernhard und 1499 Martin Tscheterwange. — Die große Glocke stammt aus dem Jahre 1493; vom Meßter Stidenhaar in Neisse wurde sie gegossen. — Michel Ruprecht aus Patschkau gibt 1496 seinen letzten Willen kund und bestimmt: Andreß Hirschberg zu Gostitz 3 Schfl. Korn, und alle seine Schuld erlassen. Hannß Polnern zu Gostitz hat er erlassen alle seine Schuld ohne das väterliche Angefälle seiner Stieftochter; dasselbe hat sie beschieden zu der Monstranze. — 1498 ist Jakob Schirmer Pfarrer in Gostitz. — J. J. 1534 verkaufte Hannß Tscheterwange dem Kapitel des Domstifts St. Johannis und Nikolai in der Altstadt Neisse vier Bauern mit allen Zinsen, Hofarbeiten, Ehrungen, Genüssen, Einkünften und anderer Zugehör und Gerechtigkeit, wie er sie und seine Vorfahren innegehabt, gebraucht, besessen und genossen, um 80 gute, wichtige ungarische Goldgulden, mit Vorbehalt des Rückkaufrechts. — Am 3. 4. 1537 gewährte Bischof Jakob von Salza (1520–1539) Hannß Tscheterwange zu Gostitz und seinen Mitgewerken freies Schurfrecht auf 1 Jahr nach allerlei Metall auf desselben Gütern und Gebirgen. Sind sie bergwerkshundig geworden, dann sollen sie die Zuckmantler Freiheit erhalten. — 1542 trat Hannß Tscheterwange an die Stadt Patschkau all sein Besitztum in Gostitz ab; dazu gehörten: Vorwerke, Gebirge, Mühlen, Kretscham, Bauern und Gärtner. Dafür überließ ihm die Stadt das Vorwerk zu Alt-Patschkau. Über das „schlecht gehende“ Bergwerk in Gostitz wird vereinbart, daß Tscheterwange nach Gostitz innerhalb 3 Jahren zurückziehen kann, wenn Eisenstein gefunden und das Bergwerk mit Erfolg betrieben werde; Tscheterwange oder seine Erben hätten dann 3500 vollwichtige ungarische Goldgulden zu zahlen, wobei jedoch Tscheterwange dann Alt-Patschkau behalte. Die Stadt hätte dann zu belassen beim Niedervorwerk: 300 Schafe, 6 Pferde, 14 melke Kühe, 5 gelde Rinder, Ackergeräth, 2 Wagen, 14 Schweine, 10 Gänse und 1 Schock Hühner; beim Obervorwerk: das übernommene Inventar, 100 Ziegen und Böcke. — Am 30. 6. 1565 bestätigt Bischof Kaspar (1562–1574) den Verkauf eines Waldstückes in und auf dem Gostitzer Gebiet durch Anton Schenk von Marschwitz an die Stadt Patschkau um 550 Tlr. (zu 36 Gr.) — J. J. 1641 wurde Gostitz von den Schweden geplündert, sogar eigene Einwohner waren so zuchtlos und raubsüchtig, daß sie an der Plünderung teilnahmen. — J. J. 1643

wurden wegen der großen Unsicherheit vor den Feinden die Winterung nicht bestellt und im Frühjahr nur 2 Scheffel Gerste und etwas mehr als $1\frac{1}{2}$ Malter Hafer gesät. — Das Obervorwerk wurde seit vielen Jahren nicht mehr bebaut, wie i. J. 1649 berichtet wird. — Am 18. 7. 1666 wandten sich die Gostiger „ärmsten unterthanen mit Wasser Quellenden augen Schmerzlichen Zu Klagen nicht Scheuen“ an den Bischof Sebastian von Rostock (1664–1671) und bitten „Treu gehorsambst“ um Nachlaß des fälligen Zinsgetreides und der Silberzinsen. Sie erklären darin, daß am 21. „May Ein grausambetz und erschreckliches Donner Wetter Endtstanden Undt so grosses abscheuliches Eyß Undt schlossen geworfen“ niedergegangen sei, so daß auf der „Seitten gegen Johanneßberg“ zu „Unser Ueber Winter außgeseetes Getreide ganz und gar darnieder geschlagen Undt der Erde gleiche gemacht“ habe, so daß sie davon „Weder körner noch stro Zue genüssen Zue Hoffen“ hätten. Auf der andern Seite, also „gegen der Lamicz oder Reithstein“ zu, „ist in das ganze getreide so ein giestiger Mühltau gefallen“, so daß die Halme „keine körner bracht“ hätten. So also sei „die straff Gottes“ über „das ganze Dorff Zornig“ gekommen. Das Bittgesuch ist unterschrieben: „Ew. Hochfürstl. Gnaden Treu gehorsambste unterthanen Scholz, geschworene Rathleutte und Schöppen sambt der ganzen gemeinde des Dorffes Gostiez.“ — J. J. 1674 betrug die Einnahme 393 Tlr. 9 Gr. $10\frac{1}{2}$ Hllr. (Niedervorwerk: 369 Tlr. 26 Gr. $4\frac{1}{2}$ Hllr., Obervorwerk: 23 Tlr., 19 Gr. 6 Hllr.), die Ausgabe 235 Tlr. 5 Gr. 9 Hllr. — Auf dem Niederhofe i. J. 1674 waren die Gebäude neugebaut worden, der Oberhof war verfallen; ebenso waren die Gebäude der robotpflichtigen Untertanen eingefallen. 5 Gärtnerstellen des Niederhofes, 10 des Oberhofes lagen wüst da; desgl. auch die 6 Häuserstellen des Oberhofes. Die Ausfaat der 5 Hufen des Niederhofes betrug 16–17 Malter, der 3 Hufen des Oberhofes 7–8 Malter; alles übrige Ackerland lag wüst und mit Gestrüpp bewachsen da. Beide Höfe besaßen 6 Pferde, 8–9 Melkkühe, 6–7 gelde Kühe, 400 Schafe und etwas Feder- vieh. 3 Teiche, der Ober- oder Tiefteich, der Mittel- und der Nieder- oder Schwarzteich, lieferten Fische, während die 6 übrigen Teiche leer waren. In den Obstgärten wuchsen keine Früchte mehr, da sie vollkommen verwildert dalagen; die Wiesen brachten sehr geringe Erträge. — J. J. 1779 verlangte im bayrischen Erbfolgekriege der Obersleutnant von Scholten, ein preußischer Führer, vom Vorwerk in Ober-Gostitz, obgleich es der Stadt Patschkau gehörte und die Stadt

bereits bezahlt hatte, eine größere Menge Getreide und 54 Gulden 49 Kronen. — Zur Errichtung eines Obelisken auf dem Kapellenberg bei Neisse zahlte Gostitz i. J. 1815 7 Rtlr. 15 Sgr. — I. J. 1821 wurde der Wert des Gutes Nieder-Gostitz auf 9223 Rtlr. 2 Sgr. 6 Pf. geschätzt.

Greisau: Der Ort ist zum 1. Male urkundlich im Jahre 1284 unter den 65 Dörfern unter dem Namen Grisow erwähnt, die Bischof Thomas II. (1270–92) von Herzog Heinrich IV. (1266–90) zurückforderte. (Vergl. unter Altwalde in diesem Abschnitte.) — Der Bischof beklagte sich am 30. 1. 1285, daß Heinrich in vielen Dörfern den Feldzehnt, der Thomas gehöre, habe ausdreschen und verkaufen lassen; auch habe der Herzog den Dezem, der den Pfarrern gehöre, von Altwalde aus mit Beschlag belegt. — Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt in Grzow Nanzeslaus 12 kleine Huben und Jacobus 10 Huben. — Wernherus und Petrus von Grisou, Söhne des Naceslaus, machen schriftlich bekannt, daß der vorgenannte Wernher den Schuster von Lindewiese erschlug, weil er Petrus verwundet hat; die Akten sind unterschrieben von Gerlagus von Morow (= Mohrau), Jacobus von Rukereswalde, Rünradus von Altwalde, Heinric, Schneider von Macovit (= Mogwitz) und dessen Genossen. — Die Burg Greisau, an der „Großen Straße“ Neisse–Neustadt–Jägerndorf usw. gelegen, soll bereits vor 1200, angeblich von Maltesern erbaut, worauf noch ein Ritterkopf als Schlußstein im Presbyterium hindeutet, bestanden haben. Noch heut ist die Ruine mit 2 breiten Wallgräben sichtbar. Die Burg war von 3 Seiten mit Wasser umgeben, die Einfahrt lag auf der Südseite. Später soll die Burg ein Jagdschloß der Bischöfe gewesen sein und zugleich als Schutzburg gedient haben. 1847/48 ließ der damalige Gutsbesitzer von Stoebe graben; man fand mehrere Hufeisen, einen etwa 2 Fuß langen Torchlüssel, Speere, Lanzen, Geldstücke, Tier- und Menschenknochen, einen Kochherd, eine zweizinkige Gabel und Eierschalen, Scherben von Gefäßen mit blumenartigen Verzierungen. Wegen Geldmangels mußte von weiteren Grabungen abgesehen werden. Die alte Gerichtslinde steht heut noch dort; an ihr war das Halßeisen befestigt, das seit 1902 nicht mehr vorhanden ist. — In einer Urkunde vom 26. 2. 1337 wird als Zeuge „der hzgl. Getreue Jenchin, Kastellan von Grisow“, erwähnt. — Um 1430 ist Greisau in den Händen von Raubrittern. — 1430 wird die Burg von den Neissern zerstört; 1432 sind wieder Raubritter auf ihr und gefährden besonders die Straße Neisse–Neustadt. — 1476 übergibt der Kirchvater Lorenz Skusky der Kirche in Greisze eine Hufe

freies Erbe. — Bei der Musterung am „Frentag nach Maria Heim-
suchung“ i. J. 1503 heißt es: „der (Scholze) von Greisau hat sich
gestalt.“ — Nach dem Steuerregister vom 22. 5. 1631 ist Greisau
144 Thaler an Steuern rückständig. — Nach dem 30jährigen Kriege hatten
sich auch frühere Soldaten im Neisser Lande angesiedelt. Am 16. 2. 1655
verlangte Kaiser Ferdinand III. eine namentliche Liste über diese Sol-
daten. Von Greisau ist nun erwähnt: „Rudolf Dietrich von Krueg
gebürtig im Römischen Reich am Neckhar, ist Landsaß auf einem
Lehngüttel. War 9 Jahr Cornet unter dem General Truchseß; darauf
unter Obrist Münster, dann Commandant zu Bernstein, hat eine
Kompagnie Landvolk von 80 Musketieren gehabt, nachher eine Com-
pagnie Tragoner von 70 Mann Landvolk unter Graf von Liechtenstein.“
— Im Jahre 1615 und 1623 wird urkundlich Melchior Tauber
von Taubenfurtt auf Greisau genannt; er ist damals kaiserlicher und
bischöflicher Rat, Kammerpräsident und Hauptmann auf Wansau und
Saubsdorf. — Im Garten des Finkenkreischams steht ein aus dem
Jahre 1725 stammendes Johannes-von-Nepomuk-Standbild, das die
Eheleute von Ganser, Friedrich Sebastian von Ganser und Anna
Theresia, geb. von Hundt, aus Dankbarkeit erbauen ließen, weil ihnen
ein Söhnlein geboren wurde, das arme Leute, der Gärtner Geörge
Hannig und die Köchin Rosina Olbrichin, als Paten zur Taufe trugen.

Grunau: wird im Jahre 1284 unter den 65 Dörfern, die der
Bischof Thomas II. (1270–1292) vom Herzog Heinrich IV. (1266
bis 1290) zurückfordert, unter dem Namen Grunow zum 1. Male
urkundlich erwähnt. (Vergl. unter Altewalde in diesem Abschnitt.) —
Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt Grunaw 15 große Huben,
die für kleine liegen, der Scholze hat 3 Huben und eine Schenke.
Unter den Dörfern, die jährliche Zinsen geben, ist Grunaw mit 18
großen Huben genannt, der Scholze hat 3 Huben; bleiben 15 Huben,
die $\frac{1}{2}$ fl bringen und 6 Scheffel Dreikorn (= Weizen, Korn, Hafer)
jährlich. — Am 14. 8. 1654 schreiben die bischöflichen Administratoren
an den bischöflichen Rat und Landeshauptmann Constantinus Magnus
von Jerin auf Grunau und Rosshof: „Da nunmehr die den in seinem
Amte angelegten Schanzern zur Vollbringung ihrer Ernte zugelassenen
4 Wochen vorüber wären, so sollte er eilends und unfehlbar verschaffen,
daß dieselben insgesamt und in voller Zahl auf den 17. 8. bei Auf-
schließung des Tores sich nach Neisse gestellten und Schuldigkeit wie
vordem nach der Anweisung des Hans Stephan fleißig verrichteten;
die Restanten sollen ihre Arbeit nachliefern.“ — Constantinus Magnus

von Jerin auf Grunau und Rosshof gehörte auch der Bruderschaft der Himmelfahrt Mariens an, die im Jahre 1624 von den Jesuiten gegründet worden war. — Grunau besitzt ein altes bischöfliches Schloß, in dem sich eine Kapelle mit einer Wappendecke befindet. — Im Parke stehen noch die Reste eines ehemaligen Bildstockes, der bei Rosshof stand und darstellt: Christi Kreuzigung, Auferstehung und Höllenfahrt. — Am 12. 7. 1648 marschierte der General Württemberg durch Grunau, um sich „umb die Wendta und Calcau“ zu „logiren“; am 13. marschierte er „über Johanneßberg in das Glazische gen Böhmen“.

Guttwig: Der Ort wird um 1300 im Liber fund. unter dem Namen Godcovitz zum 1. Male genannt; danach besitzt Przepate, der Richter in Ottmachau war, 15 Huben. — 1473 wird der Ort von polnischem in deutsches Recht umgesetzt. — Aus dem Jahre 1627 stammt ein „Vohr Zeichnuß, was die Gemeine . . . Ihrer Gnaden underthanen“ für das „kriegßwehßen auffgewendet“ hat. „Erstlich ist in unßer gemein quardir gehalten worden 7 wochen, Ihn dießem Ist Ahn Essen vohr Zehrtt worden 29 Thaler 24 gr. Waß aber die Krieger den leutten Entwandt und wegß genommen, Ist berechnet worden, wie mit Namen folgett: Erstlich ist Adam Schußken Ahn Pferden, haber, korn, gensen, hühnern und Ander Haußrath wegßgekomben, Ist berechnett 39 Thaler. Melcher Seußelten Ist Entwandt worden Ahn Pferden, haber, korn, leinwandt, hinner und gensen 64 Th. 30 gr. Hans schazen Ist Entwandt worden Ahn Pferden, haber, gersten, korn, Bette und kleidungß, Solche Traktiret thutt 60 Th. 18 gr. Heinrich Raßmann Ist schaden geschehn Ahn kleidung, getreide und hinnern Ist berechnett 36 Th. Caspar Elämens ist Entwandt ahn kleidungß, Haußrath, getreide 18 Th. Heinrich Raßman ist Entwandt ahn kleidungß und Hauß Rath 16 Th. hans Wilhelm Ist Ahn Pferden, haber, korn, weizen, hinnern und leingerette genohmben worden für 44 Th. Caspar Hoffrichter Ist Entwandt Ahn leinwadtt und kleidungß für 37 Thal. lorenz Adloffsen ist Entwandt Ahn haber, kleidung und Bettgewandt für 48 Th. Adam Ulbrichten Ist entwendett worden 4 Pferde, getreide, haber, gersten, lein wadt, Haußrath Ist berechnett Worden auf 72 Thaler. Thut Summa: 456 Thaler.“

Hannsdorf: Der Ort wird im Jahre 1268 zum 1. Male urkundlich unter dem Namen villa Johannis aufgeführt. Der Bischof Thomas, der 1. dieses Namens (1232–68), hat dem Orden der Kreuzherren in Neisse noch verschiedene Zinsen in Hannsdorf geschenkt, zu welcher

Erinnerung das Hospital (in Neisse) hat erbaut werden müssen. — 1340 kaufte derselbe Orden das Vorwerk zu Hannsdorf. — Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt in Hannustorph Syffridus Bachstete 12 Huben. An anderer Stelle heißt es: Hannuszdorf, Syffridus Bachstete besitzt 20 Huben. Der Zehnt gehört dem Hospitale in Neisse. — Am 1. März 1325 verkauft Heinrich von Erepindorf vor Heinrich gen. von Drogus, canonicus Wrat. und Hauptmann des Neisser und Ottmachauer Landes, dem Henco, Sohn des Lorenz von Ziegenhals, die 5 Freihufen weiland Syffrids von Bachstete nebst dem dazu gehörigen Gehöfte in dem Dorfe bei Neisse Hanustorf (= Hannsdorf) mit vollem Rechte und voller Herrschaft und dem 3. Teile der Gärten, von denen der Pfarrer in Neisse Zins erhält; vom Gerichte soll Heinrich 2 Pf. haben und Henko den 3. Pfennig, auch nur vor das Neisser Stadtgericht gefordert werden, je die 6. Hufe zinsfrei besitzen und gemeinsam mit Heinrich von Erepindorf seine Schafe zur Weide treiben dürfen. — Unterm 28. 4. 1649 wird Einquartierung „Schwetischer Truppen“ in „hannsdorff“ gemeldet. — Im Jahre 1806 herrschte in einigen Dörfern im Kreise Neisse „eine sehr bössartige und ansteckende Krankheit, das hitzige Nervenfieber mit dem Faul- und Fleckfieber verbunden, die eine bedeutende Menge Menschen wegraffte“. Es wurden Neisse, Groß-Neundorf, Weitzenberg, Hannsdorf und Rathmannsdorf von dieser Krankheit heimgesucht. Besonders wütete diese Krankheit in den erwähnten Dörfern. „Die Zahl der gefährlich Kranken daselbst erstreckte sich weit über 400, wovon der größte Teil und auch selbst der Lokalist in Gr.-Neundorf, Herr Jüttner, das Leben einbüßten. Sechs von den zur Kur aus Neisse dorthin berufenen Ärzten, der Doktor Stehr, der Kreisphysikus Reimann und noch 2 Wundärzte wurden ein Opfer dieser Seuche.“ Es gelang, durch „frühzeitige landrätthliche und herrschaftliche Anstalten“ der Krankheit Herr zu werden und mehr als den „neunzehnten Teil der epidemisch Kranken . . . vom Tode“ zu retten.

Heidau: wird i. J. 1263 unter dem Namen villa Heyda urkundlich zum 1. Male erwähnt; Bischof Thomas I. (1232–1268) setzt für seinen Prokurator Petrus die Einkünfte und Freiheiten der Villa Heyda fest, wonach 8 Huben nach dörflicher Gepflogenheit und die 9. Hube zur Ergänzung der Ungleichheit der Ackerstücke frei sein sollen; in derselben Urkunde wird auch die Ramitz ein „torrens“ (= reißender Gießbach) genannt. — 1284 befindet sich der Ort unter den 65 Dörfern, die Bischof Thomas II. (1270–92) vom Herzog Heinrich IV. (1266

bis 1290) fordert; der Ort heißt damals Heyda. (Vergl. unter Altwalde i. dies. Abschn.) — Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt Heyda 47 kleine Huben, die Kirche 2, der Schulze 9, eine Schenke und eine Mühle mit 2 Rädern. Zehnt zahlt Heyda 12 *M.* — In einer Urkunde vom Jahre 1375 wird der Herr Nicolaus plebanus (= Pfarrer) von Heyda und zugleich Altarist¹⁾ der Kirche von St. Jakobus in „Nysa“ genannt; damit wird die dortige Kirche als vorhanden erwiesen. — 1502 ist die Kirche zum hl. Georg als Filiale mit der Pfarrkirche in Deutsch-Kamitz verbunden. — Bischof Konrad (1418–1447) verpfändete, um Gelder zum Rüsten gegen die Hussiten zu besitzen, unter anderen das Dorf Heyde an den Schultheiß Hannus von Ezockmantel (= Zuckmantel). — Am 28. 2. 1476 gestattet der bisherige Altarist und Magister Nikolaus Peizin, daß der Zins von 3 *M.* von dem Vorwerke zu Heyde auf das Haus des Hans Nymptsch in Neisse am Ringe auf den jetzigen Altaristen Anton Bückling übertragen werde; der Bischof genehmigt den Vertrag. — Bei einer Verteidigungsmusterung ums Jahr 1525 hatten die Heidauer „20 Mann und einen Wagen“ auszurüsten und zu stellen. — Als 1619/20 die Heidauer zur Bezahlung der Einquartierung in Neunz, die 4 Wochen währte und 1500 Taler betrug, herangezogen wurden, weigerten sie sich; am 17. 7. 1620 erhielten sie den bischöflichen Entscheid, die bestimmte Summe zu begleichen, andernfalls sie sich „wiederum in das Bestridnis (= Gefängnis) einzustellen“ hätten, jedoch nicht während der Erntezeit. Die Heidauer bezahlten nicht und verstanden es, die ganze Sache durch neue Eingaben in die Länge zu ziehen, bis der Krieg auch ins Neisser Land kam, indem der protestantische Markgraf Georg von Jägerndorf, der vom Kaiser in die Reichsacht getan war, aus Rache dafür in unsere Heimat einbrach. Nun wurde auf das Geld an die Neunzer auf ewig vergessen. — Am 1. März 1649 gibt Heitta (= Heidau) an: „In daß Büstumb gelanget eine Schwedische Execution von Lieschwitz als 1 Leuttnamdt und 1 Sergeant mit 20 Musketirer, so wegen ihrer Monatzgeltter exequirt auff Januar und Februar Und auffgetrieben 726 florin.“ — Am 17. 4. desselben Jahres meldet Heitta, daß „ein Schwetischer Quartiermeister so mit 7 Offizieren und order Zu ruckh von Großglogau anhero gelangt, so die Stückh

¹⁾ Unter Altaristen sind Geistliche zu verstehen, die für einen bestimmten Altar angestellt waren. Dieser Altar war mit Fundationen ausgestattet. An bestimmten Tagen lasen sie die Fundationsmessen. Einen Teil der Zinsen von den Stiftungskapitalen erhielten sie dafür zu ihrem Lebensunterhalt.

(Kanonen nämlich!) auf dem Wasser dahin gebracht. Ist von der Neustadt logirt worden. Item ihm Vorspann geben zu 1 wagen 6 Pferdte und 2 Reutter". — Vom 28. 4. 1649 meldet Heitta, daß der Ort Einquartierung der „Schweten" hatte. — Am 17. 12. 1649 wird weitere „schwetische Einquartierung" gemeldet. — Die Kirche verfügte früher über einen sehr schönen Kelch vom Jahre 1583, der vom Neisser Goldschmied Markus Tausendschön stammt; der Kelch befindet sich wohl jetzt im Diözesanmuseum. — Unter den „rittermäßigen Scholtiseien" vom Jahre 1781 wird genannt: Hettau, zu Bielau gehörig, Erdmann Gustav Graf Henkel zu Donnersmark ist Besitzer.

Heidersdorf: ist 1306 zum 1. Male unter dem Namen Heydenrici villa urkundlich genannt, indem Bischof Heinrich I. von Würben dem Meister und Prokurator des Hospitals zu Neisse, Lambert, und dessen Mitbrüdern inolge von Eingriffen der bischöflichen Richter die ihnen von seinen Vorgängern, den Bischöfen Thomas, Lorenz und Johann Romcze verliehenen Privilegien, nämlich über 3 $\mathcal{M}$ Zins in villa Heydenrici (= Heidersdorf), über einen Zins von 7 Hufen, von jeder Hufe 7 Groschen, in Rynensi villa (= Reinsdorf) von 3 Hufen Zins und Zehnten vor dem Breslauer Tor, über den Zins von $1\frac{1}{2}$ Hufen zwischen Glumpenglow (= Glumpenau) und der Stadt Neisse, bestätigt; ferner schenkt er dem Hospital 2 Hufen in Wartha für die Aufnahme seines Ritters Diesko. — Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt Heydenrici villa vor Neisse 42 kleine Huben; der Scholze besitzt $6\frac{1}{2}$ Huben; der Zehnt ist an den Bischof abzuführen. — Am 10. 2. 1370 kauft Martin Herdan, Bürger in Neisse, um 10 $\mathcal{M}$ einen Zins für Martin Neunicz (aus Neunz); Herdan war der Vormund des Martin Neunicz, der damals Priesterkandidat war. — Von 1440–1442 ist Nicolaus Bosenickel Schöffe zu Heidersdorf; er besitzt hier vom Jahre 1439–1447 ein Hubengut, wofür er jährlich an das Kapitel zu Dttmachau 1 $\mathcal{M}$ Zins zahlen muß. Im Jahre 1440 versprechen Hannos Clost und Hannos Symow vor ihm, daß sie mit dem Pfarrer Joh. Eroker fürderhin in Frieden leben wollen. — Zwei Sühnekreuze stehen am Eingang in das Dorf, von Neisse aus. — J. J. 1633 wurde auf dem Wege nach Heidersdorf das Kirchlein Jerusalem oder des hl. Kreuzes in Jerusalem von Ziegelsteinen aufgebaut, die Kosten aus Beiträgen vom Volke und zumeist aus verschiedenen Legaten der Heidersdorfer bestritten. Der damalige Pfarrer Lachnit, der am meisten dabei tat, beabsichtigte hauptsächlich, eine Station für die Prozessionen an den Bittagen und am Karfreitage

zu gewinnen, an welchem um 12 Uhr unter seiner Führung die von ihm neubelebte Marienbrüderschaft der Pfarrkirche eine Prozession dahin hielt; denn es soll — nach alter Überlieferung — der Weg von der Pfarrkirche bis nach Jerusalem ebenso weit sein als der, durch welchen der Herr das Kreuz getragen. Die Einweihung des Tempels zu Ehren des hl. Kreuzes erfolgte 1639 am Sonntage innerhalb der Oktave der Himmelfahrt Christi. Vorher soll — wie Pfarrer Pedewitz i. J. 1682 von einem 90 Jahre alten Heidersdorfer Scholzen erfahren hat — der ganze Berg dort mit Wald bewachsen gewesen sein; eine Einsiedelei und ein hölzernes Kirchlein sollen dort gestanden haben. — J. J. 1341 soll Bischof Nanfer (1327–1341), als er in Neisse am Karfreitage andächtig mit bloßen Füßen von Kirche zu Kirche pilgerte, auch dorthin gegangen sein, um das Kirchlein zu Ehren des bitteren Leidens Christi zu besuchen. An demselben Tage starb der Bischof. — 1652 erhielten die Heidersdorfer, die ihren Begräbnisplatz bei der Catharinenkirche vor dem Münsterberger Tore hatten, vom Pfarrer Helzel in Neisse die Genehmigung zur Errichtung eines Kirchhofes bei Jerusalem, da der Catharinen-Kirchhof durch die Kriegseignisse gänzlich demoliert, profaniert und gleichsam verschwunden sei. Zu Jerusalem hätten sie den Kirchhof mit eichenem Holze und lehmerner Wand umbaut, um für sich und ihre Nachkommen einen näheren und zuträglicheren Begräbnisplatz zu haben. Wer wolle, könne sich auch auf dem Platze vor dem Münsterberger Tore begraben lassen. — Am 25. 2. 1807 rückten die Feinde vor die Stadt Neisse „und zündeten zum guten Anfange Heidersdorf an, ohne den armen Einwohnern Zeit zu lassen, ihre besseren noch bei sich gehabtten Habseligkeiten zu retten.“

Heinersdorf: Der Ort ist zum 1. Male im Jahre 1284 unter dem Namen Henrici villa unter den durch Bischof Thomas II. (1270 bis 1292) vom Herzog Heinrich IV. (1266–1290) geforderten Dörfern urkundlich erwähnt. (Vergl. unter Altewalde in diesem Abschnitt.) — Am 26. 7. 1291 bestimmt Bischof Thomas II. die Leistungen der Gemeinde an den Vogt zu Weidenau (vergl. unter Dürrarnsdorf in diesem Abschnitt); der Vogt soll den 3. Pfennig und freie Jagd erhalten. Dafür ist er im Kriegsfalle zum Dienst mit einem Streitroß verpflichtet. — Im Liber fund. um 1300 wird das Dorf unter dem Namen Henrici villa erwähnt; es besitzt 33 große Huben, die für kleine liegen, und 3 Ruten; die Kirche besitzt 1 Hube, der Scholze $5\frac{1}{2}$ Huben, eine Schenke und eine Mühle mit 2 Rädern. — Am 18. 5. 1666 wird durch Spezial-Dekret der fürstlichen Regierung zu

Neisse der Genuß des Zinses vom Heinersdorfer Gründelwasser der Stadt Patschkau abgenommen und eingezogen. — Im Jahre 1674 betragen die Einkünfte der Stadt Patschkau von Heinersdorf 114 Tlr. 10 Groschen 3 Heller. — Die Stadt Patschkau besaß in Heinersdorf den Kretscham, den sie im Jahre 1675 verkaufte; sie behielt sich den Bierausschrot aus der städtischen Brauerei; ferner besaß sie die Schlacht-, Back- und Branntweinschank-Gerechtigkeit. Früher hatte die Stadt Patschkau gekauft: 3 Bauern-, 4 Halbbauern-, 1 Freigärtner-, 1 Häuslerstelle und eine Wassermühle. — Im Jahre 1675 bekam Patschkau aus Heinersdorf an Robot-, Mühlen- und Fischzins und an Zins von den Untertanen 116 Tlr. — Am 22. 11. 1743 entscheidet das „Hochfürstliche Bischöfliche General-Vicariat-Ambt in geistlichen Sachen des Bistums Breslau“ einen Streit in gottesdienstlichen Angelegenheiten zwischen dem „Barzdorfer Pfarrer und der Hennersdorfer Gemeinde“. Darnach wird bestimmt, daß am Feste „des heil. Martini“ ein gesungenes „Ambt“, eine Predigt und ein Opfer gehalten werde. Am Feste der hl. Maria Magdalena hat der Pfarrer eine stille Messe zu halten; am hl. „Weynachtstage“ eine „früh Meß“, und zwar nur dann, wenn er einen Kaplan hat; getauft wird in Hennersdorf, „Eräuuungen“ dagegen werden in „Barzdorf gehalten werden, es wäre dan, daß der Pfarrer darumb ersuchet und zur Abholung dessen Pferde geschücket würden“. Somit hatten Heinersdorf und Barzdorf einen gemeinsamen Pfarrer. — Am 6. 5. 1791 wurden die Roboten vom Fürstbischöflichen Amte in Johannesberg festgelegt. Danach haben die Bauern Feld-, Ernte- und Wiesenarbeiten zu verrichten, bei Bauten müssen sie Fuhren stellen und Handlangerdienste leisten, Eis- und Wasserfuhren ausführen, „auf die Flöße und Jagd gehen“, bei der Plankenreparatur des Ottmachauer „Zhtergartens“ und der Schaffschur helfen, „Wechtergeld“ zahlen. — Zur Erbauung des Obelisken auf dem Kapellenberge bei Neisse beträgt Patschkaus Anteil für Heinersdorf 2 Rtr.

Heinzendorf: Der Ort wird um 1300 erstmalig im Liber fund. unter dem Namen Heynczendorf erwähnt; danach hat der Ort 24 kleine Huben, Conradus von Wysbach (= Weißbach) besitzt 8 Huben und 1 Mühle mit 2 Rädern. — Heinzindorf bei Paczkow wird am 23. 1. 1373 genannt. — Im 16. Jahrhundert besitzt Heinzendorf 22 Huben 8 Ruten mit 21 Bauern und 18 Gärtnern. — 1544 vernichtete ein Unwetter das Wintergetreide auf den Heinzendorfer und Alt-Patschkauer Feldern. — 1642 lag in Heinzendorf nur 1 Hube wüßt da. — Im Ort befindet sich ein Steinkreuz mit der Jahreszahl

1654. — Im Jahre 1828 vermachte Stadtpfarrer Franz Stehr aus Batschkau Gefäß, Heintzendorf und Rosel 500 Rtlr.

Nieder=Hermisdorf: Zum 1. Male ist der Ort in einer Urkunde vom 30. September 1282 unter dem Namen Jessenicza, anders Hermannsdorf genannt, erwähnt. In dieser Urkunde vermacht der Archidiafon von Oppeln, Ehrendomherr in Breslau und Magister Franko, dem Spital zum hl. Grabe in Neisse 3 kleine Huben; dieses Besitztum liegt im bischöflichen Dorfe Jessenicza, in der Volkssprache Hermannsdorf. — Am 30. September 1290 wird der Pfarrer Ludwig aus Hermann villa urkundlich erwähnt; Ludwig ist Zeuge des Arnold, Sohn des Martin, für die Spitalkirche zu Neisse. — In der Zeit von etwa 1282–1284 wird der Pfarrer Ludwig wieder erwähnt. Die Brüder Rysse werden in Neisse in Acht und Bann getan, weil sie demselben Pfarrer Ludwig das Haus niedergebrannt haben. — 1284 gehört der Ort unter dem Namen Jaszenicza unter die durch Bischof Thomas II. (1270–1292) von Herzog Heinrich IV. verlangten 65 Dörfer. (Vergl. unter Altwalde i. dies. Abschn.) — 1302/1319 besitzt nach dem Liber fund. in Hermann villa der (oben genannte) Magister Franczko 50 kleine Huben, die Kirche hat 2, der Scholze 10 Huben, eine Mühle mit 3 Rädern und eine Schenke mit 2 *M* Zins. — Zur Musterung i. J. 1503 wird festgestellt, daß „Andres Scholze von Hermisdorff nicht gestanden hat“, d. h. also nicht mit seiner Ausrüstung erschienen ist. — Unterm 11. Juli 1648 wird gemeldet, daß „General Wirtemberg mit der ganzen Armada sich logiret bei Hermisdorff und Sorge und dem Getraid großen Schaden getan.“ — Martin Cosmann war um 1640 Pfarrer in Nd.=Hermisdorf; i. J. 1630 war er Kaplan in Neisse.

Ober=Hermisdorf: Urkundlich zum 1. Male am 26. Juli 1291 erwähnt. Bischof Thomas II. (1270–1292) bestimmt die Leistungen des Scholzen von Hermann villa gegen den Vogt in Weidenau. (Vergl. unter Dürrarnsdorf i. dies. Abschn.) Danach soll in den Dörfern . . . und Hermann villa (Ober=Hermisdorf), wo das Gericht der Kirche zusteht, der Vogt auch den 3. Pfennig und freie Jagd haben, wofür er im Kriegsfall zum Dienst mit einem Streittrupp verpflichtet ist. — Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt Hermann villa 38 große Huben, die Kirche hat 1 Hube, der Scholze hat 6 Huben und 1 Mühle mit 1 Rade. — Die Ober=Hermisdorfer Kirche von St. Nikolaus ist als Tochterkirche von der Rathmannsdorfer Kirche St. Martin bereits im 13. Jahrhundert genannt. — Ein Kelch stammt

aus dem Jahre 1494 mit der Unterschrift: Opus domini Johannis Ritter canonici Nissensis . . . — Aus dem 16. Jahrhundert befinden sich auf dem Kirchhofe Figuren-Grabsteine einiger Mitglieder derer von Schweinichen. — Unterm 15. März 1648 wird gemeldet: „. . . Wie auch zu Hermhßdorff 6 Bauer Höff abgebrandt der Contribution halben . . .“

Jäglitz: Zum 1. Male tritt der Ort urkundlich i. J. 1284 unter den berühmten 65 Dörfern auf, die der Bischof Thomas II. (1270–1292) von Herzog Heinrich IV. (1266–1290) forderte. (Siehe unter Altwalde i. dies. Abschn.) Damals hieß der Ort: Jaghelniza. — Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt Jelenitz oder Jegelnitz 2 Huben. — Unterm 26. 3. 1648 wird berichtet, daß „der Feindt an etlichen Orthen hier im Büstthumb Gebrannt alß zu . . . Jäglitz wegen seiner Contribution.“

Jeutritz: Im Liber fund. um 1300 wird Jutrocitz urkundlich zum 1. Male erwähnt; Reynhardi¹⁾ besitzt 11 kleine Huben, Alberti Barth hat 11 Huben. — Der Ort Ober=Jeutritz war ursprünglich ein Gut von Reynhard, nach deutschem Vorbilde verwaltet; dabei befanden sich einige Fischerfamilien mit sehr wenig Grundbesitz. Nieder=Jeutritz bewohnten deutsche/Siedler und polnische Leute. Das „Ambe“²⁾ Jutrocitz entrichtete polnischen Zins. — Am 17. 3. 1351 verzichtet Euncze von Bischoffhem, Sohn des Soldaten Reynardus, auf den zwischen Jeutritz und Mannsdorf gelegenen Bürgerwald. — Am 3. 10. 1380 verkauft Drogus von Jeutritz seine Mühle in Lassoth für 100 *M.* — Am 10. 1. 1381 verkaufte Witko Lessoth und sein Bruder Andreas einen jährlichen Zins von ihrem Gute in Jeutritz und Lassoth dem Thammo von Neunz und Henselin Senkwicz zur Meliorierung des St. Trinitatis=altars in der Neiße Pfarrkirche. Der Kaufpreis beträgt 25 *M.* — Martin Groß, der in der Zeit von 1544 bis 1563 einige Male Bürgermeister von Neiße war, kaufte 1551 die Mühle in Jägelitz von den Erben der Frau Helena, Witwe des Doktor Christoff Schönsfelder; die Erben waren ihre Kinder Christoff, Hieronimus, Petrus, Marta und Magdalena. Diese Mühle sollte nach des Bürgermeisters Tode an die Frau und hernach an das „Schuller Spital“³⁾ zu Neiße fallen. „Weiter sollen der Stadtschreiber und die Vorsteher des Hospitals von dem Müller zu Jeglitz, der mir als dem Erbherrn erblich von seiner Mühle alle Quatember 10 Scheffel und 2 Viertel lauter Mehl

¹⁾ Siehe unter Riemertsheide in diesem Abschnitt.

²⁾ „Ambe“ = Amt, das ist Ober= und Nieder=Jeutritz.

³⁾ = Schüler=Spital.

samt 2 Säcken Kleien, in einem jeden 6 Viertel, welches er auch hierein zu führen und in das Schüler Hospital zu gewähren schuldig ist, fordern und von demselben Mehl wöchentlich backen lassen Brot, ein jedes 32 Lot schwer, und einer jeden Person zu dem Stück Fleisch, Fisch oder Eier eins gegeben werden, die Kleien aber soll man verkaufen und dem Bäcker seinen Lohn davon entrichten. Es ist auch iht gedachter Müller zu Jeglig mir alle Jahr 3 Schweine, 2 von Michaelis bis Weihnachten und das 3. von Weihnachten bis auf Ostern zu mästen schuldig, welche Schweine der Erbherr der Mühle kaufen muß, dafür mir der Müller jährlich auf Weihnachten oder Agnetis 3 ¹⁶ schwere gegeben, welche man nun hinfürder von ihm nehmen und dem Bäcker, so das Brot backen wird, samt dem Getreide, so aus den Kleien gefallen, davon lohnen . . ." — J. J. 1559 haben sich folgende Ober-
=Jeurtrizer „Zum Herrn Hoferichter Sigmund Schwertligen legen Neu-
sorge" zu „verfügen und den Fleck, so Ihnen vom Herrn Hoferichter an-
gezeigt undt geweißet, auszuroden: Merten Jüpner, Scholze, Paull
Hoffmann, Thomas Schneider, Vitz Kauschke, Peter Hantke, Merten
Boze, Urban Heine, Gregor Puze, Hans Eunze, Peter Pfötichen,
Matz Bierschke. Diese Leute waren am Dienstag nach Misericordia
domini wegen Ungehorsams gefänglich eingezogen; auf Fürsprache
wurden sie zu dieser Arbeit vom Bischof begnadigt.

Kaindorf: Urkundlich ist der Ort zum 1. Male 1302/19 im Liber fund. unter dem Namen Khow erwähnt; danach besitzt der Ort 6 kleine Huben, der Scholze besitzt eine Schenke. — In einer Urkunde vom 26. 7. 1358 heißt der Ort Kiendorf. — In einer Urkunde vom 24. 5. 1381 setzen die Gebrüder und Scholzen Jacobus und Stanislaus von Kyndorf den Administratoren des Bistums auseinander, daß sie um ihre eingetragenen Rechte über ihre Scholtisegüter gekommen seien. Die Administratoren erkennen ihre Privilegien an, erteilen neue und setzen die Rechte der Scholtisei fest, worunter sich die Zuteilung von 2 Huben Acker und des 3. Pfennigs der Gerichtsgefälle befinden. Bei dieser Neuordnung scheint der Ort Quassentino, der nicht mehr nachweisbar ist, zum Teil mit Khow, zum andern mit Naasdorf vereinigt worden zu sein. — Unter den 65 bekannten Dörfern, die Bischof Thomas II. (1270–1292) von Herzog Heinrich IV. (1266–1290) zurückforderte, befinden sich nicht die beiden Dörfer Kaindorf und Naasdorf, die wie eine Insel darin liegen und damals schon vorhanden waren. Das kann wohl nur dadurch erklärt werden, daß die beiden Dörfer nach slawischem, nicht

nach deutschem Rechte ausgesetzt waren, so daß der Herzog keinen Anspruch an die beiden Ortschaften erheben konnte. Raindorf und Naasdorf gehörten zur Kastellanei Ottmachau und brauchten also auch nicht im Baronengericht, das den Streit 1284 behandelte, dem Bischof besonders zugesprochen werden. — Am 8. 3. 1743 vermacht Frau Maria Theresia von Donig das Gut „Raindorff“ dem „Ordens-Prälaten Elias Klose als ein Taffel-Guth. Wegen diesem Dorfe hat der zeitige Ordensprälat in der Neisser Landschaft als Dominium von Raindorff einen besonderen Sitz und Stimme, weil gedachtes Guth von denen übrigen Stiefts-Güthern separirt und erst später zum Orden (der Kreuzherrn) gekommen ist, und deshalb auch im Neisser Landschafts-Creys-System als ein Praelatur-Guth insbesondere aufgeführt wird. Dieses Guth muß indessen aber auch für ein angenommenes Quantum per 6400 Reichsthaler alle 25 Jahre bey der hiesigen Fürst-Bischöfll. Regierung“ den Vertrag erneuern. Diese Vertragserneuerung ist „erst i. J. 1793, den 15. März geschehen. Die Kosten betrugen davon 87 Reichsthaler 28 Silbergroschen.“ — Unter dem Probfste der Kreuzherrn Johann Nep. Czucher (1778–1805) wurden Raindorf und das abgebrannte Naasdorf ausgebeffert und aufgebaut.

Kalkau: Die älteste Nachricht über den Namen Kalkau stammt vom 23. 3. 1273: an diesem Tage starb Domherr Eckhard von Kalkau. Dieser Eckhard von Kalkau wurde am 2. Oktober 1256, als sich der Bischof Thomas I. (1232–1268) bei der Einweihung der Kirche in Gorkau am Zobten befand, vom wilden Herzog Boleslaw II. mit seinem Bischofe und noch einem andern Domherrn gefangen gesetzt und in harter Haft in Lähn, verschiedenen anderen Burgen und zuletzt in Liegnitz in einem Turme gehalten. Nach sechsmonatlicher Gefangenschaft wurde der Bischof durch ein Lösegeld von 2000 *M* Silber und den Zehnten der ganzen Diözese freigelassen; Eckhardt wurde damals ebenfalls befreit, mußte aber noch ein besonderes Lösegeld zahlen. Erst 3 Jahre später sühnte Boleslaw für diese Tat. — In der Urkunde vom 26. 7. 1291 (vergl. unter Dürrarnsdorf in diesem Abschnitt) erhält der Vogt zu Weidenau vom Bischof Thomas II. (1270–1292) das Erbgericht, den 3. Teil der Gerichtsgefälle, das Recht zur Wahl eines Wohnplatzes, Fleisch-, Brot- und Schuhbänke, Mehl-, Walk-, Loh- und Schleifmühlen, sovielen am Weidenauer Wasser von Cobula (= Jungferndorf) bis Ealcow (= Kalkau) errichtet werden können. — Nach dem Baustil (Grenze zwischen romanischer und gotischer Kunstweise) stammt das Kirchengebäude aus der Zeit zwischen 1200–1250.

Als Pfarrer wird als Zeuge in einer Urkunde vom 14. VII. 1295 Laurentius de Calcow genannt. Damals regierte Bischof Johannes IV. Romka (1292–1301). — Nach dem Liber fund. 1302/1319 besitzt Calcow 37 kleine Huben, die Kirche 2 Huben, der Scholze 4 Huben und Herr Walthco 4 Huben, eine Schenke und eine Mühle. — In Baucke besitzt die Kirche von Kalkau um 1300 2 Huben. — Nach derselben Quelle gehört der Zehnte vom Orte Suchow (?) zu Kalkau. — Am 5. 7. 1295 wird der Brand des bischöflichen Hofes in Calcow beurkundet; der Pfarrer war damals der oben genannte Lorenz. — In einer Urkunde vom 10. 7. 1414 über die sogen. „Sedilkapelle“ zu Ottmachau ist als Zeuge Nicolaus Hartung von Kalcow genannt. — Nach dem Visitationssprotokoll vom 7. 3. 1580 besitzt Kalkau „42 Huben und eine uberschar darauf man 3 scheffel säet“. Der Erbscholze hat zum Vorwerk 3 Huben und „mehr Ackerstück und Wiesenwachs ausser Kalkau grenz gegen Wirben gelegen, welches er Maschwicz nennet; zeigt an, daß dasselbe laut seiner Briefe bey 200 Jahre beyn solcher Forwerck gewesen“. — Nach demselben Protokolle besitzt in Baucke „Urban Schneider des Pfarhers zu Kalkaw underthan 2 Huben frei“. — Am 12. 7. 1648 wird berichtet, daß sich der Feind „umb die Weyda und Calcau logiret“ hat. — Im Jahre 1679 starb, 58½ Jahre alt, Caspar von Oberg, Herr auf Kalkau, Wiese, Briesen und Damnig; er hat sich durch die Stiftung der Obergschen Stipendien für Studierende um die Stadt Neisse verdient gemacht. — Im Jahre 1828 vermacht der Patzschauer Pfarrer Franz Stehr dem Kalkauer Kirchenbezirk 2550 Rtlr. zu einer immerwährenden Armenfondation.

Kamitz: Der Ort wird zum 1. Male im Liber fund. um 1300 unter dem Namen Kempnitz juxta (= bei) Paczkow erwähnt. Danach besitzt der Ort 60 große Hufen, die für kleine liegen, die Kirche besitzt 2, der Scholze 10 Huben, eine Schenke und 3 Mühlen mit 6 Rädern. — Am 3. 6. 1312 verleiht Mesko, Herzog von Teschen . . . den Bürgern von Bielitz den Wald bei Niklasdorf bis zu den Grenzen des Dorfes Kamitz. — In einer Urkunde vom 12. 6. 1326 ist der Pfarrer Dythwin von Kemnitz Schiedsrichter. Vor ihm erscheint der Bürger Seiffried, genannt Saphshorn, aus Weidenau und gibt an, daß die Bewohner einiger Dörfer in der Umgegend von Weidenau dem Pfarrer zu Ottmachau zinspflichtig sind. — Die 1. Kirche dürfte nach dem Aussehen einiger noch vorhandener Kunstformen aus dem 13. Jahrhundert stammen. — An rückständigen 6 jährigen, durch Papst Clemenz V. auferlegten und durch Nuntius Galhardus de Carceribus im Jahre 1335 eingezogenen Zehnten

hat Remucz (= Ramitz) 15 Skot und 1 Quarta zu zahlen. (Vergl. unter Altlewalde in diesem Abschnitt.) — Balthasar vom Reyne, gen. Wolfart, seine Frau Katharina, geb. Skal, und seine Söhne erlaubten sich allerlei Übergriffe. Wolfart war eine Scheune angezündet worden; daraufhin warf er einen Mann, auf den die Vermutung fiel, ins Gefängnis, quälte und marterte ihn, nahm ihm sein Vieh weg und überschritt seine Rechte. Endlich brachte er ihn nach Reisse vors Gericht; da starb der Mann an den wohl unschuldig erlittenen Qualen. Wolfart liebte das Faustrecht; er vertrieb die Bauern in Ramitz. Im Jahre 1474 wurden er und seine Verwandten gefangen und vom Bischof Rudolf von Rüdeshelm (1468–1482) verurteilt. Wolfram mußte seine Raubzüge wohl mit dem Leben büßen, seine Frau mußte schwören, daß sie sich wegen der Gefängnisstrafe und alles dessen, was an ihrem Manne, an ihr selbst und an ihren Kindern geschehen, weder am Bischof und am Kapitel, noch an den Amtleuten, an Land und Städten und Untertanen rächen und desselben im Argen nicht gedenken wolle; dafür hatte sie mit ihren Söhnen innerhalb 4 Wochen Bürgen zu stellen. Das geschah im Jahre 1474. — Das Dorf Ramitz war mit Ausnahme des Ritterbesitzes und seiner Gerechtsame als bischöfliches Kammer- und Tafelgut um 300 gute, wichtige ungarische Gulden der Stadt Patschkau verpfändet worden. Bischof Jakobus löste das Gut wieder ein, gab das Kammergut aber auf seine Lebenszeit für einen Zins von 30 schweren *M* (48 weiße Groschen zu 12 Hellern für 1 *M* gerechnet) der Stadt Patschkau wieder zurück; 15 *M* Zins waren zu St. Martini, 15 *M* zu St. Georgi zu zahlen. Auch unter dem Bischöfe Balthasar von Promnitz (1539–1562) blieb das Gut Ramitz bei der Stadt Patschkau, während Bischof Kaspar von Logau (1562 bis 1574) den Besitz seinem Hauptmanne Hippolit Tschirnin zur Verwaltung übergab. Am 26. 1. 1577 kam das Gut Ramitz durch Bischof Martin von Gerstmann (1574–1585) an die Stadt Patschkau für 30 *M* Pachtzins. Nun blieb die Stadt in diesem Besitze und kaufte das Gut an. — Die Scholtisei in Ramitz, die aus der Zeit der Einführung des deutschen Rechts stammt, besaß die Gerichtsbarkeit, „die hohe und kleine Wildbahn, daß nach Belieben gejaget und auf das Geflügel gestellet, und, was das Glück einmal vors andere verstatet, auf des ganzen Dorfs Grund und Boden alles gefället, gehezet und weggefangen mag werden“; ferner besaß der Scholze in Ramitz die Handwerksgerechtigkeit (Schuhmacher, Schneider, Weber und Schmied), freies Brau-Urbar, einen Kretscham, eine Fleisch- und Brotbank, freie

Fischerei im Dorfe, eine Mehl- und eine Brettmühle und freie Schaftrift. Als Gegendienst hatte der Scholze Ritterdienst mit einem gewappneten Pferde zu leisten. Als Scholzen sind bekannt: Hanns Haugwitz 1456, Balthasar vom Reyne um 1470, Margaretha Reumerin verkauft die Scholtisei im Jahre 1509 dem Georg Tschirnin, Georg Tscheterwange 1541, Christoph von Hohberg, fürstbischöfl. Kriegsrat und Kämmerer um 1620. — Das Niedervorwerk war ursprünglich Freigut; es gehörten dazu 2 Huben und die Niedermühle. — Das 9 Huben große Freigut Kasimir — benannt nach einem früheren Besitzer — kaufte 1540 der Patzschauer Stadtschreiber Jakob Rudolff oder Rudlof von Adam Hanemann, 1576 Adam Hölzel, 1583 Melchior Herbst, 1614 David Engel, 1617 Georg Drescher; zuletzt kaufte der Besitzer der Scholtisei Christoph von Hohberg um 133 Rtlr. das Gut am 7. 7. 1623. — Zeitig erwähnt wird auch die Hundorf-Mühle, benannt nach ihrem Besitzer; sie besaß eine freie Hube und vier zins- und robotpflichtige Bauern; Besitzer sind vor 1425 Hanns Runge und Jungfrau Hedwig, Tochter Bernhards Kasimir; sie verkaufen das Besitztum dem Patzschauer Bürger Martin Beringer um 60 *M*; 1591 gibt Barthel Winkler die Mühle seinem Sohne Erasmus Winkler; 1601 wird sie für 2500 Tlr. dem Georg Drescher verkauft, 1610 an Christoph Seidel, 1623 für 2500 Tlr. an Georg Heinrich von Hondorf und Starpel auf Ludwigsdorf, Rosel, Brucksteine nnd Katersdorf. — Das Nowag'sche Freigut in Kamitz, das $\frac{1}{2}$ freie Hube Acker besaß, verkaufte der Müller der Ober-Mühle, Georg Drescher, im Jahre 1612 an Hanns Hannig, dieser 1614 an Elias Nowag von Hermsdorf, der wohl 1633 an der Pest starb. Die Gutsgebäude verfielen vollständig, der Acker war vollkommen mit Gesträuch bewachsen, weshalb die fürstbischöfliche Regierung in Neisse das Gut abschätzen und an die Stadt Patzschau für 40 schlesische Tlr. abgab; die Summe erhielt der Erbe des Gutes Ernst Christian von Pannewitz zu Heinzendorf. — Nach 1674 war von 5 Huben Acker der Scholtisei in Kamitz $\frac{1}{2}$ mit Strauchwerk bewachsen, und nur 6–7 Malter Acker wurden besät, der übrige Acker lag wüßt da. Von den Gebäuden des Niedervorwerks sah man nur die Grundmauern; 6 Malter Aussaat von 2 Huben wurden besät, der übrige Acker war mit Gesträuch verwildert, desgl. der Obstgarten. Ebenso sah es mit dem Kasimir- und dem Nowag-Gut aus; von diesem wurden in einem Jahre 2 Fuder Heu geerntet, die Acker waren mit Gestrüpp überwuchert. Bei der Scholtisei lagen 3 Bauerngüter und 4 Gärtnerstellen wüßt da. — Als Einnahme aus

Kamitz werden 1674 angegeben 150 Tlr. 7 Gr. 1½ Heller, die sich zusammensetzen aus: Steuer 20 Tlr. 28 Gr., Erbzins 25 Tlr. 26 Gr., Mietzins vom Jackel-Gut 10 Tlr., Tonzins 5 Tlr., Zinsgetreide, in Geld veranschlagt, 64 Tlr. 12 Gr. 1½ Hllr., Zinshühner, in Geld veranschlagt, 24 Tlr. 9 Gr. — Die Stadt Patschkau hat zu unterhalten ein gerüstetes Pferd, 30 oder 32 Tlr. Zins für das Kammergut Kamitz zu zahlen und 1 Arbeiter für den Schanzbau in Neisse zu stellen (außerdem 1 für sich). — Das Kamitzer Rittergut brachte 1674 ein: 279 Tlr. 18 Gr., die Ausgabe betrug 311 Tlr. 5 Gr. 11½ Hllr. — Bei der Aushebung von Rekruten im März 1778 stellte Kamitz 19 Mann (es handelte sich um den bayrischen Erbfolgekrieg). — Im Jahre 1779 fielen kroatische Truppen ein, ließen sich viele Räubereien und Gewalttätigkeiten zuschulden kommen und erpreßten viele Gelder. — Im Jahre 1779 war eine große Überschwemmung zur Zeit der Ernte; die Wehre der Mühlen wurden weggerissen. — Am 21. 8. 1780 fuhr König Friedrich der Große (1740–1786) durch Kamitz; in Kamitz wurden die Pferde gewechselt. — Zum Bau des gußeisernen Obeliskens auf dem Kapellenberge bei Neisse, der an die Befreiungskriege erinnert, gab Kamitz im Jahre 1815 13 Rtlr. 15 Sgr., eine ziemlich große Summe. — Im Jahre 1821 betrug der Abschätzungswert des Gutes Kamitz 28424 Rtlr. 17 Sgr. 6 Pf. — Im Jahre 1823 erhielt der Gutsbesitzer August Kriesten aus Kamitz von der Königl. Regierung die Genehmigung, eine Kolonie anzulegen, die aus 11 Häusern, Scheuern und Ackerland bestehen durfte; die Kolonie heißt Charlotten-Tal und gehört zu Patschkau.

Deutsch-Kamitz: Der Ort ist zum 1. Mal unter den berühmten 65 Dörfern, die Bischof Thomas II. (1270–1292) fordert, aufgezählt (siehe unter Altwalde in diesem Abschnitt); sein Name lautet duo Cameniza. — Unterm 13. 4. 1286 ist in einer Urkunde des Bischofs Thomas II. (1270–1292) der Pfarrer Hermann aus Camenicza genannt. — Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt Kempnitz magnum 59 kleine Huben, die Kirche besitzt 1, der Scholze 10 Huben. — Kamenez hat auch außerhalb der Dorfsackerstücke Besitz, und zwar bestehend in Wald, der dem Herrn Bischof jährlich 3 Scheffel bringt. Desgl. freie Plätze ohne Ortschaft, die 1 Scheffel bringen. Der Scholze hat 5½, die Kirche in Operti villa (= Oppersdorf) hat 7½ Huben in Zehnt und Zins, der Schullehrer in Nysa (= Neisse) hat 3½ Huben, die Kirche in Kampnitz hat 8. — Am 1. 8. 1301 wird in einer Urkunde (vergl. unter Lentsch in diesem Abschnitte!) als Zeuge

der Landschöffe Ithlo, genannt Rat von Kemenicz, erwähnt. — Aus dem Jahre 1317 (vom 30. 11.) stammt der älteste Grabstein des Neisser Landes mit der Aufschrift: „Im Jahre 1317, am 30. 11. starb Herr Pfarrer H. (= Hermann) von Kamitz.“ Der Stein ist aus Runzendorfer Marmor gearbeitet. — In einer Urkunde vom 27. 9. 1378 wird der Scholze Johann erwähnt; Johann hat vorher an den Neisser Bürger Nicolaus Neunicz einen Zins von 4 *M* verkauft. — Bischof Konrad (1418–1447) mußte einen jährlichen Zins von 45 *M* von einigen Dörfern verpfänden, um das Geld zur Rüstung gegen die Hussiten aufzubringen; unter diesen Ortschaften befand sich auch Dewczekempnicz (= Deutsch-Kamitz). Der Pächter war der Schultheiß Hannus von Ezockinmantel (= Zuckmantel). — J. J. 1458 wurde Deutsch-Kamitz für 230 Gulden verpfändet. — Zu der Landesverteidigung haben i. J. 1526 die Dt.-Kamitzer 1 Wagen und 12 Mann auszurüsten. — J. J. 1613 befahlen die Administratoren dem Johann Hentschel von Gilgenhaimb, der Steuereinnahmer des Bistums Breslau zu Neisse war, jedem Bauern, der aus dem Deutsch-Kamitzer Walde die 123 Stück abgehauenen Stämme in die Stadt Neisse zum Ballisadenbau abgeliefert hätte, für 1 Stamm 12 Groschen aus der Landeskasse zu bezahlen. — 1614 heißt der Pfarrer Hieronymus Blümel. — 1619/20 weigerten sich die Dt.-Kamitzer, die Einquartierungskosten in Neunz zu bezahlen; es erging ihnen wie den Heidauern. (Vergl. unter Heidau in dies. Abschnitt!) — J. J. 1631 schuldet der Ort an Steuerrückständen 333 Taler. — 1685 wird der Pfarrer Joh. Frantzke urkundlich als einer der Testamentsexekutoren des Pfarrers Cibus von Neunz genannt.

Dürr-Kamitz: Der Ort ist unter den 65 Dörfern (vergl. unter Altwalde in dies. Abschn.), die Bischof Thomas II. (1270–1292) vom Herzog Heinrich IV. (1266–1290) fordert, mit dem Namen alia Cameniza zum 1. Male urkundlich genannt. — Um 1300 wird im Liber fund. der Ort Sucha Kamonka genannt; damals besitzt der Ort 26 kleine Hufen, die Kirche in Swethow polonico (Polnisch-Wette, jetzt Altwette) besitzt 1½ Huben, der Scholze 2 Huben. — Dytlebus und Conradus von Wngelheim, besitzen je 12 Huben; von diesen Huben und anderen Gütern ist jeder verpflichtet, mit einem Streitroß zu dienen. Der Scholze untersteht dem bischöfl. Herrn. Wenn der Herr Bischof die genannten Huben zurückhaben will, so soll er dem Dytlebus und Conradus von Wngelheim jedem 100 *M* und dieselbe Geldsumme für den Erdbesitz zahlen und dienen, wie gesagt wurde

(nämlich mit dem Streitroß). Dytlebus wird in der Urkunde vom 5. 4. 1306, betr. die Aussetzung von Tschauchwitz, Kr. Grottkau, nach deutschem Rechte, als „unser Diener von Swethow“ (= Wette) genannt; Conrad von Wigelheim vermacht am 26. 4. 1311 mit Zustimmung seiner Gattin Elisabeth, seiner Kinder Frizcho und Elisabeth und seiner Freunde testamentarisch den Brüdern vom hl. Grabe zu Jerusalem vom Orden des hl. Augustin und dem Hospital der hl. Maria bei Neisse seinen Hof in der Straße unmittelbar am Roßmarkt bei Neisse neben dem Hof Gerlachs des Schulzen von Prelant (= Preiland) nach dem Zolltor zu gelegen, unter der Bedingung, daß seine Gattin Elisabeth zeit ihres Lebens in diesem Hofe verbleibe. — Am 28. 2. 1315 bestätigt Bischof Heinrich I. von Würben (1302–1319) dem Pfarrer der bischöfl. Stadt Ziegenhals die Zehnten, Zinse und sonstigen Rechte, nämlich den Garbenzehnten in . . . Sucha Lamona (= Dürr-Kamitz) von 24 kleinen Hufen . . ., die mit aller Herrschaft und allem Rechte von alters her dem Pfarrer in Ziegenhals zustehen. — Um 1530 erhält Pfarrer Moor aus Zuckmantel durch Geschenk von der Anna-Brüderschaft in Zuckmantel einen Zins von 1 *M* der auf der Scholtisei in Dürr-Kamitz haftet.

Kaundorf: 1253 ist der Ort unter dem Namen Cubindorf zum 1. Male urkundlich genannt. Bischof Wilhelm von Lebus, Sohn des Mathias von Cechow, hat einige Dörfer geerbt, darunter auch Kaundorf. Wilhelm war um 1240 Kanonikus und Magister in Neisse, wurde 1252 Bischof von Lebus, wo er bis 1282 den Bischofsitz innehatte und 1284 im Kloster Heinrichau starb. — 1284 fordert das Dorf Cubiki der Bischof Thomas II. (1270–1292) unter den berühmten 65 Dörfern von Herzog Heinrich IV. (1266–1290) zurück. (Siehe unter Altewalde in dies. Abschn.) — Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt Cubyz 24 kleine Huben, der Scholze hat 4 Huben, 1 Schenke und 1 Mühle mit 1 Rade. — Kaundorf, ursprünglich nach polnischem Recht ausgesetzt, wurde unter der selbständigen Führung eines polnischen Scholzen mit vollkommen polnischsprechender Bevölkerung in deutsches Recht umgesetzt. Die Namen der polnischen Bevölkerung sind noch sehr spät nachweisbar. — Um 1282 etwa wird ein gewisser Swentek Marko in Acht und Bann getan, weil er zu Cubici 3 Scheunen niedergebrannt hat. (Vergl. auch unter Mannsdorf in dies. Abschn.!) — Um 1300 besitzt in Kaundorf Theodor von Lagow, der Raubritter war, ein Gut; er hielt es mit den berühmten Raubrittern Johann und Heinrich Wüsthube und G. v. Zuchtendorf,

die sich schwere Verbrechen zuschulden kommen ließen, bis endlich der Bischof Nanter (1327–1341) kräftig durchgriff, indem er ihr Raubschloß zu Hennersdorf einnahm und zerstörte und die Schuldigen hingerichtete. — Am 24. 1. 1424 wird für einen jährlichen Zins in Höhe von 45 *M* vom Bischof unter anderen Dörfern auch Kawbindorff an den Ezokinmanteler Schultheiß Hannus für eine einmalige Zahlung von 450 *M* verpfändet. — Um 1400 hat Raundorf, das zum Ottmachauer Distrikte gehörte und deutsches Recht besaß, den Scholzen beritten zu stellen; der Scholze von Kawendorff stellt sich auch bei der Musterung i. J. 1503, desgl. 1526. Später hatten die Dörfer Raundorf und Mannsdorf zusammen 1 Wagen und 16 Mann zu stellen. — Graf Herberstein hat im 30jährigen Kriege Untergebene in Raundorf und gibt in einem Briefe vom 11. 7. 1636 an den Bischof Carl Ferdinand (1625–1655) an, daß er seinen Caspar Franke aus Raundorf nicht freigebe, „weil die Dörfer wegen der leidigen Pestilenz und dem langwierigen Kriege öde und wüste seien und er daher seinen Untertanen benötige.“ — 1643 fielen die Würibischen Völker ins Bistum ein und besetzten Oppersdorf, Raundorf und Ritterswalde, welche mit Abmähung des Weizens und Getreides großen Schaden getan.

Röppernig: 1284 wird der Ort unter den bekannten 65 Dörfern, die Bischof Thomas II. (1270–1292) vom Herzog Heinrich IV. (1266–1290) zurückfordert, unter dem Namen Copirnik genannt. (Vergl. unter Altewalde in dies. Abschn.) — Bereits am 24. 3. 1272 wird der Pfarrer Heinrich in Röppernig erwähnt, der als Zeuge in einer Schrift angegeben ist, die die Bannsentenz des Bischofs Thomas gegen den Herzog Konrad von Glogau enthält; dies dürfte die älteste Erwähnung von Röppernig sein. — Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt der Ort Copernik 53 kleine Huben, die Kirche hat davon 3, der Scholze 8, Conradus milus dictus de Rydenburk (= der Soldat Conrad, genannt von Rydenburg), 4 Huben und 1 Schenke. (Die Rydenburk dürften wohl einem sächsischen Adelsgeschlechte angehören; um 1380 wohnten die Gebrüder Conradus und Heinrich von Ridenburk in Rühsmalz, deren Vater wohl Nicolaus hieß.) — In einer Urkunde vom 16. 6. 1319 ist der Pfarrer Peter von Röppirnik, zugleich bischöflicher Hofnotar, genannt; in der Urkunde handelt es sich um den Verkauf der Scholtisei des Dorfes Elgotha, Kr. Grottkau, um 100 *M* und 25 Denare Prager Groschen an den Andreas, Schwiegersohn des Neißer Bürgers Vulschuslo, und des Andreas

Bruder Siffrid. — Im Dezemregister des Nuntius Galhardus de Carceribus i. J. 1335 wird die Kirche von Copirnik genannt. $8\frac{1}{2}$ Skot¹⁾ sind zu zahlen. — Auf dem Kirchhof befindet sich ein Renaissance-Epithaph, der eine Familie, die aus 12 Personen besteht, unter einem Kreuze kniend, darstellt. — J. J. 1610 war Kaplan Laurentius Böhlm aus Neisse der nachmalige Pfarrer von Köppernig; er stiftete der Neisser Pfarrkirche ein Anniversarium. — 1639 war Kaplan in Neisse Caspar Pohl, der später Pfarrer in Köppernig war. — 1642 war Kaplan Balthasar Barths in Neisse, später war er Pfarrer in Köppernig. — Unterm 12. 7. 1648 wird berichtet, daß „General Wirtemberg mit der ganzen Armada“ gegen „Köppernick passiret“ sei. 1649 meldet „Köppernick schwetische Einquartierung.“ — Aus dem Jahre 1813 steht eine Marmorsäule mit russischer und folgender deutscher Aufschrift da: „Hier ruht Alexander von Kolsakow R. K. Lieutenant von der Garde und Ritter er starb den 21. Mai/2. Juni an einer den 20. Mai 1813 in der Schlacht von Bautzen erhaltenen Wunde Alt 28 Jahr 9 Monate und 5 Tage.“ Der Russe starb, wie das Totenbuch angibt, in Grunau. — In Köppernig wurde i. J. 1823 der Holzschnittkünstler August Haber geboren. — Im Grunde östlich von Köppernig steht ein Marmorstein mit folgender Inschrift: „Am 23. Juni 1866 ruhte hier Seine Königliche Hoheit Friedrich Wilhelm Kronprinz von Preußen — gewidmet von B. Heitvogel Pfarrer.“ — Am Bahnhof steht ein schöner Bildstock mit dreifachem Aufbau.

Korkwitz: Um 1300 im Liber fund. wird der Ort zum ersten Male urkundlich unter dem Namen Korsequitz erwähnt: Nicolaus hat $1\frac{1}{2}$ Huben, einer von Koczifowicz²⁾ hat 5 Quartalia, Wozza hat $\frac{1}{2}$ Hube, Petrus hat 1 Hube, Fridricus hat $1\frac{1}{2}$ Huben, Vlianus hat 1 Hube. — Ein Nikolaus Gorzequicz wird urkundlich am 23. 4. 1273 als Zeuge erwähnt. — Am 8. 11. 1362 verkauft Albertus von Kurcowicz auf seine Güter daselbst einen Zins von 3 M. — Bischof Johann V. Roth (1482 — 1506) erfüllt eine Bitte des Heintz Korkewicz von Korkewicz; dieser hat dem Bischof berichtet, „daß seyn gut czawdimirischen rechte gelegen were, daß daselbe recht also in vergessen und abefal komen sey, daß nu in diesen landen schwerlichen solches rechts hülffe bekommen mochte werden“; daher bittet er den Bischof, daß er „seyne gutter Korkowicz aus dem

¹⁾ 1 Skot = $\frac{1}{24}$ M.

²⁾ d. i. ein Teil vom heutigen Stephansdorf; vergl. auch u. Nowag i. d. Abschn.

czawdimirtschen adir polnischen rechte tzyhen vnd zu gemeinen dewtschen landrechte orden und setzen geruhten;" das war am 21. 9. 1487.

Kosel: Urkundlich zum 1. Male unter dem Namen Cozelno am 8. 3. 1254 erwähnt. — Nach dem Liber fund. um 1300 hat Koselno 30 große Huben, die für kleine liegen, der Scholze besitzt davon 4 Huben, 1 Schenke und 1 Mühle mit 2 Rädern. — J. J. 1376 heißt der Ort Kosla villa prope Paczkow (— Dorf Kosel nahe bei Patschkau). — Am 22. 7. 1379 verkaufen die Scholzen Petrus und Johann in Kosla 4 *M.* Zins über 4 Huben an Elisabeth Lengonne und nach ihrem Tode für kunstvolle Ausschmückung der Pfarrkirche in Paczkow. — Der Koseler Scholze begab sich i. J. 1634 zum Obersten nach Ramenz und klagte, daß ihm seine Soldaten 3 Rüge gestohlen hätten; die Rüge waren nach Reichenau zum Pfarrer geführt worden. Der Scholze erhielt den Bescheid, daß er sich die Rüge auf dem Pfarrhofe holen solle. Die Soldaten lachten den Scholzen aus und gaben die besten 2 Rüge einem anderen Trupp, der gerade durch den Ort marschierte, als Geschenk. Die nochmalige Klage beim Oberst hatte auch keinen Erfolg. — J. J. 1642 lagen die Koseler Äcker vollständig ungebaut und verwüstet da. Der Patschkauer Pfarrer und der Besitzer von Kosel, von Hundorf, einigten sich in der Weise, daß an Stelle des Zinsgetreides Holz, Gras und Obst gegeben werden durfte. 1645 konnten die Bauern nicht den Zins zahlen, so daß der Pfarrer schrieb, daß das ganze Dorf und die elende Herrschaft Kosel weniger einbrächten, als er auf Papier und Tinte verbrauche. — Auf das Schreiben des Kaisers Ferdinand III. (1637—1658) vom 16. 2. 1655 (vergl. unter Greisau i. dies. Abschn.!) wird vom Bischof unter Kosel und Brucksteine geantwortet, daß Hans Christoff von Hondorff versichert habe, daß auf seinen Gütern in „Cosel und Brückstein“ seit 20 Jahren keine Menschen gewohnt hätten, „vor Ettlichen Jahren sich Seßhaft gemacht haben. Hans Philipp Liedlow, Koblenz. Gedient 29 Jar. Davon 2 als fendrich. Nun Häusler. Franziskus Goshirer von Namur. Erst Wachtmeister, dann Leutnambt. Hat nun belgische Frau und ein Bauergutt. Hans Pollack, Warschau. 58 Monat Kürassier. Erst ein Bauergutt gekauft. Nun Häusler. Leonhard Herrner, Rothenburg a. d. Tauber. 18 Jar Reiter. Nun ein Bauergutt. Hans Scherbß aus Grunau bei Frankenstein. 3 Jar Reiter. Nun Gärtner“. — Im Juni 1838 wütete hier eine starke Windhose, die großen Schaden anrichtete. Der Sturm war so stark, daß sogar

große Dachteile aus der Obervorstadt von Batschkau bis hierher gewehrt wurden.

Krackwitz: Der Ort ist um 1300 im Liber fund. zum 1. Male unter dem Namen Cracowcowitz genannt. Krackwitz hat danach 9 Hufen und 1 Schenke. Polnischen Zehnt entrichtet Erecowicz von 8 Hufen. — Am 5. 1. 1343 schenkt Johann, genannt Eziwicz, seiner Gattin Manith das Besitztum im Distrikt Othmachow pro dotalicio.

Dürr=Kunzendorf: Am 31. 8. 1263 ist unter dem Namen villa Conradi der Ort zum 1. Male urkundlich genannt. Danach gehört der Ort den Söhnen des 1. Lokators und Vogtes Vitigo, denen Zins, Zehnt und die Gerichtsbarkeit zustehen. (Vergl. unter Langendorf in dies. Abschn.) — Am 28. 4. 1268 übergibt Wladizlaus, Herzog von Schlesien und Erzbischof von Salzburg, dem Reymboldus, genannt Volleschussel, der Vogt in Ziegenhals ist, den ihm zustehenden 3. Pfennig in Kunzendorf; der Vogt verpflichtet sich, mit einem Streittrosse zu dienen. (Vergl. unter Langendorf.) — Am 3. 7. 1284 heißt der Ort unter den 65 Dörfern Cunczendorph. — Am 28. 2. 1315 bestätigt der Bischof Heinrich I. v. Würben (1302—1319) dem Pfarrer der bischöflichen Stadt Ziegenhals verschiedene Zehnten, Zinse und sonstige Rechte, nämlich den Garbenzehnten von 8 Hufen in Dürr=Kunzendorf, die mit aller Herrschaft und allem Rechte von altersher dem Pfarrer in Ziegenhals zustehen, und von denen eine jegliche jährlich 7 Skot*) als Zins und einen Malter Dreikorn, 4 Scheffel Weizen und 4 Scheffel Korn und Hafer als Zehnt an jene Kirche entrichten, vorbehaltlich dessen, daß einige der acht Hufen wegen ihrer Unfruchtbarkeit zur Zahlung des Zinses und Zehnten unvermögend sind. — Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt Cunczendorf 36 große Hufen, die für kleine liegen, der Scholze besitzt 1 Schenke und 1 Mühle. Cunczendorf gehört außer dem Teile der Kirche von Engenhals und außer dem Teile von Philippus dem Herrn Bischof. Auch der große Wald um Engenhals gehört zur Hälfte dem Bischof. — Am 10. 1. 1323 wird als Zeuge Hermann von Dürr=Kunzendorf genannt; es handelt sich in der Urkunde um das Vermächtnis von 1½ Vierdung durch Berthold Bulleschussil an die Kreuzträger vom hl. Grabe für deren Hospital bei Neisse zur Refektion der Kranken. — Das Schreiben des Kaisers Ferdinand III. vom 16. 2. 1655 (vergl. unter

*) 1 Skot = $\frac{1}{24}$ M.

Greisau i. dies. Abschn.), das anfragt, welche ehemaligen kaiserlichen Soldaten sich im Neisser Lande angesiedelt hätten, wird vom Bischof unter „Dürr-Kunzendorf“ in folgender Weise beantwortet: „Hans Siegemundt v. Lössow, ein Märker, 17 Jahr Cornett unter Obrist Brodeghn“, hat sich angesiedelt . . .

Groß-Kunzendorf: Urfundlich findet der Ort villa Cunati zum 1. Male unter den 65 Dörfern Erwähnung, die Bischof Thomas II. (1270—1292) vom Herzog Heinrich IV. (1266—1290) zurückfordert. — Am 26. 7. 1291 bestätigt Bischof Thomas die Forderungen des Vogtes von Wydna (Weidenau) gegenüber dem Orte Conradi villa; das Gericht steht der Kirche zu, der Vogt erhält den 3. Pfennig und freie Jagd. Dafür ist er im Kriegsfall zum Dienst mit Streitroß verpflichtet. (Vergl. unter Dürrarnsdorf in dies. Abschn.) — Nach dem Liber fund. um 1300 wird der Ort unter dem Namen Cunczendorf genannt; danach hat das Dorf 60 große Huben, die für kleine liegen, und drei Ruten; die Kirche besitzt 1 Hube; der Scholze hat 7 Huben, eine Schenke und 2 Mühlen mit 2 Rädern. — Zwischen der Pfarrkirche zu Borkendorf und der Tochterkirche in Kunzendorf wird i. J. 1498 der Gottesdienst festgesetzt. — J. J. 1491 wird ein Denkstein für das Grab des Bischofs Wenzel zu Ottmachau (1382—1418, † 1419 in Ottmachau) vom Domkapitel in Dankbarkeit errichtet; dieser Denkstein wurde aus Gr.-Kunzendorfer Marmor hergestellt. — Am 24. 10. 1648 wird gemeldet: „Unterschiedlich truppen des Feindeß an den gebirgen marschirt und in Kunzendorff sich logiret.“

Kupferhammer: In älterer Zeit war ein Kupferhammer auf Mohrauer Gebiet in Tätigkeit; i. J. 1558 wurde er an die untere Biele gebracht. — Aus dem Jahre 1648 wird berichtet: „Den 24. 6. Herr Rittmeister Gertner mit 120 pferdten hier sich gesetzt bei dem Kupferhammer und ihme Proviant geben worden, hat auff den Feundt gebasset.“

Ruschdorf: Zum 1. Male im Liber fund. um 1300 unter dem Namen Coschowitz erwähnt; auch Roschdorf heißt der Ort; danach hat Nicolai 20 kleine Huben. — Am 9. 11. 1371 verkauft Niczko, genannt Stol von Franczegisdorf (= Franzdorf), $\frac{1}{2}$ Hube und $\frac{1}{2}$ Quartale in Roschindorf (= Ruschdorf) im Ottmachauer Distrikt für 15 fl dem Michael Suske von Franzdorf. — In einer Urkunde vom 2. 5. 1374 wird ein gewisser Woczecha von Coschdorf erwähnt; dessen Kinder Gregorius, Margarita und Anna verkaufen in seinem Namen 2 Huben

Acker im sogenannten villa Goschwitz dem Michael aus dem Geschlechte des Siffridus von Ekkebrechsheide (= Eckwertsheide) für 40 Marc und 12 Groschen. Diese Ackerhuben übertrug der Herr Bischof aus deutschem in polnisches Recht. — Am 3. 10. 1378 verkaufte Michael Bodynsdorf 2 Huben Acker in Roschdorf dem Johann Salczmann von Spffridt villa (= Seiffersdorf) für 44 Marc.

Langendorf: Der Ort wird urkundlich zum 1. Male am 31. 8. 1263 vom Bischof Thomas I. (1232–1268) unter dem Namen longa villa genannt. Danach besaß das Dorf 66 große Hufen, die für kleine liegen; davon gehörten 41 Hufen, ein paar Gärten und Inseln Vitigos Söhnen Moyko, Vitigo, Rembold und Lorenz; die anderen Huben bekam Dietrich, ein Sohn des Gehilfen Dietrich, der mit Vitigo zusammen das Land besiedelt und in Verteidigungszustand gebracht hatte. Die Scholtissei gehörte in longa villa Moyko. In die Einnahmen der Mühle teilten sich die beiden Parteien. — In einer Urkunde vom 28. 4. 1268 vermachte der Herzog Wladizlaus von Schlesien, der zugleich Erzbischof von Salzburg war, dem Reymbold (= der obige Rembold), genannt Vulleschussel, den 3. Pfennig von Langendorf, wofür er mit einem gerüsteten Streitröffe zu dienen hat. Zugleich erlaubte er ihm und seinen Brüdern, von ihren Gütern eine Landessteuer einzunehmen, die sie für sich verwenden durften. — Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt Langendorf 4 große Huben weniger 3 Ruten, die dem Bischof 7 Skot und Feldzehnt bringen. Auch besitzt in Longa villa Johannes Wythube 5 Huben nomine gracie. In Langendorf liegen 8 Huben des Conrad von Zuchtendorph, wofür er mit einem Streitröf zu dienen hat. Auch besitzt Longa villa 66 Huben, von denen 41 Huben mit einigen Gärten und Inseln und dem Gerichte den Söhnen des Wythko (= Vitigo) gehören, die übrigen verbleiben dem Theodorikus, dem Sohne des Spffridus. — Am 28. 2. 1315 bestätigt der Bischof Heinrich (1302–1319) dem Pfarrer von Ziegenhals die nachstehenden durch Verleihung seiner Vorgänger erhaltenen Zehnten, Zinsen und sonstigen Rechte, nämlich den Garbenzehnt in Longa villa auf den Gütern des Wiecho (= Vitigo) von Ziegenhals von 18 großen Hufen, deren 11 unmittelbar vor dem Neisser Tore liegen, die übrigen ein wenig weiter unten, . . . ferner das Meszkorn von Langendorf. — Am 6. 2. 1513 beglaubigt Hannsz Giralcz, Erbvogt zu Lziginhals, Erbherr zu Ober-Langendorf, ein von Simon Fibiger und seiner Ehefrau Katharine gegenseitiges Testament, wonach der überlebende Teil bei dem Tode des andern Teils Haus, Hof, alle bewegliche und unbe-

wegliche Habe besitzen soll. — Im Jahre 1619 kauft Catharina Maria von Kittlitz, geb. von Adelsbach, Besitzerin der Erbvogtei Ziegenhals, Ober- und Nieder-Langendorf, das Freigut zu Langendorf, das der Margaretha von Rechenberg gehörte. — In einem Schreiben der Heidauer und Deutsch-Ramitzer vom 7. 11. 1620 an den Bischof wegen der „Kriegszehrungen“ in Neunz bemerken die beiden Dörfer, daß die Langendorfer, Bielauer und Neuwalder auch nicht zu zahlen brauchten. (Vergl. bei den beiden Ortschaften in diesem Abschnitt.) — 1623 wurde die Vogtei in Ziegenhals und somit Langendorf von Erzherzog Karl (1608–23) dem Jesuitenorden verliehen.

Lassoth: Urkundlich ist der Ort am 27. 3. 1288 zum 1. Male unter dem Namen Lazotiz erwähnt; Bischof Thomas II. (1270–1292) verleiht dem Johannes, genannt Nosal, 5 kleine Hufen im Dorfe Lazotiz. — Im Liber fund. um 1300 ist der Ort zweimal genannt: Das Lassoczycz des Herrn Bischof besitzt 12 kleine Huben, das Lassoczycz des Stephan von Wirbna 18 Huben; Stephan ist der Bruder des Bischofs Heinrich I. v. Würben (1302–1319). — Bei der Umsetzung der Ortschaft in deutsches Recht entstanden 3 Teile: die beiden rittermäßigen Scholtiseien Ober- und Niederlassoth und die Bauerngemeinde Lassoth; letzte gehörte unter das Hofrichteramts Neisse. — Kirchlich gehörten die 3 Teile zur Kirche „Maria in den Rosen“ in der Altstadt bei Neisse. Als Riemertsheide gegründet worden war und eine Kirche besaß, gehörte Lassoth dorthin. Am 14. 7. 1397 wird vom Bischof Wenzel der Bau einer Kirche zu Ehren der Jungfrau Maria in Lessoth genehmigt. Für den Bau hatten sich besonders der Erb- und Grundherr Witko (= Vítico), die Bauern und auch der Pfarrer von Reinhardtsheide verwandt. — 1376 wird gelegentlich eines Zinskaufes der Burggraf Jekel von Lassoth genannt, und 1381 werden Witko Lessoth und dessen Bruder Andreas genannt, die einen jährlichen Zins von ihrem Gute in Jeutritz und Lassoth für 25 *M* an Thammo von Neunz und Henselin Senkwicz zur Verbesserung des St. Trinitas=Altars in der Neisser Pfarrkirche verkaufen. Auch ein gewisser Bartusch aus Lassoth wird noch erwähnt, der auch einen Zins von 1 *M* verkauft, um den Dreifaltigkeitsaltar in der Neisser Pfarrkirche zu verbessern. — 1505 gehören die Lesseter wieder unter die Pfarrei Reimertsheide, da die kirchlichen Einkünfte zu gering waren, was auch noch 1680 festgestellt wurde. — In der Kirche finden wir das Wappen des Franz v. Troilo und seiner Frau Catharina; dabei steht auf deutsch: Nachdem Gott u. der seligsten Jungfrau zu Ehren dieses

Heiligtum u. Bethaus von Grund aufgebaut und der ganze Tempel mit einem festen Dache eingedeckt und allseitig erneuert worden ist, empfehlen sich Johann Franz Troilo von Riviano, Ischia, Lassoth u. Jeutritz, Kaiserlicher Hofpfalzgraf, zugleich mit seiner geliebten Gattin Catharina, Freundin von der Weistritz den frommen Fürbitten der dankbaren Nachwelt. 1618. — Die Wetterfahne auf dem Turm zeigt ein T und die Zahl 1715.

Lentsch: Zum 1. Mal ist der Ort urkundlich erwähnt unter dem Namen Lanchki i. J. 1284 bei den Dörfern, die der Bischof Thomas II. (1270–1292) vom Herzog Heinrich IV. zurückforderte. (Vergl. unter Altewalde in dies. Abschn.) — 1296 schenkte „der Herr Friedrich v. Ryßlinck das Guth Lentsch“ dem Krenzherrnstifte zu Neisse. — Am 1. 8. 1301 urkundet Petirmann, Landrichter seines Herrn, des Bischofs Johann von Breslau (1292–1301), daß vor ihm als Vorsitzender des Gerichts zu Neisse und den Landschöffen die Frau Helena, Gemahlin des Thomas, gen. von Brunov, Tochter des Wilhelm, weiland Vogtes zu Widena (= Weidenau), das Erbgut Lencz (= Lentsch bei Bissowiswalde = Bischofswalde) dem Marienhospital bei Neisse und den daselbe verwaltenden Brüdern vom heil. Grabe freiwillig aufgelassen hat. Zeugen sind: die Landschöffen Tilo gen. Rath v. Ramenitz (= Ramitz), Gerlach v. Operti villa (= Oppersdorf), Ortwin v. Rufferswalde (= Ritterswalde), Tzlo v. Suetovia (= Wette) . . . — Im Liber fund. um 1300 hat Lenz 8 kleine Hufen, die dem Hospital in Nysa gehören. — Später dürfte wohl der Ort Alzena, der im Liber fund. mit 5 kleinen Hufen angegeben ist, die dem Hospital in Nysa gehören, in der Gemarkung von Lentsch aufgegangen sein. Am 15. 7. 1479 heißt es nämlich in der Einigung zwischen dem „Kreuzigermeister“ Anton Schwemmelwitz und der Gemeinde Markersdorf „umb dy grenitz dy do geht und sundert Margwarsdorf (= Markersdorf), Lencz und Elzenaw, welche grenitz ist das fließ das do fleußt czwischen den genanten gütern und die alte grenitz ist.“ — J. J. 1610 klagten die Bückner zu Ziegenhals bei dem Herzoge Carl (1608–1624) über die vielen nicht zünftigen Bückner in Lentsch; sie seien auch Gegner der Bückner des Kreuzstiftes in Neisse; daher erhielt der Probst des Kreuzstiftes Lagus den Befehl, entweder die Bückner in Lentsch zu vertreiben oder sein Recht dazu zu beweisen. — J. J. 1632, als die Dänen und Sachsen im Neisser Lande hausten, heißt es: „ . . . Wir leiden im Stift (= Kreuzstift in Neisse) große Not und müssen Schulden machen: denn kein Untertan gibt einen Pfennig, auch ist keine Mög-

lichkeit, sonst Geld zu lösen. Nur die Untertanen zu Neuland und zu Lentsch haben ihre Schuldigkeit meistens abgeführt; sonst wäre es schwer zugegangen." — Als Probst am Kreuzstift zu Neisse wirkte Mathias Stephanus Posonay. Über ihn klagten die Ordensgenossen: „Er brüstete sich, daß er der Herr und nicht der Verwalter der Güter sei, wußte mit den Wäldern der Probstei, verpachtete das Gut Lentsch, 150 Schafe, 10 Rühе, 6 Pferde, Acker, Wiesen, Wald und das ganze Gut für 85 Thaler schles., welche Summe der Pächter von den Schafen allein ziehen konnte . . ." So schrieben die Ordensbrüder am 15. 1. 1641.

Lindewiese: Zum 1. Male ist der Ort unter dem Namen Lypa im Jahre 1262 erwähnt; in einem Grenzvertrage zwischen König Ottokar von Böhmen und Herzog Wladislaw von Oppeln wird das an der alten mährischen Grenze gelegene Dorf Lypa genannt. — 1284 ist der Ort unter den 65 Dörfern, die der Bischof Thomas II. (1270–1292) vom Herzog Heinrich IV. (1266–1290) zurückfordert, unter dem Namen Lipowa angeführt. (Vergl. unter Altewalde in diesem Abschnitt.) — Am 10. 8. 1282 kam im Garten des Wyzlaus zu Lipowa ein Schied zwischen den vorher erwähnten Fürsten, die sich auf den Legaten als Schiedsrichter Philipp von Ferno geeinigt hatten, zustande; danach sollten alle Kirchengüter, Dörfer und Besitzungen, die die Kirche seit 40 Jahren innehatte, dem Bischof zurückgegeben werden. Damals wird gesagt, daß Lipowa an der Volksstraße gegen Mähren liegt. — Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt Lyndenweze 48 große Huben, die Kirche 1, der Scholze 7, einen Kretscham und eine Mühle mit 2 Rädern. — Im Dezemregister des Nuntius Galhardus de Carceribus im Jahre 1335 wird eine Pfarrkirche in Kendewize (= Lindewiese) genannt. — Nach der Musterrolle vom Jahre 1503 heißt es, daß „am Frentag nach Maria Heimsuchung der auß der Lindenwiesen sol schicken ein gudt Schützenpferdt wolgeröst mit Schurz, Ermel, Hintertail undt Vordertail, neu Schildt, Blechhantzen, Lipfen und einem Armbrost mit aller Zugehörung . . ." — Als Zeuge beim Apothekenverkauf in Neisse am 23. 7. 1528 wird George von Waldaw von der Lindewisenn genannt. — Am 12. 6. 1615 wird in der Urkunde, die den Kauf des Stutenvorwerks vor dem Breslauer Tore in Neisse, später Earlau genannt, durch den Bischof Carl (1608–1624) von der Stadt Neisse betrifft, als bischöflicher Commissar „unser lieber Getreuer Christoph Kochtietzki von Kochtietz und Lublinicz auf Lindewiese und

Schnellendorf genannt. — Christoph Johann Jahn wirkte als Kaplan und Vicedekan an der Collegiatkirche im Jahre 1654 in Netze; er war ein geborener Lindewieser, seine Eltern hießen Johann Jahn und Anna. — Unterm 28. 4. 1649 melden die Lindewieser „Unterschiedlich Kleine Tropfen der Schweten“, die hier Quartier genommen haben. — Unter den „rittermäßigen Scholtiseien“ wird 1781 in Lindewiese Heinrich Horzesky genannt und als Kaufpreis sind 15 166 Reichstaler angegeben. Im Verzeichniß der „rittermäßigen Scholtiseien“ von 1812 ist Lindewiese nicht mehr aufgezählt.

Ludwigsdorf: Urkundlich wird der Ort im Jahre 1263 unter dem Namen villa Ludwigi genannt; Bischof Thomas I. (1232–1268) belehnt die Söhne des Vitigo (vergl. unter Langendorf in diesem Abschnitt) mit der Scholtisei in villa Ludwigi. Ausgesetzt ist das Dorf nach dem Jahre 1249, wie aus einer Urkunde vom 21. Oktober hervorgeht. Derselbe Bischof verleiht nämlich dem Ritter Smilo seinen Wald, der zwischen Waldow (= Altwalde), Moravia (= Mähren), Enginhals und dem Dorfe des Grafen Jara (= Schnellewalde) liegt, um ihn nach deutschem Rechte auszusetzen. Auf diesem Waldboden ist also Ludwigsdorf entstanden. — Im Liber fund. um 1300 heißt es, daß Ludvici villa 39 kleine Huben, die Kirche 1 Hube, der Scholze 5 Huben und einen Kretscham besitzt. — Im Jahre 1369 ist der Pfarrer Nicolaus von Lodwigsdorf Zeuge in einer Urkunde. — Am 23. 10. 1649 wird aus Loßdorff gemeldet, daß der feindliche „Obriß Leutnamt Korpusch samt seinem Convoi von 60 Musketiren“, den „reducirten Officirer von 8 Compagnien aus Mähren von Ollmütz und Neustadt anhero gelangt“ ist; ihm mußten 48 Pferde als Vorspann gestellt werden, woran sich auch Altwalde und Oppersdorf beteiligen mußten. — Am 28. 4. meldet Loßdorff „schwetische Einquartirung“. — Unter den „rittermäßigen Scholtiseien“ 1781 wird in Ludwigsdorf Gottfried v. Goertz genannt, Wert: 11 333 Taler.

Mährengasse: Urkundlich unter dem Namen Möhrengasse im Jahre 1551 erwähnt. — Möhrengasse hat 1414 ein Ausfähigen-Hospital für Frauen; in der Nähe stand die Lazarus- oder Laurentiuskapelle. — 1551 hat bei der ersten Volkszählung der Ort 49 Männer, 56 Frauen, 122 Kinder, 8 Gefellen und 13 Dienstboten = 248 Einwohner. — Von 1608–1614 war Matthäus Kolsdorf Magister der freien Künste, College und Professor des Neisser Seminars; er wurde in Mährengasse als Sohn des Bürgers Johann und dessen Ehefrau Elisabeth geboren. —

Unterm 19. 6. 1609 verlangt Bischof Carl (1608–1624) von der Stadt Neisse auch folgenden Bericht, der sich auf die Gräferei in der Mährengasse bezieht: „... deswegen ist auch Bericht vonnöten, ob von solchen Gärtnern der Zehnte gereicht, wieviele (Gärtner) derselben sind, ob nicht unterdessen mehr Gärtner ausgesetzt worden, und ob es mit Annehmung der Gärtner dem allerdings gemäß und sonst in einem und dem andern also gehalten werde...“ – 1637 wurde, weil Neisse von der Pest verschont blieb, die Rochuskapelle erbaut. – Unterm 26. Mai 1648 wird gemeldet, daß der „Feundt allhiere auff die Mährengasß gangen undt daß Vieh wollen Nemen, etlichen die Pferdt abgenommen alß auch Herrn Wirtten und Herrn Landeshaubtmann 400 schoffe, Item Herrn Henschel sein Vieh“. – 1659 kamen die Kapuziner nach Mährengasse; 1660 bauten sie die Priesterhauskirche. – Die Franziskaner ließen sich im Jahre 1890 nieder; 1911 wurde die Kirche konsekriert.

Mannsdorf: Im Liber fund. um 1300 ist der Ort unter dem Namen Mangoldi villa genannt; danach besitzt das Dorf 40 kleine Huben, die Kirche 2, der Scholze 4 Huben, einen Kretscham und eine Mühle mit 2 Rädern. – Am 19. 9. 1373 wird durch den Pfarrer Nicolaus die in Maniandorf bestehende Kirche genannt. – Am 27. 4. 1311 wird beurkundet: In dem Streite zwischen der Stadt Neisse und den Bürgern einer- und Heinrich Ependorf de Mangoldi villa (= von Mannsdorf) und dessen Vorgängern anderseits wegen einer Mühle am Neißewasser und eines an diese stoßenden Waldes hat Heinrich Ependorf im Hofgericht und im Neisser Stadtgericht für sich und seine Nachfolger auf die erwähnte Mühle und den Wald, der an Mannsdorf grenzt, der Stadt Neisse gereicht und versprochen, nie dort oder anderswo zum Nachteil der Stadt eine Mühle zu bauen, sich nicht des Waldes anzumazen und Freundschaft zu halten. – Um 1282 wird Swentek Marko in Acht und Bann getan, weil er zu Mannsdorf zwei Scheunen niedergebrannt hat (vergl. unter Raundorf!). Das wäre wohl die älteste urkundliche Erwähnung. – Zur Landesverteidigung haben die Mannsdorfer um 1500 mit den Raundorfern 1 Wagen und 16 Mann auszurüsten.

Markersdorf: 1284 wird der Ort unter Luche (Luthe) zum 1. Male urkundlich unter den 65 Dörfern erwähnt, die Bischof Thomas II. (1270–1292) von Herzog Heinrich IV. (1266–1290) zurückfordert. (Vergl. unter Altewalde in diesem Abschnitt.) – Am 11. 2. 1285

heißt der Ort Marquardi villa. — Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt der Ort Marquardi villa 17 kleine Hufen, der Scholze 4 Hufen, einen Kretscham und eine Mühle mit 2 Rädern. Die Gärten und Wälder sind Besitz des Bischofs. — Nach einer Urkunde vom 26. 7. 1358 besaß stets den Feldzehnten kein anderer als der Bischof. — Johannes Teppilwode verkauft den hinter Marquardisdorff liegenden Wald am 26. 5. 1386 an Niczko, genannt bei der Gasse de Polonicki Swetow (= Polnisch-Wette, das heutige Altwette). — Am 19. 8. 1767 besichtigte König Friedrich der Große (1740–1786) auch Markersdorf; hier „hat sich der König nach der Erndte und der stark auftretenden Mäuseplage erkundigt“. (Vergl. unter Altemwalde in diesem Abschnitt.) — Ein Johannes-von-Nepomuk-Denkmal trägt die Jahreszahl 1766.

Maschkowitz: Im Liber fund. um 1300 zum 1. Male urkundlich unter dem Namen Matzkowitz erwähnt; danach besitzt der Ort 7 Huben, die Scholtisei besitzt $1\frac{1}{2}$ Huben und einen Kretscham. — 1489 erbt die Stadt Neisse das Gut Maschkowitz von Peter Schöff. (Sage vom Wettrinken mit dem Neisser Bürgermeister.)

Mösen: Urkundlich findet der Ort seine 1. Erwähnung am 5. 12. 1293 unter dem Namen Mešno; in dieser Urkunde entscheidet Bischof Johannes IV. (1292–1301) in dem Streite wegen des Meßgetreides, das die Scholzen und Bauern von Mešno und Swemenicz (= Schwammelwitz) u. a. dem Pfarrer Cosmian von Ottmachau verweigern, nach Einsicht in die Aussetzungsurkunden jener Dörfer, daß eine Befreiung vom Zins nirgends ausgesprochen sei; deshalb ist er zu entrichten. Die Scholzen hatten zugegeben, daß sie durch pfarrliche Rechte mit Ottmachau verbunden seien. — Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt Mešno 22 kleine Huben, der Scholze 2 Huben, Nicolaus Ezelma eine Mühle mit 2 Rädern. — Ein Nicolaus wird in einer Urkunde vom 23. 3. 1261 Zelme genannt; am 8. 11. 1267 heißt er Nicol. Celina. — In einer Urkunde vom 18. 11. 1316 wird als Zeuge Herr Mathias von Messenaw (= Mösen) angeführt; es handelt sich in der Urkunde um den Verkauf des Dorfes Poischwitz, Kr. Jauer. — Am 24. 5. 1369 verzichten die genannten Brüder des Ezelin oder Niczko, die Soldaten Jathink und Petrus, auf alle Rechte, die ihnen an den Gütern und der Burg (= Schloß) in Petirwitz zustehen könnten. — Im Jahre 1370 heißt der Ort Mešnow, 1371 Mežin. — Unter den „rittermäßigen Scholtiseien 1781“ wird Anna Regina Mattner, geborene Körnerin, genannt; die Scholtisei wird mit einem Werte von 960 Reichstalern angegeben.

Mohrau: 1284 wird das Dorf unter den 65 Dörfern, die Bischof Thomas II. (1270–1292) von Herzog Heinrich IV. (1266 bis 1290) zurückfordert, mit dem Namen Morow zum 1. Male urkundlich erwähnt. (Vergl. unter Altwalde in diesem Abschnitt.) – Am Anfange des 14. Jahrhunderts wird der Ort öfter urkundlich erwähnt; dabei ist die Namensänderung beachtenswert: Am 7. 1. 1303 wird als Zeuge Heinzo von Morevo genannt; am 28. 3. 1310 ist Heinrich von Morow Rathmann; am 11. 8. 1311 ist Heinmann von Morow Zeuge; am 3. 6. 1314 tritt die Witwe Geruscha aus Neisse mit ihrem Sohne Sydellmann dem Marienhospital bei Neisse ihren Hof und 7 Skot Zins, nämlich 1 Skot vom Hofe des Heinusch von Morow . . ., ab; am 3. 6. 1314 wird bei Stiftung eines Altars in die Marienkirche von Neisse (Altstadt) als Zeuge Jakob von Mohrow genannt. – Im Liber fund. um 1300 wird bemerkt, daß Morow 27 kleine Huben besitzt, der Scholze besitzt 4½ Hube, einen Kretscham und eine Mühle mit 2 Rädern; der Soldat Hermanus von Crependorf hat 3 Huben inne, wofür er mit einer Wurfmachine Dienste zu tun hat. – Am 2. 1. 1370 verkauften die Herren Jar. und Gocz von Crependorf ihr Allod, das in Morow Segehardus Belic hat, der ihnen dieses Allod vollständig verpfändet und überlassen hat, für 110 Mark den Brüdern Heinrich und P. von Ledlow. – Am 24. 1. 1424 verpfändet Bischof Conrad (1418–1447) einen jährlichen Zins von 45 *℔* auf Newnicz (Neunz), Rawbindorff (Raundorf), Vprechtsdorff (Oppersdorf), Prockendorf, Heyde, Dewczekempnicz (Dt.=Kamitz), Bela (Bielau) und Morow (Mohrau) um 450 *℔* an Hannus, Schultheiß von Czockinmantel; 11 *℔* 12 Groschen zahlen vierteljährlich die Bauern der Dörfer. – 1436 wird Johannes von Morow erwähnt, der eine Schwester, Katharina, in Neunz an Nicolaus Bozenikel verheiratet hat; Katharina vermachte dem Neisser Kreuzstift einen jährlichen Zins von 3 Vierdung weniger 6 Pfennig. – 1584 werden bei Mohrau als Waldstücke genannt: „der breite Busch, die Lauke, der steinige Ring, der Nimersat und große Hau“.

Naasdorf: Der Ort liegt mit Raundorf mitten im Gebiet der 65 von Bischof Thomas II. (1270–1292) vom Herzog Heinrich IV. (1266–1290) geforderten Dörfer, ohne von dem Baronengericht im Jahre 1284 genannt zu werden. Jedenfalls gehörten die beiden Dörfer, weil sie meist von polnischen Leuten bewohnt waren, schon immer zur Kastellanei Ottmachau. – Zum 1. Mal ist Nadithdorf im Liber fund. um 1300 erwähnt. – Am 23. 4. 1347 verkauft Henricus

von Hawgewitz an Hanco von Teppilwode das Dorf Nazegisdorf (= Naasdorf) erblich mit der Verpflichtung, mit einem Pferde 8 Monate lang zu dienen. — Am 19. 7. 1358 versetzt der Bischof Preczlaus von Pogarell (1341–1376) dem Johannes von Tepilwoda die Güter Nadscisdorff, Maszkowicz und seine anderen Güter in antiqua Wydnawia (Alten Weidenau) im Ottmachauer Distrikt aus dem polnischen Rechte in das deutsche. — Am 27. 7. 1373 verkauft Hanco von Teppilwode und Maszkowicz, Herr der Dörfer Maszkowicz und Nadisdorf, 5 *M* Zins den Konsuln der Stadt Neisse zur Verschönerung der Jakobuskirche für 50 *M*. — Am 1. 10. 1382 verkauft Niczko Beheme, Scholze in Nadiansdorff, 1 *M* Zins auf die Scholtisei des Neisser Bürgers Petrus Swop. — Am 15. 10. 1437 wurden das Gut und Nadiansdorf unter dem Kreuzprobst Joannes Grund vom Ritter Paul von Hentschel dem Kreuzherrnorden geschenkt. (Vergl. auch unter Raindorf in diesem Abschnitt.)

Groß-Neundorf: Am 2. 11. 1309 bezeugt der Bischof Heinrich I. von Würben (1302–1319), daß er zum Nutzen der Kirche, da augenscheinliche Not es fordert, seinem Getreuen Jakob von Kunzendorf, Bürger zu Neisse, einst bischöflichem claviger von Ottmachau 6 kleine Hufen in seinem Busch und Bischofswald, gelegen zwischen dem Dorfe Bonowinus (Bösdorf) und nova villa (Groß-Neundorf), verkauft hat; für diese Hufen hat Jakob pro Hufe 30 *M* Königsgroschen gezahlt; Jakob und seine Nachfolger sollen diese Hufen juve emphytoticico und mit voller Freiheit besitzen. Dagegen soll derselbe von jeder Hufe 1 Vierdung als Zins, als Zehnten aber jährlich 6 Scheffel, nämlich 2 Scheffel Weizen, 2 Scheffel Roggen, 2 Scheffel Hafer geben, wegen Jakob und seine Nachkommen volle Freiheit genießen sollen. Da von dem erwähnten Wald außer den 6 Hufen noch bei der Vermessung 26 Morgen übrig blieben, so verkaufte Bischof Heinrich auch diese für 30 *M* Prager Groschen unter denselben Bedingungen wie vorher. — Bereits am 23. März 1309 wird berichtet: Heinrich, Bischof von Breslau verkauft, da das auf deutsch Buchwalt genannte Gehölz bei der villa Bautwini (Bösdorf) der Kirche wenig oder gar keinen Nutzen bringt und außerdem die Not es erheischt, 6 kleine Hufen von dem Letzteren an seinen getreuen Claviger von Ottmachau, Jakob von Kunzendorf, zum Besitze in Erbpacht und gewährt zum Zwecke schnellerer Aufbesserung und Aussetzung 7 Freijahre, nach deren Ablauf Jakob und seine Nachkommen von der Hufe einen Vierdung gangbarer Münze als Zins und 6 Scheffel Dreikorn (Weizen, Korn, Hafer)

als Zehnt an den Bischof abzuführen haben werden. — Am 7. 2. 1310 ist als Zeuge Richwin Schulz von Nova villa erwähnt; es handelt sich da um die Aussetzung von Glumpenau. (Vergl. dort!) — Im Liber fund., etwa 1302/1319, wird Jacobi villa (= Groß-Neundorf) mit einem Besitz von 70 kleinen Hufen genannt; die Kirche besitzt 2, der Scholze 2 Hufen und einen Kretscham. — Am 26. 6. 1319 wird als Zeuge im Vergleich zwischen den Brüdern des Hospitals zum hl. Grabe und der Altstadt Nyssa Konrad von Neudorf (= Groß-Neundorf) angeführt. — Derselbe Konrad ist auch Zeuge am 5. 1. 1325, als Heinrich, gen. von Crepindorf, im Verein mit seinem Sohne Johann den Verkauf von 2 Inseln, gelegen um die freie Insel der Hospitalbrüder zu Neisse (= Kreuzherren), den diese durch Gunther von Aldinburg, Schulzen von Konradi villa (= Konradsdorf), um 7 *M* bestätigt, ohne daß jene mit Ritterdiensten beschwert werden sollten. — Im Dezemregister des Nuntius Galhardus de Carceribus wird die Kirche von Nova villa angeführt. — Die Gemeinde Groß-Neundorf war „bei dem Ramitzflusse zu bauen schuldig“ (1616). — Den 11. 7. 1631 verpflichtet sich Magister Simon Wenceslaus Lachnit von Harttenbergk, Pfarrer zu Neisse bei St. Jakob und Neundorf und Domherr daselbst, daß, nachdem ihm vom Neisser Räte aus besonderer Freundschaft vergönnt worden war, Lorenz Grietzners Gut zu Neundorf ($\frac{1}{2}$ Erbes) zu erkaufen, er dieses Gut entweder durch Todesfall oder verkaufsweise nur in die Hände von dem Räte annehmblichen Personen gelangen lassen wollte, auch alle herkömmlichen Zinsen und Abgaben von diesem Gute entrichten würde. — Unterm 10. 8. 1648 wird gemeldet, daß „Neundorf 1 Rinth“ lieferte, weil die „Galassischen Dragoner in Neisse einquartiert“ waren, die „fleisch“ brauchten. — Im Jahre 1651 unterhielt der Neisser Pfarrer 4 Kapläne, von denen einer (der jüngste) für die Filiale Neundorf bestimmt war. — Im Jahre 1686 starb im Alter von 83 Jahren Heinrich Christostomus Poppe, der seit 1626 Schulmeister in der Filiale Neundorf war. Ein Sohn, Magister Augustin Poppe, wurde im Jahre 1654 (am 21. 5.) Pfarrer in Riemertsheide. — Am 7. 9. 1715 wird von einem großen Brande berichtet, der „um mittag bei Georg Stenzel, Kapitalsbauern in Groß-Neundorf“, entstand, durch den „in 2 Stunden die ganze Gemeinde samt allem eingeernteten Getreide in Asche gelegt worden. Weil nun nachgehends wegen dieses Brandes die Bauern den Stenzel nicht länger haben dulden noch leiden wollen, wird ihm auf sein inständig Bitten gestattet, sein Gut mit dem Bruder in Kieglitz zu

tauschen“. — Am Tor der Kirchhofsmauer in Groß-Neundorf befindet sich das Zoffeln'sche Wappen mit der Jahreszahl 1775. — J. J. 1806 wütete hier eine gefährliche Krankheit. (Vergl. unt. Hannisdorf i. dies. Abschn.)

Neunz: Am 11. 1. 1226 wird Neuniz zum 1. Male urkundlich erwähnt; Ritter Walther gibt dem Propste und dem ganzen Konvente zu St. Marien in Neisse vom Orden des hl. Grabes in Jerusalem die Hälfte von seinen Mühlen in Alt- und Neustadt Neisse mit allen Nutzbarkeiten und Einkünften, außerdem sein Freigut von 7 Huben in der Altstadt nebst allem Zubehör, den Wiesen und den Sümpfen zwischen den Äckern des Dorfes Neuniz und den Viehweiden der Stadt. — Am 16. 9. 1297 ist als 1. Pfarrer Arnolph in Nivnicz genannt. — Im Liber fund. um 1300 heißt der Ort Nwypnicz; das Dorf besitzt 66 kleine Huben, die Kirche 4, der Scholze 10 Huben, einen Kretscham, 2 Mühlen mit 2 Rädern. Goczko von Zuchtendorf besitzt 4 Huben. Dieser Goczko war der Schwiegersohn des Neisser Vogtes Johannes und wohl ein Bruder des Konrad von Zuchtendorf in Langendorf. (Vergl. dort.) — Im Hussitenkriege hatte Neunz viel zu leiden; die Scholtisei mußte verpfändet werden, viele Bauern ließen ihre Ackerstücke unbebaut liegen, das Freigut war aufgeteilt. — Nach der Musterrolle von 1503 sollte sich der Scholze von Neunz zu Ross stellen, aber: „der Scholze von Newnycz gestalt sich zefueß; ist ungehorsam“. — Unter „Neunz“ wird am 14. 4. 1649 gemeldet: „Ein Schwedischer Major von Edlenburg marschiert mit 60 Pferden, so über Lichtenberg nach Ohla gängen, sich selbst logirt. Den Neunzern 1 Faß Bier zu Hilf geben worden.“ — Neunz lag an der „großen Straße“, die von Neisse am Gebirge entlang nach Südosten führte. Diese Straße ist seit frühen Zeiten bekannt und viel befahren gewesen. In einem Schriftstück vom 10. 5. 1658 beschwerten sich noch die „Gehorsamben“ Juden zu Hogenplotz Jakob und Josef Seliger und Marcus Hierschel darüber, daß sie in Neunz beim Übernachten belästigt und geschlagen worden seien. Dieses Schriftstück ist an den Landeshauptmann Const. Magnus von Jerin auf Grunau, Rosshof, Steinisdorf und Geseß gerichtet.¹⁾

Neuforge: Der Ort ist von Bischof Martin von Gerstmann (1574–1585) im Jahre 1582 gegründet worden, und zwar auf den Grundstücken des Vorwerks Neuforge.

Neuwalde: Wenn man unter Waldow Alte- und Neuwalde versteht, so ist der Ort urkundlich zum 1. Male am 21. 10. 1249

¹⁾ Vergleiche über Neunz die Ortsgeschichte von August Müller, Breslau, Nischkowsky.

erwähnt. (Vergl. unter Altewalde in diesem Abschnitt.) – Am 20. 2. 1268 war Besitzerin von Novowaldow und Ludwigsdorf Katharina, Tochter Smilos; ihr Vormund war ihr Oheim Wilhelm, Bischof von Lebus (1252–1282). Wilhelm verkaufte die Besitzungen der Katharina an Bischof Thomas I. (1232–1268) für 120 *M* in Silber innerhalb zweier Jahre in zwei Raten; Zins und Zehnt aus Neuwalde, Altewalde und Ludwigsdorf werden als Aussteuer an Katharina abgetreten. – Unter den 65 Dörfern wird aliud Waldow (= das andere Walde) genannt, die Bischof Thomas II. (1270 bis 1292) vom Herzog Heinrich IV. (1266–1290) zurückfordert. (Vergleiche unter Altewalde in diesem Abschnitt.) – Nach dem Liber fund. um 1300 hat Novum Waldow (= Neuwalde) 43½ große Hufen, die Kirche besitzt $\frac{3}{4}$. Der Scholze besitzt 7 Hufen und 3 Ruten, eine Schenke von 4 *M* (d. h. die 4 *M* einbringt). Eine Mühle mit 2 Rädern besitzt Neuwalde in Deutschwette, die dem Herrn Bischof jährlich 4 Pfund Pfeffer einbringt. In der Nähe dieses Waldow liegt die ubirschar¹⁾ und ein Waldstück, das dem Herrn Bischof 8½ Scheffel bringt. Der Scholze erhält den ihm zustehenden Teil. (Vergl. unter Deutschwette in diesem Abschnitt.) – Im Jahre 1499 wird in Neisse ein Nickel Neuwaldt genannt, der seinem Sohne Joachim Syber einen Wald, der bei Neunz liegt, für den Preis von 80 ungarischen Gulden kauft. Im Jahre 1481 bekleidet derselbe Neuwaldt das Bürgermeisteramt in Neisse; sein oben genannter Sohn bekleidet das gleiche Amt 1522. – Bei der Musterung im Jahre 1503 (vergl. auch unter Greisau, Hermsdorf, Raundorf u. a.) war der Scholze von Neuwalde nicht erschienen, so daß es heißt: „Der Scholze von Neuwalde ist ungehorsam befunden.“ Nach dem „Verzeichniß der Mannschaften, welche gerüst sein zum Krieg undt Aufzug“ hatte Neuwalde 10 Mann, 5 Büchsen und 5 Spieße zu stellen. – 1620 beteiligt sich auch Neuwalde nicht an den Zahlungen der 1500 Taler, die von Neunz für Einquartierung gefordert werden. (Vergl. unter Heidau in diesem Abschnitt.) – Unterm 28. 4. 1649 werden aus Neuwalde „Tropfen der Schweten“, die dort zur Einquartierung waren, gemeldet. – Am 23. 10. 1649 haben die Dörfer Altewalde, Neuwalde, Loßdorf und Oppersdorf 48 Pferde „Vorspahn“ für den „Herrn Obrist Leutnamt Korpusch samt einem Convoi von 60 Musketieren“ stellen müssen; der „seindt“ kam „auß Mähren von Ollmütz und Neustadt

¹⁾ Davon heißt es unter dem 22. 3. 1381: Ein Stück Acker (in Altewalde), das die „Höhe“ heißt, im Volksmunde Obirschar.

ingeleichen die reducirten Officirer von 8 Compagnien anhero". — Von 1651—1666 ist Johannes Delsner Pfarrer in Neuwalde. — Ein Nepomukstandbild steht vor der Schmiede; es stammt aus dem Jahre 1733. — Unter den „rittermäßigen Scholtiseien 1781" wird in Neuwalde Georg Allnoch genannt; Wert der Scholtisei 2600 Reichstaler.¹⁾

Nowag: Die 1. urkundliche Erwähnung des Ortes stammt aus dem Jahre 1291; da verkauft Bischof Thomas II. (1270—1292) dem Bürger Stephan Longus aus Neisse 100 kleine Hufen in der Nähe von Neisse, der sie nach deutschem Rechte aussetzen soll; zugleich soll er aus den 6 polnischen Dörfern Nowak, Slawnewiz, Morawari, villa Ulrici, Euthare und Radzicowiz ein Dorf machen. — Am 9. 7. 1300 urkundet Bischof Johann IV. Romka (1292—1301), daß sein Vorgänger aus Not mit Genehmigung des Domkapitels dem Neisser Bürger Stephan 100 kleine Hufen bei Neisse, jede zu 10 *℔*, zur Aussetzung nach deutschem Rechte verkauft habe; zugleich soll aus den 6 oben genannten polnischen Dörfern ein Dorf gebildet werden; ferner wird gesagt, daß der Stephan Longus die Hälfte der freien und zinsbaren Hufen einem Neisser Bürger Gerhard verkauft habe, wozu der Bischof Thomas auch seine Zustimmung gegeben hat. Gerhard hat noch 15 Hufen, jede zu 10 *℔*, dazu gekauft, so daß der Bischof die Aussetzung von 2 Dorfschaften verfügen konnte, deren eine Stephan Longus aus 60 kleinen Hufen in Radzicowicz, die andere Gerhard aus 55 Hufen in Nowaki anlegen sollte. Radzicowicz wird nach dem Gründer Stephan Stephansdorf genannt. Nach dem Vertrage erhält jeder die 10. Hufe frei, den 3. Pfennig vom Gerichte, eine Schenke, eine Fleisch- und eine Brotbank und sovieler Mühlen zugebilligt, als zu erbauen möglich ist. Von jeder Hufe zinsen die Einwohner von Stephansdorf und Nowag einen Vierdung und als Zehnten einen Malter Dreikorn (= Weizen, Hafer, Korn). Gerichtlich unterstehen sie, wie das deutsche Recht festlegt, dem deutschen Obergericht vor dem bischöflichen Richter in Ottmachau; später wird dieses Gericht nach Neisse verlegt, in Ottmachau bleibt das polnische Gericht. — Nach dem Liber fund. besitzt Nowak 53 kleine Hufen, die Kirche hat 2, der Scholze 14 Hufen, einen Krättscham und eine Mühle mit drei Rädern. — Am 10. 2. 1309 verkauft Bischof Heinrich IV. Romka in Bedrängnis mit Zustimmung seines Domkapitels zur Einlösung

¹⁾ Vergleiche ausführlich über die Ortsgeschichte von Neuwalde von Pfarrer Dr. Laake in der Neisser Zeitung, Sonntagblätter vom 28. 10. 1923 ff.

seines verpfändeten, aber der Kirche wie dem ganzen Ottmachauer und Neisser Lande nötigen Schlosses Caldensteyn (= Kaltenstein), da nichts von beweglicher Habe zur Verfügung steht, die beiden bischöflichen Güter Smolicz (= Schmolitz) und Novacow für 645 *M* an seinen getreuen Gerard Werkmeister, Bürger in Neisse, mit allem Rechte und aller Herrschaft unter Vorbehalt eines Pfennigs vom Gerichte, während Gerard 2 Pfennige haben soll, aber unter Gewährung des Kirchenpatronats von Nowag und unter der Verpflichtung zur Verteidigung des Ottmachauer und Neisser Landes im Kriegsfalle mit einem gerüsteten Streittroße zu dienen. Drei Jahre lang soll der Bischof ein Rückkaufsrecht der Güter für die erhaltene Summe haben. — 1335 wird im Dezemregister des Nuntius Galhardus de Carceribus die Kirche von Nowath angeführt; Nowath hat $\frac{1}{2}$ *M* zu entrichten für den 6 jährigen rückständigen Zehnten, den Papst Klemenz V. auf dem Konzil zu Vienne (1311) angeordnet hatte. — Am 28. 4. 1437 ist bei „Abtretung des guts Neuniz“ (= Neunz) als Zeuge Johann Elewicz aus Nowag genannt. — Am „Dornstage nach visitationis Marie (= Maria Heimsuchung) 1477“ bestätigt der Bischof Rudolf von Rüdesheim (1468–1482) den Verkauf eines jährlichen Zinses von 2 Gulden durch Hermann Babst aus Groß-Kunzendorf auf seinem dortigen Gute an den Pfarrer Martin Hoyt in Nowag; nach dessen Tode soll der Zins an den Altaristen des Dreifaltigkeitsaltars in Ottmachau fallen. — Am Corporis-Christi-Tage 1477 bestätigt Bischof Rudolf einen Vergleich zwischen Pfarrer Martin von Nowag und Matthias Kayßaß, wonach beiden die Nutznießung von dem Allod, den Äckern in Ottmachau und den übrigen Einkünften des bereits gestorbenen Koshdorff gemeinsam zustehen sollen. Wenn sie das nicht wollen, so kann der eine den andern für seinen Jahresanteil mit einer festgesetzten Geldsumme entschädigen. Wenn der eine stirbt, so bezieht der Überlebende bis zu seinem Tode die ganzen Erträge; zuletzt sollen aber die Erträge zur Errichtung und Dotation eines neuen Altares in der Nikolauskirche zu Ottmachau verwandt werden; dieser Altar soll dem hl. Wolfgang geweiht sein. — Aus Nowag stammt der Bischof Peter II. von Nowag von armen Eltern ab; er zeichnete sich durch Gelehrsamkeit und strenges kirchliches Leben aus. Er regierte von 1447–1456. Peter brachte nach den Hussitenkriegen das Neisser Land in bessere Verhältnisse und sparte sehr, so daß er imstande war, mehrere verpfändete Kirchengüter einzulösen. Peter II. starb am Schlage am 6. 2. 1456 auf der Ottmachauer Burg und wurde nach

3 Tagen in der Kathedrale in Breslau begraben, wo ihm ein Denkmal gesetzt ist. — Am „19. Marti (= März) anno 1621“ berichtet der „dienstwillige Christopff v. Rochtitz“ an die „Administratores“, was verschiedene „Dorffschaften wegen der Lohau'sischen Völcker“ an den Richterstatler gemeldet haben. Er schreibt, „daß sie zu Nowag im Neißischen 8 malder haber dem becker theills zue 16 $\frac{1}{2}$ groschen undt theills zu 18 Groschen denselbten, so sie den leuten abgemartert verkaufft.“ — Am Gutshofe befindet sich das Bistumszeichen, das den schlesischen Adler und die 6 Lilien zeigt, und als Herzschild ist hier das Wappen des Kardinals Philipp, Grafen von Sinzendorf (1732–1747) zu sehen. Über dem Wappen erblickt man den Kardinalshut, unter dem Wappen stehen auf deutsch folgende Worte: Philipp, durch Gottes Gnaden der hl. römischen Kirche Cardinal-Priester von Sinzendorf, Bischof von Breslau und Fürst. — Eine sogen. Schwedensäule steht auf dem Wege nach Groß-Karlowitz zu. — Ein Steinsühnekreuz steht geradeüber der Schule auf der andern Straßenseite.

Oppersdorf: Urkundlich ist der Ort zum 1. Male erwähnt, indem es heißt: Am 25. May 1253 schloß Bischof Wilhelm von Lebus zu Neisse mit dem Bischof Thomas von Breslau einen Vertrag, nach welchem er diesem die von seinem Vater hinterlassenen Lehnbesitzungen in den bey Neisse gelegenen Dörfern Opperti villa (= Oppersdorf), Rucherswalde (= Ritterswalde) und Cubindorphe (= Raundorf) und einen Wald von 12 Hufen vor Neisse abtrat; 5 Hufen in Oppersdorf, die Bischof Wilhelm zu Erbrecht besaß, behielt er sich auf Lebenszeit vor; nach des Bischofs Wilhelm Tode sollten sie dem Bistum Breslau zufallen. — Am 3. 6. 1267 verleiht Bischof Thomas I. (1232=1268) seinem Balistarius (= Schleuderwerfer; er bediente die Steinschleudermaschine im Kriege) Albert als Lohn für die durch seine Kunst geleisteten Dienste einen Jahreszins von 5 *M* von der villa operti; dort wohnte Albert. — In der Urkunde über Lentsch vom 1. 8. 1301 (vergl. dort i. dies. Abschn.) wird als Zeuge Gerlach von Operti villa (= Oppersdorf) genannt. — Im Liber fund. um 1300 wird Operti villa mit 60 kleinen Hufen genannt, die Kirche besitzt 3 Hufen weniger 1 Quartal; der Scholze hat 8 Hufen und eine Schenke. Rychwinus besitzt neben dem Brüdertore in Nysa (= Neisse) 2 Mühlen mit 2 Rädern. — Die Kirche wird i. J. 1335 im Dezemregister des Nuntius Galhardus de Carceribus genannt. — Am 29. 7. 1381 verkauft Jakob, Sohn des Scholzen Petrus von Oppersdorf, dem Thammo von Neunz und dessen Schwiegersohn, Nicolaus

von Ludwigsdorf, eine Hube Acker und die Hälfte seines Warthegeldes für 30 *M.* — Am 24. 1. 1424 verpfändet Bischof Konrad (1418–1447) den jährl. Zins von 45 *M.* von Newnicz (= Neunz), Rawbindorff (= Raundorf), Opprechtsdorff (= Oppersdorf), Prockendorf, Heyde (= Heidau), Dewczekempnicz (Deutschkamitz), Bela (= Bielau) und Morow um 450 *M.* an Hannus, Schultheiß von Ezockinmantel (= Zuckmantel); dazu haben die Bauern dieser Dörfer 11 *M.* 12 Groschen zu zahlen, der Neisser Burggraf zieht diese Gelder ein. — J. J. 1536, Freitag nach Lätare, wurde zu Neisse auf gnädiges Zulassen des Bischofs der Totschlag, so Melcher Nodelwitz samt seinem Anhang, als Caspar Nodelwitz, seinem Bruder, und Friedrich Walde von Lindewizenn an Wolfgang, dem Müller zu Opprechtsdorff (= Oppersdorf) in des Bischofs Gerichten bei Neünitz, und die Gewalttat, so er an Baltenn, Scholzenn von Oppersdorf daselbst begunst (= beging), gerichtet und vertragen also, daß gemeldeter Nodelwitz die Ablegung der Gerichte (= Bezahlung des Gerichtes), den Arzt, ein steinern Kreuz auf der Stelle zu setzen, ein Leichzechenn (= Totenamt) mit 4 Pfund Wachs zu bestellen auf sich genommen und daß er des entlebten Müllers Witwe und ihren verwaissten Kindern erstlich 4 *M.* zu 48 Groschen für die Behrung und ferner 24 *M.* geben und entrichten soll. Dem Gerichte und dem Arzte soll Nodelwitz samt sein Anhang auf Walpurgis 5 *M.* zahlen und hiermit sollen allen Sachen zwischen den Parteien gerichtet und geschlichtet sein. — J. J. 1615 kauft die Stadt Neisse das Kohlsdorfsche Vorwerk vor dem Münsterberger (= jetzt Berliner) Tore; unter den Erben werden die Bauern Hans Nitsche und Hans Girlach zu Oppersdorf genannt. — An rückständiger Steuer an den Bischof schuldet Oppersdorf i. J. 1631 478 Taler. — Oppersdorf lag an der alten Straße, die nach Mähren am Sudetengebirge entlang führte; noch 1667 wird der Ort an dieser Hauptstraße genannt. — Von 1647–1681 war Adam Meißner Pfarrer in Oppersdorf; er beschreibt die Zustände nach dem 30 jährigen Kriege und zur Zeit des Hexenwahns in seiner Heimat. M. dichtete auch. — Er starb am 25. August 1685 in Neisse. — J. J. 1652 schreibt der Doktor der Rechte Martin Heerfort an den Bischof und bittet, seine Frau in der Kirche begraben zu dürfen, was Meißner nicht zugibt, weil er ein Erzketzler sei und die Bauern viel Stütze an ihm gehabt hätten; doch verkehre Meißner mit Heerfort freundlich. — Unter den „rittermäßigen Scholtiseien 1781“ wird in Oppersdorf genannt: Seminarium St. Annä, Wert 4800 Reichstaler *).

*) Vergl. auch die Ortschronik von Oppersdorf von Dr. med. Retmann im 31. Bericht der „Philomathie“ in Neisse, Graveur'sche Buchhandlung.

Alt=Patschkau: Am 16. 12. 1261 werden von Bischof Thomas I. (1232–1268) die Grenzen der Äcker von antiqui Paczchow zum 1. Male urkundlich erwähnt. Der Ort hat natürlich schon bedeutend früher bestanden, da ja die Stadt Patschkau 1254 auf dem Gelände der bischöflichen Dörfer Alt=Patschkau und Bogenau nach deutschem Rechte ausgesetzt wurde; Bogenau ist heut nicht mehr da. — Bischof Johannes IV. Romka (1292–1301) erläßt dem Petrus, gen. Blossin, der Scholtiseibesitzer von antiquo Patschkow ist, am 21. 12. 1293 alle Abgaben von zwei Hufen; nur den Pfarrzehnten hat Petrus von den beiden Hufen zu entrichten. — Im Liber fund. um 1300 heißt es: Antiquum Paczkow besitzt $37\frac{1}{2}$ kleine Hufen, die Kirche hat . . .¹⁾ der Scholze 3, einen Kretscham, der Herr (Bischof) besitzt das Dorf und eine Mühle, die Kirche besitzt eine Mühle mit 2 Rädern. — In einer Urkunde vom 8. 12. 1338 wird der Pfarrer Johannes von Alt=Patschkau als Zeuge angeführt. — J. J. 1512 wird der Streit zwischen Georg Jordan, dem Besitzer des Vorwerks Alt=Patschkau, der Gemeinden Alt=Patschkau und Heinzendorf, mit Martin Tscheterwange, der Gutsbesitzer in Gostitz war, durch zwei bischöfliche Kommissarien beendet. Der Hauptgrund des Streites der Klage bestand darin, daß Tscheterwange das Wasser des Tarnauflüchens ableitete und nicht wieder zurückführte. Entschieden wurde, daß Tscheterwange das Wasser wieder zurückzuleiten habe, damit den Heinzendorfern und Alt=Patschkauern kein Schaden entstehe; als Zins haben die Heinzendorfer und Alt=Patschkauer dem Tscheterwange oder seinen Nachkommen und Erben jeder Teil ein Paar Rapphühner zu zahlen; das Wehr haben die Heinzendorfer, Jordan und die Alt=Patschkauer zu unterhalten und zu bauen; die Brücke an der Straße haben die Heinzendorfer zu unterhalten, die auch die Gräben zu unterhalten haben. — 1542 herrschte die Pest in Alt=Patschkau. — J. J. 1542 tauscht die Stadt Patschkau das Vorwerk zu Alt=Patschkau mit Tscheterwange in Gostitz. (Vergl. dort!) Die Stadt übergibt nicht den Kretscham, die Gerichte und den 3. Pfennig der Gerichtsgefälle. — Wie i. J. 1567 beurkundet, hatte die Stadt Patschkau bereits vorher das Gut zu Alt=Patschkau auch noch abgekauft; denn die Stadt zahlte dem Tscheterwange und seinen Geschwistern „für alle und jede vermeinte Anforderung“ als Abfindung 100 ungarische Gulden in barem Gelde. — J. J. 1560 wurden durch eine große Überschwemmung die Niederfelder heimgesucht, das dortige Wehr zerstört und viel Getreide mitgenommen. — J. J. 1544 wurden

¹⁾ Die Anzahl der Hufen ist im Liber fund. nicht angegeben.

die Feldfrüchte durch ein starkes Schloßenwetter vollkommen vernichtet, so daß der Patschkauer Pfarrer Balthasar Gans die Abgaben in Patschkau, Alt-Patschkau und Heinzendorf bis aufs nächste Jahr stundete. — Am 22. 3. 1580 besitzt der Ort 45 Huben, $4\frac{1}{2}$ Ruten, wovon der Scholze 5, die Kirche 3 und 7 Bauern 5 Huben frei haben; außerdem besitzt der Ort noch zinshafte Rodeländer im oberen Teile des fürstbischöflichen Eichwaldes und erbliche Rodeländer. Diesen Besitz führt das Visitationsprotokoll von damals an. — Am 20. 1. 1661 hören wir von „entstandenen Streitigkeiten in Kirchen- und Wiedmuths Bausachen“ zwischen Alt-Patschkau und Alt-Wilmsdorf; das „hochfürstliche Amt“ entscheidet, daß zu den Bauunkosten bei der Kirche die Altpatschkauer „zwei Teile an Gelde, zwei Teile an Fuhren, dann 3 Teile an benötigten Handlangern, also die Gemeinde Altwilmsdorf den 3. Pfennig, die 3. Fuhre und den 4. Teil an Fußarbeitern zu geben verbunden“ sein sollen. Sollte der Adel etwas zu irgend einem Bau beitragen, so solle das beiden Gemeinden zukommen. Beide Scholzen können mit Vorwissen des Herrn Pfarrers auf dem Chor einen Stand betreten, einen durch Tod freigewordenen Stand erlangen. Schließlich werden alles bisherige Mißverständnis, üble Rede und Bedrohungen aufgehoben und bei Strafe von 40 schweren *A* ernstlich verboten. — J. J. 1633 wütete die große Pest, die sehr viele Leute hinwegraffte. — „Anno 1635 den 15. Oktober bei hiesigen Gerichten gestanden Titul des Wohledlen, Gestrengen, Ehrenvesten Herrn Jeronimus von Nostitz sein Schäfer, bekennet und saget aus, daß die Schafe zu Alt-Patschkau, wie ihm wissend, weggenommen, wie folgt: Erstlich bei des Feindes Einfall 22. Anno 33 an der Aschermittwoch die Polaken 50. Mehr an Pfingsten, als der ganze Marsch gezogen, in 14 Tagen 150. Mehr von den Sardaderzischen 23. Mehr ist täglich von den Durchziehenden weggenommen worden 102 Schafe. Solches ist von dem Schäfer ausgesagt.“ — Im Patschkauer Etat vom Jahre 1674 kommen als Kretschamzins 44 Taler ein. — Im Februar 1775 hat Alt-Patschkau zwei große Unglücke erlebt. Durch Überschwemmung hatte das Dorf einen Schaden von 1200 Rtlr., am 26. wurden durch Brand 9 Bauernhöfe und 2 Gärtnerstellen eingeäschert. — Der Stadtpfarrer, Erzpriester, Kreis-Schulen-Inspektor, fürstbischöfl. Kommissarius und Kanonikus Franz Stehr vermachte i. J. 1828 Alt-Patschkau und Wilmsdorf 1000 Rtlr. zu einer immerwährenden Armen-Fundation.

Peterwitz: Im Liber fund. um 1300 wird der Ort unter dem Namen Petrowitz zum 1. Male urkundlich erwähnt; Nicolai Ezelman

besitzt danach 20 kleine Hufen und einen Kretscham, der Soldat Bhanus besitzt dort 4 Hufen; Kirchengzehnt zahlt Ezelme in Petirwitz an die Kirche St. Katharina in Wydnawia (Weidenau), der Ort Petirwitz an das Hospital der Kreuzherren in Neisse. — 1374 übergibt nach einer Urkunde der Neisser Vogt Peter Symconis erst den Zehnten in Peterwitz dem Hospitale der Kreuzherren. — Unterm 24. 5. 1369 vergl. bei Mösen in dies. Abschn.! — 1558 und 1560 wird der Zehnte an die Weidenauer Kirche in eine Geldabgabe verwandelt. — 1795 wird der Fischreichtum im Kalmetschgraben bei Peterwitz genannt.

Preiland: Bischof Laurentius (1207–1232) hatte mit der Aussetzung von Bielau durch den Grafen Sigfried diesem auch Preiland übergeben. Am 10. 9. 1256 bestätigte Bischof Thomas I. (1232–1268) den Verkauf der Scholtisei in Prselanz (= Preiland) durch Sifrid an Rodgerus. Das ganze Dorf besitzt 22 $\frac{1}{2}$ flämische (= kleine) Hufen, wovon Rodgerus 4 Hufen und 3 $\frac{1}{2}$ Morgen frei hat; außerdem bekommt er den 3. Teil der Gerichtsgefälle, freies Schank- und Mühlenrecht, die Jagd und Fischerei innerhalb der Grenzmarken. Die Einwohner von Prselanz zahlen an den Bischof jährlich 3 $\frac{1}{2}$ Skot Zins von jeder Hube und den Geldzehnten. — 1284 wird der Ort unter dem Namen Prilanch bei den 65 Dörfern genannt, die Bischof Thomas II. (1270–1292) von Herzog Heinrich IV. (1264–1290) zurückfordert. (Vergl. unter Altewalde in diesem Abschnitt.) — Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt der Ort 22 kleine Hufen, der Schultheiß 4 Hufen, einen Kretscham und eine Mühle mit 2 Rädern. — Am 23. 9. 1375 verkaufte Wilhelm von Preiland einen jährlichen Zins von 2 *M* auf seinem Besitz in Neisse und Preiland an Thammo von Neunz. — In der Stammrolle von 1503 heißt es: „Huß von Preylant mit einem Pferd geröst mit aller Zugehörung“ hat sich gestellt. — Am 29. 4. 1616 bestätigt Bischof Earl (1608–1624) den Verkauf der Scholtisei in Preiland an die Stadt Neisse. Besitzerin war damals Anna Maria, geborene Wiefin, Witwe des Caspar von Pritwitz auf Heide und und Preiland; ihr besonders erbetener Vormund beim Verkaufe war Friedrich von Reichau und Koschpendorf zu Kieglitz. Im Kaufkontrakte vom 30. 3. 1616 sind als Kaufsumme 11 400 Taler (zu 36 Groschen, zu 12 Heller) genannt, die mit 5000, 2000, 2000 und 2400 *Fl.* an Georgi, Johannis und Michaelis 1616 und Georgii 1617 zu bezahlen waren. Die Stadt zahlte für die Confirmation 114 Taler in die bischöfliche Kanzlei. Im „Genießzettel sind u. a. angeführt: 8 Malter Aussaat, ein Wald mit schönem Holze, sonstiges Gehölz,

8 große und kleine Teiche, eine Schafrist auf 300 Schafe, schönes und vieles Fließwasser mit allerlei Fischen; 18 bis 20 Melkkühe ohne das viele Vieh können gehalten werden; Wetzwerk auf dem ganzen Gute und 3. Teil der Gerichtsgefälle; ein notdürftiges Häuslein und wohlerbaute Hofreite, auch schöne Baumgärten; Hutung mit der Gemeinde zugleich, die ihm auch Kühe und Schweine umsonst vorhüten muß; der Kretschmer zinst jährlich 50 Taler, 1 Kanne Bier muß er dem Herrn, so oft dieser sie bedarf und begehrt, für 9 Heller geben, während man sie in der Stadt für 2 Groschen nicht kauft, 1 Wasserkanne um 6 Groschen und $\frac{1}{2}$ Achtel, so wie man es in Meisse zu kaufen pflegt; für jeden Garten, der verkauft wird, ist von der *M* 1 Groschen zu zahlen; die Gärtner bekommen als Botenlohn für 1 Meile 1 Groschen und dreschen um den 20. Scheffel; der Bäcker zinst jährlich 2 Taler und 1 Paar Hühner, spinnt 1 Stück umsonst, arbeitet 2 Tage umsonst, muß 1 Arbeiter in die Winterung um 2 Groschen und 1 Binder in die Sommerung um 1 Groschen stellen, wenn ihn die Herrschaft benötigt, fischen und jagen helfen; der Schmidt zinst jährlich 3 Taler und 2 Hühner; alles, was er auf den Hof arbeitet, hat seine Satzung; der Schneider zinst jährlich 24 Groschen und 1 Paar Hühner und muß auf 2 Personen flicken; Schmidt und Schneider haben dieselben Pflichten wie der Bäcker, desgl. auch der Fleischer; er zinst jährlich 30 Groschen und 1 Paar Hühner; alles geschieht bei der Herrschaft Kost; der Schaffer zinst jährlich von seinem Hause und Garten und 2 Ackerstücken und der Gräserei 1 Taler und 1 Paar Hühner, sonst ist er frei; jeder der 5 Dreschgärtner zinst jährlich 1 Taler 12 Groschen und 2 Hühner, spinnt 1 Stück umsonst, ein weiteres zu 3 Groschen, wovon ihm für die Hofetage 7 Groschen abgerechnet werden, rüstet mit seinem Weibe Flachs und Hanf, stauchet ihn auf, läßt das Kraut setzen, alles umsonst, muß auch einen Hausgenossen einnehmen, wenn es die Herrschaft anordnet, auf die Jagd und Fischerei mitgehen, wie es einem Hofegärtner gebührt; alles von Vieh, Pferden, Schafen, Schweinen, Wagen, Pflügen, Eden, Haken und Ackergeschirr bleibt beim Gute, ebenfalls alles Getreide, was in der Scheuer und auf dem Seller ist, desgleichen auch 7 Hasenneze; zu den Beschwerden des Gutes gehörte, daß die Schatzung 300 Taler beträgt, es ein Roß neben gemeinem Lande hält, dem Pfarrer nach Bielau 4 Scheffel Korn und 4 Scheffel Haber und 2 *H* geistlichen Zins in die Ursulakapelle der Meisser Pfarrkirche entrichtet."

Prockendorf: Der Ort dürfte wohl aus mehreren Einzelhöfen gebildet worden sein; das Dorf weist zeitig 3 Scholtiseien auf. Aus

mehreren Bemerkungen scheint der Ort zu bestehen. — Urkundlich zum 1. Male ist der Ort unter den durch Bischof Thomas II. (1270–1292) vom Herzog Heinrich IV. (1266–1290) geforderten 65 Dörfern erwähnt. Das Dorf heißt damals Wanchza. — Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt Praßindorph 30 kleine Hufen, der Schultheiß besitzt 2 Hufen und einen Kretscham. — Am 24. 1. 1424 verpfändete Bischof Konrad (1418–1447), der Landesverteidigung wegen (Hussitenkriege!), einen jährlichen Zins von 45 *M* auf seinen Dörfern Newnicz, Rawbindorff, Vprechtsdorff, Praßindorf, Heyde, Dewczekempnicz, Bela und Morow um 450 *M* an den Schultheiß Hannus von Czockinmantel; 11 *M* 12 Groschen haben die Bauern dieser Dörfer zu zahlen, während der Neisser Burggraf die Gelder einzutreiben hat. — Im 16. Jahrhundert besaß der Ort 33½ Hufen, außerdem besaßen die auf Greisauer Erbe 1 Hufe 2½ Viertel und 1 Morgen zu Proßendorf. — 1569 wird in Proßendorf der „Kirchwald“ genannt. — J. J. 1694 werden aus den Wäldern von Bechau, Proßendorf und Volkmannsdorf zum Bau von Befestigungswerken in Neisse starke „zweigrieffige“ Eichen herangeschafft; der Neisser Schanzinspektor Johann Georg von Rottenberg läßt sie roden.

Rathmannsdorf: Die 1. urkundliche Erwähnung über den Ort erfolgte am 6. 12. 1248: Rathno, der bischöflicher Diener war, ist hier Zeuge in einer Urkunde des Bischofs Thomas I. (1232–1268). Der Ort dürfte sehr alt sein; er besaß slawisches Recht und mag wohl ein vorgeschobener Burgposten von Dthemuchow gewesen sein. — Im Liber fund. um 1300 heißt der Ort Rathnovitz; Dobek besitzt nach ihm 8 Huben, Bronek 4 Huben, Rathenow 12 Huben. Auch die Kirche in Raczimansdorf wird darin genannt; Kirchenzehnt geben damals Bethleri villa (= Friedrichseck) und Colit von 4 Huben; dieser Ort ist nicht mehr nachweisbar. — Im Dezemregister des Nuntius Galhardus de Carceribus von 1335 wird die Kirche in villa Rasmanni erwähnt, die zu Ehren des hl. Martinus geweiht war. Die Tochterkirche der Rathmannsdorfer ist die zu Ober-Hermsdorf. — Rasmanni villa hat ½ *M* des vom Papst Klemens V. durch das Konzil zu Vienne (1311) auferlegten, rückständigen Zehnten zu zahlen. — Um das Jahr 1330 ist wohl Rathmannsdorf in deutsches Recht umgesetzt worden. — Am 15. 2. 1370 verkaufen der Schultheiß Johannes in Raczmansdorf und seine Ehefrau einen Zins von 1 *M* von ihren Gütern in Raczmansdorf und von einem Teil der Güter, den die gen. Frau Agnes in Goraczkowicz (= Graschwitz) innehat, dem Petrus von Austria (= Österreich) für 10 *M*. — Am 8. 4. 1372 macht der

Bruder Michael von Grunow aus dem Orden der Premonstratenser des Klosters zum hl. Vincentius außerhalb der Mauern Breslaus öffentlich bekannt und verzichtet auf seinen in villa Raczmanstorf gelegenes Erbteil zu Gunsten der Scholzen Wilhelm und Stephan in Raczmanstorf. — Am 22. 5. 1378 gibt und schenkt Mathias von Golendorf von Raczmanstorf seiner Frau Margarethe 3 Viertel der Bauernäcker, 1 Viertel der freien Äcker sowie die Hälfte der Gerichtsgefälle der Scholtisei und den 6. Teil des Kretschams in Raczmanstorf auf ihre Lebenszeit. — Am 10. 7. 1414 wird als Zeuge der Pfarrer Martinus in Rathmannsdorff in einer Urkunde genannt; es handelt sich um die vom Ottmachauer Domherrn Nikolaus Seckil erbaute „Seckilkapelle.“ — In einer Kapelle, durch die der gewöhnlich benützte Eingang führt, steht eine reliefartig gehaltene große Steinfigur, die einen geharnischten Ritter darstellt; folgende Umschrift enthält die Figur: Im 1540 Jar den Dinstag nach Leichenstag Ist in Gott vorschiden der Edle Ehrneste¹⁾ Herr Balzer Salisch von stiberdorff. Der alte liebe Gott sei seiner Seelen genedig und barmherzig. Ame. — In der Eingangsvorhalle, von der aus die Treppe nach dem Chore führt, steht noch eine in einen Stein gehauene Figur, die einen Edelmann darstellt. Darum steht die Inschrift: Im 1564 Jar den Fastnacht Dinstag Ist In Gott vorschiden der Edle Ehrneste Herr Balzer Salisch von stibendorf. Der liebe gute Gott sei seiner Seelen genedig und barmherzig. Dieser Stein befand sich vorher an der Außenmauer der Sakristei. Auf Veranlassung einer Kirchenvisitation zur Wirkenszeit des Pfarrers Rümmler wurde der Stein, um ihn vor den zersetzenden Witterungseinflüssen als Altertum zu retten, an seine jetzige Stelle gebracht. — Am 16. 3. 1580 besitzt Ratmannsdorff 28 Huben weniger 1 Viertel; davon sind 4 Huben Wiedmut, 2 Huben gehören dem Scholzen, und 5 $\frac{1}{2}$ bäuerliche Huben sind frei. — Am 5. 8. 1741 lagerte die österreichische Armee unter Neuverg bei Rathmannsdorf; sie kam aus dem Lager bei Neisse und zog am 6. 8. nach Camenz, bei Patschkau vorüber. — J. J. 1781 wird unter den „rittermäßigen Scholtiseien“ als Besitzer Anton Scheffler genannt; Wert 7000 Reichstaler. — Im Verzeichnis der „rittermäßigen Scholtiseien“ von 1812 wird die Scholtisei in Rathmannsdorf nicht mehr genannt. — Am 12. 11. 1801 „gelobet und verspricht Karl Bahr als Schulmeister oder Küster, den Dienst der Kirche, sowohl der Pfarrkirche in Rathmannsdorf als auch der Filialkirche Hermisdorf, als da ist den Gottesdienst, Leuthen, Kranken-

¹⁾ = ehrenwerte.

besuchen, und überhaupt alle mit diesem Dienst verbundenen Pflichten treu, fleißig und gehorsam nach seinem abgeleisteten Juramente als guter Christ und rechtschaffener Mann zu erfüllen. Vor welchen Dienst soll derselbe als einen fixierten Gehalt von denen Dominiis so wohl, als denen Gemeinden jährlich erhalten, und zwar 1. an Dezem:

1. Von dem hochfürstlichen Vorwerk Friedrichseck . . 8 M^g. Gerste;
2. vom Schleiwitzer Vorwerk . . 1 Scheffel Korn;
3. vom Rathmannsdorfer Dominium . . 1 Scheffel Korn, 8 M^gen Weizen, 8 M^gen Gerste;
4. vom Hermsdorfer Dom . . . 1 Scheffel Korn, 1 Scheffel Hafer;
5. von der Gemeinde Krackwitz . . . 1 Scheffel Korn;
6. von der Gemeinde Schlewitz . . . 4 M^gen, 4 M^gen Gerste;
7. von der Erbscholtisey Moesen . . . 4 M^gen Korn."

Ferner erhielt der Schullehrer: „Leuthe Brod an Sankt George und Michael“, „Wettergarben“, von „3 Umgängen an Weihnachten, Ostern und Kirchwei“; er war „berechtigt, 2 Kühe mit dem Gemein Vieh ohnentgeltlich mit zu treiben“, durfte auf „1 Fleckel Rodeland“ Heu und „Holz nutzen, wo durchschnittlich alle 6 Jahr 2 Schock Reifig gemacht werden“; auch „1 kleines Grase-Gärtchen, welches ohngefähr einen halben Scheffel Ausfaat“ beträgt, besaß er; auch waren sie „untereinander abgekommen, auf höchsten Befehl dem Schullehrer 4 Klastern hartes Brennholz und 4 Schock Reifig ohne allen Entgeld anzufahren, Welches Holz von uns Gemeinden mit 2 Drittel und mit $\frac{1}{3}$ von denen Herrschaften bezahlet . . .“ Der Schullehrer verspricht, „die Jugend der dazugeschlagenen Gemeinden nicht nur allein nach höchster Willens Meinung durch 5 Stunden im Lesen, Schreiben und Rechnen fleißig zu unterrichten, sondern auch durch einen christlichen Lebenswandel und gute Beispiele zu wahren Christen, gesitteten Menschen, treuen Untertanen und Patriotten zu bilden, und die Pflichten eines rechtschaffenen Schullehrers best möglichst zu erfüllen . . . Der Bauer soll ihm Monatlich 2 Silbergr., der Gärtner 1 Silbergr. und der Häusler 6 Pfennig ohnweigerlich bezahle, welches Geld Monatlich oder Vierteljährlich von Gerichtswegen eingenommen und an den Schulmeister bezahlet werden soll . . .“ — Aus einem Tagebuch von Rathmannsdorf seien folgende Aufzeichnungen aus dem Jahre 1804 entnommen:

den 13. Dezember: Wurde das gewöhnliche Drending in der Gemeinde gehalten.

- den 13. Dezember: Wurde der Gemeindefchreiber als Mitglied der Dorfgerichte vor der Gemeinde introducirt (= eingeführt) und demselben der Platz am Gerichtstische links neben dem Scholzen angewiesen.
- dto. Wurden die Dorfgerichte von der Dreydingss-Commtssion wegen des Stimmensammelns bei streitigen Angelegenheiten vorbeschieden.
- den 16. Dezember: Wurden die Königlichen Steuern eingenommen.
- " 19. " Wurde der Kretschmer Franz Günther mit seinem ungehorsamen Sohne verglichen.
- " 22. " Das Steinsalz-Geld eingenommen, welches die Gemeinde aus Königlichcr Gnade das Pfund à 6 Pfg. erhalten.
- " 24. " Den Jacob Schneider mit seiner Auszüglerin in Ansehung ihres Auszuges verglichen.
- " 29. " Das Steinsalz ausgetheilt und gingen vom Centner 12 Pfund ab.
- " 30. " Das Unkosten-Geld eingenommen und gab die fürstliche Hofe auf dieses halbe Jahr 20 Silbergr. 6 Pfg.
- " 31. " Das Siedesalz ausgetheilet, welches diesesmahl durch die Kälte viel gelitten, und kam diesesmahl auf die Person nur 1 $\frac{1}{4}$ Mezel.
- Eodem Wurde das Fürstl. = Bischöfliche Hofe = Gespinste unter die Unterthananer ausgetheilet.
- Eodem Wurde das Geld zur Bezahles des Salzes eingenommen und gab die Person 4 Sgl. 3 Pfg.
- Eodem Wurde am letzten Jahres Tage des Nachts eine gerichtliche Haupt Visitation abgehalten und nichts befunden.
- Eodem Auch wurde ein geschlossener Dieb von Tannbrich — — —¹⁾ transportiert, eingebracht dessen Begleiter — — —¹⁾ der Fleischer.

Diese wenigen Angaben zeigen deutlich das Leben und Treiben in einer Landgemeinde um 1800.

Reimen: Nach einer Urkunde vom 15. 4. 1237 übergibt der Bischof Thomas I. (1232–1268) dem Meißner Schulzen Peter 200 flämische Huben des Nadel- und Eichenwaldes am Meißnefluße bis nach

¹⁾ Die Stellen sind im Schriftstück abgerissen.

Kroschina (= Kroschen im Kreise Grottkau) und über den Fluß Rimane bis zur Gemarkung des bischöflichen Dorfes Rimane (= Reimen) zur Aussetzung nach deutschem Rechte. Peter soll den Zins und Zehnt von der 5. Hufe, den 3. Teil der Gerichtsgebühren, die Schenken und Mühlen und das ausschließliche Vogt- und Schulzenrecht auf diesen Huben haben. Dazu erhält er 6 kleine Huben zehntfrei, 12 *M* Silber und 300 Maß Getreide. Die Ansiedler sollen 9 Jahre steuerfrei sein, dann aber von der Hufe $\frac{1}{2}$ Vierdung in deutschem Gewicht und den vollen Feldzehnten zahlen. Im übrigen genießen sie ganz und gar dasselbe deutsche Recht wie andere früher bei Neisse Angesiedelte. Das ist die 1. urkundliche Erwähnung von Reimen. — Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt Rymana 27 kleine Huben, der Schulze hat 7 Huben; Kirchenzehnt zahlt Rymana an die Kirche in Bithwindsdorf (= Bösdorf). — Unter den „rittermäßigen Scholtiseien 1781“ sind in Reimen die Rosenberg'schen Erben genannt; der Wert der Scholtisei beträgt 5333 Reichstaler. — 1836 brannten diese Scholtisei, der Kretscham und die Gärtner Hufe, Arbeiter und Scholz ab. — Denkwürdig ist der Romanen-Brunnen, der viel Wasser besitzt und auch in wasserarmen Zeiten das ganze Dorf ausgiebig versorgte.

Reinschdorf: Die 1. urkundliche Erwähnung dürfte die vom 22. 4. 1305 sein; damals hieß der Ort Rynacow und besaß bereits eine Kirche. (Vergl. unter Beigwitz in diesem Abschnitt.) — Nach dem Liber fund. um 1302–1319 besitzt Rynensis villa 43 kleine Huben, der Schulze hat 4 Huben, eine Schenke und eine Mühle mit 2 Rädern; den Zehnt führt das Dorf Rynensis an den Bischof ab. — Am 20. 11. 1306 bestätigt Bischof Heinrich I. von Würben (1302 bis 1319) den Kreuzherrn zu Neisse einen Zins in Rynensis villa. — In einer Urkunde vom 1. 3. 1325 ist Witko von Rynensi villa Zeuge. (Vergl. unter Hannsdorf in diesem Abschnitt.) — Im Dezemregister des Nuntius Galhardus de Carceribus von 1335 wird Keyserdorf (richtiger Reinersdorf = Reinschdorf) mit seiner Kirche genannt; der Ort hat an auferlegten, rückständigen sechsjährigen Zehnten, die von Papst Klemens V. auf dem Konzil von Vienne 1311 angeordnet wurden, 7 Vierdung und 5 Quarta (= $2\frac{1}{2}$ Groschen) zu zahlen. — Am 18. 7. 1417 bestätigt der Scholze Nikolaus von Neunz dem Neunzer Pfarrer Oytwin einen Zins von $\frac{1}{2}$ *M*; der Zins haftet auf dem Gute des Heinrich Breitbauch in Reinschdorf. — Am 19. 6. 1609 erwähnt Bischof Carl (1608–1624) in einem Schreiben an den Neisser Rat die Scholtisei in Reinschdorf, die am 27. 2. 1581 von der Stadt Neisse gekauft

worden war; von der Stadt waren am 15. 4. 1598 noch $2\frac{1}{2}$ Hufen dazu gekauft worden. Darüber schreibt der Bischof: „Was die Scholtisei zu Reinschdorf betrifft, ist aus der Beilage zu befinden, daß gleichwohl der Gemeinde daselbst allerhand Beschwerde wolle beigelegt, und daß nicht allein die Scholtisei, sondern auch die dazu erkaufenen $2\frac{1}{2}$ Huben, wie auch die von euch ausgesetzten Untertanen gleich befreit wollten werden, und daß man nicht zugleich neben der Gemeinde heben und legen wolle, da doch, so viel die $2\frac{1}{2}$ Huben besitzt, es ein Bauerngut gewesen und nicht die Kriegskosten, wie von andern geschieht, entrichtet wollten werden, darauf ihr gleichermaßen, so wie auch, wie es mit Erkaufung gedachter Scholtisei und den $2\frac{1}{2}$ Huben bewandt, Bericht zu tun werdet wissen.“ Bischof Carl verlangt also Bericht von der Stadt, damit „unserer, der Kirche und des Bistums Jurisdiction, sowie unseren Regalien in etwas nicht zu nahe gegangen werde“; daher erfolgte „unser Befehl (an die Stadt Neisse), daß ihr auf nachfolgende Punkte eueren Bericht und Ausführung uns ehest schriftlich übergebet und einstellt“. — Am 29. 6. 1625 verkauft Merten Pache in Reinschdorf eine halbe freie Hufe Acker an die Stadt Neisse; der Erbkauf wurde vor Maximilian von Strachwitz und der großen Zauch auf Arnsdorf bischöflichem Räte, Verwalter der Landeshauptmannschaft und Hoferrichter zu Neisse gemacht. — Pfarrer Matthäus König war vom 7. 5. 1645 an Kaplan in Neisse. — Unterm 11. 12. 1649 wird gemeldet, daß „schwedische Offizier“ von „Herrn Obrist Daniel Dankwart von Lilienstroem“, wobei auch der „Quartiermeister Wilhelm sich befunden“, in Reinschdorf und Lichtenberg Quartier bezogen haben. — 2 Steinkreuze stehen an der Kirchhofsmauer.

Rennersdorf: Wird 1284 zum 1. Male urkundlich unter den 65 Dörfern erwähnt, die Bischof Thomas II. (1270–1292) von Herzog Heinrich IV. (1266–1290) mit Zins und Dezem zurückforderte; der Ort heißt damals Rinarcici. (Vergl. unter Altwalde in dies. Abschn.) — In einer Urkunde vom 11. 2. 1285 heißt der Ort Rinacow. — Im Liber fund. um 1300 besitzt Reynhardi villa (= Rennersdorf) 12 große Huben, die $\frac{1}{2}$ M und einen Malter Dreikorn (Weizen, Korn, Hafer) bringen, eine Schenke und eine Mühle mit 3 Rädern; die Kirche besitzt 1 Hube. — Unterm 26. 3. 1648 wird gemeldet, daß der „Feindt an etlichen Orthen hier im Büstthumb Gebrannt als zu Woitz bei Herrn Hauenschilt, zu Rennersdorff und Jäglitz wegen seiner Contribution“. — Am Kirchhof steht ein Steinkreuz. (Sühnekreuz.)

Rieglitz: Die 1. urkundliche Erwähnung des Ortes stammt aus dem Liber fund. um 1300; danach besitzt Regulitz 28 kleine Huben, der Neisser Bürger Herdanus besitzt die Mühle mit 2 Rädern, Thammo von Themeritz besitzt 8, der Schulze $1\frac{1}{2}$ Huben, die Kirche des hl. Michael in Neisse¹⁾ $10\frac{1}{2}$ Huben. — Am 8. 8. 1334 befreit Bischof Nanter (1327–1341) seinem getreuen Neisser Bürger Hanco genannt Crapicz seine 3 Zinshufen im bischöflichen Dorfe Regulicz (= Rieglitz), die er infolge väterlicher Erbschaft besitzt, von allen bischöflichen Lasten, jedoch unter der Verpflichtung der jährlichen Entrichtung von 1 Vierdung und des Feldzehnten. — Am 17. 6. 1361 verpfändet Heza, Witwe des Neisser Bürgers Herden, die Mühlen in Regulicz und Sencoviz mit 2 Tschteichen, die mit den Mühlen in Verbindung stehen. — Anno 1366 wurde das Dorf Rieglitz von den Kreuzherrn in Neisse gekauft. — Der Probst des Kreuzstiftes, Paul Hantke, machte im August 1635 zu Gunsten des Stiftsnotars Klein wegen der von diesem während des Krieges und der Pest dem Orden geleisteten treuen Dienste mit Zustimmung der Brüder Nicolaus Wolff, Johann Carl Mecke und des Subdiaconus Bartholomäus Meißner eine halbe Hube frei, die jener in Rieglitz auf der Scholtisei besessen hatte. — Eine Säule, die ein auf einem Drachen stehendes Marienstandbild trägt, zeigt zwei Jahreszahlen, oben 1701, darunter 1602; unten an der Säule steht ein altes steinernes Relief, das wohl von einem alten Bildstocke herkommen dürfte.

Riemertsheide: Gründer und 1. Scholze des Ortes dürfte wohl Reinhard von Bischofsheim sein, der unter dem Bischof Lorenz (1207–1232), etwa in der Zeit von 1220–1230, den Ort nach deutschem Rechte ausgesetzt haben mag; der Bischof übergab wohl dem Dorfgründer die Anzahl der Huben, die im Liber fund. angeführt sind. — Zum 1. Male wird der Ort am 3. 6. 1267 erwähnt, indem der Pfarrer Woyßlaus in Rinanczow (= Riemertsheide) als Zeuge angeführt wird. — Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt Reywarczheide 39 kleine Huben, die Kirche 2, der Scholze 8 Huben und 1 Schenke, die 2 *M* bringt. — Am 9. 7. 1353 bekunden Nicolaus von Lemberg, Hoffeschaffer und Johann von Waldau, Hauptmann von Neisse, daß vor ihnen Gamborius (richtig: Schamborius) mit seinem Sohn Konrad alle seine Güter zu Preussendorf, wie sie ihm als väterliches Erbteil zugestanden, mit Äckern, Gärten, Wiesen, Rechten,

¹⁾ Es dürfte wohl die capella S. Michaelis in Neisse gemeint sein.

Gerichten usw. zu erblichem Besitz an den Neisser Bürger Gundram, dessen eheliche Wirtin Margarete und seine Erben um 44 *M* böhmische Groschen poln. Zahl bar verkauft hat. — Am 15. 9. 1353 bestätigt Bischof Breglaus den vorigen Brief und setzt die vorgenannten Güter aus dem polnischen ins deutsche Recht unter seinen Neisser Hof. — Preussendorf ist 1484 in Riemertsheide aufgegangen. — Am 8. 12. 1338 ist Thomas Pfarrer in Riemertsheide und bezeugt eine Urkunde des Bischofs Nanke (1327–1341). — Unterm 9. 3. 1648 wird aus Riemerzheydt gemeldet, daß „10 schwetische Reuther die höffe des Scholzen Mathes Jüttner, Georg Scholz, Hanß Jüttner des Langen, Hanß Scholz, Andres Ruhnist und Hans Jüttner, so zwar die Schönsten im Dorff zur nacht mit feuer angestecket und ganz abgebrant“. ¹⁾ — Seit 1649 war Bartholomäus Christophorus Prätorius Pfarrer in Riemerzheide.

Ritterswalde: Über die 1. urkundliche Erwähnung dieses Ortes vergleiche unter Oppersdorf und Raundorf in diesem Abschnitt! — In einer Urkunde vom 25. 5. 1253 heißt der Ort Ruckerswald. — Unter den 65 Dörfern, die Bischof Thomas II. vom Herzog Heinrich IV. zurückfordert, ist auch Ruckerswalde genannt. (Vergl. unter Altwalde in diesem Abschnitt.) — Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt Ruckerswalde 52½ große Huben, die für kleine liegen. Die Kirche besitzt 1 Hube, und von 2 Huben erhält sie Zehnt und Zins; der Schulze besitzt 9 Huben, eine Schenke und 3 Mühlen mit 3 Rädern; auch liegen zwischen Ruckerswalde und Operti villam (= Oppersdorf) 4 Huben. Diese 4 Huben dürften wohl das untergegangene Freigut Kaltenberg sein. — Am 1. 8. 1301 wird als Zeuge Ortwin v. Ruckerswalde genannt. (Vergl. unter Lentsch in diesem Abschnitt.) — Am 28. 3. 1310 wird Tyzo von Ruckerswald als Rathmann genannt; es handelt sich da um den Streit über die Mühle in der Altstadt zwischen dem Stifte resp. Hospitale in Neisse und dem Müller Heinuso nebst dessen Halbbrüdern Siegfried und Hermann genannt Düring usw. — Derselbe Tyzo de Ruckerswalde wird als Landvogt in einer Urkunde vom 22. 3. 1312 genannt; es handelt sich da um die Verleihung einer Fleischbank zu Neisse durch den blinden Johann, Sohn des Dipold, an das Marienspital des Ordens vom hl. Grabe zu Jerusalem. — In der Urkunde vom 17. 1. 1321 betr. Eilau wird als Zeuge Jakob von Rückertswalde genannt. (Vergl. unter Eilau in diesem Abschnitt.) —

¹⁾ Vergl. Klemenz Lorenz. „Der Schicksalsweg des deutschen Siedlungsdorfes“, Priebatsch in Breslau.

In der Urkunde vom 5. 1. 1325 betr. Conradi villa (= Conradsdorf) wird als Zeuge Andreas von Ruckerswalde genannt. — Um 1430 wurde der Ritterswalder und Oppersdorfer Pfarrer von Hussiten im Verein mit einigen heruntergekommenen Bewohnern aus den beiden Dörfern ermordet; er dürfte Johann Preplant, der um 1430 in Oppersdorf Pfarrer war, geheißen haben; vielleicht erfolgte der Mord zwischen 1430–33, denn im Jahre 1433 wurde der Oppersdorfer Scholze Anton Tharnow vom Bischof Conrad (1418–1447) in den Kirchenbann getan. — Am 2. 8. 1366 verkauft Katharina Ungermann einen Teil des Warthewaldes bei Ritterswalde an den Bürger Nikolaus Strocil in Neisse für 15 schwere *M.* — Im Jahre 1601 kauft Georg Stange, dessen Vater Friedrich Scholze in Ritterswalde ist, das Freigut von Becke, das 3 Hufen groß ist, um 1600 Taler. — Am 17. 12. 1621 wird wieder der Scholze Friedrich Stange genannt, der mit seiner Tochter Martha, die mit einem gewissen Siegel verheiratet ist, einen Vertrag abschließt. — Friedrich Stange und sein Sohn Georg werden am 15. 3. 1625 vom Neunzer Scholzen Martin Kunze beim Bischof verklagt, weil sie die geliehenen 300 Taler nicht in schwerer Münze, sondern in geringer Münze im Jahre 1623 zurückgezahlt hätten, so daß er nur den 10. Teil seines guten Geldes erhalten hätte.

Rothhaus: Der Wald von Rothhaus wird im Jahre 1351 durch die Stadt Neisse erworben.

Rottwitz: Dürfte im Liber fund. um 1300 Elgota Ryzonis sein; angegeben ist der Ort unter dem Namen, der jedenfalls verschrieben ist, Elga Ryzonis. Danach besitzt der Ort 8 Huben.

Schlaupitz: Der Ort ist im Liber fund. zum 1. Male urkundlich erwähnt; danach besitzt Theodorikus in Slupiste (= Schlaupitz) 12 Huben; polnischer Zehnt ist in Slupitz von 15 Huben zu geben. — Am 25. 11. 1369 verkaufen Januschius von Slupisch und Frau Hedwig $\frac{1}{2}$ Hube Acker in Slupisch erblich der Katharina, der Schwester der vorgenannten Hedwig und deren Gemahl Prezlaus für 6 *M.* — Am 15. 7. 1373 übergibt Wontak, der Sohn des Januschius von Klein Karlowicz unter der Bezeichnung „zur Ausstattung“ seinem Weibe $\frac{1}{2}$ Hube Acker im Dorfe Sluppicz. — Am 22. 6. 1374 verkauft Heynco, genannt Dgegil von Slupicz 2 *M.* Zins von den Gütern in Slupicz für 10 *M.*

Schleibitz: Der Ort ist zum 1. Male im Liber fund. um 1300 unter dem Namen Shwicze urkundlich angeführt; danach besitzt

Schwycze 13 Huben und zahlt polnischen Zehnt. — Bei einem Zinskauf am 13. 11. 1369 heißt der Ort Schwycz. — Am 15. 7. 1380 verkaufen die Brüder Johann und Henrrk von Ledlow das Dorf Schwycz im Ottmachauer Distrikt mit allen zustehenden Zinsen, Nutzungen und Nießbräuchen, Ackern, Wiesen, Weiden, Brombeersträuchern, Gewässern, auch der fließenden, sämtlichen fischreichen, zugehörigen Bäcklein dem hochwürdigen Herren dem Dekan und Albert von der Kurie in Breslau das genannte Dorf für eine gewisse Geldgüte pro Hube als Tafelgut des Bischofs in Breslau und der Kirche. — Nach dem Visitations-Protokoll aus dem Jahre 1580 gehören zur Scholtisei 2 freie Huben, 10 Huben 6 Ruten sind zinsbar. — Im Jahre 1807 hatte Schleibitz durch die Nähe bei Ottmachau und wegen mehrerer Durchmärsche viel zu leiden.

Schmelzdorf: Zum 1. Male ist der Ort urkundlich unter dem Namen Choransowiz im Liber fund. um 1300 erwähnt; danach besitzt der Ort 12 Huben. Jakobus Cossedor hat 12 Huben; der Ort entrichtet polnischen Zehnt, dabei heißt es: Smilowitz unter anderem Namen Choranssowiz von 16 Huben. — Am 24. 10. 1360 verkauft Franczko Sympel einen Zins auf seinen Gütern in Smysdorf (= Schmelzdorf) im Neisser Distrikt an den Priester Nikolaus, gen. Crepindorf. — Am 10. 4. 1380 verkaufte Nicolaus von Goswini villa (= Giesmannsdorf) eine Wiese in Smysldorf, nahe bei der dortigen Mühle und Roschdorf (= Ruchdorf) und zwischen dem Bäcklein und dem Brombeergebüsch gelegen, für 16 *M* dem Neisser Bürger Francz Libing. — Der Ort Natschkau dürfte wohl früher mit nach Schmelzdorf gehört haben; urkundlich wird der Ort Natschkau zum 1. Male erst im Jahre 1438 erwähnt. Da verkauften Thomas Natke, Ludwig Natke und Nikolaus Hoffmann (und dessen Frau Elisabeth den ererbten Besitz des gen. Natke dem Paul, Sohne des Dithmar, ehemaligen Scholzen in Reinschdorf (= Reinsdorf).

Schmolitz: Urkundlich wird der Ort im Liber fund. um 1300 erwähnt; danach heißt das Dorf Smolice und besitzt 24 kleine Huben, der Schultheiß hat 4 Huben. — Über den Verkauf von Smolitz und Novacow vergleiche unter Nowag in diesem Abschnitt. — In einer Urkunde vom 12. 10. 1420 wird als Zeuge Nikolaus Smolitz genannt; in dieser Urkunde verkauften rückkäuflich Hanuschius v. Kochbisdorf (= Roschpendorf) und Johannes Hanult, Scholze von Glesirdorf (= Gläsendorf), einen Zins von 1 *M* Groschen für 10 *M* Groschen

an Bartholomäus von Wirbin, Altaristen des Laurentiusaltares in Ottmachau. — In Schmoltz war Gregor Hilner, als Pfarrer in Stetnau im Jahre 1660 gestorben, geboren; seine Eltern hießen Lorenz und Ursula Hilner.

Schönwalde: Der Ort wird zum 1. Mal in den Kirchenvisitationsberichten vom Jahre 1666 erwähnt und ist somit urkundlich einer der jüngsten Orter im Kreise Neisse. — Geschichtlich merkwürdig ist der Selbstmörderstein im sogenannten Lindicht. Der Stein steht auf der jetzigen Schönwalder Feldmark westl. der Kunststraße, die von Ziegenhals nach Zuckmantel führt. Er trägt die Jahreszahl 1586 mit den Buchstaben A. E. P. S., die wohl bedeuten: Andreas Episcopus = Bischof Andreas; er regierte 1585—1596. Selbstmörder sollen dort beerdigt worden sein; desgl. sollen dort die Gebeine eines Herrn von Wimmersberg, der Schlossherr in Endersdorf bei Schönwalde war, ruhen. Der Stein ist wohl derselbe, von dem es in der Grenzbeschreibung des Zuckmanteler Amtes von Berghauptmann Hantke i. J. 1687 heißt: „... ferner oben hinderwärts gegen und an den Holzberg bis an einen großen stein, allwo Ziegenhalser, Kunzendorfer und Zuckmantler, Endersdorfer gränzen zusammenkommen . . .“, verläuft nämlich die Grenze. — Der Name Schönwald kommt um 1500 öfter in der Umgebung vor. So werden z. B. unter den Bürgern von Zuckmantel i. J. 1599 genannt: Schönwelder Christoph, Hans, Jakob, Michael, Valten; bereits i. J. 1369 (am 23. II.) verkauft Thammo, Scholze von Neunz, einen jährlichen Zins von 3 *℥* um 30 *℥* an Henselin Senkewicz und Gertrud von Schönwalde.

Schuberts-krosse: Der Ort ist unter dem Namen Crasch i. J. 1284 unter den Dörfern genannt, die Bischof Thomas II. (1270 bis 1292) von Herzog Heinrich IV. (1266—1290) zurückforderte. (Siehe unter Altwalde i. dies. Abschn.) Es werden da 4 Krosse genannt, und zwar: Bernhardi Crash, aliud Crash, tekium Crash und quartum Crash. — In der Urkunde über die Vorrechte der Weidenauer Vögte vom 26. 7. 1291 (vergl. unter Dürrarnsdorf in dies. Abschn.) werden erwähnt: Craas magnum (Groß-Krosse), Craas advokati (= Vogts-Krosse), Craas Hugonis (= Haugsdorf), Craas longum (= Klein-Krosse) und Craas Petri (= Schuberts-krosse). Von Schuberts-krosse stehen dem Vogte der 3. Pfennig von den Gerichtsgefällen und freie Jagd zu, während er im Kriegesfalle mit einem Streittrosse dienen muß; das Gericht steht der Kirche zu. — Im Liber fund. sind genannt: Craz Bernhardi mit 12 großen Huben für kleine;

Craz Syffridi mit 15 großen Huben für kleine, der Scholze hat $2\frac{1}{2}$ Huben; Craz Hugonis (= Haugsdorf) mit 10 großen Huben für kleine; Cras Advokati (= Vogts-Krosse) mit $16\frac{1}{2}$ großen Huben für kleine; Cras Magnum mit 24 großen Huben für kleine; Craz Rudgeri mit 16 großen Huben für kleine. Da die Namen der Dörfer sich so stark geändert haben, ist wohl anzunehmen, daß die betr. Ortschaften nach dem jeweiligen Besitzer genannt wurden. — In der Folgezeit werden diese verschiedenen Krosse auseinandergehalten. So heißt es in einer Urkunde vom 30. 9. 1306: Heinrich, Bischof v. Breslau, erkennt in dem Streite zwischen seiner bischöfl. Tafel und dem Pfarrer Cozmian von Ottmachau wegen des Zehnten von 6 Scheffel Dreikorn und 5 Skot Zins auf dem Dorfe Craz (= Krosse) bei Wydna (= Weidenau) gelegen, nämlich auf Cras advocati de Wydna, Henzchonis Danielovicz und Hugonis, Zehnten und Zins dem Pfarrer von Ottmachau, doch unbeschadet der anderen bischöflichen Rechte, zu. — Am 21. 6. 1326 bekennt Siffrid, genannt Saphshere, Bürger in Widena (= Weidenau) als beauftragter Vertreter der Schulzen und Dorfsinsassen aus den Dörfern Cras advocati, cras Henczonis (Groß-Krosse) und cras Hugonis, da sie wegen der Unsicherheit der Wege ungefährdet nach Neiße nicht kommen konnten, vor dem Ramißer Pfarrer Dythwin als delegiertem Richter des Bischofs Konrad, daß genannte Schulzen und Dorfsinsassen dem Pfarrer Dietrich in Dthmudow und seinen Nachfolgern jährlich 5 Skot Pfennige und 6 Scheffel Dreikorn (Weizen, Roggen und Hafer) von jeder Hufe als Zins zu geben verpflichtet sind. Zeugen: Nycholaus und Peter, Söhne des Bulleschussilo (= Füllschüssel), Bürgers in Neiße, Siffrid, Schwiegersohn der Tochter desselben usw. Größerer Sicherheit wegen verpflichtet sich hierzu genannter Siffrid namens seiner Auftraggeber vor dem Pfarrer Johann von Weidenau, vor genanntem Dythwin und dem unterzeichneten Notar bei Strafe der Exkommunikation. — Unterm 22. 6. 1326 bekundet Johannes, Pfarrer von Weidenau, daß vor ihm die Schulzen und Dorfsinsassen der drei genannten Dörfer dem Pfarrer Dietrich von Ottmachau 5 Scot und 6 Scheffel Dreikorn (Roggen, Weizen und Hafer) von jeder Hufe jährlich ohne Verzögerung zu geben schuldig seien. — Im Kirchen-Visitations-Protokoll vom Jahre 1580 wird SchubertsKroß mit $13\frac{1}{2}$ Hufen angeführt.

Schwammelwitz: Der Ort ist urkundlich zum 1. Male am 5. 12. 1293 erwähnt. (Vergl. unter Mösen in dies. Abschn.!) — Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt der Ort Treboschowitz oder Swammel-

witz 59 kleine Huben, die Kirche besitzt 2, der Schultheiß 6 Huben, eine Schenke und eine Mühle mit 2 Rädern. — Pfarrer Peter von Swemlowicz wird in einer Urkunde vom 24. 12. 1334 als Zeuge angeführt; darin handelt es sich um die Bestätigung des Kaufes der $\frac{3}{4}$ eines Drittels der Voytszmoele (= Vogtmühle) bei der Neisser Jakobskirche durch Gregor, Prior des Klosters Heinrichau, um 260 *M* Heller von den Neisser Erbvögten Nikolaus und Schimco. — Am 26. 7. 1358 erhält Swemlowicz deutsches Recht. — Der Scholze Nicolaus in Swemmilwitz erklärt am 20. 1. 1373, er schulde einem Juden in Poczlow 60 *M*; für diese hätten gebürgt Hanko Kazmir, Heyneczco in Byschhoffwalde, Jo. Eyke, Heynko Probischayn, Ditwinus, Scholze in Bertholdi villa (= Barzdorf), Jacobus, Scholze in Henrici villa (= Heinersdorf), und Andreas Eluge. Ihnen und zwar jedem einzelnen hat er dafür verpfändet . . . die Scholtisei und auch die Gerichtsbarkheit in Swemmilwitz im Dithmachauer Distrikt mit den einzelnen Gerichtsgefällen . . . und mit 4 $\frac{1}{2}$ Hufen, die zu dieser Scholtisei gehören. — Am 19. 6. 1373 verkaufte der Scholze Nicolaus Lange in Swemmilwitz seine Scholtisei in Swemmilwitz im Dithmachauer Distrikt mit einer Schuhmacherwerkstatt, Bäckerei und Schneiderei, mit Fischereien, Wiesen und Weiden . . . mit einer Schafweide dem Hanko. — Am 2. 3. 1415 verkaufen der Scholze Sittsch von Swemmilwitz und seine Frau Margaretha einen Zins von 1 $\frac{1}{2}$ *M* auf ihren Gütern in Schwammelwitz an Georg Ditwin, Altaristen des Kreuzaltars in der Kirche der hl. Jungfrau vor den Toren der Stadt Dittmachau. — Nach dem Kirchen=Visitationsprotokoll vom 21. 3. 1580 besitzt Schwammelwitz 2 freie Huben zur Widmut, 6 Huben zum Erbscholzen, 2 $\frac{1}{2}$ Huben für Bauern; 3 Huben 8 Ruten, die Totten Huben genannt, sollen auch frei sein, zinshaft sind 44 Huben 9 Ruten; außerdem besitzt der Ort zinshafte Rodeländer im Eichwald und erbliche Rodeländer. Im ganzen besitzt der Ort 58 Huben 11 Ruten. — Im Visitationsprotokoll von 1665 sind nur noch 24 Huben 4 Ruten zinsbar, weil 20 Huben 10 Ruten bei Erbauung des fürstlichen Vorwerkes dahin geschlagen wurden. — Im Neisser Museum befindet sich ein Sühnestein aus dem Schwammelwitzer Walde aus dem Jahre 1547; damals wurde Nickel Brauchitsch von Schützendorf erschlagen. Auf dem Steine befindet sich das eingemeißelte Wappen der Familie von Brauchitsch. — J. J. 1565 vermachte der Pfarrer Christoph Höckener zu Schwammelwitz „der Schule oder Jugend, so zu studieren Lust hat“, eine Geldsumme; die Stiftung bestand noch i. J. 1678 und wurde

verwaltet, wie der Pfarrer bestimmt hatte. — Unterm 3. 6. 1648 wird gemeldet: Der feundt starck in daß Büßumb gestreift undt daß Fürstliche Forwerk Schwemblovitz abgebrannt Worden. — Von 1655 bis 1677 wirkte als Pfarrer Georg Franz Pastorius; er war ehemals bischöfl. Alumnus. — Unter den nach dem 30jährigen Kriege im Neißer Lande angesiedelten und dem Kaiser Ferdinand III. gemeldeten ehemaligen Soldaten (vergl. unter Greisau i. dies. Abschn.) befindet sich in Schwammelwitz Andreas Ludwig von Jerin auf Schwammelwitz, Niederstübendorf und Greise. Unter den Untertanen befindet sich Jakob Spilvogel, Johannisbergk, 73 Monat Fahnenschmidt im Lappaun'schen Regiment; nun Gutschmied in Schwammelwitz. — Unter den „rittermäßigen Scholtiseien“ ist i. J. 1781 in Schwammelwitz Joh. Kaspar Hoferichter genannt; die Scholtisei wird mit einem Werte von 13700 Talern angegeben.

Schwandorf: Am 26. 7. 1291 ist der Ort bei Festsetzung der Rechte der Weidenauer Bögte unter dem Namen Swandorf zum 1. Male genannt. (Vergl. unter Dürrarnsdorf, Kalkau, Heinersdorf, Geseß, Groß = Kunzendorf, Ober = Hermisdorf und Wiesau); Rudiger Heldorf erhielt 2 Huben vor der Stadt Weidenau zwischen dem Weidenauer Wasser, den Grenzen von Swandorf und der Straße nach Paczkow. — Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt Swanowitz 16 Huben und eine Schenke. — Am 29. 4. 1369 schenkte Peczko, genannt Spiel, das Erbe in Swandorf als Mitgift seiner ehrenwerten Herrin Katharina, seiner rechtmäßigen Gattin, seine Güter in Swandorf, sowohl das Lehgut, als auch den Zins aus diesem Allod.

Sengwitz: Der Ort wird im Liber fund. um 1300 zum 1. Male urkundlich unter dem Namen Zenchowitz genannt; danach besitzt der Ort 20 kleine Huben, Jan Doyka 8 Huben, eine Mühle mit 1 Rade. Zenchowitz liefert den Zehnt an den Breslauer Bischof ab. — 1371 heißt der Ort Zenkowicz. — Am 3. 5. 1613 hielten die Neißer Protestanten im Dorfe Sengwitz im Garten des Bauern Jakob Bilgermann Gottesdienst ab; hier predigte ihr erster Pfarrer Peter Bohemus damals vor etwa 6000 Personen. Nach 1620 hielten die Evangelischen nochmals ihren Gottesdienst in Sengwitz ab, der dann ganz aufhörte. — Im Jahre 1579 gehört das Dorf Sengwitz zum Hospitale St. Barbara in Neisse; es werden folgende Besitzer aufgezählt: Balzer Scharfenberg, Andres Jüttner, Georg Polnerin, Andres Gröthner, Melchior Scharffenberg, Peter Hillner, Hanns Dittmann, Jakob Junge, Thomas Woltke, Barttel Mehe, Bartelt

Polner, Jakob Rarger und Peter Benisch der Kretschmer. — Diese 12 Bauerngüter, deren jedes um 1300 lt. Liber fund. wohl 1 Hube besaß, sind 1728 und 1749 immer noch nachweisbar; dazu sind noch etwa 13 „kleine Leute“ gekommen.

Steinsdorf: Unter den 65 Dörfern, die Bischof Thomas II. (1270–1292) von Herzog Heinrich IV. (1266–1290) forderte, ist der Ort unter dem Namen Stinauia zum 1. Mal urkundlich genannt. (Vergl. unter Altewalde in dies. Abschn.) — Im Liber fund. um 1300 heißt der Ort Stynavia villa; er besitzt 48 kleine Huben, die Kirche 2, der Schulze 7, eine Schenke und 2 Mühlen mit 4 Rädern. — J. J. 1517 wird die Kirche in Steinischdorf erwähnt. — In einer Urkunde vom 26. 1. 1584 wird angeführt, daß das erledigte „Satzdorf“ Steinischdorf und der Feldzehnte auf der Stadt Steinau dem bischöfl. Rat Heinrich Freund verschrieben werden. — Auf dem Wege zwischen Greisau und Steinsdorf lag die Burg Greisau. (Vergl. unter Greisau in dies. Abschnitt.) — J. J. 1551/52 kaufte Martin Groß, Bürgermeister in Neisse, den Kretscham im Steinischen Dorfe und die Mühle in Jägelitz von den Erben der verstorbenen Frau Helena, der Witwe des Doktor Christoph Schönfelder; nach dem Tode des Merten Groß und seines ehelichen Weibes Anna sollten beide Besitztümer dem „Schüller Spittal“ (= Pfarrgymnasium) in Neisse zufallen. — Bischof Caspar von Logau (1562–1574) bezeugte in einer Urkunde vom 17. 7. 1570, daß vor ihm George Stentsch vom Stentsch, jetziger Pfandesinhaber des Gutes und Dorfes Steinischdorff, alle sein Recht und Gerechtigkeit, so er auf den 14 Gärtnern und der Fleischbank zum Steinischen = Dorff vermöge zweier ausgegangener alten fürstlichen Briefe, (die er dem Bischöfe im Originale vorgebracht) gehabt, abgetreten und übergeben dem Jacob Reyman, Sebastian Schrom und Christoff Nitsche als Vorstehern des Schülerspitals in Neisse für ermeldeten Hospitals Nutz und Frommen zu besitzen, zu gebrauchen und damit ziemlicher Weise zu tun und zu lassen. Diese Abtretung und Übergabe bestätigte der Bischof.

Stephansdorf: Der Ort ist mit Nowag zusammen zum 1. Male urkundlich erwähnt. (Vergl. unter Nowag i. dies. Abschn.) — Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt der Ort Rašicovitž oder Steffansdorf 60 kleine Huben, der Scholze hat 6, die Kirche 2, Wirtis cocus 1, eine Schenke und eine Mühle mit 1 Rade. — Am 1. 5. 1307 verleiht Bischof Heinrich I. von Würben (1302–1319) seinem Neisser Bürger Stephan dem Langen zur Entschädigung für

die demselben durch die Feinde der Kirche mit Brand und Raub zugefügten Schäden ungefähr $\frac{3}{4}$ Hufen von der Überschaar in Stephansdorf, wie sich solche bei der neuen Vermessung ergeben hat, zu demselben Rechte, wie der erwähnte Stephan seine andern Güter gehabt und besessen hat. — Am 8. 1. 1334 verkauft Willuffus mit seiner Ehefrau Meczca (= Mechthild), Witwe des Thylusso, Schulzen von Radzycowicz oder Stephani villa, und mit deren Kindern erster Ehe, Peter, Jacob, Elisabeth, Margareth und Christina, die Scholtisei bezw. das Gericht und den 3. Pfennig aus diesem Gericht, $\frac{3}{4}$ Acker, die Mühle mit dem Gartenzins und allen andern zur Scholtisei gehörenden Rechten um 66 *M* an den Neisser Bürger Heynuß Kophmann erblich. — Im Dezemregister des Nuntius Galhardus de Carceribus von 1335 wird die Kirche erwähnt; an rückständigen, von Papst Clemenz V. im Konzil zu Vienne (1311) auferlegten 6jährigen Zehnten zahlt villa Stephani 11 $\frac{1}{2}$ Skot¹⁾ und 2 *fl.* — 3. J. 1440 versprechen Hannos Clost und Hannos Symow hoch und feierlich vor dem Heidersdorfer Schöffen Nicolaus Bosenickel, mit dem Pfarrer Johann Eroker aus Stephansdorf in Zukunft in Frieden leben zu wollen. — Am 9. 9. 1471 bezeugte Bischof Rudolf zu Neisse (1468–1482), daß vor ihm Hans Vrichstorff verkauft 2 *M* jährl. Zinses gängiger Münze in und auf dem Gerichte zu Stephansdorf für 20 *M* böhmischer Groschen polnischer Zahl dem ehrsamem Herrn Magister Martin Leßner, Schulmeister zu Neisse, als einem Schaffer des Herrn Andreas Carinsef, Altarherrn des Altares der hl. Märtyrer in der Pfarrkirche St. Jakobi zu Neisse und seinen Nachfolgern, und bestätigte diesen Kauf. — 1539 erklärt Hans Syrowsky von Stephansdorf Georg Runze aller Schuld für frei und ledig, mit der er seit dem Kaufe von „etwan“ Heinrich Przedbor bei ihm haftete. — Nach 1640 war Jacob Brunschwitz Pfarrer in Stephansdorf; i. J. 1639 wird er als Kaplan in Neisse genannt. — 3. J. 1807 hat auch Stephansdorf sehr viel durch starke Kavallerieeinquartierung gelitten, „durch deren Unachtsamkeit bedeutende Feuersbrünste entstanden, wodurch ein paar fürstliche Bauern und Gärtner nebst einigen magistratualischen Bauern und dem Scholzen zu Baucke abgebrannt sind; auch bin ich darüber unterrichtet, auf welche schreckliche Art diese Gemeinde sonst noch gelitten hat. (Gemeint ist Stephansdorf!) Es ist besser, daß solche Greuel der Nachwelt nicht überliefert werden, deshalb will ich davon mit der Bemerkung abbrechen, daß ich behaupte, Stephansdorf habe von den fürstlichen

¹⁾ 1 Skot = $\frac{1}{2}$ polnische Groschen, 48 Gr. = 1 *M*.

Dörfern am meisten gelitten; es sei dabei am wenigsten unterstützt oder auch nur geschont worden." So berichtet der damalige Fürstbischöfliche Amtshauptmannschaftsaffessor Ferdinand Hoffmann.

Strowitz: Urkundlich ist der Ort zum 1. Male unter dem Namen Strobitz am 30. 7. 1298 erwähnt. — Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt Strobitz 24 Huben, der Scholze hat 2 Huben. — Um das Jahr 1550 ist Hans Strubitz Bürgermeister zu Neisse. — In der Zeit von 1544 bis 1563 war mit Unterbrechung 12 Jahre lang Martin Groß Bürgermeister in Neisse. In seinem Testamente heißt es: „... zu diesem verschaffe ich auch gemeiner Stadt hundert hungriſche Floren in Golde, davon ſollen die Zinſen, ſo jährlich vom Gute Strubitz der Vogtei halben den Herrn des Kapitels allhier vom Rate gefallen, abgelöſet werden.“ — J. J. 1649 meldet Strowitz Einquartierung der „Schweten“. — Am 5. 7. 1650 hat „General v. Wirtemberg anhero nach der Meyß ... die beſtettigung deß friedenß gebracht und daß die Schwetiſchen Völkher auß den Guarniſonen in Mähren und Schleſſien er ſol abführen, hat ſich geeilet und demſelben Vorſpann geben worden von Strobitz, Beigwitz . . .“

Stübendorf: Der Ort iſt urkundlich zum 1. Male im Liber fund. um 1300 unter dem Namen Stibornsdorf erwähnt; der Ort entrichtet polniſchen Zehnt. — In einer Urkunde vom 1. 5. 1318 werden die Gebrüder Nikolaus und Vincenz von Stibordorf als Zeugen genannt; es handelt ſich um den Verkauf von ererbten Beſitzungen in Klein-Karlowitz und Murcewicz (= Mardewitz). — Am 24. 3. 1368 verkauft Niczko Poculerius, burggräflicher Soldat in Fredeberg (= Friedeberg), 2 freie Huben und 1½ Morgen Acker, die in Stibordorf liegen, erblich dem Hanconi genannt Razmir für 76 M. — Am 5. 2. 1383 verkaufte Jacobus Stiborius, der Alte von Stibordorf, 2 M Zins von den Gütern in Stibordorf dem Hanconi von Reno für 20 M. — Unterm 31. 10. 1473 heißt es: Wir Rudolph Biſchof bekennen, daß vor uns ſind kommen unfere lieben getreuen Heynze Keybenicz, unſer Marſchall, und Anthonius Stibor von Stibordorff und haben uns gebeten, ſo als ihr Gut Stiberdorf gelegen wäre in dem polniſchen Gerichte, daß wir ihnen zulieſen und beſtätigen, daß ſie und ihre Geerben des polniſchen oder czawdimiriſchen Rechtes nicht dürften gebrauchen, ſondern daß fort ihr Gut zu gemeinem deutſchen Landrechte gehörte, haben wir zugelassen . . ., daß ſie fort zu keinem polniſchen oder czawdimiriſchen Rechte mit dem genannten ihrem Gute Stiberdorf gehören ſollen, ſondern zu gemeinem deutſchen Landrechte anderen

unseren Männern gleich nun und ewig. — Stübendorf gehörte vor 1692 zum Kirchspiel Rathmannsdorf. (Vergl. dort über die Grabmäler der beiden Salisch.) Durch Verfügung des Bischofs Franz Ludwig (1683–1732) vom 11. 10. 1692, 3. Zt. als der Pfarrer Caspar Strauch in Rathmannsdorf waltete, wurde Stübendorf von Rathmannsdorf abgezweigt, weil die Vorflutzzustände, Gräben, Steige, Furten usw. in einer so ungenügenden Verfassung waren, daß man nicht nach R. in die Kirche gelangen konnte. Über das Grundelwasser führte im Verfolg des Fuß- und Fahrweges keine Brücke. Der vorhanden gewesene Steig ist durch den Pächter des Rittergutes Stübendorf nicht mehr erneuert worden. Der Kirchweg wird vom Gutsherrn nicht mehr gern gesehen, weil er durch seine Acker usw. führte. Heute noch kommen die Stübendorfer nach alter, frommer Sitte und Gewohnheit am Gelöbnistage (Fabian und Sebastian am 20. 1.) nach Rathmannsdorf zur Kirche und Kapelle, die am Ausgange nach Schwammelwitz da liegt, wo früher der Kirchweg aus Stübendorf in Rathmannsdorf einmündete. — In Stübendorf wurde der Bischof Johann VII. von Sittich (1600–1608) am 18. 8. 1552 geboren. Er studierte an italienischen Universitäten die Rechte, wurde am 4. 11. 1569 Kanonikus an der Kathedrale, am 20. 12. 1585 Domprobst, dann Administrator (= Verwalter) des gesamten Bistums, am 18. 7. 1600 wurde er einstimmig zum Bischof gewählt und vom Kaiser zum Landeshauptmann von Schlesien bestimmt. In seinem Testamente am 14. 4. 1608 vermacht er $\frac{1}{3}$ seines Vermögens in bar und Wertstücken seinen „lieben zwei Schwestern Dorothea und Barbara“ (vergleiche unter Eplau in diesem Abschnitt), $\frac{1}{3}$ dem Domkapitel für fromme Zwecke, $\frac{1}{3}$ für verschiedene Wohltaten, z. B.: der Sittichkapelle, die er schon vorher an die Nikolauskirche in Ottmachau hatte bauen lassen, vermachte er 1000 Taler, von deren Zinsen (50 Taler) ein Kaplan zu halten ist, der jede Woche 1 Seelenmesse für ihn liest; ferner: es sollen alle vom Hofgesinde, vom größten bis zum kleinsten, mit der Besoldung eines halben Jahres und dem bisherigen Kleidergelde abgefunden werden. Am 25. 4. 1608 starb dieser hochherzige Bischof an der Schwindsucht in Neisse; am 7. 5. 1608 wurde er in der von ihm schön hergerichteten Kapelle des hl. Heinrich begraben, wo heut noch sein Grabmal zu finden ist. — In dem von Kaiser Ferdinand III. am 16. 2. 1655 von der Bischöflichen Regierung verlangten Verzeichnis über angesiedelte Soldaten wird gesagt: Georg Walter, Ober-Krosse bei Ottmachau, 13 Jar einspenniger Reitter im Nassau'schen Regiment.

Nun Tagelöhner in Nieder-Stübendorf. — In dem ehemaligen Heymann'schen Fideikommißgut ist öfter das Wappen des Prälaten Johann Heinrich Heymann von Rosenthal vorhanden; 2 Männer, die eine 3-zinkige Gabel halten, stellt es dar. Heymann war Müllerssohn aus Waltdorf, wurde 1652 zum Priester geweiht, 1653 war er Domherr, 1656 Pfarrer in Neisse, von 1661 — 1671 Weihbischof zu Breslau und starb am 6. 2. 1691. Er besaß Alt-Grottkau, Arnoldsdorf, Franzdorf, Schleibitz, Schwammelwitz und Stübendorf; auch das jetzige Gefellenhaus auf der Bischofstraße in Neisse kaufte er im Jahre 1676. Das Schloß ist, wie die Aufschrift über dem Torbogen in Stübendorf sagt, im Jahre 1671 gebaut worden.

Tannenberg: Zum 1. Male ist der Ort urkundlich im Jahre 1272 unter dem Namen Tannberch erwähnt. Die Urkunde enthält die Einkünfte des bischöflichen Untertruchseß; er hieß Walther v. Tannenberg. — Unter den im Jahre 1284 vom Bischof Thomas II. (1270 — 1292) von Herzog Heinrich IV. (1266 — 1290) geforderten Dörfer wird auch Tanberg genannt. (Vergl. unter Altewalde in diesem Abschnitt.) — Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt Tannebergk 25 kleine Huben, der Schultheiß besitzt 15 Huben, 1 Schenke und 1 Mühle mit einem Rade. — Am 28. 3. 1310 wird im Mühlenstreit zwischen dem Stifte resp. Hospitale und dem Müller Heinuso und dessen Halbbrüdern Siegfried und Hermann genannt Doring wegen der Mühle in der Altstadt Nyssa als Zeuge Peter, genannt von Tannenberg, erwähnt; derselbe Peter ist noch mehrmals Schöffe, so z. B.: am 1. 3. 1311 (Dipold schenkt seinem Sohne Johannes eine Fleischbank in Neisse), am 26. 4. 1311 (Konrad genannt von Wigelheim vermachte den Brüdern vom hl. Grabe zu Jerusalem seinen Hof in der Straße unmittelbar am Roßmarkt in Neisse neben dem Hof Gerlachs des Schulzen von Prelant [= Preiland] unter der Bedingung, daß seine Gattin Elisabeth Zeit ihres Lebens in diesem Hofe verbleibe); am 27. 4. 1311 (vergl. unter Mannsdorf in diesem Abschnitt) heißt der Ort Thanebergh; am 11. 4. 1313 (Einigung zwischen dem Vogte Johann und der Stadt Neisse wegen ihm zustehender Rechte an Orten flämischen Rechtes und anderer Gewohnheiten betr. innung, fur, spisekouf, wanemaze (= unrechtes Maß), sephеле, elen und wage (= Maß mit Scheffel, Elle und Wage), ferner verzichtet der Vogt auf den Erbzins der Handwerker, gibt Erlaß aller Kollekten von den neu erbauten Brot- und Schuhbänken und gewährt Freiheit für sein Vogthaus vor dem Münsterberger Tore und seine Badestube am Tore, endlich verspricht der Vogt

auch im Namen seiner Angehörigen, weder mit Worten noch mit Werken solchen beizustehen, die mit der Stadt Neisse Streit führen.) — Am 6. 11. 1360 heißt bei einem Verkaufe der Ort Tannenberg. — Unter den „rittermäßigen Scholtiseien“ wird im Jahre 1781 in Tannenberg Maria Theresia Hackenberg, geb. Kolbe, genannt; Wert: 3 440 Reichstaler. — Im Jahre 1807 hat auch Tannenberg gelitten. Von Wiesau und Tannenberg heißt es: „... , indem sie nur, wenn von den feindlichen Truppen, wie öfter geschah, Lustreisen nach Weidenau gemacht wurden, auf dem Durchwege Verschiedenes, öfters sogar Geld, zahlen mußten, um Plünderungen und Mißhandlungen abzuwenden“; so berichtet der Amtshauptmannschaftsassessor Ferdinand Hoffmann.

Volkmannsdorf: Urkundlich ist der Ort villa Wlohmari (= Volkmannsdorf) unter den 65 Dörfern zum 1. Male genannt, die Bischof Thomas II. (1270–1292) vom Herzog Heinrich IV. (1266 bis 1290) zurückfordert. (Vergl. unter Altewalde i. dies. Abschnit.) — Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt der Ort Volksmari villa 63 große Huben, die Kirche hat 2, der Scholze 8 und 1 Schenke. Als erster Pfarrer ist urkundlich im Jahre 1373 Johannes von Volkmarisdorf genannt. — Im Jahre 1627 war Caspar von Oberg Herr in Volkmannsdorf; sein Bruder Balthasar von Oberg war Bürgermeister von Neisse. — Nach dem Protokolle einer Visitation vom Jahre 1638 ist die Kirche der hl. Jungfrau Maria geweiht. — Bei der Musterung im Jahre 1503 erscheint der Scholze Simon Hentschel von Wolgmansdorf mit einem Pferd, Hintertail und Vordertail, Schurz, Ermel, Blehancz, Armbrost und aller Zugehörung. — Bekannt war der Volkmannsdorfer Wald durch den Reichtum an Eichen. So hatte z. B. Volkmannsdorf zum Bau des Zaunes des Tiergartens, des Jagdschlusses der Bischöfe, im Jahre 1653, nicht weniger als 78 kräftige Eichenstämme zu liefern. — Auch zum Festungsbau von Neisse werden im Jahre 1694 vom Schanzinspektor Johann Georg von Rottenberg schwere „zweigrieffige“ Eichen aus dem Volkmannsdorfer Walde bezogen. — Unter den „rittermäßigen“ Scholtiseibesitzern ist im Jahre 1781 in Volkmannsdorf Johann Michel Beck genannt; der Wert der Scholtisei beträgt 5 673 Reichstaler.

Waldtdorf: Am 16. 9. 1297 bezeugt der bischöfliche Hofkaplan Peter von Waldtdorf eine Urkunde des Bischofs Johannes IV. Romka (1292–1301); das ist die 1. urkundliche Erwähnung des Namens; damals werden die Dörfer Stephansdorf und Nowag gegründet. (Vergl. dort!) — Der Ort wird im Liber fund. um 1300 genannt

und heißt Walthdorf; danach besitzt das Dorf 55 kleine Huben, die Kirche 3, Reynoldus 10, der Scholze 2, eine Schenke und 2 Mühlen mit 4 Rädern. — Am 20. 9. 1372 wird für die Brüder Joh. Henric. Petrus und Cunczo, gen. von Ledlow, das Privileg über die Scholtisei in Walthdorf erneuert; danach beziehen sie sich auf alte Rechte, die früher mit der Kurie abgeschlossen worden sind, sie besitzen 13 Huben, den 3. Pfennig vom Gerichte, die Schenke, die Backbank, die Schuhbank, die freie Schafweide, 2 Mühlen, jede mit 2 Rädern, eine im Dorfe, die andere am Dorfsende, die Mühlflischteiche und -gräben; desgl. können sie die Fischerei in den Bächlein und allen fließenden Gewässern innerhalb der Grenzen des genannten Dorfes entweder selbst oder durch andere in ihrem Namen ausüben; auch sind die Walthdorfer zur Zahlung des Feldzehnten und anderer kleiner Zehnten verpflichtet. — Von 1622—1651 wirkte in Walthdorf als Pfarrer Alexander Nessel; er war einst Alumnus des Erzherzogs Carl. — Sehr bekannt war der Kreuzstiftsprobst Paul Hantke (1633—1638), der in Walthdorf geboren war. Während seiner Wirkenszeit starben alle Brüder, die im Neisser Konvent lebten, an der 1633 herrschenden Pest, von der er selbst ergriffen wurde, aber wieder genas. — Am. 10. 8. 1648 wird von Walthdorff gemeldet, daß der Ort mit Riemertzeida zusammen 1 Rinth für die Galassischen Dragoner, die in Neisse einquartiert waren, abliefern mußte, damit die Compagnie etwas fleisch habe. — Im 17. Jahrhundert sind die fischreichen Gewässer von Arnoldsdorf, Borkendorf, Lassoth und Walthdorf bekannt; die Telnitz lieferte damals Gründeln, wovon der Bischof Sebastian (1664—1671) im Jahre 1666 schreibt: „Sonnst haben Wir auch bei Unserer Anwesenheit sehr schöne gründeln, so von Walthdorf gewesen seyn sollen, auf Unserer Taffel gehabt.“

Klein-Warthe: Der Ort ist am 25. 5. 1253 unter dem Namen Warthe erwähnt, indem der Wald vor Neisse mit 12 Huben genannt wird. — Nach dem Liber fund. um 1300 liegt Wartha im Walde, hat 12 Huben und ist bei Oppersdorf genannt. — Bischof Heinrich I. von Würben (1302—1319) schenkte den Kreuzherren im Jahre 1306 den Warthen-Wald. — Am 2. 8. 1366 wird von Katharina, Witwe des Neisser Bürgers Nikolaus Ungirman, ein Stück Wald unter dem Gewahrsam von Warthe nahe bei Oppersdorf dem Neisser Bürger Nicolaus Stroczil verkauft.

Weitzenberg: Urkundlich wird der Ort zum 1. Male im Liber fund. um 1300 unter dem Namen Weysenbergk genannt; danach

besitzt der Ort 11 kleine Huben, der Schulze hat 2 Huben. — Von den 4 Huben in Schilde und den eingepfarrten Dörfern Heidersdorf, Weitzenberg, Senkwitz, Kieglitz und Mährengasse erhielt der Neisser Pfarrer Hieronymus Helzel (auch Hölzel, 1650–1656) 22 Malder 8 $\frac{1}{4}$ Scheffel Korn, 1 $\frac{3}{4}$ Malder Gerste und 22 Malder Hafer; von den Äckern der Altstadt bekam er 57 Schock Manipular-Dezem. — 1806 wütete in Weitzenberg und Gr.-Neundorf (vergl. dort) eine böseartige Krankheit, die viele Leute hinraffte. Doktor Stehr, der Kreisphysikus Reimann und noch 2 Wundärzte, alle aus Neisse, wurden Opfer dieser Seuche. — 1820 erwarb die Gemeinde den Buchwald; „Buchwalt“ war früher eine Ortschaft mit 6 Huben; am 23. 3. 1309 verkauft Bischof Heinrich 6 Huben Buchwalt bei Bautwini villa (= Bösdorf), da es wenig bringt und die Not es verlangt, seinem getreuen Slaviger in Ottmachau, Jakob von Kunzendorf, für 30 *M* und gewährt 7 Freijahre, danach 1 Vierdung Zins und 6 Scheffel Dreikorn als Zehnt. Diesen Kaufvertrag erneuert der Bischof am 4. 10. 1315 und gewährt abermals 6 Freijahre.

Wiesau: Urkundlich ist der Ort zum 1. Male unter dem Namen Loffoma (auch Loffouia) unter den 65 Dörfern des Bischofs Thomas II. genannt. — Pratum heißt Wiesau am 26. 7. 1291; danach erhielt der Vogt Rudiger Heldore für die Aussetzung von Wydnaw (= Weidenau) das Erbgericht, den 3. Teil der Gerichtsgefälle, das freie Wohnrecht, Fleisch-, Brot- und Schuhbänke, Mehl-, Walf-, Loh- und Schleifmühlen, sovielen am Weidenau-Wasser von Cobula (= Jungferndorf) an bis Ealkow (= Kalkau) gebaut werden können; ferner: Fischerei, Wald, 2 Huben bei Swandorf (= Schwandorf), $\frac{1}{2}$ Hube zwischen dem Sumpfe vor der Stadt Weidenau und dem Dorfe Pratum (= Wiesau) links vom Wege nach Neisse . . .; auch gehören im Dorfe Wiesau, wo das Gericht der Kirche zusteht, dem Vogte der 3. Pfennig und freie Jagd, wofür er im Kriegsfall mit einem Streitroß zu dienen verpflichtet ist. (Vergl. auch unter Dürvarnsdorf, Geseß, Heinersdorf, Ober-Hermisdorf, Groß-Kunzendorf, Kalkau, Schwandorf, Krosse, die alle in dieser Urkunde genannt sind.) — Nach dem Liber fund. um 1300 besitzt Pratum 27 große Huben, die für kleine liegen, die Kirche hat 1 Hube, der Schulze 5 Huben; bleiben 21 Huben übrig, die $\frac{1}{2}$ *M* geben, ebenso per VI mensuras triplicis annone (= 6 Scheffel Dreikorn [Korn, Weizen, Hafer] jährlich). — Am 2. 5. 1382 betrug die Wiedmüt 4 Huben mit 3 Ruten Acker in der Gerechtigkeit Francos auf der rechten Seite des Dorfes, wo man geht vom Dorfe Tannenbergnach

der Stadt Wydna (= Weidenau). Auch nach dem Visitations-Protokoll hat die Wiedmut dieselbe Größe. — Bereits im 13. Jahrhundert wird die Kirche von St. Katharina in Wiese als Schwesterkirche von der Pfarrkirche St. Katharina in Weidenau genannt. — Einer der ersten Pfarrer dürfte wohl der am 13. 5. 1336 als Zeuge genannte Johann, Vicepleban in Wezna, sein. — 1781 werden bei den „rittermäßigen Scholtiseien“ in Wiesau als Fideikommiß unter Ferdinand, Freiherrn von Oberg, auch Klein-Briesen und Kalkau genannt. — Aus dem Jahre 1807 wird berichtet: In Wiesau ereignete sich jedoch noch der traurige Fall, daß, als die Gerichte einen Jäger von den feindlichen Truppen arretieren wollten, weil er auf dem Pfarrhofe daselbst Unfug verübt hatte, der älteste Geschworene Breth von ihm erschossen wurde. Der feindliche Jäger wurde vom Militär-Kommando zwar noch zum Tode verurteilt und wurde er auf der nämlichen Stelle erschossen, auf welcher er den Breth erschossen hatte. Allein die Gemeinde Wiesau hat dies genug empfinden müssen, indem selbst das Exekutionskommando nach erfolgter Exekution requirierte und auch wohl hin und wieder etwas plünderte und nur späterhin der Gemeinde einige Mann zum Schutze gegeben wurden, die von der Gemeinde unterhalten werden mußten. (Vergl. unter Tannenbergl. in diesem Abschnitt.)

Alt-Wilmsdorf: Im Liber fund. um 1300 ist der Ort zum 1. Male urkundlich unter dem Namen Wilhelmi villa erwähnt; danach besitzt Jeskonis Bancale 12½ kleine Huben. Jasco hat 2, Hermannus von Werburck hat 8, Jesco der Gärtner hat 2½ Huben und 1 Schenke. — Nördlich von Alt-Wilmsdorf lag der untergegangene Ort Dobassowicz sub silva (= unter dem Walde, nämlich: dem jetzigen Oberwald); er besaß um 1300 7 Huben. — Im Jahre 1437 wird noch der Ort genannt, indem es heißt: alle Güter in Wilhelmsdorff und auf der Wiese Dobischowicz. — Im Visitations-Protokoll von 1580 zeigen die Leute von Wilmsdorf an, daß sie 5 Huben, 7 Ruten besitzen, die sie die Dobshüczzen nennen; diese seien außerhalb ihrer Grenzen gelegen, sie sollen vor Zeiten ein Vorwerk gewesen sein. — Auf dem großen Freischießen im Jahre 1612 gewann beim Regeln den 2. Preis ein Wilmsdorfer; es heißt da: „Hannß Rüschner Scholcz zue Wilmsdorff den andern für 32 Taler“. — Am 29. 4. 1634 klagte Bernhard Bögner aus Wilmsdorf vor dem Gericht in Patschkau, daß ihm die in Patschkau liegenden Soldaten 3 Rüge gestohlen hätten. 1 Kuh davon hat ein Patschkauer Fleischer, die anderen der Alt-Patschkauer Kretschmer von einem Dragoner-Leutnant gekauft. Das Gericht konnte Bögner

nicht zu seinem Bestiztum verhelfen. Gutwillig gaben der Patschkauer 6, der Alt-Patschkauer 4 Tlr. für den zugefügten Schaden. — Im Jahre 1639 wüthete in Wilmsdorf eine böse Krankheit, die viele Leute dahintrassete. — Im Jahre 1642 lagen in Wilmsdorf $2\frac{1}{2}$ Hufen wüsth und unbebaut da. — Nach dem Visitations-Protokoll von 1651/52 hat Dobschitz von 3 Ruten 1 Viertel Weizen nach Patschkau zu geben. — Noch ein zweiter Ort dürfte zwischen Alt-Wilmsdorf und Alt-Patschkau gelegen haben, der im Liber fund. Domascowitz heißt; Stiborius besitzt dort 10 Hufen, Woyslaus 4 Hufen. — Bei Alt-Patschkau lag dann noch ein Dorf Rodeländer, das noch urkundlich am 9. 12. 1459 erwähnt wird. — Die beiden Ortschaften Dobassowicz und Domascowitz dürften nach meiner Meinung in den Hussitenkriegen vernichtet worden sein. Als dann das Fürstenvorwerk Schwammelwitz gegründet wurde, sind die damaligen Orts-, Acker-, Wiesen- und Waldgrenzen vollkommen verschoben worden, und Neugründungen fanden statt.

Winnsdorf: Unter den 65 Dörfern, die Bischof Thomas II. (1270–1292) von Herzog Heinrich IV. (1266–1290) im Jahre 1284 zurückfordert, ist Wilanowici (= Winnsdorf) genannt. — Nach dem Liber fund. um 1300 hat Wylhelmi villa 22 große Hufen, die für kleine liegen; der Schultheiß hat 4 Hufen und eine Schenke.

Wischke: 1247 ist der Ritter von Cechow Grundherr von Wischke. — 1253 gibt der Sohn Cechows, Bischof Wilhelm von Lebus, Oppersdorf, Raundorf und Ritterswalde und einen Wald bei Wischke als ererbten Besitz an. (Vergl. dort.) — 1284 wird Wisow (auch Wiscow) unter den 65 Dörfern genannt, die Bischof Thomas II. (1270–1292) von Herzog Heinrich IV. (1266–1290) zurückfordert. (Vergl. unter Altwalde in diesem Abschnitt.) — Nach dem Liber fund. um 1300 heißt der Ort Wyscow und besitzt $12\frac{1}{2}$ kleine Hufen, der Schulze 2 und eine Schenke. — 1400 besitzt Wyschko $12\frac{1}{2}$ Hufen, der Scholze 6; Ritterdienste muß er leisten und Rossgeld zahlen; die Besitzer zahlen zu Bartholomäi jeder 7 Groschen, vierteljährlich 3 Groschen und zu Martini 12 Groschen; 5 *M* sind zu zahlen anstelle des Feldzehnten; 2 Scheffel Huthaser sind von jeder Hufe abzuliefern. — Am 5. 1. 1325 wird Peter von Wischo als Zeuge genannt. (Vergl. unter Conradsdorf in diesem Abschnitt.) — Nach 1300 wird in Wischke öfter die Scholzenfamilie Brunow genannt. Peter Brunow, Scholze in Wyskaw, verkauft am 1. 10. 1372 einen Zins von 3 *M* für 30 *M* und am 5. 8. 1377 einen Zins von $\frac{1}{2}$ *M* für 5 *M* an Nicolaus

Henke, der Kirchvater an der Maria=In=Kosts=Kirche in Nyssa war. — 1579 wohnen folgende Untertanen in Wischke: 4 Freie, 10 Zinsbauern, 4 Freigärtner und 3 Zinsgärtner; die Scholtisei ist bereits aufgeteilt. — Zur mittelalterlichen Landesverteidigung stellen die Wischker und Neunzer einen Wagen mit 16 Personen; der Scholze aus Wischke hat zu Pferde zu erscheinen. — 1616 wird in einer Urkunde bestimmt, daß die Gemeinde Neunz, der Magistrat von Neisse, die Jesuiten in Neisse, die Fleischer in Neisse, die Mährengässener, Herr Schmaterle, die Wischker, Herr Schmiel und die Gemeinde Neundorf den Kamitzbach zu bauen und zu reinigen schuldig sind; vorher war nämlich ein Streit wegen dieser Flußreinigung zwischen Wischke, Neunz und Conradsdorf entstanden. — Die Nähe von Neisse brachte es mit sich, daß auch einflußreiche Neisser Bürger in Wischke Besitz hatten; andererseits hatten auch Wischker bedeutende Stellen in Neisse inne. Barthel Schmiel aus Wischke war nacheinander Magistratskanzlist, Schöffe und im Stadtrate; er betrieb auch Weinhandel in Neisse. Sein Neffe Georg Schmiel hatte in Wien Logik und 2 Jahre Rechte studiert, war ein feiner eingezogener Mann, guten Verhaltens und besaß ein Gut in Wischke und die Scholtisei in Deutschkamitz; dann ist er im Neisser Stadtrate tätig, später Scholze in Wischke.

Würben: Im Liber fund. um 1300 ist der Ort Wirzbno theutonikum zum 1. Male urkundlich erwähnt; danach besitzt das Dorf 20 Huben; Nicolaus Ezelma besitzt eine Schenke und eine Mühle mit 2 Rädern. — Bei Würben lag der wohl in den Hussitenkriegen untergegangene Ort Borek villa; den größten Teil dieser Gemarkung besitzt jetzt Würben. Nach dem Liber fund. besaß Borek villa = das Borekdorf des Theodoricus,¹⁾ des Bruders des Herrn Bischofs Johann genannt Romka (Konice, 1292 bis 1301), 12 Huben und eine Schenke; Laurencius Prossina (= Lorenz genannt Prosiniz war laut Urkunde vom 5. 11. 1289 bischöflicher Diener) besitzt 6 kleine Huben und eine Schenke. Der verschollene Ort war also ziemlich groß. Noch am 7. 12. 1373 wird der Ort genannt, indem es heißt: Der vornehme Herr und Soldat Jaraczius von Pogrella verzichtet zugunsten seiner Kurie auf alle seine eingetragenen Feudalgüter in Wirbin im Ottmachauer Distrikt mit allen Zugehörigkeiten und besonders dem dabeiliegenden Dorfe, das Borek genannt wird. Am Ende des 16. Jahrhunderts kannte man die Lage dieses Dorfes, wie aus dem Liber feudorum ep. Wrat. des Neisser Stadtarchivs

¹⁾ Theodoric (= Ritter Ditrich) ist der Bruder des Bischofs Johann IV. Romka; Ditrich wird öfter genannt.

hervorgeht, nicht mehr. — Die Umgebung von Würben und Briesen war früher sehr reich an Sümpfen und Teichen; so werden in Würben i. J. 1624 genannt: Holz-, Lusche-, Straß-, Alte-, Mühl-, Auen-, Neue-, Krette-, Kreuz-, Stohl- und Hinterer Forellenteich; in Klein-Briesen noch im Jahre 1766: Bischof-, Hoferichter-, Rüh-, Mühl-, Bauer-, Lusche-, Nicolai- und Großer Teich.¹⁾

Jaupitz: Urkundlich wird der Ort zum 1. Male im Liber fund. um 1300 unter dem Namen Jupiz genannt; danach besitzt Jupiz 8 Hufen, davon besitzt Fridericus Rokot 3 Hufen. — Am 7. 10. 1334 beurkundet Bischof Nanter (1327–1341), daß er auf die Bitte der Bürger seiner Stadt Neisse ihren Mitbürgern, den Gebrüdern Albert und Nikolaus, genannt Wechter, ihren Erben und Nachfolgern für alle ihre Güter, die sie zu Goraschowicz (= Graschwitz, Kr. Grottkau) und Ezupicz im bischöflichen Lande Neisse besitzen und von den Gebrüdern Jancho, Michael und Stanislaw, genannt Ogefla, und deren Schwester gekauft hatten, das deutsche Recht verliehen, und sie durch sein Birett mit diesen Gütern investiert hat, so daß sie bei Klagen sich nicht vor dem polnischen Gericht, sondern nur vor dem deutschen, und zwar nur zu Ottmachau vor dem bischöflichen deutschen Richter zu verantworten haben. — Am 17. 9. 1350 verkauft der Neisser Bürger Johann Kobensack 3 Hufen Acker in Ezupicz an Jan, genannt Wevzisch. — Am 30. 11. 1372 bestätigt Bischof Prezlaus (1371–1376) den Verkauf von 1 Hube Acker in Ezupicz durch Nicolaus, genannt Wirczus von Ezupicz, an Dorothea Wirczushynne für 49 *M* Groschen; bereits früher ist die genannte Hube mit ihren Zugehörigkeiten von polnischem in deutsches Recht überführt und übertragen. — Im Jahre 1688 streiten die Herrschaften Jaupitz und Perschkenstein sich miteinander wegen des Beitrages in Höhe von 14 Talern, die sie für Reparatur der Stallungen und des Pfarrwohnhauses in Ottmachau aufzubringen haben.

b) S t ä d t e.²⁾

Altstadt Nyssa: Ein polnischer Geschichtsschreiber berichtet, daß der Polenkönig Boleslaus III. (1102–1138) auf seinen Zügen nach Böhmen und Mähren ein Slawendorf, das in der Nähe der

¹⁾ Darüber vergl. den 4. (volkstündlichen) Teil der Heimatkunde des Neisser Kreises.

²⁾ Wegen der Stoffmenge können hier nur die allerwichtigsten Tatsachen angeführt werden.

Mündung der Biele in die Neisse lag, zu seinem Waffenlager gemacht, mit Mauern und ein paar Thürmen umgeben und dem Orte einige Vergünstigungen gegeben habe. Dieser Ort mußte die spätere Altstadt Nyssa sein. — 1015 dürfte bereits die hölzerne Nicolaikirche dagewesen sein, welche die Pfarrkirche war; 1198 ist die Geistlichkeit in die hölzerne Jakobuskirche übersiedelt; in der Altstadt verblieb ein Lokalkuratus. — Im 12. Jahrh. wird auch das Vorwerk von 3 Huben, das der Pfarrei in Neisse gehört, in der Altstadt genannt; 1398 wurde das Besitztum aufgeteilt, und daher rührt die Bezeichnung „Neuland pfarrteilig.“ — Im Jahre 1190 beruft Boleslaus III. die Kreuzherren, die ehemaligen Hüter des heiligen Grabes zu Jerusalem, die 1187 von Sultan Saladin vertrieben wurden, nach der Altstadt Nyssa; 1226 besitzen sie ein Hospital, worin sie Kranke und Fremde aufnehmen; später bauen sie ein Kloster mit der Kirche „Maria in den Rosen.“ — J. J. 1311 ist die Johanniskirche erwähnt, die von 1372 ab als Pfarrkirche genannt wird. — Im 14. Jahrh. ist die Altstadt mit einer Ballisadenbefestigung geschützt, während die Neustadt unter Bischof Preczlaw v. Pogarell (1341 – 1376) mit einer Mauer umgeben wurde. — Am 28. 4. 1401 verbrannte die ganze hölzerne Altstadt Nyssa mit allen Häusern, Kirchen, Klöstern usw., nur Schutt, Asche und obdachlose Menschen und Tiere blieben übrig. Das Feuer griff auch auf die Neustadt über, und es brannten ab: der Salzring, die Kramer-, Joseph-, Weber- und Grabenstraße, Jakobuskirche, Breslauer und Wilhelmstraße. Das Elend war unsäglich groß. — Nikolai- und Johanniskirche werden bereits 1414 als neuerbaut wieder erwähnt. — 1428 vernichteten die Hussiten die Altstadt und brannten sie vollkommen nieder. Zum Aufbau der Altstadt ließ sich der Rat beim Juden Moses in der Neustadt zunächst 330 ungarische Gulden und einige Tage später noch 77 *M.* Bald sind erbaut: die Maria-in-Rosis-Kirche, ihr dazugehöriges Hospital, die Johannispfarrkirche, die Nicolaikirche mit einem Hospitale für Aussätzige und die Wohnhäuser, die aus Holz gebaut und nach slawischer Art haufendorfähnlich angelegt waren¹⁾. Die Kreuzherren hielten die Rechte über ihre wiedererbaute Kirche Maria in Rosis aufrecht, den Klostergrund aber gaben sie auf und bauten an der Stelle der heutigen Gymnasialkirche ihre Kirche „zur Himmelfahrt Mariä“. Die Kirche Maria in Rosen übernahmen die Franziskaner. — Am 1. 9. 1477 verlegte Bischof Rudolf (1468 1482) das Kollegiatstift an die Johanniskirche, die von nun an Dom-

¹⁾ Vergl. im erd- und volkshundlichen Teile der Heimatkunde.

kirche heißt. "Durch diese Tat gewann die Altstadt sehr an Bedeutung und beherrschte damals das ganze kirchliche Leben im Neisser Lande. Prälaten und Domherren versahen die gesamte Seelsorge und leiteten sie. Die Domherren oder Canonici wohnten im Kapitelhause, im Mansionarienhause wohnten ihre Gehilfen beim Chorgebet oder Offizium, im Vikarienhause wohnten die Vertreter der Domherren oder die Vikare. — 1525 siedelten die Kreuzherren wieder nach der Altstadt über, weil der größte Teil des Stadtwiertels zwischen Bischofstraße und Zollstraße verbrannt war; Kirche und Kloster der Kreuzherren lagen in Asche und Schutt da. Die Franziskaner, die bisher die Kirche versahen, zogen nach dem Magdalenenkloster¹⁾. — Auch die Altstadt Nyssa erlebte die mittelalterliche Blütezeit der Städte mit. — Bischof Andreas von Jerin (1585–1596) befestigte um 1590 die Altstadt mit Wallgraben, Mauerwerken und einigen Bastionen. Das Aufblühen der Neustadt riß die Altstadt mit. Massiv gebaute Häuser entstanden anstelle der Holzhäuser. 1 Bürgermeister und 9 Schöffen leiteten die Geschäfte der Stadt. 3 Hospitäler, bei Maria in Kosis, am Nikolaitor und das Dreifaltigkeitshospital, besaß die Altstadt. Das Dreifaltigkeitshospital war für Leute bestimmt, die „wegen Armut und Krankheit keine Zehrung und Herberge haben und sonst zugrunde gehen müßten.“ — Während der Wirren der abendländischen Kirchenspaltung besaßen die Protestanten am 1. 4. 1620 die Kirche Maria in Kosis, die sie doch bald wieder zurückgeben mußten, da der geflohene Bischof, Erzherzog Carl (1608–1624), ein Bruder des Kaisers Ferdinand II., zurückgekehrt war. Derselbe Bischof ließ für die Franziskaner eine Kirche so erbauen, daß die alte, kleine Kirche Maria in Kosis als Kapelle mit in die neue Kirche eingebaut wurde. Daneben entstand ein Kloster, das 35 × 37 m groß war und das einen Garten von 121 × 72 m und 3 Brunnen besaß. Die neue Franziskanerkirche besaß 4 Seitenkapellen, 9 Altäre, 4 Gräfte und 2 Glocken. — Im 30jährigen Kriege brannten zur Zeit der Sachsen- und Dänenbesetzung viele Gebäude ab, darunter das Kapitelhause, das zum Kollegiatstift gehörte; zur Zeit der Besetzung durch die Schweden verbrannte die halbe Altstadt. Unter Besetzungen, Plünderungen, Drangsalierungen usw. hatte natürlich der Ort sehr zu leiden. — Nach 1648 wurde die Neustadt Neisse stärker befestigt; deshalb mußten etwa 150 Baustellen (schöne Gebäude, Werkstätten, gut bebaute Obstgärten)

¹⁾ Vergl. zu dem ganzen Abschnitt den Plan im 4. Teile der Heimatkunde.

der Altstadt niedergerissen werden, um zwischen Alt- und Neustadt den nötigen Platz für Mauer, Wall und Graben zu schaffen. Wegen dieser Tat klagt ein Zeitgenosse: „Ach, ach, das waren schreckliche Tage! Da sah man kein fröhliches Gesicht! Da hatte man nur Jammer und Wehklagen. Güttiger Leser! Laß einige Tränen fallen über jene Tage! Mögen sie ewig nicht wiederkehren!“ — J. J. 1650 verlegte Bischof Karl Ferdinand (1625–1655) das Kollegiatstift vom Johannisdom, das sich nach dem 30jährigen Kriege in elendsten Verhältnissen befand, nach der Jakobipfarrkirche der Neustadt. Im Vikarienhause wurde der große Domkretscham, im Mansionarienhause der kleine Domkretscham eingerichtet. — Kaiser Leopold I. befahl zur Zeit der Türkengefahr i. J. 1663, daß die Festung Neisse verstärkt und erweitert werde und alle hohen Gebäude in der Altstadt niederzureißen seien. Es wurden der Johannisdom und die Kirche Maria in Rosis abgerissen. Pfarrkirche war nun die niedrige Nikolaikirche. — Immer noch ziemlich groß muß die Bevölkerungszahl von der Altstadt gewesen sein; i. J. 1678 besaß sie noch einen Bürgermeister und Schöffen; 1683 werden aus der Altstadt noch 118 Tausen, 23 Trauungen und 99 Begräbnisse gemeldet, während die Zahlen in der Neustadt 339, 84 und 307 heißen. — J. J. 1716 kamen die Ordensfrauen von der hl. Maria Magdalena aus Sprottau nach der Altstadt, 1719 erbauten sie ein Kloster. Sie unterwiesen die weibliche Jugend im Lesen, Schreiben, in Handarbeit, vornehmem, adeligem Benehmen und Französisch. — J. J. 1741 ließ der Neisser Kommandant von Roth aus militärischen Gründen sämtliche Gebäude in der Nähe von der Neustadt Neisse abbrennen; so fiel auch ein großer Teil der Altstadt in Schutt und Asche. Das Ubrige wurde noch während der Belagerung im ersten Schlesischen Kriege vernichtet oder beschädigt. Friedrich d. Gr. erweiterte die Befestigungswerke in der Altstadt immer mehr, so daß die Bewohner die alte Erde verlassen und sich in Ober- und Mittel-Neuland, Neumühl, Heinrichsbrunn und Konradsdorf ansiedeln mußten. In Mittel-Neuland wies die Stadt Neisse das Grundstück für die Kirche an, und Kanonikus Scholz, der zum Kollegiatstifte an der Jakobuskirche gehörte, gab sein ganzes Vermögen her, um die jetzige Mittel-Neuländer Kirche als Nachfolgerin des Johannisdoms zu erbauen. — Die letzten Reste der Altstadt verschwanden i. J. 1810 beim Festungsbau.

Neisse: Erste urkundliche Erwähnung am 25. 5. 1223 unter dem Namen Nysza; Bischof Lorenz (1207–1232) erwähnt seinen

Ritter Walther, den Vogt der Stadt Neisse. Walther dürfte wohl der Lokator der Stadt gewesen sein. Es heißt da: Lorenz, Bischof zu Breslau, gestattet unter Zustimmung des Kapitels seinem Vogte in Neisse, Walther, auf bischöflichem Gebiete in Vyasd (= Ujest) sich anzusiedeln . . . — In zwei Urkunden vom 11. 1. 1226 erfahren wir: Bischof Lorenz urkundet, daß Walther, bischöflicher Schultheiß in Neisse und Vogt in Ujest, dem in Neisse zu Ehren der Jungfrau Maria zu erbauenden Hospitale allen seinen Anteil an den Mühlen in der Alt- und Neustadt Neisse verließ, sowie daß Peter der Reiche in Gegenwart des Bischofs demselben Hospitale zugewiesen hat einen Zins und Zehnten von 3 *M*, den er vom Bischof in der Altstadt zu Lehen hatte und ebenso von der Insel, die derselbe gleichfalls vom Bischof zu Lehen hatte, 1½ Vierdung und sämtliche Zehnten. Die 2. Urkunde sagt: Bischof Lorenz urkundet, daß in seiner Gegenwart Walther, Ritter und bischöflicher Schultheiß in Neisse, dem Propst und dem ganzen Convente zu St. Maria bei Neisse, des Ordens vom hl. Grabe von Jerusalem, verließen hat seine Hälfte der Mühlen, sowohl am neuen Orte (also der Neustadt) als am alten (das ist die Altstadt) mit dem gesamten Ertrage und der freien Fischerei von den Wehren bis an die Neisse, ferner sein Freigut von 7 Huben in der Altstadt nebst allem Zugehör innerhalb der Äcker des Dorfes Neuniz (= Neunz) und der städtischen Viehweide. — 1241 dürften die Mongolen Neisse geplündert und verbrannt haben. — Im Jahre 1284 lassen sich die Minoriten auf der Mönchswiese nieder. — Im sogenannten Kirchenstreite zwischen Herzog Heinrich IV. (1266–1290) und Bischof Thomas II. (1270 bis 1292) veranstaltet jener in Neisse auf Kosten des Bischofs ein großes Turnier, an dem der Troppauer, Glogauer und Oppelner Herzog und viele Ritter teilnehmen. — Um das Jahr 1350 wird die bisherige Plankenbefestigung in eine Mauerbefestigung (davor natürlich Graben und 2 Mauern mit einem „Zwinger“ dazwischen) und einigen viereckigen Mauertürmen umgewandelt. — Im Jahre 1296 ist die Jakobuspfarrkirche zum 1. Male genannt; sie ist die Hälfte so lang wie heut, hat keine Seitenkapellen und einen Kirchhof um sich (der jetzige Kirchplatz). — 1260 wird das bischöfliche Schloß,¹⁾ das im heutigen Bischofshof stand, genannt. — 1372 werden genannt: die von der wohlthätigen Bürgerwitwe Anna Isenecher erbaute Corpus=Christi=Kirche (heutige Bürgerkirche auf der Zollstraße) und das alte Rathaus. — Auch die Barbara=

¹⁾ Vergl. den 4. Teil der Heimatkunde des Neißer Kreises.

kirche (heutige evangel. Kirche auf dem Töpfermarkte) ist im 14. Jahrhundert entstanden. — 24 aus Stein gebaute Tuchkammern werden im Jahre 1299 und ebensovielen Kramladen im Jahre 1310, auf dem Mittelringe gelegen, genannt. — Um 1300 wird bereits eine Pfarrschule erwähnt. — Im Jahre 1428 (am 16. 3.) rennen die Hussiten Neisse an, werden aber abgeschlagen. — Im Jahre 1401 verbrennt auch die Jakobuskirche mit und wird in der Zeit von 1423–1430 neu gebaut; sehr viel Holz wurde zum Bau des 8 Stockwerke hohen Daches gebraucht. — Von 1474–1516 wurde der Glockenturm gebaut; er wurde nicht beendet, weil es an Geld fehlte. — Im Jahre 1497 wurde Herzog Nikolaus enthauptet, weil er den Bischof und den Oberlandeshauptmann in mörderischer Absicht auf der Fürstenversammlung in Neisse angegriffen hatte. — Der 89 Meter hohe Ratsurm wurde 11 Jahre lang gebaut und endlich 1499 beendet. — Im Jahre 1513 wurde die Annakapelle (das heutige Mendikantenstift) gebaut. — Im Jahre 1553 übertrug Bischof Balthasar von Promnitz (1539–1562) dem Magistrat der Stadt Neisse die Vogtei (also das Gerichtswesen und die Polizeirechte). — Von 1602–1604 wird das schöne Rämmeriegebäude erbaut. — Im Jahre 1622 beruft Erzherzog Carl (1608 bis 1624) die Jesuiten nach Neisse, um das katholisch-religiöse Leben zu heben. — Im Jahre 1621 besetzt der Markgraf Johann Georg von Jägerndorf Neisse und erpreßt 90 000 Taler von den katholischen Bürgern, indem er Magistrat und bischöfliche Räte solange gefangen hält, bis das Geld gelegt ist. — 1632 sind Dänen und Sachsen eingezogen, erpreßten, raubten, plünderten 2 Monate lang die Bürgerschaft. — 1633 kam die Pest; es starben 10 000 Menschen. — 1642 nahmen die Schweden Neisse ein; 11 402 Reichstaler verbrauchte die Besatzung für Verpflegung, besonders Weine, 28 000 Reichstaler wurden erpreßt. Beim Abzug zündeten sie die Stadt an; der Brand wurde durch plötzlichen, starken Regen gelöscht. Bürgermeister Johann Jakob Wottke, Gerichtsvogt Johann Duller, Ratsherr Christoph Adam, Pfarrer Sebastian Rostock und Jesuitenpater Arnold wurden bis Stettin verschleppt. — 1650/51 waren die besonders traurigen Jahre der Hexenverbrennungen. — Von 1644 bis 1709 wird die Festung Neisse ausgebaut; einen Hauptwall mit 10 Bastionen und Wallgraben weist die Festung auf. — Der Schöne Brunnen auf der Breslauer Straße wird i. J. 1686 vom Meister Helleweg als ein Kunstschmiedewerk erbaut. — Die bischöfliche Residenz (das jetzige Gerichtsgebäude auf der Bischofstraße) läßt i. J. 1729 der Bischof Franz Ludwig

(1683—1732) erbauen. — Friedrich d. Gr. (1740—1786), die Schlesischen Kriege und Neisse siehe im Hauptteil! — Am 25. 8. 1769 fand die Zusammenkunft zwischen Kaiser Joseph II. und Friedrich d. Gr. in Neisse statt. — 1773 wurde der Jesuitenorden aufgelöst, seine Besitztümer verkauft. — Vom 16. 1.—17. 5. 1794 saß als Gefangener im Fort Preußen der französische General Lafayette; er war auf der Flucht aus Frankreich den Österreichern in die Hände gefallen und wurde den Preußen übergeben. — Neisse und die Franzosenzett siehe im Hauptteil! — J. J. 1810 zog der Staat, weil er sich in Geldnot befand, die Stifte und Klöster ein. — 1811 wird die Friedrichstadt nach Neisse eingemeindet. — 1819 wird das Mineralbad Heinrichsbrunn eröffnet. — 1832 entsteht die Städtische Realschule, die erste in Schlesien, in Neisse. — J. J. 1842 bildete sich in Neisse die Kongregation der Grauen Schwestern von der hl. Elisabeth. — 1848 erhielt Neisse mit Brieg Eisenbahnverbindung; der Bahnhof lag in Nieder-Mährengasse. — J. J. 1860 erhielt Neisse eine Gasanstalt und damit Straßengasbeleuchtung. — J. J. 1864 waren 40 Dänen als Kriegsgefangene untergebracht, welche die Dänenallee am Gondelteich bauten. — 1866 wohnte Kronprinz Friedrich Wilhelm in der Kriegsschule (heutiges Landesfinanzamt). — 1870/71 waren 13000 Franzosen als Gefangene untergebracht. — 1879 errichtet die Stadt ein leistungsfähiges Wasserhebewerk. — 1888 besitzt die Stadt Kanalisation, 1891 einen Schlachthof, 1905 ein Elektrizitätswerk. — 1914/18 beherbergte Neisse kriegsgefangene russische Offiziere. — 1923 wird eine große Sportanlage (Stadion) gebaut. — In der Zeit von 1921—1928 entstehen ganz neue Stadtteile an der Umflut, zwischen Neuland und Neisse und am Stadtpark.

Patschkau: Bischof Thomas I. übergibt am 8. 3. 1254 den Vögten Heinrich und Wilhelm das Dorf Bogenau nebst einigen zu Patschkau gehörenden Aekern bis zum Glüßchen Tarnau, um die Stadt Paczcow nach demselben Rechte auszusetzen, welches unsere Stadt Neisse hat, mit vollkommener Befreiung durch 4 Jahre. Nach dieser Zeit ist Grundsteuer von Hofeplätzen und anderen zu entrichten, so wie es uns in Neisse gegeben wird. Von den Aekern aber sollen sie uns, wenn die Sommerung und Winterung geerntet sind, und so auf immerwährende Zeiten fort, unter dem Namen Zins eine halbe *M* Silber, so wie es bei der Anlage von Wäldern pflegt entrichtet zu werden, und 1 Malter Dreiforn (Weizen, Hafer, Korn) unter dem Namen Dezem entrichten; dieses Getreide ist von denselben in unseren Speicher zu Ottmachau abzuliefern. Wir haben auch demselben Orte

zu einer Viehweide 6 kleine Hufen gegeben, so daß Bürger und Vorstädter ihr Vieh darauf weiden können. Auch geben wir denselben Bürgern allen Nutzen der Fischerei im Neißwasser von Patzschau bis nach Rosel, soweit hinauf sich die Grenzen ihrer Äcker erstrecken, und unterhalb bis dahin, wo die Tarnau in die Neiße fließt, jedoch unbeschadet unserem Rechte in der Fischerei. Auch den kleinen Zehnten, den uns die Deutschen zu entrichten pflegen, erlassen wir ihnen freigebig. Außerdem geben wir den Genannten, Heinrich und Wilhelm, für die Anlage der Stadt den 3. Teil der Gerichtsgefälle und die 10. Hufe frei. Auch haben wir ihnen erlaubt, daß sie an der Neiße 3 Mühlen auf ihrem Grund und Boden anlegen können, jede mit 4 Rädern oder mehreren, wie sie wollen. Außerdem bestimmen wir, ihnen allen Nutzen, den sie sich von den Fleischbänken, Badstuben, Brot- und Schuhbänken und dem Schlachthause verschaffen können, zu überlassen, doch so, daß das alles auf ihre Erben übergeht und sie es von uns als Erbeigut haben. Bei der ersten Einkunft, die wir mit ihnen geschlossen, hatten wir uns zwar für uns und unsere Nachkommen von einigen oben angeführten Sachen die Hälfte vorbehalten, aber sie haben uns dieses in folgender Weise abgekauft: Heinrich übergab uns seine Einkünfte, die er in unserem Dorfe Lindenau hatte, bis auf 6 *M* Silber, Wilhelm übergab uns 6 freie Hufen, die er in Nimptsch hatte, und den 3. Teil der Mühle, die er am Bielwasser in der Nähe der Mündung in die Neiße besaß. — Am 6. 10. 1303 bestätigen Johann, Erbvogt von Patzschau, und sein Sohn Heinrich den Vertrag, den Heinrich, gen. Golz, Bürger daselbst, mit dem Bader Pecold dahin abgeschlossen hat, daß letzterer und seine Nachfolger für die von Heinrich Golz erhaltenen 10 *M* jeden Montag alle Armen beiderlei Geschlechts und jeden Alters mit der üblichen Bedienung ohne Entgelt baden lasse. — Am 1. 7. 1315 wird in einer Urkunde der Schulrektor Dietrich von Patzschau genannt; es handelt sich um den Zehntstreit zwischen dem bischöflichen Tische und der Kirche zu Michellau, der zu Gunsten der letzteren entschieden wird. — Am 6. 5. 1318 fordert Bischof Heinrich I. von Würben (1302–1319) die Prioren der Dominikaner und die Guardiane der Minoriten von Breslau, Liegnitz und Neumarkt und alle Pfarrer auf, gegen Heinrich v. Wüsthube, der, bevor er noch wegen früherer Uebeltaten volle Genugthuung geleistet, schon wieder neue Verwüstungen des Kirchenlandes ausgeführt, kürzlich zu Patzschau mit seinem Gefolge während der Messe in der Kirche viele Leute angegriffen, getötet und verwundet, den Vogt und dessen

Sohn nach seiner Burg gebracht, viele Kirchen beraubt und verbrannt habe, mit geistlichen Strafen vorzugehen. — Die Stadtmauer mit Thürmen wird um 1350 gebaut. — In der Zeit etwa von 1354 bis 1360 wurde die Pfarrkirche erbaut; ihre erste urkundliche Erwähnung geschieht i. J. 1389. — Am 4. 6. 1420 schenkte Bischof Konrad (1418—1447) der Stadt Patschkau wegen „der nützlichen und treuen Dienste, welche uns und unserer Kirche durch die vorsichtigen Männer: den Prokonsul, die Konsuln und die Bürger in Patschkau, unsere lieben Getreuen“, geleistet haben, „den Wald bei dem Dorfe Gostitz, den vor Zeiten Kexprecht (= Ruprecht) von Logaw gehabt hat, und der nach dessen Tode an uns gefallen ist.“ Ruprecht v. Logau besaß das Allodialgut in Fuchswinkel. — Der Reichtum der Stadt an barem Gelde betrug i. J. 1524: 134 ung. Gulden, 260 Reichensteiner Gulden, 200 *M* böhmische Groschen, 32 auf 1 *M*, 54 *M* und viele Pfennige in einem kleinen Sacke. — Im März 1428 kamen die Hussiten nach Patschkau, plünderten und verbrannten die Vorstadt gegen Glatz zu. — I. J. 1560 hatte die Stadt endlich das letzte Viertel der Vogtei (das 1. Viertel kaufte sie 1477 vom Erbvogte Martin Kretschmer für 250 *M* Silber, das 2. Viertel bald darauf von der Witwe des Niclasen Krelker, das 3. Viertel i. J. 1498 von M. Kretschmer und das 4. Viertel vom Vogte Johann Ingermann) aufgekauft und erwarb damit das Gerichtswesen und die Polizeirechte. — I. J. 1507 hatte Patschkau 1314 Einwohner. — I. J. 1509 belagerte und nahm ein der Bischof (Johannes VI. Turzo, 1506 bis 1520) das Neuhaus bei Patschkau, fing viel Birkhähnlein und Räuber, unter denen Hanns Unwirde, des Hauptmanns Sohn, den ließ er aufknüpfen und hinrichten. — Das Rathaus wird um 1530, der Ratsurm 1550 gebaut. — I. J. 1533 wurde das Gut in Alt-Patschkau, das Hanns Jordan gehörte, gekauft, wozu die Schuhmacher 30, Bäcker 6, Tuchmacher 3, Schneider 3, Kürschner 3, Wainer 2, das Stift Corpus Christi 20 und das Stift der Bruderschaft Mariä 10 ungarische Gulden gaben. Schon nach 9jährigem Besitz tauschte die Stadt ihr Alt-Patschkauer Gut gegen die beiden Gostitzer Vorwerke und dem dazugehörigen Walde ein, indem sie über des Besitzers Tscheterwange „Schulden, die er bei ihr theils in barem Gelde, theils an Getreide, desgl. an Spital- und Mindelgeldern contrahiert hat, quittiert“; außerdem zahlt sie ihm noch 800 vollwichtige ungarische Goldgulden. — Am 29. 8. 1534 verpfändete Bischof Jakobus v. Salza (1520—1539) das Gut zu Kamitz (vergl. dort!) der Stadt Patschkau. —

Am 16. 5. 1565 brach ein großer Brand aus, der 50 Häuser vernichtete. — 1594 werden 2 Wasserleitungen angelegt; die eine bezieht ihr Wasser aus Quellen vor dem Glager Tore, die andere aus dem Stadtgraben vor dem Neuen Tore (= Neisser Tore). — Die Begräbniskirche wird in der Zeit von 1604—1606 gebaut. — Am 23. 5. 1634 wurde Patschkau von den Feinden in Brand gesteckt. Mehrere Male war die Stadt während des 30jährigen Krieges belagert, beschossen, geplündert und besetzt worden. Am 4. 7. 1639 besetzten 1200 Schweden die Stadt, am 14. 11. 1642 230 schwedische Reiter, am 19. 9. 1643 ein schwedischer Leutnant mit 30 Reitern, 1645 der schwedische Generalleutnant Königsmark usw. Die Folgen dieses Krieges waren für Patschkau: 8 Hufen Acker lagen wüst da, der Zinsenrückstand der Stadt an den Bischof betrug 256 Taler 6 Groschen, die rückständigen Zinsen an andere Personen betrugen 1179 Taler, zu versteuern hatte die Stadt 17000 Taler, $\frac{3}{4}$ der Häuser waren abgebrannt, baufällig und ausgeplündert, die Bevölkerungszahl auf $\frac{1}{2}$ vor dem Kriege zusammengeschmolzen. — Am 13. 1. 1716 riß ein heftiger Sturm den dreimal durchbrochenen Helm des Pfarrkirchturms ab, der 50 Ellen hoch war. — Während der Schlesischen Kriege hatte auch Patschkau viel zu leiden. 1745 belagerte Generalleutnant von Lehwaldt die Stadt, nahm sie ein und belegte sie mit 2 Regimentern Infanterie; Krankheiten brachen aus, die viele Einwohner und Soldaten hinrafften. Viele Einquartierungen, Verpflegungen, Lieferungen usw. mußte die Stadt leisten, die zusammen auf 20525 Reichstaler berechnet wurden. — J. J. 1757 läßt der Magistrat Kartoffeln in einer Plantage anbauen. — Während des bayerischen Erbfolgekrieges fielen am 9. 10. 1778 kaiserliche Soldaten ein, gingen mit Erpressungen, Brandschatungen und Gewalttätigkeiten vor, forderten innerhalb 5 Minuten 400 Sack Getreide, viele Lebensmittel, 6000 Reichstaler, schleppten den Stadtdirektor von Zahrenhausen, Prokonsul Ruhedorf und den Kämmerer Hübner als Geiseln fort; ersterer wurde nach Preßburg, letztere nach Ofen geschickt; erst im Februar 1779 kehrten sie aus der Gefangenschaft zurück. — Im Jahre 1779 wurde die Viehweide aufgeteilt. — Durch die Besetzungen, Verpflegungen usw. während der Jahre 1806/07 erwuchsen der Stadt Schulden in Höhe von 84763 Reichstalern 23 Groschen 11 $\frac{3}{4}$ Pfennig. — Mit Beginn des Jahres 1819 wurde die staatliche Akzise aufgehoben, und die 4 Stadttore wurden für den Verkehr zugelassen; 2 Tore, das Neisser und

Frankensteiner Thor, waren nämlich gesperrt worden, da nur 2 Thorschreiber für Patschkau vom Staate bewilligt worden waren und die 2 noch notwendigen Schreiber die Stadt Patschkau selbst nicht bezahlen wollte. — Am 14. 5. 1824 wird der Galgen eingerissen und das noch verwendbare Material zum Bau der Seitenflügel der Prellmauer im Schießstande der Schützengilde benützt. — 1829 werden die beiden Hirtenhäuser, die in der Nieder-Vorstadt lagen, verkauft; die Triebgerechtigkeit der triebberechtigten Stadt-Kommune und der hiesigen Bauern hört auf; die letzten Reste des Flurzwanges und der Dreifelderwirtschaft verschwinden. — Am 9. 5. 1832 verkauft Frein Friederike von Hundt auf Rosel und Bruckstein den 336,16 Hektar großen Wald für 15 000 Reichstaler an die Stadt. — Das zunächst städtische, heut staatliche Gymnasium wurde i. J. 1870 gegründet. — J. J. 1903 erbaut sich die evangelische Gemeinde eine Pfarrkirche.

Ziegenhals: Bischof Konrad (1207–1232) gab dem Vogte von Ottmachau, Vitigo, den Befehl, das Neißer Land in seinem Südteile zu besiedeln und zu verteidigen. Er dürfte es wohl gewesen sein, der die ersten Deutschen im Südteile des Neißer Landes ansiedelte und sich bei dieser schweren, verantwortungsvollen Aufgabe einen anderen Ritter, Sifrid (= Siegfried), helfen ließ. Sie gründeten Ziegenhals; unter diesem Namen wird der Ort zum 1. Male urkundlich am 21. 10. 1249 genannt. (Vergl. unt. Altewalde in diesem Abschnitt.) — Bereits am 31. 8. 1263 ist Ziegenhals Stadt, wie aus der Urkunde von diesem Tage hervorgeht. Nach dem Tode von Vitigo und Sifrid entstand zwischen beiden Nachkommen Streit, den Bischof Thomas I. (1232–1268) dahin entschied, daß die Söhne Vitigos, Moriko, Vitigo, Rembold und Lorenz, die Vogtei besitzen und der Sohn Vitigo in allen Kapitalsachen allein Richter sein soll; von den Gerichtsgefällen hat er $\frac{2}{3}$ dem Bischofe abzugeben, wahren er $\frac{1}{3}$ mit Sifrids Sohne, Dietrich, zu teilen hat. Außer den Weideplätzen besitzt die Stadt 30 Hufen; davon und von den Bauplätzen gehört als Grundzins $\frac{1}{3}$ den Söhnen Vitigos und dem Dietrich zur Hälfte, während $\frac{2}{3}$ dem Bischof zufallen. Als Zins hat die Hufe 2 Denare Goldes, deren 10 ein Skot wiegen sollen, der Bauplatz 1 Obulata¹⁾ Goldes zu zahlen. Fleisch, Brot- und Schuhbänke besitzen Bürger und Vögte gemeinsam; die Einnahmen des Schlachthauses gehören den Erben beider Vögte. Vom Ertrage der Stadtmühlen erhalten

¹⁾ 1 *M* = 240 Denare = 480 Obulata.

Vitigose Söhne und der Müller $\frac{1}{2}$, Dietrich $\frac{2}{3}$. Zum Bereiche der Vogtei gehörte Langendorf, Niklasdorf, Dürr-Kunzendorf, Endersdorf, Rohlsdorf, Lichtenberg und Freudenthal. — Am 28. 4. 1268 überläßt Bischof Wladizlaus (1268–1270) dem Vogte Reymboldus, genannt Bulleschuffel, von Ziegenhals den 3. Pfennig der Gerichtsgefälle von der Stadt und den Dörfern Langendorf, Ludwigsdorf, Kunzendorf, Andreasdorf, Lichtenberg, Niklasdorf, Corosdorf (= Rohlsdorf) mit der Pflicht, mit einem gerüsteten Streitrosse zu dienen. Auch gewährt der Bischof dem Reymbold und seinen Brüdern noch die Gnade, daß sie eine Kollekte, also eine allgemeine, außerordentliche Landessteuer, von allen ihren Gütern einnehmen und zu ihrem Nutzen verwenden dürfen. — Am 22. 4. 1285 wird der Pfarrer Rudolf von Ziegenhals erwähnt, der im sogenannten Kirchenstreit zwischen Bischof Thomas II. (1270–1292) und Herzog Heinrich IV. (1266–1290) auf der Seite des Bischofs steht. (Vergl. unter Altewalde in diesem Abschnitt.) — Vom 6. 5. 1310 ist das Siegel des Pfarrers Rudolf erhalten; es zeigt den hl. Laurentius auf dem Koste, unter ihm ein Feuer mit 4 Flammen, über dem Martyrer steht ein 6strahliger Stern, darüber ein betender Gläubiger. — Die Stadt ist wohl bald als Burgstadt angelegt worden, die im 13. Jahrhundert mit Wall und Graben umgeben war; eine einfache Holzplankenbefestigung vervollständigte die Anlage. Um 1350 erhielt sie eine Stadtmauer, die mit Türmen versehen war. — Am 20. 3. 1428 wurde Ziegenhals von den Hussiten erobert, geplündert und verbrannt; desgl. auch die Pfarrkirche. Die Stadtmauern und Türme mußten niedergerissen werden, so daß die Stadt offen, ohne Schutz und Verteidigung, dalag. Der Bischof und die Stadt waren so verarmt, daß sie keine Besatzungstruppen hätten bezahlen können. (Ebenso erging es Patschkau und Jauernig, wie es das Domkapitel wünschte.) — Im Jahre 1445 besetzte Wilhelm von Troppau während der Nacht die wehrlose Stadt Ziegenhals; auch da wurde geplündert, geraubt, gemordet und verbrannt. — Am 5. 7. 1445 wurde bei der Einigung zwischen Domkapitel und Bistumsständen mit dem Herzoge Wilhelm und seinen Verbündeten „der Kirchen Schloß Ziegenhals mit seiner Zugehörunge und 30 *M* Zins auf Martini und 4 *M* Erbzihs nach der Aussetzung vom 1. 8. 1445 verpfändet“. — Im Jahre 1448 war Herzog Wilhelm schon wieder eingefallen und hatte Ziegenhals besetzt. — In der Zeit um 1450 suchte der Bischof die Notlage der Städte und auch die von Ziegenhals zu bessern, indem er allen Bürgern von Ezeginhals, die ihre wüsten Grundstücke auf-

bauen wollten, Freiheit von allen geistlichen und weltlichen wiederkäuflichen Zinsen, die auf den alten Häusern, Äckern und Grundstücken lasteten, für ewige Zeiten zusagte. — Bei einem Streite der Vogtei mit dem Magistrate belehnt der Bischof Johannes V. Roth (1482 bis 1506) nach Einsicht des Lehnbriefes den Vogt Hans Girlach am 12. 11. 1491, seine Freunde und Erben mit der Vogtei zu Ezigenhals und mit allem Zubehör: mit $\frac{1}{3}$ der Gerichtsgefälle, mit Haus, Hofreiten in und vor der Stadt, mit Mühlen, mit dem Gerichte in Deutsch swete, mit den Bauern zu Langendorf und allem anderen Zubehör, das er jetzt besitzt. Ferner verleiht er ihm die Fleisch-, Brot- und Schuhbänke, die Fischerei in der Biele von der Deutsch-Wetter bis an die Niklasdorfer Grenze. Dazu soll er den Wald, Holzbereck genannt, die freie Jagd daselbst und in anderen Wäldern besitzen; desgl. gehört ihm das Roßgeld vom Vorwerke Kolsdorff. Das alles verleiht ihm und seinen Nachkommen der Bischof als Lehnsherr, ihm und seinen ehelichen Nachkommen zu erblichem und immerwährendem Besitze mit allen Rechten und Freiheiten, wie sie sein Elternvater, der Vogt Peter, sein Vater Balthasar und er selbst sie besessen haben, alles unbeschadet der Rechte der Bischöfe von Breslau. — Und noch einen Streit hatte derselbe Vogt etwa um dieselbe Zeit mit Ziegenhals. Es entschied eine vom Bischof ernannte Kommission in folgender Weise: Der Vogt Girlach hat den Garten, der zur Badestube der armen Leute gehört, für 3 gute ungarische Gulden, die er bereits erhalten hat, dem Räte der Stadt Ziegenhals aufzulassen. Die Nutzung des Gartens gehört den armen Leuten. Der Vogt hat die Hoffstatt, in die die neue Badestube verlegt werden soll, zwischen dem Tage der Urkundenabfassung und dem Tage Johannes des Täufers aufzubauen; wenn er das nicht kann, so soll er das Grundstück an einen zahlungsfähigen Käufer verkaufen, bei Strafe von 15 *M* böhmischer Groschen. Dem Vogte liegt ferner die Pflicht ob, die Badestube alle 14 Tage zu heizen und mit einem Bademeister zu versorgen; darüber, daß dies geschieht, sollen 2 verständige, vom Räte zu ernennende Bürger wachen; im Falle der Nichterfüllung seiner Pflicht hat der Vogt Strafe zu zahlen. Wegen der Fischhälter, die der Vogt auf den Stadtgütern angelegt hat, soll er bis Fastnacht nachweisen, daß er jene beiden Fischhälter hinter der Stadtmühle frei gekauft hat. Auch seine Berechtigung, die Jagd im Stadtwalde auszuüben, hat er bis Fastnacht nachzuweisen (was er in der vorigen Urkunde getan hat). Die Strafe von 10 *M*, die der Vogt wegen Mißhandlung einer Frau, die ihm

widersprochen hatte, zu zahlen hat, wird ihm erlassen; dagegen hat er 15 *M* Strafe dann zu zahlen, wenn er den vorstehenden Vergleich nicht innehält. — Am 10. 10. 1555 hat Bischof Balthasar von Promnitz (1539–1562) die Vogtei „Kaußsweyse“ erworben. Zugleich gibt er der Stadt die Genehmigung zur Erbauung einer Stadtmühle. Das Wasser könne aus der Biele bezogen, doch müsse es wieder in den Fluß zurückgeleitet werden. Bretter, Dielen und alles übrige Schnittgut dürfe nur zum Nutzen der Stadt, insbesondere zum Brückenbau verwendet werden. — Bereits im Jahre 1590 besitzt die Familie Adelspach (auch Adelsbach) die Vogtei und die Herrschaft in Langendorf, was aus einem Streite zwischen der Herrschaft Adelsbach von Bielaw, Erbherren der Vogtei in Ziegenhals und der Güter in Langendorf, und dem Räte der Stadt Ziegenhals hervorgeht. — Bischof Andreas von Jerin (1585–1596) bestimmt am 1. 3. 1590: Im Kretscham zu Langendorf darf nur Ziegenhalser Bier, kein Wein oder sonstiges Getränk verkauft oder verabreicht werden; sonst wird der Kretschmer mit 10 *M* bestraft, wovon der Vogt 8, das Hospital in Ziegenhals 2 *M* erhält. Die Vogteibesitzer dürfen in Ober- und Nieder-Langendorf kein Malz verbrauen. Der Schmied in Langendorf muß der Zeche in Ziegenhals beitreten. Der Kretschmer darf nur soviel schlachten, als er für sich und seine Gäste verbraucht, nicht aber noch verkaufen. — Im Jahre 1617 baut Alexander von Rittlitz, Ehemann der Catharina Maria von Adelsbach, seit 1615 Erbvogt von Ziegenhals, die Kirchenmauer der Kirche des hl. Laurentius auf eigene Kosten. Nach dem Tode des Ehemannes geht Catharina eine verbotene Eheverbindung mit dem feindlichen Rittmeister Martin von der Mülben ein, weshalb die Erbvogtei Ziegenhals im Jahre 1621 eingezogen wird. Kurze Zeit besitzt die Vogtei Cornelius von Paul, von dem sie die Stadt Ziegenhals 1621 kauft; zum Kaufe schloß Herr von Neuhaus 15 000 Taler vor. Die Stadt trat die Vogtei nun an den Bischof, Erzherzog Carl (1608–1624), ab und verlangte die erlegte Kaußsumme zur Bezahlung der Gläubiger zurück. In einem Gratialbrief schenkte der Bischof die Vogtei Ziegenhals, Nieder-Langendorf, Rothfest im Jahre 1622 dem Grafen Philipp Rudolf von Lichtenstein. Schon 1623 kam die Vogtei Ziegenhals und die dazugehörigen Mühlen und Vorwerke Langendorf und Rothfest geschenktweise durch den Bischof an die Jesuiten in Neisse; ebenso erhielten sie die Herrschaft Olbersdorf (= Albrechtice) wozu Olbersdorf (Städtchen), Heinzendorf, Haindorf, Cammerdorf, Langwasser, Reichelsdorf, Bischwalde (= Bischofswalde) und Waldstein

gehörten. — Im Jahre 1626 wurde Ziegenhals von Herzog Johann Ernst von Sachsen=Weimar besetzt; das ganze Heer war 12000 Mann stark und brauchte viel. Auch die Sachsen und Dänen besetzten die Stadt. Am meisten litt die Stadt unter der Schwedenbesatzung. Unterm 15. 3. 1648 heißt es: „Ingleichen hat der feundt beim Ziegenhals undt selbtiger gegendt vtel Pferdt den Bauern und andern wech genommen. . . . den 30. 3. die Schwethen starckh gegen dem gebürge mit Parthien gangen und vill Pferdt wechgenommen, bei dem Ziegenhals und andern orthen allda gefuttert.“ — Im Jahre 1807 hatten Bayern und Württemberger unter französischem Oberbefehl die Stadt besetzt. — Durch die Städteordnung im Jahre 1808 gingen alle Rechte und Machtverhältnisse der Vogteien an den Staat und die Stadt über. — 1815 kaufte die Stadt das Vogteigebäude. — 1875 erhielt die Stadt Eisenbahnverbindung. — Um 1890 blühte Ziegenhals als Kurort. — 1903 litt der Ort sehr durch ein Hochwasser, das durch die Freiwaldauer Biele verursacht war.

II. Geschichtszahlen.

Um 500: Vandalen verlassen das Neisser Land, Slawen ziehen ein.

500—1200: Slawenzeit im Neisser Lande.

Um 1000: Einführung des Christentums.

1190: Kreuzherren lassen sich in der Altstadt Nyssa nieder.

1198—1201: Jaroslaw, Bischof von Breslau; er vereinigt das Neisser Gebiet mit der Kastellanei Ottmachau.

1207—1232: Bischof Lorenz ruft die ersten deutschen Ansiedler herbei.

1215—1260: Besiedelung des Neisser Landes durch Deutsche.

1222: Raub Zuckmantels durch Wladislaw Heinrich von Troppau.

1223: Gründung der ersten deutschen Stadt im Neisser Lande, Neisse.

1241: Mongolen verwüsten das Neisser Land.

1245: Bischof Thomas I. (1232—1268) genehmigt den 1. Markt im Neisser Lande in Neisse.

1284: Minoriten siedeln sich in Neisse an.

1290: (23. 6.): Bischöfe erhalten durch Herzog Heinrich IV. (1266—1290) das Münzrecht.

Vor 1300: Gründung der ersten Pfarrschule in Neisse.

1370: Der „schwarze Tod“.

1428: Hussiten im Neisser Lande.

- 1467 (16. 6.): Bischof Jodokus von Rosenberg (1456–1467) gewinnt das Zuckmanteler Gebiet zurück (Einnahme der Burg Edelstein.)
- 1477: Bischof Rudolf (1468–1482) verlegt das Domherrnstift von Ottmachau nach Neisse.
- 1529: Befindeordnung des Bischofs Jodokus von Salza (1520 bis 1539, begr. in der Jakobuskirche in Neisse).
- 1542: Die Pest im Neisser Lande.
- 1555: Bischof Balthasar von Promnitz (1539–1562, begr. in der Jakobuskirche in Neisse) richtet eine Buchdruckerei in Neisse ein.
- 1588: Musterung und Aufstellung einer mittelalterlichen Wehrverfassung.
- 1600–1608: Bischof Johann VII. von Sittsch (* 1552 in Stübendorf).
- 1618–1648: Dreißigjähriger Krieg.
- 1622: Die Jesuiten werden von Bischof Erzherzog Karl von Österreich (1608–1624) nach Neisse berufen.
- 1624: Errichtung des Jesuitengymnasiums zu Neisse.
- 1621: Markgraf Johann Georg von Jägerndorf erpreßt 90000 Tlr. von Neisse und von den Domherren 60000 Tlr.
- 1627: Wallensteinsche Soldaten in Stärke von 40000 Mann saugen das Neisser Land aus.
- 1632: Sachsen und Dänen, 1000 Reiter und 2000 Fußsoldaten, besetzen das Land; das Gebiet soll 32000 Rtlr. aufbringen.
- 1633: Kaiserliche Truppen besetzen das Land. (Große Brände!)
- 1642: Schweden unter Torstenson erpressen 39000 Rtlr. und saugen mit 18000 Kriegern das Neisser Land vollkommen aus.
- 1630: Mißernte und Hungersnot.
- 1633: An der Pest stirbt mehr als die Hälfte der Einwohner.
- 1625: Erste Nachricht über Hexenwesen aus Zuckmantel.
- 1651: Das blutige Jahr in den Hexenprozessen.
- 1667: Erste Erwähnung einer Post in Neisse.
- 1741: Neisse wird von Friedrich dem Großen (am 18., 19. u. 20. Januar) beschossen.
- 1757: Erster Anbau der Kartoffel im Neisser Lande.
- 1766: Futterkräuter werden eingeführt.
- 1771 (14. 4.): „Reglement über die Auseinandersetzung und Aufhebung der Gemeinheiten und Gemeinhutungen in Schlesien.“
- 1780: Befehl Friedrichs des Großen über die Aufteilung der Brache, um Kartoffeln und Futterkräuter anzubauen. (Ende der Dreifelderwirtschaft!)
- 1807: Meist Deutsche, unter franzöf. Führung, besetzen das Neisser Land.

- 1807 (am 16. 6.): Übergabe der Festung Neisse an die Franzosen.
 1808 (im November): Abzug der Feinde.
 1807 (9. 10.): „Edikt, den erleichterten Besitz und den freien Gebrauch des Grundeigentums sowie die persönlichen Verhältnisse der Landbewohner betreffend.“
 1810 (Martinitag): Aufhebung der Gutsuntertänigkeit.
 1814 (14. 9.): „Gesetz, die Regulierung der gutherrlich = bäuerlichen Verhältnisse betreffend.“
 1808 (19. 11.): Städteordnung.
 1810 (30. 10.): Säkularisationsedikt.
 1810 (28. 10.): Edikt über Einführung einer Klassen- und Luxussteuer.
 1810 (2. 11.): Einführung der Gewerbesteuer.
 1829: Größtes Hochwasser im Neisser Lande.
 1848 (6. 4.): Abschaffung der körperlichen Züchtigung.
 1848: Erste Eisenbahn von Neisse nach Brieg – Breslau.
 1850: Regelung des Jagdrechtes.
 1850 (2. 3.): „Gesetz, betr. die Ablösung der Reallasten und die Regulierung der gutherrlich = bäuerlichen Verhältnisse.“
 1864: Dänischer Krieg.
 1866: Deutscher Krieg. Aufenthalt des damaligen Kronprinzen in Neisse; am 21. Juni schickte er vom Steinberge aus die Kriegserklärung an die Österreicher.
 1870/71: Französischer Krieg.
 1872 (13. 12.): Kreisordnung für die Provinz Schlesien.
 1874: Eröffnung der Bahn Neisse – Dt.-Wette – Neustadt.
 1876: Bahneröffnung Neisse – Ottmachau – Patschkau – Camenz.
 1887: „ Neisse – Oppeln.
 1891 (3. 7.): „Landgemeindeordnung für die 7 östlichen Provinzen der Monarchie“.
 1914–1918: Weltkrieg.
 1918 (9. 11.): Ausbruch der Revolution.
 1919 (19. 1.): Wahl zur verfassungsgebenden Nationalversammlung.
 1919 (28. 6.): Schandvertrag von Versailles.
 1919 (11. 8.): Reichsverfassung.
 1921 (20. 3.): Abstimmung in Oberschlesien.
 1921 (20. 10.): Verlust eines großen, reichen Teiles von Oberschlesien an Polen.
 1923: Inflation.



III. Namen- und Sachverzeichnis.

Altarft 181
 Altwalde 11, **155 f.**, 167, 168, 170,
 177, 178, 185, 204, 243, 255
 Altwette 11, 39, **156 f.**, 168, 193, 206
 Andreas v. Jerin 76, 167, 230, 247
 Arnoldsdorf 60, **157 ff.**, 238, 240

Balthasar Bischof 47, 51, 89, 91, 92,
 107, 190, 250, 258

Bankwitz 160

Barzdorf 67, 164, 168, 184, 232

Bauke 111, **159 f.**, 164, 167, 189

Bechau 27, 39, **160**, 220

Beigwitz 39, **160 f.**, 224

Bielau 20, 121, 159, **161 ff.**, 207, 215

Binger 139

Bischofswalde **163 f.**, 202, 258

Blotzendorf 38

Blumenthal 159, **164**, 167

Bösdorf 38, 39, **164 ff.**, 170, 174,
 208, 224, 241

Bogenau 216, 251

Boleslav 35, 36, 27, 245

v. Bombelles 122, 140

Borek villa 244

Borenden 39

Borfendorf 158, **166**, 173, 199, 240

Klein-Briesen 39, 164, **166 f.**, 189,
 242, 245

Brünchwitz 11, 27, 47, 111, 167

v. Buchta 98

Deutschwette 47, 145, **167 f.**, 211, 257

Dobassowicz 242, 243

Domaszowicz 38, 243

Dürarnsdorf **168 ff.**, 171, 233, 241

Edelstein 60, 157

v. Eichendorff 129, 139

Eisau **170**, 237

Eisenbahn 132, 145

Ellguth 111, 195

v. Faltersleben 129

Flamen 38, 47

Franken 38, 41, 48

Granzdorf 39, **170 f.**, 199, 238

Granzosen 120, 134, 143, 153, 167

Freiwaldau 49, 54, 84, 94, 108, 134

Friedrich II. 111 ff., 120, 123, 142,
 143, 156, 171, 206, 251

Friedrich III. 133

Friedrichssee 10, 38, 96, **171**, 220

Friedenthal 140

Fuchswinkel 171, 253

Geseß 11, 39, 168, **171 f.**, 185, 233, 241

Giersdorf **172 f.**, 174

Giesmannsdorf 27, **173**, 229

Glatz 65, 74, 77, 134

Glumpenau 11, 111, 164, **173 f.**,

182, 209

Gostitz 11, 67, **174 ff.**, 216

Gottowitz 160

Greisau 1, 11, 67, 69, 112, **177 f.**,

211, 233, 234

Grottkau 37, 55, 56, 67, 87, 94, 141,
 145

Grunau 11, **178 f.**, 221

Guttwitz 179

Hannsdorf **179 f.**, 224

Heidau 155, 162, **180 ff.**, 193, 201,
 207, 211, 115, 215

Heidenau 167

Heidersdorf 111, 121, 123, **182 f.**, 255

Heinersdorf 145, 168, **183 f.**, 232,
 233, 241

Heinrich I. 38, 187, 194, 201, 208,

224, 234, 240, 252

Heinrich II. 40, 64

Heinrich IV. 55, 155, 156, 163, 166,

167, 168, 170, 186, 187, 193,

194, 195, 199, 202, 203, 205,

207, 211, 218, 220, 225, 227,

230, 234, 238, 239, 243, 249,

256

Heinzendorf 67, 172, **184 f.**, 191, 216 f.

Nieder-Hernsdorf 38, **185**, 211

Ober-Hernsdorf 168, **185 f.**, 191, 220,
 233, 241

Hefe **105 ff.**, 159

v. Holtei 129

Hußiten 65 ff., 74, 88, 94, 181, 193,
 210, 213, 243 f., 246, 256

Jägerndorf 37, 69, 87, 141, 158

Jäglitz **186**, 225, 234

Jakobus Bischof 44, 99, 190, 253

Jaroslauß 37, 40

Jauernig 54, 67, 68, 73, 84, 94, 168

Jentich 140

Jesuiten 56, 100, 122, 134, 139, 164, 250

Jentrich 39, **186 f.**, 201

Jodokus 60, 74
 Johann IV. 56, 95, 189
 Johann VI. 166, 253
 Johann VII. 86, 170
 Johann Georg 102, 250

Kaündorf 38, 39, **187 f.**
 Kalkau 29, 38, 159, 167, 168, 179,
188 f., 233, 241, 242

Kamitz 170, 180, **189 ff.**, 202, 209
 Deutsch-Kamitz 95, 111, 162, 181,
192 f., 201, 207, 215, 244

Dürr-Kamitz 39, **193 f.**
 Karl Erzherzog 48, 86, 100, 101, 159,
 161 f., 164, 202, 203, 205, 218,
 224, 240, 247, 250, 253, 258

Kartoffel 115
 Kastner 139
 Kaundorf 39, 162, **194 f.**, 205, 207,
 211, 214, 215, 227, 243

Koch 140
 Köppernitz 173, **195 f.**
 Kohlisdorf 60
 Konrad Bischof 66, 67, 68, 181, 193,
 215, 220, 228, 231

Konradsdorf 228
 Korkwitz 39, 160, **198 f.**
 Kosel 172, 185, **197 f.**, 255
 Kotschanowitz 171
 Kradwitz 32, 39, 198, 222
 Kreisordnung 134 ff.
 Dürr-Kunzendorf 60, **198 ff.**, 230
 Groß-Kunzendorf 145, 168, 199, 208,
 213, 233, 241, 256
 Kupferhammer 199
 Kuschdorf 39, **199 f.**, 229

Langendorf 60, 157, 198, **200 f.**, 210,
 256 ff.

Lassoth 39, 112, 186, **201 f.**, 240
 Lentsch 162, **202 f.**, 214, 227
 Lindewiese 3, **203 f.**, 215
 Lorenz Bischof 49, 56, 58, 59, 60, 161,
 218, 226, 248 f.
 Ludwigsdorf 157, **204**, 211, 215, 256

Mährengasse 121, 145, **204 f.**, 244
 Mannsdorf 186, 194, 195, **205**
 Markersdorf 202, **205 f.**
 Martin Bischof 190, 210
 Maschkowitz 159, 171, **206**, 207
 Mäßen 11, 38, 85, 86, 111, 145, **206**,
 218, 222, 231
 Mohrau 111, 162, 166, 168, 177, **207**, 215

Maasdorf 187 f., **207 f.**
 Nanter 195, 226, 227, 245
 Nattschau 229
 v. Neipperg 112

Neisse 10, 11, 12, 27, 29, 33, 34, 36,
 37, 38, 39, 45, 47, 48, 50, 52,
 54, 56, 59, 66, 68, 69, 72, 73,
 79, 83, 84, 87, 88, 90, 93, 95,
 102, 103, 108, 109, 111, 112,
 113, 115, 121, 123, 130, 133,
 134, 141, 145, 146, 151, 161,
 164, 166, 180, 192, 194, 198,
 205, 207, 209, 214, 215, 221,
 235, 236, **248 ff.**

Altstadt Nyssa **245 ff.**

Neuhaus 67, 68, 69, 253

Neuland 122, 123, 203, 248

Neumann 139

Groß-Neundorf 27, 38, 111, 174, 180,
208 ff., 241, 244

Neunz 39, 111, 112, 162, 163, 165,
 171, 174, 181, 182, 186, 193,
 201, 207, **210**, 214, 215, 218,
 224, 228, 244

Neusorge 187, **210**

Neuwalde 168, **210 f.**

Nowag 68, 170, 191, 198, **212 ff.**,
 229, 234, 239

Nyssa (Altstadt Neisse) **245 ff.**

Oberschlesien 151 ff.

Oppersdorf 46, 107, 109, 112, 122,
 162, 202, 204, 207, 211, **214 ff.**,
 227 f., 240, 243

Ottmachau 27, 28, 29, 30, 32, 33, 34,
 37, 40, 52, 53, 55, 60, 62, 63,
 64, 65, 67, 68, 72, 73, 82, 83,
 86, 87, 88, 94, 96, 111, 134,
 141, 143, 145, 160, 164, 166,
 170, 182, 188, 189, 199, 206,
 207, 208, 212, 230, 241

Alt-Patschkau 10, 11, 12, 38, 67, 86,
 104, 175, 184, **216 f.**

Patschkau 6, 11, 12, 27, 29, 48, 50,
 51, 52, 53, 54, 64, 67, 68, 71,
 77, 84, 87, 88, 94, 95, 113, 130,
 134, 139, 141, 142, 143, 145,
 168, 172, 174, 184, 189, 190,
 191, 192, 197, 216, 242 f., **251 ff.**

Pedewitz 109, 139, 183

Peter II. 68, 75, 213

Peterwitz 206, **217 f.**

Podiebrad 74, 77

Popowiczka 38

Pospechowitz 39

Post 130, **140 ff.**

Preiland 111, 170, **218 f.**, 238

Prezelsau 37, 45, 174, 245

Prockendorf 39, 112, 162, 207, 215,
219 f.

Prosinick, Prusindorf 39

Prusinnowitz 38, 226

Quassentino 38, 187
 Rathmannsdorf 1, 11, 27, 29, 39, 47,
 86, 118, 121, 171, 180, 185,
 220 ff., 237
 Reimen 160, **223 f.**
 Reinsdorf 39, 160, 161, 182, 224 f., 229
 Rennersdorf 225
 Rieglitz 218, **226**
 Riemertscheide 39, 186, 201, 209, 226, 240
 Ritterswalde 170, 195, 202, 214, **227 f.**,
 243
 Rothhof 178 f.
 Rottorf 103
 Rothfest 258
 v. Roth 111 f.
 Rothhaus 228
 Rottwitz 39, 228
 Rudolf 70, 88, 158, 199, 213, 246
 Ruffert 139

 Säkularisation 127
 v. Sallet 139
 Sarlowitz 111
 Scheiner 139 f.
 Schlaupitz 39, **228**
 Schleibitz 8, 39, 145, 222, **228 f.**, 238
 Schleifische Kriege 146 ff.
 Schmefeld 229
 Schmoltz 213, **229 f.**
 Schneider 139
 Klein-Schnellendorf 112
 Schnellewalde 155
 Schönwalde 230
 Schubertskrofse 168, 230, 241
 Schwammelwitz 56, 67, 85, 111, 145,
 202, 206, **231 ff.**, 238, 243
 Schwandorf 168, **233**, 241
 Schwoßheim 66
 Sczynbracze 38
 Sebastian Bischof 176, 240
 Sengwitz 39, 171, 186, 201, 226,
 233 f., 241
 v. Stenzendorf 214
 v. Stisch, 170, 237
 Slawe 26, 27, 29, 33, 35, 37, 48, 54,
 79, 80, 85, 246
 Słokopol 38
 Städteordnung 125, 130
 Steinberg 20, 27, 133 f.
 Steinau 145
 Steinsdorf 234
 Stephansdorf 198, 212, **234 ff.**, 239
 Struwitz 236
 Stübendorf 85, 86, 111, 170, 221, 233,
 236 ff.
 Synzencowicz 38

 Tannenberg **238 f.**, 241

Telegraph 144
 Theater 131
 Thomas I. 40, 56, 155, 159, 161, 179,
 180, 188, 200, 204, 211, 214,
 218, 220, 223, 255
 Thomas II. 155, 156, 163, 166, 167,
 168, 170, 177, 178, 180, 185,
 186, 187, 188, 193, 194, 195,
 199, 201, 202, 203, 205, 207,
 211, 212, 218, 220, 225, 227,
 230, 234, 238, 239, 241, 243,
 249, 256
 Thurzo Bischof 50
 Tiergarten 239
 Tschaußwitz 194

 Vandalen 13, 16, 25, 26, 27, 29, 30
 Vandamme 121 f.
 Verfassung 149
 Versailles 149
 Vitigo 60, 200, 201, 204, 255
 Völkerwanderung 80
 Volkmannsdorf 220, **239**

 Waltdorf 129, 140, 161, **239 f.**
 Klein-Warthe 240
 Wehrordnung 74, 75
 Weidenau 54, 67, 68, 73, 84, 87, 94,
 145, 164, 168, 183, 185, 188,
 189, 199, 207, 218, 231, 233,
 239, 241 f.
 Weißbach 67, 171, 184
 Weitzberg 11, 180, **240 f.**, 221
 Weltkrieg 146 ff.
 Wenzel 65, 95, 172, 201
 Würben 111, 167, **244 f.**
 Wüsthebe 194, 200
 Wiesau 1, 168, 189, 239, **241 f.**
 Wilhelm II. 148
 Wischke **243 f.**
 Alt-Wilmsdorf 217, **242 f.**
 Winnsdorf 243
 Wladislaw Heinrich 56 f.
 Woitz 56 f., 121
 Wottke 103

 Zaupitz 245
 Zeitung 131
 Ziegenhals 47, 48, 52, 54, 64, 66, 67,
 70, 84, 88, 94, 108, 145, 155,
 156, 157, 158, 180, 194, 198,
 200 f., 202, 204, 230, **255 ff.**
 Zlotoglonicz 38
 Zornsdorf 113
 v. Zuchtendorf 194, 200, 210
 Zuckmantel 49, 58, 59, 60, 67, 76, 94,
 106, 107, 108, 141, 143, 157,
 158, 159, 162, 175, 181, 193,
 195, 207, 215, 230



Pracownia Śląska

Biblioteka Śląska w Katowicach
Id: 0030000565637



II 138176/2
Pracownia Śląska